Hom. 849m - 4

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten.

Vierter Band.

Menschenfurcht bis Verstockung.

Augsburg,
in der J. Wolffischen Buchhandlung.
1820.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Meinung, Siehe Werke. *)

Menschenfurcht.

Niemals ist es nothwendiger, von der Furcht der Menschen in Absicht auf das öffentliche Bekenntniß ihrer Religion und auf eine ungehinderte Erfüllung ihrer Pflichten zu sprechen, als zu einer Zeit, wo der Unglaube allgemein herrschend ist, und wo es ihm gelungen hat, diejenigen, welche sich zur geoffenbarten Religion bekennen, lächerlich zu machen und mit Verachtung zu behandeln.

In den ersten Jahren des Christenthums, wo die Tyrannenwuth die christliche Religion verfolgte, geschah es selten, daß Jemand sie im Herzen verehrte und sie öffentlich verläugnete, sondern unerschrocken legte Jedermann seine Empfindungen an den Tag. Daher auch die h. Väter wenig von dem Menschenansehen uns in ihren Schriften hinterlassen haben. Bey den Verfolgungen, womit der Unglaube die geoffenbarte Religion zu stürzen suchet, wo man sich der Sophismen statt der Waffen bedient, und wo man nicht das Leben in Gefahr setzt, sondern die Eigenliebe zu gewinnen bemüht ist, zeigen sich die Menschen schwächer, und fürchten sich das vor Jedermann zu scheinen, was sie wirklich sind oder heimlich zu seyn wünschen, daher diese Materie heute sehr wichtig ist.

*) Nach einer nähern Prüfung haben wir gefunden, daß die Materie, Meinung, unter dem Titel, Werke, am schicklichsten abgehandelt wird, wie der Christ bey allen seinen Handlungen eine gute Meinung haben, und mit welchen Absichten er sie verrichten soll.

Digitized by Google

Erster Entwurf.

Ueber die Menschenfurcht überhaupt.

Eine Furcht, um vernünftig und gegründet zu seyn, muß sich auf etwas beziehen, woraus für uns ein wahrer Schade entstehen kann. Ist es um die Seligkeit zu thun, so kann kein Mensch dem andern schaden, weil dieses kostbare Kleinod nur in der Gewalt Gottes ist. Unsere Schätze können die Diebe rauben, unsere Güter können die Feinde verwüsten, um unser Leben kann uns der Meuchelmörder bringen, aber unsere Seele ist keineswegs in der Gewalt der Menschen; dem zufolge lehrt uns der Heiland, daß wir jene nicht zu fürchten haben, welche den Leib tödten können, sondern nur allein den, der den Leib und die Seele ins ewige Feuer stürzen kann. Wie thöricht ist daher die Furcht vor den Menschen, wenn es um das Seelenheil zu thun ist! Um dies in ein helles Licht zu stellen, wollen wir beweisen, daß die Furcht vor den Menschen

1 eine Beleidigung der göttlichen Majestät ist, und
2 daß der Irrthum, welcher ihr zum Grunde liegt, äußerst schädlich sey.

Nur der tolle Unglaube kann es in Zweifel ziehen, als ob die h. Religion, zu welcher wir uns bekennen, nicht ein Werk Gottes wäre. Wer sich also fürchtet, vor den Menschen diese Religion frey und öffentlich zu bekennen, der

a verläugnet eine Religion, die Gott den Menschen zu ihrer zeitlichen und ewigen Beglückung als ein Geschenk gab; er achtet die unschätzbare Wohlthat nicht, welche die Religion ihm bringt, und stimmt in so weit den Ungläubigen bey, als er sie nicht für ein nothwendiges Bedürfniß erkennt, indem er sie gleichsam verläugnet. — Und weil er mehr auf die Menschen als auf Gott achtet, so gibt er
b den Menschen gleichsam den Vorzug über Gott. Der Tadel, womit jene ihn abzuhalten suchen, wirket mehr auf ihn, als die Drohungen Gottes; er will lieber der Welt,

Digitized by Google

als ihm dienen, und die eitle Ehre, welche die Weltkinder ihm deswegen bezeigen, schätzet er höher, als die Ehre, ein Kind Gottes, ein Erbe des ewigen Himmelreichs zu seyn.

Wie schädlich aber der Irrthum ist, welcher jedem Menschenansehen zum Grunde liegt, wird der Christ erkennen, wenn er bey ruhigen Leidenschaften betrachtet, daß

a seine eitle Furcht vor den Menschen für ihn die Quelle unzähliger Sünden ist. Wen einmal die Furcht vor der Welt erschüttert, den hat sie schon gewonnen, er lebt ihr ganz zu Gefallen, nimmt ihre Lehren und Grundsätze an, und wenn er sie auch im Herzen misbilliget, so handelt er im Aeußern denselben gemäß. Die Gesinnungen seines Herzens können für ihn alsdann keine Schutzwehr gegen die Sünden seyn, sondern sie gleichen einem schwachen Damm, den der Weltstrom leicht durchbricht.

b Eben diese Furcht ist für ihn auch eine Quelle von allerley heimlichen Qualen und Gewissensängstigungen. In dem Herzen dessen, der aus Menschenfurcht handelt, sind immer einige Ueberbleibsel von Religion, und eben diese Ueberbleibsel sind der Same, aus welchem unzählige Gewissensbisse entspringen und häufige Vorwürfe entstehen, wegen des Abstandes seiner Gesinnungen mit seinen Handlungen.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Grundlosigkeit der Menschenfurcht.

Der Mensch ist äußerst zu bedauern, daß immer nur das am meisten auf ihn wirket, was auf seine Sinne wirket, und daß er sich dabey so wenig bemühet, diesem schädlichen Vorurtheile auf die Spur zu kommen, um sich davon loszumachen, und sich über dasselbe unbekümmert hinwegzusetzen. Was kann es ihm zu seiner Glückseligkeit helfen, ob man ihn seiner Religion wegen lobe oder tadle? Findet er in der Erfüllung seiner

Digitized by Google

Pflichten und in den Aussichten in die Zukunft nicht eine reiche Schadloshaltung? Möchten doch die Menschen die Grundlosigkeit ihres Vorurtheils in dieser Hinsicht einsehen! Um zu dieser Erleuchtung, so viel an uns liegt, beyzutragen, wollen wir beweisen,

1 wie thöricht der Mensch handelt, der sich durch Menschenansehen leiten läßt, und

2 wie feig er dazu sich dadurch, als ein Christ, beweiset.

Die Furcht vor einem Urtheile ist jedesmal ungegründet und thöricht, wenn diejenigen, welche als unsere Richter auftreten, keine Befugniß dazu haben, und wenn ihr Urtheil uns nie wahrhaft schaden kann. Wer sind aber diejenigen, die richten?

a Gottesvergessene Menschen, für welche die Religion ein Stein des Anstoßes ist, weil sie ihre Laster misbilliget und verdammt. Warum richten sie? Um andere in ihre Schlinge zu locken und sich dadurch Gesellen ihrer Laster zu werben. Mich kümmert es wenig, sagte Paulus, daß ich von euch, das ist von solchen Menschen, gerichtet werde... Der Herr ist mein Richter. 1. Kor. 4, 3. 4.

b Was sind die Menschenurtheile und was haben sie für Folgen? Kann der Tadel, womit du deines Nebenmenschen gute Werke herabzusetzen und lächerlich zu machen suchest, ihnen etwas von ihrem Werthe nehmen? Oder ist er darum lächerlich, weil du ihn durch deine Reden lächerlich machen willst? Der Rechtschaffene steht unerschütterlich fest bey dem Zeugnisse seines Gewissens, und die Schmähreden seiner Feinde fliegen wie eitler Staub vor ihm vorüber.

Durch die Annahme des Christenthums haben wir uns unter die Fahne des Kreuzes gestellt, und uns anheischig gemacht, die Feinde des Christenthums bis auf den letzten Blutstropfen zu bekämpfen.

a Wie feig zeigt sich daher der Christ, der vor einem Tadel zurückweicht, und sich durch Reden von Menschen abschrecken

Digitized by Google

läßt, deren Laster er verabscheut? Die Martyrer haben die Religion mit ihrem Blute besiegelt, und der feige Christ hat nicht einmal so viel Muth, sie gegen Feinde in Schutz zu nehmen, welche keine eisernen Pfeile auf ihn losdrücken, sondern blos Schimpfworte gegen ihn ausstoßen.

b Die Feigheit des Christen, der sich von Menschen abschrecken läßt, ist nicht blos Schwachheit, sondern schändliche Niederträchtigkeit. Für eine Schwachheit könnte man es allenfalls gelten lassen, wenn er an seiner Ehre oder sonst einen zeitlichen Schaden litte. Aber können die Schimpfreden der Gottlosen ihn verunehren? Ist ihr Tadel im Grunde nicht ein wahres Lob und ein rühmliches Zeugniß der Rechtschaffenheit? Er handelt also niederträchtig, wenn er sich ein schändliches Lob erschmeichelt.

Dritter Entwurf.

Ueber die schädlichen Wirkungen der Menschenfurcht.

Der Christ, auf welchen das Menschenansehen wirket, gleicht dem Manne, der zweyen Herrn dienen will. Die Religion verehret er in seinem Herzen, und er ist überzeugt, daß sie der einzige Weg zur Seligkeit ist. Weil er aber unter Menschen lebt, die in Absicht auf die Religion nicht so denken, wie er, und bey denen er in Ehren zu stehen wünscht, so machet er Versuche, ob es nicht möglich sey, ihnen zu dienen und zu Gefallen zu leben, ohne jedoch die Gesinnungen seines Herzens aufzugeben. Da Niemand zweyen Herrn dienen kann, so ist es um sein Christenthum bald gethan, wenn er sich nicht über alle Menschenfurcht hinwegsetzt, und Muth genug hat, trotz der widrigen Urtheile der Menschen, die Religion, welche er innerlich verehret, auch öffentlich zu bekennen. Um dem feigen Christen begreiflich zu machen, wie groß die Gefahr sey, in welcher er sich befindet, wollen wir ihm beweisen, daß die Furcht vor den Menschen

Digitized by Google

1 viele gute Werke hindert, die für ihn Pflicht sind, und
2 daß sie ihn zu vielen unnützen Werken und Sünden verleitet.

Niemals mehr als zu unsern Zeiten hat der Unglaube sich bemühet, seinen Lieblingslehrsatz, daß nur das Religion ist, was die Vernunft erkennt, allgemein in Schwung zu bringen; daher verschreiet er alles, was Christus geoffenbaret, und die Kirche eingeführt hat; so geschieht es,

a daß die schwachen und feigen Christen sich schämen, eben jene Tugenden des Christenthums auszuüben, wodurch sie ihre Anhänglichkeit an die geoffenbarten Lehren, und ihre Ehrerbietigkeit gegen die Kirche öffentlich an den Tag legen würden.

b Wird die Religion von ihren Feinden angegriffen, über ihre Lehren gewitzelt und über ihre Gebräuche gespottet, so steht er schüchtern da, er erröthet, und hat nicht Muth genug, als Vertheidiger der Religion aufzutreten, und dem gottlosen Spötter den Mund zu stopfen, weil er sich fürchtet, daß auch über ihn gespottet und gelacht werden möchte.

c Und da er die Gesellschaft der Religionspötter nicht meiden will, so setzet er sich selbst in die Unmöglichkeit, eben jene Tugenden auszuüben und jene Pflichten zu erfüllen, die seinen Freunden misfallen; er verschließt sich also den Weg zur Selbstbesserung, und folglich zur Bekehrung.

Wer die Menschen fürchtet, tritt bald auf ihre Seite, und richtet sich nach ihren Urtheilen; er wird also:

a nur solche Tugenden ausüben, welche der herrschende Unglaube gleichsam zur Mode gemacht und an die Stelle der christlichen Tugenden zu setzen versucht hat. Die vorzüglichste dieser Tugenden ist die so hochgepriesene Menschen-Liebe, welche bey den meisten nichts mehr als ein leeres Wort gilt, wie es ihre Werke beweisen, und welche weit unter der christlichen Menschenliebe steht.

b Wird über die Religion, ihre Lehren und Gebräuche ge-

Digitized by Google

spottet, so nimmt der feige Christ, der anfänglich blos erröthete und schwieg, jetzt auch Antheil am Gespräche, und spottet mit den Spottenden.

c Tritt eine Gelegenheit ein, wo er gewisse Pflichten des Christenthums erfüllen soll, so findet er sich zu schwach, um dieselben, mit der Gefahr, ausgelacht zu werden, zu erfüllen; er setzet sich daher über dieselben hinweg, und suchet den Spöttern zu beweisen, daß er auch so denkt, wie sie, während er heimlich zittert, weil er die Schändlichkeit seines Betragens sich selbst nicht bergen kann.

Vierter Entwurf.

Ueber die Folgen der Menschenfurcht.

Daß die Lehre des Kreuzes für den Juden ein Aergerniß, und in den Augen des Heiden eine Thorheit war, wird sich ein jeder leicht erklären können, wenn er die stolzen Erwartungen der Juden und den prachtvollen Aberglauben der Heiden neben die demüthige Religion Jesu hinstellt. Daß also ehedem die Heiden eben diese Religion verfolgten, und auszurotten suchten, darüber konnte sich Niemand wundern. Aber daß Christen, welche in dieser Religion gebohren und erzogen, welche mit ihren Lehren und Grundsätzen von Kindheit an vertraut gemacht worden sind, und welche mitten unter Christen leben, wo man weder Schwerter noch Feuer, sondern höchstens Spötteleien und Stichelworte zu fürchten hat, nicht Muth genug haben sollen, diese Religion öffentlich zu bekennen: sollte dies nicht Jedermann sehr auffallend vorkommen? Weit gefährlicher ist diese Art von Verfolgung als jene, welche in der ersten Christenheit entzündet worden war; und die Folgen, welche sie nach sich zieht, sind auch bedenklicher. Laßt uns sie betrachten und zwar

1 welches Aergerniß man durch die Menschenfurcht seinem Nebenmenschen gibt, und besonders

2 denen, welche man durch gute Beyspiele ganz besonders zu erbauen verpflichtet ist.

Da die Menschen auf dieser Welt Brüder sind, und nur Eine Familie ausmachen, so sollen sie nach der Lehre des Evangeliums einander zur Erbauung und nicht zum Anstoße seyn. Hat aber Jemand nicht Muth genug, seine Religion öffentlich zu bekennen, so ist er Ursache,

a daß alle diejenigen, welche Zeugen seiner Feigheit sind, die Liebe und Ehrerbietigkeit gegen die Religion nach und nach verlieren, und daß sie selbst auch kaltsinnig gegen Pflichten werden, welche sie vorher für heilig hielten. — Er ist Ursache

b daß bey Andern, die davon Nachricht erhalten, die Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion geschwächt werde, und daß tausend Zweifel ihnen über Lehrsätze aufsteigen, welche sie vorher aus einer innigen Ueberzeugung als Gottes Wort verehrten; denn der Mensch ist äußerst geneigt, an der Wahrheit einer Lehre zu zweifeln, woran auch andere zu zweifeln scheinen, besonders wenn sie seinen Leidenschaften ein Stein des Anstoßes ist. — Er ist Ursache,

c daß sie ihm zuletzt nachahmen, und auch wie er ein ihrem neuen Glauben angemessenes Leben führen. Zu keiner Nachahmung zeigt sich der Mensch bereitwilliger als zur Nachahmung im Bösen, sollte er auch von jemanden dazu veranlaßt werden, von dem er überzeugt ist, daß ihn blos Menschenfurcht leitet.

Wenn schon die Pflicht, Jedermann durch gute Beyspiele zu erbauen, eine allgemeine Pflicht ist, so bringt sie doch gewissen Ständen eigene Verbindlichkeiten.

a Auf den Vorgesetzten ruhet also eine besondere Verantwortlichkeit, wenn sie sich zeigen, wie es leider der Fall nur zu oft ist, als schämten sie sich der Religion, und als hielten sie dieselbe unter ihrer Würde.

b Auf allen Herrschaften in Ansehung ihrer Dienstbothen und

Digitized by Google

Hausgenossen. Sie sollen wissen, daß, je freymüthiger sie die Religion bekennen und ihre heiligen Gebräuche verehren, desto eifriger auch ihre Dienstbothen seyn werden, so wohl in Absicht auf ihre Standes, als auf ihre Religionspflichten. c Am meisten aber ruhet die Verantwortlichkeit auf den Eltern in Ansehung ihrer Kinder. Zeigen sie sich feig und erschrocken, und haben sie nicht Muth, vor Jedermann sich als eifrige Christen zu bekennen, so wird diese Furcht auf ihre Kinder übergehen, die, weil der erste Same bey ihnen verwahrlost worden ist, es noch weiter als ihre Eltern treiben werden, wie es uns die Erfahrung zur Genüge beweist.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Mittel gegen die Menschenfurcht.

Der Christ, welcher die Religion in seinem Herzen verehret und von ihrer Wahrheit überzeugt ist, aber aus Furcht, von den Menschen getadelt und gespottet zu werden, sie durch seine Werke verleugnet, gleicht dem Wanderer, der bey der Abenddämmerung oder bey dem Mondscheine allenthalben lebende Geschöpfe oder gar Gespenster zu sehen glaubt, und sogleich erschrickt. Wollte er sich den Schreckenbildern nähern, so würde er sehen, daß sie die gemeinsten Dinge sind, die bey Tag nicht die geringsten Züge von der Gestalt eines Menschen oder eines Thieres haben. Wir fürchten uns vor dem Tadel und dem Gespötte gottloser Menschen, und was sind ihre Reden, wenn man sie näher und ohne Vorurtheil prüfet? Gleichen sie nicht den Schimpfreden eines Mannes, dessen Todesurtheil unwiderruflich gesprochen ist. Der Unglaube sieht, daß er bey allen seinen Bemühungen die Religion, welche seine Laster verdammt, nicht von ihrem Throne stürzen kann, und so bleibt seiner verzweifelnden Wuth kein anderes Mittel übrig, ihre Rache auszuüben, als über diejenigen, die sie verehren, zu schimpfen und zu spotten. Da aber

der Mensch schwach ist, und sich durch diese Reden abschrecken läßt, so ist es nothwendig, daß man ihm

die Mittel erkläre und an die Hand gebe, welche ihn über die Eitelkeit seiner Furcht belehren.

Will der Christ, der die Religion für ein Geschenk Gottes erkennt, und weiß, daß nur im Glauben an Jesum die Seligkeit zu hoffen sey, sich über die eitle Furcht hinwegsetzen, welche so viele abschreckt, so muß er öftere Betrachtungen anstellen

a über den Geist dieser Religion. — Jesus sagt: wer den Pflug einmal ergreift und noch zurücksieht, ist des Himmelreichs nicht fähig. Luk. 9, 62. Diese Religion verbietet alle Rücksichten, wenn sie mit ihrem Hauptzwecke nicht übereinstimmen. Was ist ihr aber mehr zuwider als die Rücksicht, welche der schwache Christ auf die Reden der Gottlosen nimmt? —

b über das Betragen der Martyrer. — Man spottete nicht blos der Martyrer, sondern man wandte zuerst alle nur erdenkliche Mittel an, sie zu gewinnen, und dann ermordete man sie unter den grausamsten Peinen. Was sind aber bloße Schimpfreden gegen diese Peinen? —

c Ueber die Unbild, welche man Gott durch seine Schwachheit zufüget. — Jesus bringt uns seine Lehre als das einzige Rettungsmittel; er gibt denen, die sein Kreuz auf sich nehmen, einen unendlichen Lohn, und man schämet sich dieses Kreuzes, weil es in den Augen der Welt für etwas Schimpfliches gehalten wird.

d Ueber das lasterhafte Leben der Gottlosen. — Kann man die Ursache miskennen, warum die Gottlosen sichs so sehr angelegen seyn lassen, die eifrigen Diener Jesu zu verspotten, und lächerlich zu machen? die Tugend des frommen Christen ist ihnen ein Dorn in den Augen, weil sie ein wiederholtes Verdammungsurtheil ihrer Verbrechen ist. —

e Ueber das Strafgericht des Heilandes: Wer sich meiner Person und meiner Lehre schämen wird, dessen wird sich

Digitized by Google

des Menschen Sohn auch schämen, wenn er in seiner Herrlichkeit kommen wird? Luk. 9. 26. — Was für ein Schicksal derjenige zu erwarten hat, den Jesus alsdann nicht für seinen Anhänger erkennen wird, hat er selbst bey mehreren Gelegenheiten erklärt.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Ps. 68, 8. Ps. 52, 6. Ps. 54, 13 u. d. f. Spr. 29, 25. Ebendas. 14, 2. I. Kön. 2, 30. Ps. 51. 7. 12. Ps. 41, 9. 10. Matth. 10, 28. Luk. 9, 26. Röm. 1, 16. 18—32. I Kor. 4, 3. 4. I Petr. 3, 13. Offenb. 21, 8.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Du fürchtest dich, einen Großen zu beleidigen, und fürchtest dich nicht, Gott zu beleidigen. Augustinus. Serm. 48.

Seh unerschrocken, wenn du höreſt, daß Christus beschimpft wird. Derſ. in Ps. 68. Serm. 1.

Nicht ohne Ursache hat Gott gewollt, daß wir sein Zeichen auf der Stirne, welche der Wohnsitz der Schaam ist, tragen, damit ein Christ sich der Schande Christi nicht schäme. Derſ. in Ps. 30.

Es heißt nicht viel, Christum im Herzen zu haben, und ihn nicht bekennen wollen, wenn man Schmachworte fürchtet. Derſ. in Ps. 118.

Ferne sey von mir, mich in etwas anders als im Kreutze unseres Herrn Jesu Christi zu rühmen. Der Apostel fand also darin einen Schatz, wessen der Weltweise sich schämet. Derſ. Serm. 20. de verb. Apost.

Was würde wohl derjenige thun, der Peinen erdulden sollte, wenn er sich vor Schmähworten fürchtet? Gregorius. L. 29. Moral.

So wie die Schaam in Absicht auf das Böse löblich ist, so ist sie tadelhaft in Absicht auf das Gute. Sich des Bösen zu schämen ist Weisheit, des Guten aber ist Feigheit. Derſ. in Ezech. Homil. 10.

Nichts soll man mehr fürchten, als die Furcht Gottes der Menschenfurcht hintanzusetzen. Derſ. in Proverb.

Ich danke Gott, daß ich des Hasses der Welt würdig gefunden worden bin. Hieronymus. ad Ansellam.

Nicht blos derjenige ist ein Verräther der Wahrheit, der sie verleugnet, sondern auch jener, der sie nicht bekennt. Ambrosius Lib. de Joseph. c. 4.

Ich fürchte, verachtet und verspottet zu werden: o elender Mensch! Du willst von deinem Mitknechte nicht verspottet, aber von deinem Herrn verachtet werden. Chryſoſtomus super act. Apoſt. c. 19. Homil. 41.

Wie kann derjenige glauben, daß er ein Christ sey, wenn er es öffentlich zu seyn sich fürchtet? Wie kann er dereinst mit Christo seyn, wenn er sich schämet zu bekennen, daß er ihm gehöret? Cyprianus de Lapsis.

Welche Ursache kann man haben, sich vor dem Angesichte eines Menschen zu schämen, wenn man sich vor dem Angesichte Gottes nicht fürchtet? Bernardus. Epist. 108.

Deine Stirne hast du offen gezeigt, um das Böse zu thun, und du ziehest sie zurück, um das Gute zu thun? Tertullian in Epist. ad Galat. cap. 6.

Ausgearbeitete Stellen.

Auf welche Christen die Menschenfurcht wirkt.

Die Menschen, für welche das Christenthum ein Stein des Anstoßes ist, sind von zweyerley Art: den einen ist es gehäßig, weil es ihren Leidenschaften zu enge Grenzen setzet. Den andern ist es blos beschwerlich, weil sie durch die Beobachtung

Digitized by Google

der Pflichten, die es vorschreibt, sich von gewissen Menschen Spott und Verachtung zuziehen. Die erster sind der Menschenfurcht nicht fähig, indem sie sich über alles, was Christenthum ist, hinwegsetzen, und nach einem eigenen Religionssystem handeln, welches sie sich selbst gemacht haben; sie bekümmern sich wenig darum, ob man sie wegen ihrer Anhänglichkeit an die Religion oder ihrer Abneigung von derselben lobt oder tadelt, weil sie sich einmal entschlossen haben, ganz nach ihrem Sinne zu leben, und sich von den Vorschriften des Christenthums in ihrem Wandel nicht stören zu lassen. Bey den letztern verhält es sich aber anders. In ihrem Herzen hegen sie Verehrung gegen die Religion; durch die Wirkung einer sorgfältigen Erziehung sind sie von Jugend an dazu gewöhnt worden, Achtung gegen ihre Pflichten zu haben; und sie sind vollkommen überzeugt, daß derjenige, der sie nicht erfüllet, auf die ewige Glückseligkeit keine Ansprüche haben kann. Aber weil sie sich mit Menschen umgeben sehen, die alles zu tadeln und lächerlich zu machen wissen, was nicht mit ihrer Handlungsart übereinstimmt; und weil sie den Verdacht eines blöden Verstandes, eines blinden Glaubens und einer abergläubischen Frömmigkeit von sich abzulehnen suchen, so ziehen sie in jenen Gelegenheiten, wo sie ihre vermeinte Ehre in Gefahr sehen, die Larve des Unglaubens an, und richten sich nach den Grundsätzen der Religionsfeinde, um dadurch ihrem Tadel auszuweichen und ihre Achtung sich zu erbetteln.

Wer, um Menschen zu gefallen, was Böses thut oder das Gute unterläßt, beleidiget Gott.

Ist Gott das höchste Wesen, von welchem alle Geschöpfe ihren Ursprung haben, so ist es für alle Menschen Pflicht, ihn als jenes höchste Wesen zu erkennen, und ihm die Ehre zu geben, welche ihm gebührt; diese Pflicht leidet weder eine Ausnahme noch Rücksichten, und wer zugleich ihm und der Welt dienen

wollte, würde ihm die größte Unbild zufügen: durch sein Betragen würde er gleichsam zu ihm sprechen: Herr! gerne wollte ich dir von diesem Augenblicke an dienen, wenn es mir in meiner Lage erlaubt wäre; der Welt, welche mir ohnehin zur Last ist, wollte ich von Herzen entsagen, wenn ich dadurch nicht zu verschiedenen Reden und Spötteleien über mich Anlaß gäbe; ich erkenne zwar meine Pflicht, dich allein und Niemanden neben dir zu verehren; deine Religion hat in meinen Augen die angenehmsten Reitze, und ich empfinde auch in meinem Herzen Liebe zur Tugend. Indeß bin ich immer noch ein Diener der Welt, welche dich hasset, so wie alle diejenigen, welche nur dir dienen wollen. Könnte ich mich vor den Blicken aller Tadler und Religionsfeinde verbergen, wie eifrig wollte ich mich für dich erklären! Aber du weißt, wie unbarmherzig die Welt alle diejenigen verfolgt, welche ihre Fahnen verlassen, um unter die deinigen zu treten, und in dieser Welt muß ich einmal leben; mein Stand, meine Verhältnisse binden mich an dieselbe, und nöthigen mich, dich oft öffentlich zu verleugnen. — „O Mensch, ruft „der h. Chrysostomus aus, weißt du, was diese Reden bedeu„ten? Du sprichst zu Gott: verfluche mich, Herr, meinethal„ben, wenn nur die Welt ihren Beyfall gibt; mir ist lieber, „für die ganze Ewigkeit ein Gegenstand deines Hasses und dei„ner Verachtung zu seyn, als hier auf dieser Welt nicht des „Lobs und der Ehre der Menschen zu genießen."

Wer erschrickt nicht bey dieser Auslegung des schändlichen Betragens gegen Gott aller derjenigen, welche sich durch die Furcht vor den Menschen von ihren Pflichten gegen ihn abhalten lassen?

Die Begierde, Menschen zu gefallen, ist ein sehr allgemeines Laster.

Je größer das Sittenverderbniß in einem Lande, in einer Gemeinde ist, desto allgemeiner ist auch die Begierde, Menschen zu gefallen. Der Gottlose bedienet sich aller möglichen Mittel,

Digitized by Google

um die Grundsätze geltend zu machen, nach welchen er handelt. Ist er allein, oder sind ihrer nur wenige, die mit ihm gleichen Sinnes sind, so wird auf die, die anders denken, wenig Rücksicht genommen; man verachtet sie und ihre Grundsätze. Machen sie aber unter ihren Mitbürgern eine große Zahl aus, und befinden sich unter ihnen einige, welche in Ansehen stehen, entweder durch die Stellen, die sie bekleiden, oder durch die Kenntnisse, welche sie besitzen, so geben sie den Ton, und schreiben den übrigen gewissermassen Gesetze vor. Wer also nicht so viele Standhaftigkeit hat, diese Gesetze zu verachten, und trotz denselben nach seinem Gewissen zu handeln, gehört zur Zahl jener schwachen Christen, welche die Menschen mehr als Gott fürchten, und kein Bedenken tragen, ihre Pflichten zu verläugnen, um einem Tadel auszuweichen, der ihnen zu einer wahren Ehre gereichen würde. Solche Sklaven der Gefallsucht sind nicht selten, und wer sie kennen will, darf sie nur in jenen Gesellschaften aufsuchen, wo Menschen von verschiedenen Denkungsarten zusammen kommen. Mit Verwunderung sieht man oft Männer, von denen man übrigens weiß, daß sie in ihrem Herzen Gott die gebührende Ehre geben, und seine Religion nach Würde verehren, die nicht so viel Muth haben, auch so zu reden und zu handeln, wie sie denken, und ihre Denkart, im Falle sie angegriffen wird, mit Unerschrockenheit zu vertheidigen. Und wenn sie auch dem Spötter nicht allemal beystimmen, so geben sie ihm doch so vieles zu, daß er daraus schließt, sie seyen mit ihm doch wenigstens im Grunde einerley Meinung. Andere sind nicht nur blos schwach, sondern noch niederträchtig, und rühmen sich unaufgefordert, daß sie sich auch schon über so Manches hinweggesetzt haben, das nur noch für den Haufen tauget; sie streben nach der Ehre, etwas freyer zu denken und zu glauben, und nach dieser neuen Lehre zu handeln. Das Christenthum wünschen sie zwar keineswegs, wenigstens im Herzen, in einer allgemeinen Verachtung zu sehen, weil ihr Gewissen ihnen zu laut sagt, daß ein solcher Wunsch mit ihrer Ueberzeu-

Digitized by Google

gung durchaus nicht übereinstimmt. Im äußern aber, um den Menschen zu gefallen, und ihren Beyfall zu erschmeicheln, trugen sie auch ihr Scherflein bey, um alle Religion aus der Welt zu verbannen, wenn es möglich wäre. —

Die Sucht, Menschen zu gefallen, ist der Religion schädlicher, als die Verfolgungen.

Aus der Geschichte der grausamen Verfolgungen, welche die Juden und die Heiden gegen die Religion Jesu entsponnen haben, wissen wir, daß das Blut der Martyrer, wie Tertullian damals zu ihnen sagte, einem Samen glich, aus welchem immer mehr neue Christen hervorwuchsen, und daß dadurch die Kirche nur um so fester gegründet wurde. Indem also wegen den Verfolgungen einige Christen unter dem Schwerte fielen, standen auf einer andern Seite wegen eben diesen Verfolgungen wieder hundert andere auf, und so würden die Verfolgungen zu einem wahren Beförderungswittel der Religion, anstatt sie zu zerstören, wie es ihre Absicht war. — Die Lust, Menschen zu gefallen, oder die Furcht, denselben zu mißfallen, ist auch eine Art von Verfolgung, die die Kirche sehr drückt, indem ihr dadurch Mitglieder geraubt werden; und dieser Raub wird ihr auf einer andern Seite nicht ersetzt; dieses Streben, Menschen zu gefallen, oder ihnen nicht zu mißfallen, ist ein Abgrund, in welchen sich viele Tausende hineinstürzen, aber nirgends zeigt sich ein Mittel, wodurch wieder eben so viele Christen könnten gewonnen werden. Ist demnach diese Verfolgung, von der wir sprechen, nicht die schädlichste aller Verfolgungen? — Daß die Juden sich an dem Kreutze ärgerten und Jesum, der in der Armuth kam, nicht für ihren Meßias erkennen wollten; daß den Heiden eine Religion, welche Selbstverleugnung predigte, und deren Stifter an einem Kreutze starb, eine Thorheit zu seyn schien, läßt sich noch begreifen, weil die Juden von ihrem Messias ganz andere Begriffe hatten, und weil den Heiden sinnlicher Genuß die höchste Glückseligkeit war. Aber daß heu-

te

te in unsern Tagen, wo es augenscheinlich erwiesen ist, daß Jesus der Erwartete Israels war, daß seine Religion heilig ist, und daß seine Lehren an Reinheit und Erhabenheit alles, was die Menschen erdenken konnten, unendlich übertrifft; daß heute, wo das Kreuz nicht mehr ein entehrendes Blutgerüst sondern das Zeichen einer allgemeinen Verehrung ist, sich Jemand dieser Religion schäme, und sich fürchte, ihre heiligen Pflichten vor den Menschen zu erfüllen: dies ist unbegreiflich. So sehr verrückt die Rücksicht auf Menschen den Verstand, und bringt dadurch Verderbniß ins Herz.

Wie die Menschenfurcht ein Hinderniß des Guten ist.

Die Furcht vor den Menschen ist in Ansehung des Guten, welches sie verhindert, was das Aergerniß in Ansehung des Bösen ist, das durch dasselbe veranlaßt wird. Wie gern wollte so mancher Christ die Religion, welche er im Herzen verehret, und deren Verherrlichung es aufrichtig wünschet, öffentlich vor allen Menschen bekennen, und seinen Ruhm in der Erfüllung ihrer Pflichten suchen, wenn die Welt solche Verehrer der Religion nicht mit Schande bedeckte, und dem Gespötte Preis gäbe! Dem Unglauben hat es einmal gelungen, das Vorurtheil in Aufnahme zu bringen, als wären alle diejenigen, die es für Pflicht halten, ihre Religionsgesinnungen an den Tag zu legen, unwissend und schwach am Verstande. Was fürchtet die Eigenliebe mehr als einen Vorwurf von dieser Art? Kein Wunder also, wenn so viele Menschen tausend gute Werke aus Furcht vor den Menschen unterlassen, und sich um die Gnade Gottes nicht sehr bekümmern, damit sie bey der Welt nicht in Ungnade fallen.

Wie viele sich wegen der Furcht vor den Menschen in den ewigen Untergang stürzen.

Wer schon in vielen Gelegenheiten den Menschen zu gefallen gesucht hat, wird sich bald nicht mehr darum bekümmern,

ob er auch Gott gefalle. Beydes kann zugleich nicht bestehen, wie es uns der Heiland selbst in dem Lehrsatze beweißt: Niemand kann zweyen Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen, und den andern lieben, oder er wird sich an den einen halten, und den andern verachten. Matth. 6, 24. Die Hochachtung, die er noch in seinem Herzen gegen die Religion Jesu heget, wird also allmählig verschwinden, und vielleicht, ehe er sich's versieht, wird er sich die Grundsätze, die er ehedem verachtete, gewissermaßen eigen machen; er wird sich gewöhnen, Tugend und Laster unter eben demselben Gesichtspunkte zu betrachten, wie jene, auf deren Verfall er so viele Ehre setzt; eben so wie sie wird er das Gewissen betäuben, und sich über so manche Pflichten gleichgültig hinwegsetzen, die ihm zuvor heilig waren. Wer mit dem Gange des menschlichen Herzens vertraut ist, und es in den verschiedenen Gelegenheiten des Lebens schon beobachtet hat, wird es leicht begreifen, wie bloßes Streben nach Menschenlob und Furcht vor ihrem Tadel einen sonst eifrigen Christen in den Untergang stürzen können. Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, welche, wenn sie allein waren, ihre Leidenschaften in den gehörigen Schranken hielten, und mit Eifer ihre Pflichten erfülleten. Befanden sie sich aber unter den Augen anderer, die sie fürchteten, so verließ sie ihr Muth, und ihr Eifer ließ nach; ohne Bedenken verläugneten sie alsdann, was sie heimlich verehrten; sie schämten sich einer Lehre, welcher sie selbst die gebührende Achtung zolleten, und auf diese Art verfielen sie in den schändlichen Widerspruch mit sich selbst. Zur gänzlichen Gottesvergessenheit blieb ihnen alsdann nur noch ein Schritt zu machen übrig; und wird wohl der Mensch am Rande des Abgrundes stehen bleiben, wenn er ihn nicht sieht, und blos aus Rücksicht auf Menschen die Wege betreten hat, welche zu demselben führen? —

Bey vielen ist die Menschenfurcht das einzige Hinderniß ihrer Bekehrung.

Digitized by Google

Die Gnade Gottes bringt es bey einem Sünder oft so weit, daß er, von der Nothwendigkeit sich zu bekehren ganz überzeugt, sich aufrichtig entschließt, die Bande, welche ihn fesselten, zu zerbrechen, und auf die Wege des Heils zurückzukehren; er ist gleichsam schon im Begriffe, diesen heiligen Entschluß auszuführen, als er auf einmal zurückgehalten wird: er fürchtet sich, bey gewissen Bekannten ein Aufsehen zu machen, und sich ihrem Tadel auszusetzen, und dies ist ihm genug, es beym Alten bleiben zu lassen; während man aber den Vorwürfen gewisser Bekannten ausweichen will, erwachet das Gewissen neuerdings, und peiniget einen solchen Menschen mit Vorwürfen. Um diesem ein Ende zu machen, tritt man mit dem Gewissen gleichsam in Unterhandlungen; man will einen Weg ausmitteln, daß man von keiner Seite getadelt werde, und man beschließt, daß man, so viel es sich heimlich thun läßt, der Religion getreu seyn, dagegen aber äußerlich alles meiden wolle, was anstößig seyn könnte, und zum Tadel Anlaß geben möchte. Auf diese Art suchte ehedem der durch seine Gelehrsamkeit berühmte Victorin sich gegen den Priester Simplician zu rechtfertigen, der in ihn drang, daß er sich endlich öffentlich zum Christenthume bekennen möchte. Schon lange hatte Victorin die Wahrheit der Religion Jesu und die Thorheit des Heidenthums erkannt; aber er wollte zu Mayland, wo er allgemein bekannt war, in einem hohen Alter kein Aufsehen machen. „Ich bin innerlich ein „Christ, sagte er oft seinem Freunde; die Religion ist ja eine „Angelegenheit des Herzens, wozu also ein öffentliches Bekenntniß, wozu die Erscheinung in den Tempeln? machen dann die „Mauern jemanden zum Christen?“ Simplician widerlegte diese eiteln Einwendungen und der gelehrte Victorin ergab sich. O daß doch alle, die eine Menschenfurcht noch zurückhält, endlich die Augen öffnen, und dem Beyspiele des gelehrten Victorin nachahmen möchten! —

Wie sehr man in den ersten Jahren der Kirche die Furcht vor Menschen für ein großes Verbrechen hielt.

Wenn in den ersten Jahren des Christenthums, wo die heftigsten Verfolgungen gegen die Bekenner Jesu wütheten, Jemand sich durch den Anblick der Peinen hat abschrecken lassen, womit man ihm drohete, und wenn er alsdann seinen Glauben blos deswegen verläugnete, um einem grausamen Tode zu entgehen; so wurde er nichts destoweniger von der Christengemeine ausgeschlossen, und nachher in dieselbe nicht eher wieder aufgenommen, als bis man vollkommen überzeugt war, daß er seine Muthlosigkeit aufrichtig bereue, und bereit sey, die grausamsten Peinen eher auszustehen, als seinen Glauben noch einmal zu verläugnen. Diese Kirchenzucht, so streng sie auch zu seyn scheint, ist mit dem Geiste des Christenthums vollkommen übereinstimmend. Jesus sagte zu seinen Jüngern und zum Volke: Wer sein Leben erhalten will, wird es, nemlich das ewige, verlieren, und wer meinetwegen sein Leben dahin gibt, der wird es erhalten ... denn wer sich meiner und meiner Lehren schämt, dessen wird sich der Menschensohn auch schämen, wenn er mit seiner Herrlichkeit, mit jener seines Vaters und der heiligen Engel kommen wird. Luk. 9, 24. 26. Die Kirche hat daher ganz nach der Lehre Jesu gehandelt, indem sie jene feigen Menschen, die, um einem grausamen Tode zu entgehen, den Namen Jesu verläugneten, von ihrer Gemeinschaft ausschloß. Um wie vielmehr verdienten diese Strafe jene Feigen unseres Jahrhunderts, welche, blos um eine falsche Ehre zu retten, die mit dem Werthe des Lebens in keiner Vergleichung steht, so viele ihrer Religionspflichten verläugnen; welche sich schämen, äußerlich so manche Pflichten zu erfüllen, die sie heimlich verehren; und welche sich scheuen, auch öffentlich das zu seyn, was sie innerlich sind? Wird sie wohl Jesus einst vor seinem Vater bekennen, da sie nicht Muth genug haben, ihn hienieden vor den Menschen zu bekennen?

Wer die Menschen fürchtet, wird wegen des Aergernisses, welches er gibt, zur Verantwortung gezogen.

Außerdem, daß derjenige, der aus Menschenfurcht seine

Pflichten verläugnet, Gott eine der größten Unbilden anthut, machet er ſich noch aller Verantwortlichkeit des Aergerniſſes ſchuldig, weil ſeine Sünde immer öffenlich bekannt iſt. Unter allen Laſtern, welche, weil ſie vor den Augen der Menſchen begangen werden, viele verführen und zur Nachahmung reizen, iſt vielleicht keines ſo wirkſam, als das, wovon wir ſprechen, und vermöge deſſen man wegen Menſchen Gott hintanſetzt. Man läßt ſich leicht überzeugen, daß, weil andere Böſes thun, man deshalb nicht befugt iſt, auch Böſes zu thun: aber daß man mit mehr Muth den Namen Jeſu bekennen ſoll, als andere, daß man in der Erfüllung ſeiner Pflichten ſich gewiſſermaßen auszeichnen, auf Lob oder Tadel keine Rückſicht nehmen, und ſich über alle Verachtung hinwegſetzen ſoll, dies will vielen nicht einleuchten, weil ſie dafür halten, daß aus Menſchenfurcht handeln weiter nichts iſt, als ſich aus Verlegenheit helfen, die für ſie unangenehme Folgen haben könnte. Da alſo der Menſch von ſelbſt zu dieſem Vorurtheil Neigung hat, um wie viel mehr wird er darin befeſtigt werden, wenn er es durch Beyſpiele bekräftigt ſieht?

Dieſe Verantwortung ruhet beſonders auf den Aeltern in Abſicht auf ihre Kinder.

Unglücklich ſind die Kinder, wenn ihre Aeltern ſo ſchwach ſind, daß ſie ſich des Chriſtenthums ſchämen, und es unter ihrer Würde halten, ſie nach den Lehren deſſelben zu erziehen; wenn ſie durch ihre Beyſpiele ihnen zu erkennen geben, daß ſie die Menſchen fürchten, und ſich in ſo manchem Stücke, beſonders in allem, was die Hausandacht betrifft, nach den Menſchen richten. Möchte nicht in dem Menſchenanſehen der Aeltern eine der Urſachen liegen, warum die Jugend in unſern Tagen ſo wenig Achtung gegen die Religion hegt, und warum Kinder auch ſchon eine Ehre darein ſetzen, anders zu handeln, als ihnen in dem chriſtlichen Unterrichte geſagt wird. Welch eine Verantwortungsquelle für Aeltern! Wie ſollen Kinder ſich des

Evangeliums nicht schämen, wenn es ihren Aeltern selbst ein Gegenstand des Aergernisses ist? Wie sollen die schwachen und unwissenden Geschöpfe auf Lob und Tadel nicht sehen, wenn denjenigen, nach welchen sie sich bilden sollen, so viel darum zu thun ist? Weh demjenigen, der die Menschen mehr als Gott fürchtet! Glückselig aber der, welcher sich an Jesu nicht wird geärgert haben!

Die Furcht vor den Menschen ist eine Schwachheit des Geistes.

Eine jede Furcht, die nicht gegründet ist, beweist einen schwachen Geist. Was ist aber weniger gegründet, als was der Christ fürchtet, indem er vor den Menschen seine Religion verläugnet? Er fürchtet, von der Welt getadelt zu werden; er hat also nicht Muth genug, einen Tadel und zwar einen grundlosen Tadel zu ertragen; er hat das Herz nicht, der Welt, die er für verächtlich hält, zu zeigen, daß er sie verachtet; gibt es eine größere Schwachheit? Er fürchtet sich, für einen schwachen Menschen gehalten zu werden, und er bedenkt es nicht, daß er durch seine Furcht sich als einen solchen zeigt. Er schämet sich, seine Gesinnungen öffentlich zu bekennen, ist diese Schaam nicht die größte Schande? Kann es eine verächtlichere Niederträchtigeit geben, als die Schaam, das vor den Menschen zu seyn, was man bey sich selbst ist? und was Jedermann seyn soll? Ein Schimpf, ein Stichelwort bringt dich aus der Fassung, und du hast nicht Muth genug, dem Spötter zu antworten oder ihn wenigstens zu verachten? Und du willst nicht für einen schwachen Menschen gehalten werden? Wie wenig doch erfordert wird, um die Begriffe eines Menschen ganz zu verwirren! —

Oefters Betrachtungen über den Geist der Religion Jesu sind ein vortreffliches Mittel gegen die Furcht vor den Menschen.

Nichts in dem Weltall ist ohne Zweck; kein jedes Ding hat eine Bestimmung, zu welcher es der Schöpfer erschaffen hat,

Digitized by Google

und so hat auch der Mensch, das erste und edelste unter allen Geschöpfen, seine Bestimmung. Er ist von Gott berufen, nach seinem irdischen Wandel in den Besitz einer ewigen Glückseligkeit zu treten, und sie ewig zu genießen. Bevor er aber zu dieser Bestimmung gelangen kann, muß er gewisse Bedingungen erfüllen, welche der Schöpfer ihm vorgeschrieben hat, und in dieser Erfüllung darf er sich durch keine Rücksichten hindern oder abschrecken lassen. Wer also die Menschen fürchtet; wer auf sie oder ihren Tadel Rücksicht nimmt, der handelt gegen seine Bestimmung; er weichet von dem Wege ab, der ihm vorgezeichnet ist, und er wird der Gnade unwürdig, welche der Schöpfer ihm erwiesen hat. Jesus sagt daher: wer den Pflug einmal ergreift, und noch zurücksieht, der ist des Himmelreichs nicht fähig, Luk. 9, 62. Was bedeutet aber dies Zurücksehen anders als jene niederträchtige Furcht, wodurch man sich von den Menschen abschrecken läßt, ein Christ zu seyn? Die Weltkinder hassen die Religion, weil sie ihre Laster verdammt, und darum ist ihnen jeder ein Stein des Anstoßes, wer dieser Religion getreu lebt. Soll aber ein wahrer Christ, der von der Welt nichts zu hoffen, und von Gott alles zu fürchten hat, auf diesen Haß Rücksicht nehmen? Können die irrigen Grundsätze der Welt mit den Lehren des Christenthums in eine Vergleichung gestellt werden? Was sind alle ihre Vergnügungen, wenn man sie neben jenen Lohn hält, den Jesus seinen muthvollen Bekennern verspricht? O daß doch die Menschen, welche sich vor der Welt fürchten, diese und dergleichen Betrachtungen machen wollten, damit sie die Sache einsehen, wie sie ist, und sich durch eine eitle Furcht nicht mehr abschrecken lassen!

Meßopfer.

Unter dem Worte Meßopfer verstehen wir hier das unblutige Opfer, welches auf den Altären unserer Tempel geschlach-

Digitized by Google

tet wird, und eine Erneuerung desselben Opfers ist, das Jesus durch seinen Tod am Kreuze vollbracht hat. Zugleich werden wir von den Wirkungen dieses Opfers auf den Christen, der desselben theilhaftig wird, in sofern es nemlich ein Sacrament ist, noch beyfügen, was eigentlich hieher gehört, und was wir unter dem Titel Abendmahl nicht gesagt haben.

Erster Entwurf.

Ueber den hohen Werth des h. Meßopfers.

Man wird sich leicht von dem hohen Werthe des h. Meßopfers überzeugen, wenn man bedenkt, daß es nicht blos die Erfüllung aller Opfer des alten Bundes, sondern das letzte Ziel aller Opfer ist, so daß, wie der h. Leo sagt, durch das einzige Opfer des Leibs und des Bluts des Herrn alle verschiedenen Opfer erfüllt und gleichsam ersetzt werden. Jesus ist zugleich der Priester, der das Opfer vollbringt, und das Opfer, welches geschlachtet wird. Läßt sich demnach ein Opfer von einer höhern Würde denken? — Damit wir gegen das h. Meßopfer mit den gehörigen Gesinnungen beseelt werden, wollen wir betrachten

1 worauf der hohe Werth des h. Meßopfers sich gründet, und

2 aus welchen Absichten Christus es eingesetzt hat.

Nachdem Jesus am Vorabende seiner Leiden durch die wunderwirkende Kraft seiner Worte das Brod und den Wein in seinen Leib und in sein Blut verwandelt und es seinen Aposteln zu genießen gegeben hatte, sprach er zu ihnen: thuet das Gleiche zu meinem Andenken. Das h. Meßopfer ist demnach

a eine Erneuerung des Abendmahls, welches Jesus mit den Aposteln hielt, indem auf den Altären eben das wiederholt wird, was er damals selbst that. Das Meßopfer ist also ein immerwährendes Denkmal seiner unbegrenzten Liebe zu den Menschen.

Digitized by Google

b Es ist eine wiederholte Vorstellung des Kreuztodes Jesu, weil das nehmliche Opfer geschlachtet wird. Die bei der h. Messe üblichen Gebethe und Zeremonien haben einen Bezug auf Alles, was sich auf dem Schedelberge zutrug.

Um von dem hohen Werthe des h. Meßopfers vollends überzeugt zu werden, muß man die Absichten wohl erwägen, welche Jesum bewogen, es einzusetzen. Die vorzüglichsten dieser Absichten sind:

a Gott die Huldigung darzubringen, welche ihm als dem höchsten Wesen gebührt, ihm für die unschätzbare Gnade der Erlösung zu danken, welche die Frucht des Kreuzopfers ist, und durch die Anbethung seiner Gottheit unter den Gestalten des Brodes und Weins ihm Beweise unseres Glaubens an seine Gegenwart in dem h. Sacramente an den Tag zu legen.

b Seiner Gerechtigkeit, die wir durch unsere Sünden täglich beleidigen, zur Genugthuung jenes Opfer zu bringen, welches die Versöhnung des Himmels mit der Welt bewirkte, und dessen Verdienste unerschöpflich sind, weil das Opfer selbst von einem unendlichen Werthe ist.

Zweyter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Man mag das h. Meßopfer betrachten, unter welchem Gesichtspunkte es immer ist, so findet man, daß es von der höchsten Würde ist. Der tridentinische Kirchenrath nennt es das Werk Gottes: dieses Opfer ist nehmlich göttlich in seinem Ursprunge, denn nur Gottes Allmacht vermag es, Brod und Wein in Fleisch und Blut ohne Veränderung der Gestalt zu verwandeln. Es ist göttlich in den Mitteln, da Gott selbst Priester und Opfer ist. Es ist göttlich in seinem Zwecke, da die Absicht ist, der göttlichen Majestät zu huldigen, ihr genug zu thun und sie mit den Menschen zu versöhnen. Damit der Christ in seinem Herzen die Gefühle von Ehrerbietigkeit aufrege, mit

welchen er sich bey der Verrichtung dieses herrlichen und einzigen Opfers des neuen Bundes verhalten soll, muß er betrachten,

1 daß das h. Meßopfer Gott geopfert wird, und

2 daß in demselben Gott selbst das Opfer ist.

Ist das h. Meßopfer eine überaus heilige Handlung, die heiligste Handlung unserer Religion, ein Opfer, das Gott selbst dargebracht wird, so sollen alle Christen sich recht überzeugen, daß sie

a bey der Verrichtung desselben einer Handlung beywohnen, welche unter allen Religionshandlungen unstreitig die erste ist, da ihr erster Zweck ist, Gottes Majestät zu erkennen und zu verehren, und ihm durch das erhabenste aller Opfer zu huldigen.

b Ein anderer Zweck ist, unsere Geringfügigkeit, unser Nichts in Ansehung Gottes zu erkennen, ihm alle unsere Fähigkeiten und Kräfte zu Füssen zu legen, da wir ihm alles zu verdanken haben, und von uns selbst nur schwache und hinfällige Geschöpfe sind.

c Endlich haben wir auch noch zum Zwecke, von Gott die Gnaden und Hilfsmittel zu erlangen, deren wir bey unserer Schwachheit bedürftig sind. Da der Tod Jesu uns durch die Erlösung den Zugang zur Gnadenquelle öffnete, können wir diese Gnaden auf keine sicherere Art erlangen, als wenn wir ihm dasselbe Opfer darbieten.

Betrachten wir nun das Opfer selbst, welches auf unsern Altären geschlachtet wird, so finden wir denselben hohen Werth, dieselbe Erhabenheit.

a Jesus selbst, der sich am Kreuze als ein unbeflecktes Opfer seinem Vater hingab, ist auch das Opfer auf unsern Altären. Der Unterschied besteht nur darin, daß hier kein Blut mehr vergossen wird; es ist jenes reine Opfer, wovon der Prophet Malachias weißgesagt hat, daß es an allen Orten werde vollbracht werden.

Digitized by Google

b Das Opfer auf unsern Altären hat auch dieselbe Kraft, welche das Opfer des Kreuzes gehabt hat; die unendlichen Verdienste, welche Jesus uns dort erkaufte, werden uns durch das h. Meßopfer zugeeignet, wenn wir auf eine würdige Art Antheil an demselben nehmen.

c Das Opfer der Altäre ist aus demselben Grunde auch ein Versöhnungsopfer, da die Menschen, weil sie Gott durch ihre Sünden täglich beleidigen, auch seiner Gerechtigkeit täglich genug thun sollen.

Dritter Entwurf.

Ueber die Art, wie man dem h. Meßopfer beywohnen soll.

Wären die Christen, so oft sie dem h. Meßopfer beywohnen, recht überzeugt, daß sie, wie Paulus sagt, den Tod des Herrn verkündigen, und daß sie einer Zeremonie beywohnen, bey welcher alles, was auf dem Schedelberg vorgieng, wieder erneuert wird, so würden sie sich nicht so gedankenlos in den Tempeln verhalten. Aber eben das, was ihre Andacht am meisten entflammen sollte, ist Ursache, daß sie ohne Andacht sind: dieses Opfer wird täglich verrichtet, und was täglich geschieht, geht leicht in eine Gewohnheit über; daher die Gedankenlosigkeit und die häufigen Zerstreuungen, da wir vielmehr, von einer innigen Andacht gerührt, Gott danken sollten, daß die reicheste aller Gnadenquellen uns so oft geöffnet wird. — Diese Andacht soll

1 äußerlich seyn, in so weit sie den Mitbeywohnenden sichtbar ist, und sie soll

2 innerlich seyn, in so fern sie in den Gefühlen des Herzens besteht.

Da das h. Meßopfer immer in einer Versammlung von Christen verrichtet wird, welche in einer engen Gemeinschaft mit einander stehen in Absicht auf alles, was sich auf Gott und das Heil der Seelen bezieht; so ist es billig, daß ein jeder

zur Festhaltung und Beförderung dieser Gemeinschaft das Seinige beytrage. Es soll also ein jeder

a durch seine äußere Stellung zu erkennen geben, daß er mit allem Ernste einer Handlung beywohne, welche die wichtigste Angelegenheit seines Herzens ist; alle Bewegungen seines Körpers, alle Züge seines Gesichts sollen Ausdrücke der innern Andacht seyn, die sein Herz empfindet; überhaupt sollen diese Aeußerungen so beschaffen seyn, daß sie zur Entflammung der Andacht und zur gegenseitigen Erbauung dienen.

b Aus gleichem Grunde soll man sich sorgfältig hüten, durch irgend eine Unehrerbiethigkeit andern Anlaß zur Zerstreuung und zum Aergernisse zu geben. Zu diesen Unehrerbiethigkeiten gehören vorzüglich das vorwitzige Umhersehen, das unnothwendige Reden, die zu freyen Stellungen des Körpers, die auffallenden und unehrbaren Kleidungen.

Damit der Christ, der dem h. Meßopfer beywohnet, zu einer solchen Andacht aufgeregt werde, welche der Wichtigkeit der Handlung angemessen ist, so muß er sich vor allem recht zu überzeugen suchen,

a daß das h. Meßopfer eine Vorstellung und Erneuerung des Opfers ist, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat. In dieser Absicht mache er Betrachtungen über die große Gutthat der Erlösung; über den Tod Jesu, den unsere Sünden verursachet haben; über die unschätzbaren Verdienste, welche uns durch die Kraft desselben zu Theil geworden sind, und über die Güte Gottes, der sich gewürdiget hat, dieses Opfer von den Priestern zu seinem Andenken erneuern zu lassen.

b Der Christ vereinige sein Gebeth mit jenem des Priesters; er folge ihm gleichsam Schritt vor Schritt nach; o er beherzige den Geist der Zeremonien; und besonders bey jenen wichtigen Theilen, welche die h. Väter die schreckenvol-

Digitized by Google

len Augenblicke nennen, entzünde er in seinem Herzen eine inbrünstige Andacht.

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen, den man aus dem h. Meßopfer ziehen soll.

Der Zweck des h. Meßopfers ist nicht blos, Gott die Ehre zu bezeigen, welche ihm als dem höchsten Wesen gebührt, und das Opfer des Kreuztodes in seiner Kirche zu verewigen; sondern sein Wille ist auch, daß wir aus diesem Opfer, dem wir unsere Erlösung zu verdanken haben, einen immerwährenden Nutzen ziehen sollen. Von seiner Liebe zu den Menschen hatte er schon viele Beweise gegeben, aber diese Liebe sollte, wie Johannes sagt, bis zum Ende der Jahrhunderte dauern, und darum hat er das h. Meßopfer eingesetzt. Würde er uns aber dies immerwährende Denkmal seiner Liebe hinterlassen haben, wenn es nicht auch sein Wunsch gewesen wäre, daß wir gleichsam einen immerwährenden Nutzen aus dem h. Meßopfer ziehen? Damit man sich diesen Nutzen zueignen könne, wollen wir untersuchen.

1 was der Christ unter dem h. Meßopfer betrachten, und
2 was er während desselben thun soll.

Da die Christen, welche dem h. Meßopfer beywohnen, eigentlich nur Zeugen und Zuschauer sind, und an der Verrichtung des Opfers keinen thätigen Antheil haben, so kömmt es bey ihnen ganz besonders darauf an, welche Gesinnungen sie im Herzen haben, wenn ihnen ihre Gegenwart einen Nutzen bringen soll. — Sie sollen in dieser Absicht betrachten:

a daß unter allen Religions-Handlungen und Zeremonien das Opfer die erhabenste ist. Wir sehen, daß alle Religionen von jeher ihre Opfer gehabt haben, und alle glaubten, daß sie der Gottheit, welche sie verehrten, keine größere Huldigung erzeigen könnten. Wie sehr ist aber das Opfer unserer Religion über jene des alten Bundes

und der andern Religionen erhaben, da Gott selbst Priester und Opfer zugleich ist? Wir sollen betrachten, daß

b Der Zweck des h. Meßopfers nicht blos sey, Gott zu verehren, sondern ihm auch noch durch die Anbethung seiner Gegenwart unter den Gestalten des Brods und des Weins Beweise unseres Glaubens zu geben, und dadurch den stolzen Unglauben zu Schanden zu machen. — Endlich sollen wir betrachten, daß

c Jesus bey der Einsetzung des h. Meßopfers uns einen immerwährenden Beweis seiner Liebe hat hinterlassen wollen, folglich daß wir uns dieser Liebe durch die Erkenntniß derselben und durch unsere Andacht, während der Verrichtung des Opfers, würdig zu machen suchen sollen.

Obgleich der Christ, der dem h. Meßopfer beywohnet, an der Verrichtung desselben keinen eigentlichen Antheil hat, so soll er doch nicht ganz unthätig seyn, wenn er des Nutzens theilhaftig seyn will. Er soll

a seine Meinung mit jener des Priesters vereinigen, in der Demuth seines Herzens sein Nichts erkennen, ihm ein Opfer von allem, was er hat, zu Füssen legen, das ist, er soll ihm opfern seine guten Eigenschaften, indem er erkennt, daß er sie von ihm empfangen hat; seine Leidenschaften, damit sie wie ein Brandopfer verzehrt und vernichtet werden. — Er soll

b ihm die Bedürfnisse seiner Seele offenbaren, seine Schwachheit demüthig bekennen, und ihm betheuern, daß er nichts ohne ihn und alles durch ihn kann. — Endlich soll er

c für die schon empfangenen Gnaden, und Gutthaten danken, damit Gott dadurch bewogen werde, seine freygebige Hand nicht zu schließen, sondern sie ihm immerfort zu öffnen.

Digitized by Google

Stellen aus der h. Schrift.

Ps. 95, 7. 8. 9. Ps. 115, 12. 13. Malach. 1, 11. Mark. 14, 24. Luk. 22, 19. I Kor. 11, 26. Hebr. 5, 1. Eben daſ. 5, 5. Eben daſ. 9, 13. 14. Eben daſ. 7, 26. 27.

Stellen aus den h. Vätern.

Das Opfer der Altäre iſt ein Wunder, weil Chriſtus ſich auf denſelben auf eine neue Art opfert; er iſt zugleich das Opfer und der Prieſter dem Geiſt nach; es iſt derſelbe, der opfert und geopfert wird. Auguſtinus. Serm. 130. de tempore.

Das Opfer des Leibs und des Bluts Chriſti iſt an die Stelle aller Opfer des alten Bundes getreten, welches Schatten und Bilder deſſen waren, welche eingeſetzt werden ſollte. Derſ. L. 17. de Civit. c. 20.

Unſer Herr Jeſus Chriſtus iſt nach Melchiſedechs Ordnung unſer Prieſter in Ewigkeit, der ſich ſelbſt als ein Opfer für unſere Sünden dargegeben hat, und er hat befohlen, daß man zum Andenken ſeiner Leiden ein ähnliches Opfer vollbringe, damit, was Melchiſedech Gott geopfert hat, in der Kirche Chriſti durch die ganze Erde geopfert wurde. Derſ. L. 83. de civit. Dei c. 16.

Chriſtus, als der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, nimmt das Opfer auf in der Geſtalt Gottes, in welcher er ſeinem Vater gleich iſt, aber er hat lieber in der Geſtalt eines Knechts das Opfer ſeyn wollen, als es aufnehmen, und ſo iſt er zugleich der Prieſter und das Opfer. Derſ. L. 10. de civit. c. 20.

Wenn du einen Prieſter ſiehſt, der das Opfer vollbringt, ſo glaube nicht, daß er es durch ſich ſelbſt thut, ſondern daß Gott ſeine Hand auf eine unſichtbare Art ausſtreckt. Chriſoſtomus. Hom. 60. ad Populum.

Digitized by Google

Das Opfer ist heilig, mag der Priester seyn wie er immer will; es ist dasselbe Opfer, welches Jesus bey seinen Jüngern verrichtet hat; dieses ist nicht mehr als jenes, weil nicht die Menschen es heiligen, sondern Christus, der es vor ihnen geheiliget hatte. Derf. in prim. Epist. ad Tim.

Alsdann wird Christus auf eine offenbare Art durch uns geopfert, wenn seine Worte das Opfer heiligen, welches wir ihm darbringen. Ambrosius. in Ps. 39.

Wenn das Opfer verrichtet wird, so ist es nothwendig, daß wir uns durch die Zerknirschung des Herzens opfern, denn, da wir die Geheimnisse der Leiden Christi feyern, müssen wir zu Werke bringen, was wir am Altare thun; unser Opfer wird alsdann Gott angenehm seyn, wenn wir uns selbst zum Opfer machen. Gregorius L. 4. dialog. cap. 55.

Das einzige Opfer des Leibs und des Bluts ist die Erfüllung aller verschiedenen Opfer, damit, gleichwie jetzt nur ein Opfer ist, desgleichen von allen Völkern nur ein Reich sey. Leo Serm. 8. de Passione Dom.

Es ist ein sehr andächtiges und äußerst angenehmes Andenken, den Tod des Herrn zu verkündigen, bis er kommt; der Tod Christi ist ein Werk ohne Beyspiel, eine Demuth ohne Schranken; ein Geschenk über alle Schätzung, und eine Gnade über alle Verdienst. Bernardus Serm. de coena Dom.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Opfer verstehen soll.

Im allgemeinen Verstande genommen ist ein Opfer eine Religionshandlung, durch welche ein Priester Gott etwas Sichtbares darlegt, das dabey entweder in seiner Wesenheit verändert oder verzehrt wird, mit der Absicht, ihm als dem höchsten Wesen zu huldigen. Von jeher haben die Menschen die Opfer als die erste Pflicht der Religion, als das Hauptwesen der Verehrung

rung angesehen, welche das Geschöpf seinem Schöpfer schuldig ist, und wodurch es seine Abhängigkeit von ihm erkennt. Es hat noch keine Religion gegeben auch bey den rohesten Völkern, die es nicht für die erste Pflicht hielten, ihren Gottheiten zu opfern, und so widersinnig oder grausam auch bey einigen ihre Opfer waren, so stimmten doch alle darin überein, daß man den Göttern durch Opfer huldigen müsse. Hieraus schließt der h. Thomas, daß die Opfer eine in der Natur selbst gegründete Gottesverehrung sind; denn gibt es einen Gott, so muß nothwendiger Weise eine Religion seyn, weil sich kein höchstes Wesen denken läßt, daß man nicht verehren muß; und ist eine Religion, so hat sie ihre Opfer, wie es die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen in dieser Hinsicht beweist, und folglich auch ihre Priester, welche das Opfer und die dabey üblichen Zeremonien verrichten.

Worauf die Pflicht, Gott durch Opfer zu verehren, sich gründet.

So dunkel die Begriffe eines Menschen sind, der das prachtvolle Himmelsgewölbe betrachtet, und sich von Tausend Gegenständen umgeben sieht, die eben so wunderbar in ihrer Verschiedenheit als in ihrem Wesen und in dem Nutzen sind, den sie hervorbringen, so sagt ihm doch schon seine Vernunft oder ein gewisses Gefühl ganz deutlich, daß alles dieß ein höheres Wesen als er, ein Wesen, das durch seine eigene Kraft allmächtig ist, zum Schöpfer und Urheber hat. Durchdrungen von Ehrerbietigkeit gegen dieses hohe Wesen, und überzeugt von seiner Abhängigkeit von eben diesem Schöpfer, verfiel der Mensch ganz natürlich auf den Gedanken, ihm seine Huldigung dadurch zu beweisen, daß er ihm irgend ein Geschöpf opferte. Und konnte wohl der Mensch auf einen natürlichern Gedanken verfallen um Gott die Verehrungsgefühle seines Herzens zu offenbaren, als daß er von jenen Dingen, die zu seinem Gebrauche bestimmt waren, ihm einige darlegte, und gleichsam wieder gäbe? Dadurch legte er seine Ueberzeugung an den Tag, daß alles von

Gott herkommt, und daß demjenigen alles gehöre, von welchem wir alles empfangen haben. So opferten die ersten Kinder Adams Früchte der Erde und Thiere aus ihren Heerden, und diese Opfer verbrannten sie, wahrscheinlich aus der Ursache, weil sie die Opfer, die eine Gabe seyn sollten, der Gottheit selbst auf eine sichtbare Art nicht geben konnten; sie glaubten daher, wie es scheint, daß sie dadurch das Eigenthum der Sache Gott übertrugen, indem sie es sich selbst nahmen. Hierin liegt die Ursache, warum bey einem Opfer, das zur Ehre Gottes verrichtet wird, eine wesentliche Veränderung oder eine Verzehrung Statt haben müsse.

Das h. Meßopfer ist ein wahres Opfer, das einzige des neuen Bundes.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Briefe an die Hebräer, K. 7. „daß, weil das Levitische Priesterthum unvollkommen war, ein anderer Priester nicht nach Arons sondern „nach Melchisedechs Art verordnet wurde, und daß, weil das „Priesterthum auf einen andern übertragen worden ist, diese „Veränderung nothwendiger Weise auch eine Veränderung im „Gesetze nach sich ziehen mußte." Die Opfer des alten Bundes, welche er in seinem Briefe an die Galater 4. 9. schwache und dürftige Dinge nennt, wurden also durch das Opfer, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat, ersetzt. An sich hatten jene Opfer keine Kraft, sondern nur durch den Glauben derjenigen, welche sie verrichteten; und nur in so fern waren sie Gott angenehm, als sie eine Vorbildung des einzigen und vollkommenen Opfers des neuen Bundes waren, auf welches alle sich bezogen. Daß aber das h. Meßopfer ein wahres Opfer sey, erklärt sich dadurch, daß in demselben eine sichtbare Gabe, welche Brod und Wein ist, sich befindet, und welche durch die Kraft der Worte des Priesters, der das Opfer verrichtet, in den Leib und in das Blut Christi verwandelt werden. Diese Verwandlung ist eine Vorstellung des Todes Jesu

am Kreuze, als seine Seele durch die Vergießung des Bluts sich von seinem Leibe trennte.

Das Meßopfer ist dasselbe Opfer, welches Jesus am Kreuze vollbracht hat.

Ferne sey von uns die Meinung gewisser Irrlehrer, welche behaupten, daß, da die Verdienste des Kreuztodes Jesu unendlich sind, man in der Kirche keiner Opfer mehr bedürfe. — Wie läßt sich denken, daß Jesus, der mit den Christen, mit den Anhängern seiner Lehre einen so engen Bund geschlossen hatte, von ihnen geschieden wäre, ohne ihnen ein Opfer zu hinterlassen, wodurch sie ihm Ehre, Dank und Huldigung erweisen konnten, und wodurch die Verbindung, in welcher sie mit ihm standen, unterhalten wurde? Die Christen allein sollten also kein Opfer haben? Jesus befahl, daß wir auf unsern Altären zu seinem Andenken fortsetzen sollten, was er am letzten Abendmahle und am Kreuze vollbracht hat. Das Opfer unserer Altäre ist von jenem des Kreuzes im Grunde nicht unterschieden, sondern bloß in der Art, wie es verrichtet wird. Der Altar ist die Vorstellung des Kreuzes und auf beiden ist Jesus das Opfer; was am Kreuze vollbracht worden ist, wird auf dem Altare erneuert; hier kann kein Blut vergossen werden, denn Jesus, der einmal gestorben ist, stirbt nicht mehr; aber sein Tod wird durch die Vernichtung der Brod- und Weingestalten und ihre Verwandlung in den Leib und das Blut Christi, welches die h. Väter einen mystischen Tod nennen, vorgestellt. Das am Kreuze vergossene Blut war freylich zur Genugthuung für alle Sünden hinreichend; aber die Verdienste dieses Todes müßen den Menschen zugeeignet, auf sie angewendet werden; durch das Kreuzopfer ist der unerschöpfliche Schatz gleichsam gesammelt worden, und durch das Meßopfer wird er ausgetheilt; am Kreuze opferte sich Jesus für alle Menschen überhaupt; auf dem Altare wird er für die Rechtgläubigen, sowohl für die, welche noch leben, als für die, welche schon gestorben sind, geopfert.

Das Meßopfer ist ein Versöhnungsopfer.

Die vorzügliche Absicht des Meßopfers ist, daß die Kirche ein immerwährendes Mittel habe, Gott, der durch die Sünden der Menschen täglich beleidigt wird, mit den Menschen täglich auszusöhnen, und seiner Gerechtigkeit genug zu thun. Konnte Jesus seiner Kirche einen herrlicheren Beweis seiner grenzenlosen Liebe hinterlassen? Die Kraft des Opfers der Altäre ist die Kraft des Kreuzopfers selbst, und so wie dieses unsere Versöhnung bewirkte, eben so wird auch durch jenes Gott zum Troste der Sünder besänftiget. Die Kirche sagt daher in gewissen Gebethen, die sie beym Meßopfer verrichtet, daß, so oft es geopfert wird, die Sünden der Welt nachgelassen werden, und daß, so oft dieses Opfer verrichtet wird, das Werk der Erlösung selbst verrichtet wird. — Man sage nicht, daß wir noch andere Mittel haben, Gott zu besänftigen, und die Nachlassung unserer Sünden zu erlangen. Diese Mittel verdienen zwar alle Verehrung, und es wäre zu wünschen, daß sie von einem allgemeinern Gebrauche wären, aber wird dadurch das h. Meßopfer überflüßig? Es ist ja das eigentliche Versöhnungsopfer, aus welchem alle andere Mittel ihre Kraft ziehen, und vermag wohl etwas die Barmherzigkeit Gottes uns geneigter zu machen, als eben jenes Opfer, durch welches allein der Himmel, mit der Welt ausgesöhnt werden konnte?

Das h. Meßopfer ist vorzüglich zur Ehre Gottes eingesetzt.

Unter den verschiedenen Opfern des alten Bundes waren die Brandopfer besonders dazu geeignet, Gott zu ehren; man nannte sie deßwegen auch Opfer zur Ehre Gottes. Bey solchen Opfern wurden die Gaben gänzlich in Asche verwandelt und gleichsam vernichtet; dadurch wollte man vor Gott bekennen, daß der Mensch in Ansehung seiner Majestät nichts sey. Aber noch weit mehr als alle Brandopfer ist das h. Meßopfer ein Opfer zur Ehre Gottes. Je höher die Würde des

Digitized by Google

Opfers und desjenigen ist, der es verrichtet, und je mehr dieser sich dabey erniedriget, desto größer ist auch die Ehre, welche dadurch Gott erwiesen wird. Nun ist bey dem h. Meßopfer Jesus selbst das Opfer und zugleich der Priester, der es verrichtet; er, Gott selbst, stieg von dem Throne seiner Herrlichkeit herab, und erniedrigte sich so sehr, daß er die Gestalt eines Knechts annahm, und bis zum Tode gehorsam wurde. Dieses Opfer, welches er einmal am Kreuze verrichtete, erneuert er täglich in unsern Tempeln, und folglich hat er es auf diese Art verewiget. Alle diese Umstände beweisen uns, daß die Ehre, welche Gott durch das h. Meßopfer erwiesen wird, jene, die man ihm ehedem durch die Brandopfer erzeigte, so weit übertrifft, als das Opfer des neuen Bundes, über jene des alten an Würde erhaben ist.

Eine andere Absicht des h. Meßopfers ist, von Gott Gnaden zu erlangen.

Es war von jeher allgemeiner Glaube in der Kirche, daß der Erlöser bey Einsetzung des h. Meßopfers auch die Absicht gehabt habe, damit wir von Gott die Gnaden erhalten, deren wir zum Heil unserer Seele bedürfen. Jesus sagte einst zu seinen Jüngern. Was ihr von meinem Vater in meinem Namen begehren werdet, das wird er euch geben. Wie kann man aber auf eine wirksamere Art im Namen des Erlösers etwas begehren, als wenn man ihm die am Kreuze errungenen Verdienste seines Sohnes selbst darbietet? — oder eigentlicher, wie getrost können wir die Gewährung unserer Bitten erwarten, da Jesus selbst für uns bittet, weil er bey dem h. Meßopfer nach der Erklärung der h. Väter der unsichtbare Priester ist! Die Kraft des h. Meßopfers ist so groß, daß nicht nur derjenige, der es verrichtet, für sich selbst die Erfüllung seiner Bitten erhalten kann, sondern er kann auch noch für diejenigen, welche gegenwärtig sind, für alle, welche sich mit ihm im Geiste vereinigen, und endlich für jene, die ihm besonders am Herzen liegen, Bitten vortragen. Sogar den See-

len, welche schon diese Welt verlassen haben, und im Fegefeuer der göttlichen Gerechtigkeit noch gewisse Schulden zu entrichten haben, kann die heilsame Wirkung des h. Meßopfers zu Theile werden. Daher der allgemeine Gebrauch in der Kirche, für die Verstorbenen das h. Meßopfer zu verrichten.

Ferner hat das Meßopfer den Zweck, Gott für die empfangenen Gutthaten zu danken.

Es bedarf wohl keines Beweises, daß kein Mensch im Stande ist, die Gutthaten aufzuzählen, welche wir von der freygebigen Hand Gottes täglich empfangen; soll also die Dankbarkeit, die wir deßhalb Gott schuldig sind, dem Werth und der Zahl dieser Gutthaten angemessen seyn, so können wir sie nur durch das h. Meßopfer auf eine würdige Art erkennen. Die Opfer hat Gott erlaubt, sagt der h. Chrysostomus, um die Menschen zur Dankbarkeit zu bewegen. Die Juden, die von Gott viele zeitliche Gutthaten erhalten hatten, bewiesen ihren Dank durch Opfer, welche denselben angemessen waren. Aber wir erhalten Gutthaten von einem unendlichen Werthe, so muß also auch das Opfer, durch welches wir unsern Dank beweisen, von einer unendlichen Würde seyn; daher wir Christen im neuen Bunde uns gegen Gott der Pflicht der Dankbarkeit durch dasselbe Opfer entledigen, durch welches wir sie von ihm erflehen. Diese Erklärung gibt uns der h. Thomas; er sagt, „daß die Gnaden, die uns Gott ertheilt, auf demselben Weg „durch unsere Dankbarkeit wieder zu ihm zurückkehren sollen, „auf welchem sie zu uns gekommen sind. Kommen aber die „Gnaden und alle himmlischen Geschenke durch Jesum Christum „zu uns, so sollen wir auch durch Jesum Christum ihm unsern „Dank erzeigen.“

Mit welchem Eifer die ersten Christen dem h. Meßopfer beywohnten.

In jenen glücklichen Zeiten, wo das Christenthum noch in seiner ersten Blüthe war, und wo ein heiliger Eifer alle

Digitized by Google

Herzen entzündete, war es nicht nothwendig, für Jemanden ein Geboth zu geben, dem Meßopfer beyzuwohnen. Die Apostel hatten diesen heiligen Gebrauch selbst eingeführt, alle neu errichteten Kirchen nahmen ihn an, und häufig drangen sich die Christen an die Orte hin, wo man nach der damaligen Redensart das Brod brach. So bediente man sich durchaus dunkler Ausdrücke, die nur sie unter einander verstanden, damit die Heiden sie weniger stören konnten. Durch kein Gesetz wurden sie zu dieser Religionshandlung genöthiget, weil die ersten Eindrücke der Gnade Gottes in ihrem Herzen weit kräftiger waren, als ein menschliches Gesetz. O daß solch eine freywillige Frömmigkeit immerhin allen Gesetzen und Verordnungen, die man nachher im Christenthume zu machen genöthigt war, zuvorgekommen wäre! denn wir müssen es gestehen: dieser erste Eifer war von keiner Dauer; die Verfolgungen, die damals wütheten, sollten ihn wohl nach Menschenbegriffen ersticken; aber eben sie entflammten ihn, und so wie die Verfolgungen aufhörten, erkaltete auch der Eifer. Allmählig nahm die strenge Zucht ab, mit dem Frieden kam die Freyheit, und so, wurde alles gleichsam locker. Man drang sich nicht mehr zu den heiligen Handlungen der Religion, man ward gleichgültig, das Sittenverderbniß griff um sich, und die Kirche bediente sich der Gewalt, welche sie von Gott empfangen hatte, den Christen ein Geboth daraus zu machen, dem h. Meßopfer beyzuwohnen.

Mit welcher Andacht man dem h. Meßopfer beywohnen soll.

Gleichwie das sichtbare Opfer, welches der Priester in den Tempeln verrichtet, ein Zeichen des unsichtbaren Opfers ist, wobey Jesus selbst der Priester ist, eben so, sagt der h. Augustin, soll die Ehrerbietigkeit und der äußere Anstand unseres Leibs das Zeichen unserer innern Andacht und Frömmigkeit seyn. Gibt es wohl eine Gelegenheit, wo wir uns aufrichtiger und mit mehr Ehrerbietigkeit als Diener Jesu bekennen sollen, als bey einer Handlung, deren erster Zweck ist, ihn zu verehren? Wann

soll man mehr von einer innern Ehrfurcht gerührt seyn, als während des Opfers, welches man zur Verherrlichung seiner Majestät verrichtet? Dann sind wir ja auch verbunden, einander zu erbauen, und die frommen Gesinnungen unseres Herzens an den Tag zu legen. Unstreitig soll dieß geschehen, da wir versammelt sind, einen Antheil an jenem Opfer zu haben, dem wir nicht nur unsere Erlösung verdanken, sondern welches die reicheste Quelle von Gnaden und Gutthaten ist, die wir von Gott empfangen.

Welch ein großes Verbrechen es sey, wenn man während des h. Meßopfers unehrerbietig ist.

Wenn man bedenkt, daß das h. Meßopfer eine Erneuerung des Opfers ist, welches Jesus für alle Menschen am Kreuze vollbracht hat, daß es dasselbe Opfer ist, welches unsere Versöhnung mit Gott bewirkte, und uns den Zugang zur ewigen Glückseligkeit, den wir durch unsere Sünden verschlossen hatten, wieder öffnete; sollte man wohl an die Möglichkeit glauben, daß Christen sich während dieses Opfers unehrerbietig zeigen können? Wird man es wohl für übertrieben halten, wenn ich behaupte, daß alle Unanständigkeiten wahre Entheiligungen sind; daß ein jedes Gespräch, wäre es im Grunde noch so gleichgültig, eine doppelte Sünde in sich begreift: die Sünde der Unehrerbietigkeit und jene der Nichterfüllung eines Gebothes, welches es uns zur Pflicht macht, mit Andacht und Aufmerksamkeit der heiligsten Handlung unserer Religion beyzuwohnen? Mit welchem Grunde darf man sich wohl schmeicheln, man habe dem Gebothe der Kirche genug gethan, wenn man ohne Wachsamkeit auf sich selbst, ohne Bemühung, sich zu versammeln, seinen Geist umherschweben läßt, und an das, was auf dem Altare vorgeht, nicht denkt? Und dieß ist noch die geringste der Unehrerbietigkeiten, welche in der heiligen Stätte begangen werden, denn wie Mancher tritt nur darum zu den Geheimnissen der Religion, um dort den Gegenstand seiner heimlichen Leidenschaft aufzusuchen, und ihm durch Blicke, durch

Digitized by Google

Winke, durch Geberden das unreine Feuer zu erkennen zu geben, welches in seinem Herzen glühet! Wie Manche geht hin, um die Augen der Anwesenden auf sich zu ziehen, und deren unehrbare Kleidungen Schlingen gleichen, in welchen unbehutsame Seelen gefangen werden! Kein Wunder daher, daß der h. Chrysostomus schon zu seiner Zeit behauptete, daß die Unschuld in den Tempeln oft in einer eben so großen Gefahr ist, als in den Schauspielen und auf den öffentlichen Plätzen.

Müßiggang.

Es ist beynahe nicht möglich, von dem Laster des Müßiggangs und seinen ausgebreiteten Folgen zu reden, ohne die Pflicht zu arbeiten und die Zeit wohl anzuwenden, mit einzuflechten. Diese zwey Materien, weil sie so nahe mit einander verwandt sind, werden wir hier unter einem Titel abhandeln. Wer von dem hohen Werthe der Zeit und von der Unmöglichkeit, sie wieder zurückzurufen, wenn sie einmal vorüber ist, recht überzeugt ist, dem leuchtet es von selbst ein, daß der Müßiggang, wodurch die Zeit leichtsinnig verschleudert wird, zu den Hauptlastern gehört.

Erster Entwurf.

Ueber den Müßiggang überhaupt.

Ein einziger Blick auf den Lebenswandel jener Menschen, welche einen Abscheu an der Arbeit und jeder nützlichen Beschäftigung haben, überzeugt uns, daß der Müßiggang eine Quelle unzähliger Laster sey. Von Natur ist der Mensch thätig; denn wer thut auch wohl gar Nichts? Beschäftiget er sich nicht mit etwas Gutem, so wendet er sich an das Böse, und so mißbrauchet er die Fähigkeiten, welche er von Gott empfangen hat, um sie nach seinem heiligen Willen, und nicht nach den Forderungen der Sinnlichkeit geltend zu machen. Damit diejenigen, welche von der Natur einen großen Hang nach Bequem-

Digitized by Google

lichkeit haben, einsehen mögen, von welcher Bedeutung ihre Abneigung von der Arbeit sey, wollen wir untersuchen,

1 welch ein großes Laster der Müßiggang sey, und

2 worin es eigentlich bestehe.

Alle Menschen, sie mögen in was immer für einem Stande leben, sind verbunden, die damit verbundenen Pflichten emsig zu vollziehen. Sollten sie von ihren Berufsgeschäften mehr Zeit übrig haben, als ihnen zur Ruhe und Erholung nothwendig ist, so sind sie verpflichtet, dieselben zu eigenem oder anderer Nutzen anzuwenden. Wer dieß nicht thut, der ist

a treulos und undankbar gegen Gott, dessen Talent er vergräbt. Wir alle sind einmal zur Strafe der Arbeit verurtheilt, und diese Strafe ist mit unserer gegenwärtigen Lage so innig verknüpft, daß wir derselben nicht ausweichen können, ohne uns großer Verbrechen schuldig zu machen. — Er ist

b ein Feind seiner selbst, indem er die Zeit, die Gott uns gibt, nicht nach seinen Absichten anwendet. Die erste dieser Absichten ist unsere eigene Vervollkommnung, die andere ist, durch die Anwendung eben dieser Zeit gegen alle Folgen des Müßiggangs geschützt zu werden. — Er ist

c ungerecht gegen seinen Nebenmenschen, dem wir alle Augenblicke schuldig sind, die wir nicht für uns selbst brauchen. Unsere ganze Strebsamkeit soll dahin zielen, unser Heil und jenes unserer Nebenmenschen zu befördern. Der Müßiggänger ist also in einem gewissen Verstande nicht nur ein Dieb an sich selbst, sondern auch an seinem Nebenmenschen.

Worin besteht aber eigentlich der Müßiggang? Nicht im Nichtsthun, sonst gäbe es keine Müßiggänger, sondern darin,

a wenn man seine Zeit nicht auf solche Geschäfte verwendet, die an sich gut sind, und uns oder andern irgend einen wahren Nutzen, einen zeitlichen oder einen ewigen, bringen.

b Wenn man seine Zeit zwar auf Geschäfte verwendet, die an sich gut, aber doch von der Art sind, daß sie sich mit

Digitized by Google

den Berufsgeschäften nicht vertragen, so daß diese dabey vernachläßiget werden. Den Berufsgeschäften gebührt vor allen der Vorzug, und alle diejenigen, welche etwas anders thun, als sie thun sollen, sind wahre Müßiggänger.

ε Wenn man mehr Zeit auf Erhohlung und Ergötzungen verwendet, als die Wichtigkeit des Geschäfts erheischt. Eine jede Arbeit erfordert Erholung, dieß liegt in den Planen der Welteinrichtung; aber hier wie überall muß Maaß und Ziel statt haben.

Zweyter Entwurf.

Ueber den Nutzen der Arbeitsamkeit.

Obgleich die Pflicht der Arbeitsamkeit eine Strafe der ersten Sünde ist, so hat Gott, dessen Weisheit immerhin auf den Nutzen des Menschen sieht, sie auf eine solche Art an die Verfassung der Welt zu heften gewußt, daß wir diese Pflicht in unserer gegenwärtigen Lage, nemlich bey den Leidenschaften, welche wir auf die Welt bringen, und bey den Bedingnissen, unter welchen wir zur Seligkeit gelangen müssen, nicht so viel für eine Strafe, als für eine wahre Wohlthat halten sollen. Erfüllen wir diese Pflicht nicht, so ist unser Untergang unvermeidlich, und zeigen wir uns gegen diese allgemeine Verordnung der Vorsehung Gottes bereitwillig, so schöpfen wir uns einen nicht zu berechnenden Nutzen. Damit also in uns Liebe zur Arbeitsamkeit erwache, wollen wir beweisen, daß sie

1 ein sicheres Bewahrungsmittel gegen das Laster, und
2 ein vortreffliches Beförderungsmittel der Tugend ist.

Der Geist des Menschen ist von Natur thätig; mit irgend etwas muß er beschäftigt seyn; ist das, womit er sich beschäftiget, nicht etwas Gutes, oder wenigstens etwas Gleichgültiges, so ist es etwas Böses. Durch eine nützliche Arbeitsamkeit wird also der Mensch verhindert,

α seinen Geist mit etwas Bösem zu beschäftigen; er übt seine Thätigkeit mit Nutzen aus, und, so wird er gegen tau-

sind böse Gedanken geschützt, welche in einem geschäftlosen Geiste aufwachen, und sich desselben bemeistern.

b Der Mensch ist tausend Versuchungen ausgesetzt, welche theils von dem in ihm selbst wohnenden verderblichen Hange zur Sünde und theils von einem Feinde herrühren, der beständig um ihn herschleicht, und den Augenblick belauscht, wo er ihn in seine Schlinge locken kann. Ist er aber auf eine nützliche Art beschäftigt, so werden dadurch alle Angriffe der Versuchungen vereitelt.

c Ist der Mensch nicht beschäftigt, so wird er sich selbst zur Last; um also der langen Weile auszuweichen, suchet er außer sich Gelegenheiten auf, sich zu zerstreuen, und diese Gelegenheiten sind für ihn meistens gefährlich.

Die Arbeitsamkeit bringt dem Menschen nicht nur den Nutzen, daß sie ihn gegen das Böse schützet, sondern sie ist für ihn auch noch eine Beförderungsmittel der Tugend.

a Wer arbeitet, wird dadurch an die Verordnung Gottes erinnert, durch welche uns allen die Arbeit zur Pflicht gemacht worden ist, und weil er von der Weisheit aller Verordnungen Gottes überzeugt ist, so spüret er derselben nach, um sich diese Verordnung nach Kräften zu Nutzen zu machen.

b Betrachtet er die Pflicht der Arbeit als eine Strafe Gottes, so ergibt er sich willig in dieselbe, er erträgt sie mit Geduld, und indem er aus der Noth eine Tugend machet, sammelt er sich unschätzbare Verdienste für die Zukunft.

c Nimmt der Christ sich zu Gemüthe, daß er ein Sünder ist, und daß er dafür eine Strafe verdient hat, so verrichtet er sie im Geist der Buße; er bedienet sich dieser Gelegenheit, sich abzutödten, und seinen Hang nach Bequemlichkeit zu überwinden.

Dritter Entwurf.

Ueber die Gründe, worauf die Pflicht der Arbeitsamkeit ruhet.

Man würde sehr irren, wenn man die Pflicht zu arbei-

Digitized by Google

ten, wie es die meisten Menschen zu glauben scheinen, bloß als ein zufälliges Bedürfniß ansehen wollte, und daß jeder, der nicht aus eigenen Mitteln sich seinen nothwendigen Unterhalt verschaffen kann, darum genöthigt ist, ihn durch seine Arbeit zu suchen. Die Pflicht der Arbeit ist eine Verordnung Gottes, welche in den Planen der gegenwärtigen Verfassung der Welt liegt, wovon also Niemand, der Reiche so wenig als der Arme frey ist. Um diesen Irrthum zu berichtigen, wollen wir die Gründe aufsuchen, auf welchen die Pflicht zu arbeiten ruhet:

1 Die einen findet der Mensch in sich selbst;

2 die andern liegen in der Verfassung der Welt und der menschlichen Gesellschaft.

Beym ersten Blicke, den der Mensch auf sich selbst, auf seinen Ursprung und auf seine letzte Bestimmung wirft, wird er sich bald überzeugt finden, daß Jedermann zur Arbeit verpflichtet ist

a als Mensch. Diese Pflicht ist dermaßen in der Natur gegründet, daß Jedermann sie empfindet, so sehr auch die Sinnlichkeit zu einem bequemen und müßigen Leben sich hinneiget. Niemand hat es noch zu läugnen gewagt, daß der Mensch, wie Job, 6, 7. sagt, eben so zur Arbeit geboren sey, wie der Vogel zum fliegen. — Er ist dazu verpflichtet

b als Christ. Unter diesem Gesichtspunkte ist unser aller Beruf, Christo ähnlich zu seyn. Er aber war, wie der Prophet von ihm weissagte, in der Arbeit von seiner Jugend an. Ps. 86, und zu uns allen spricht er; ich habe euch bestellt, daß ihr hingehet, und Frucht bringet. Joh. 15, 16. Tausend Stellen im Evangelium beweisen uns, daß der Geist des Christenthums ein Geist der Arbeit sey. — Er ist dazu verpflichtet

c als Sünder. Dieß war der Urtheilsspruch Gottes gegen

Adam, so bald er seine Sünde verübt hatte: im Schweiße deines Angesichts wirst du dein Brod essen. Gen. 3. 39. Diese Strafe gieng auf uns alle über, und mit jedem Tage verdienen wir sie auf's Neue durch die Sünden, welche wir täglich begehen.

Der Mensch ist das erste und edelste unter allen Geschöpfen; Gott hat ihn zum Herrn der ganzen Natur gemacht; alles unterwarf er seinen Füßen, wie der Prophet sagt, alle Schafe, Ochsen und Feldthiere. Aber

a ohne Arbeit kann er die Nahrung, welche die Thiere und Feldfrüchte ihm darbieten, nicht genießen. Von selbst bringt die Erde nur Disteln und Dornen hervor; nur dem arbeitsamen Ackersmann bringt sie reiche Ernten, womit er sich, die Seinigen und seine Thiere, welche ihm seine Aecker pflügen, nähren kann.

b Die Bedürfnisse, welche die Menschen haben, sind von der Art, daß sie ein jeder für sich nicht befriedigen kann; einer bedarf der Hülfe und der Arbeit des andern, und so müßen die Menschen, die berufen sind, in Gesellschaft mit einander zu leben, einer für den andern entweder durch sein Gewerb, welches er treibt, oder durch das Amt, welches er versieht, gegenseitig arbeiten.

c Nach dieser Verfassung erhält ein jeder von seinen Mitmenschen den Lohn für die Arbeit, welche er für ihn verrichtet. Dieß ist aber nur der zeitliche Zweck. Unsere Arbeit, die wir hier unserm Berufe gemäß im Geist der Buße und mit Ergebung in den Willen Gottes verrichten, wird auch noch mit einem ewigen Lohne vergolten werden, und dieß ist der Zweck, auf welchen der geschäftige Christ stets hinblicken soll.

Vierter Entwurf.

Ueber die Folgen des Müßiggangs.

Wenn der Müßiggang keine andere Folgen nach sich zöge, als daß die Gesellschaft der Menschen die Arbeit derjenigen, die

diesem Laster ergeben sind, entbehren muß, so hätte es eben nicht sehr viel zu bedeuten, weil die Noth immer so viele zur Arbeit zwingt, als es der allgemeine Bedarf erheischt; und die Welt kann dennoch bestehen, wenn schon der Ertrag der Erde, die Gewerbe und Künste nicht so hoch getrieben werden, als möglich ist. Aber die Geschäftlosigkeit zieht noch andere und weit wichtigere Folgen nach sich, und eben wegen dieser Folgen ist der Müßiggang ein so großes Laster. Laßt uns diese Folgen aufsuchen, und beweisen, welche Unordnungen der Müßiggang anrichtet

1 in den Geschäften, welche sich auf den zeitlichen Wohlstand beziehen,

2 in dem Geschäfte, welches das Heil der Seele zum Gegenstande hat.

Der Beruf eines jeden Menschen auf dieser Welt ist entweder, ein Amt im Staate zu bekleiden und die damit verbundenen Geschäfte zu besorgen, oder irgend ein Gewerb zu treiben, oder sich dem Ackerbau zu ergeben. Thut Jemand dieß nicht, und bringt er seine Zeit im Müßiggange zu, so ist die erste Folge seines Leichtsinns

a die Zerrüttung seines Hauswesens. Ein jeder Arbeiter ist seines Lohns werth, sagt der Apostel, und wer nicht arbeiten will, sagt er anderswo, der soll auch nicht essen. Wie kann aber ein Hauswesen bestehen, wo kein Verdienst ist, weil weder der Vater, noch die Mutter, noch die Kinder arbeiten?

b Wer dem Müßiggange ergeben ist, wird mit langer Weile geplagt; um dieser auszuweichen suchet er Gesellschaft, diese kann nur aus Müßiggängern bestehen, wie sichs von selbst versteht, und man trifft sie meistens in den Wirthshäusern an. Bedarf es mehr als einer solchen Gelegenheit, um ein Säufer zu werden,

c Das Trinken in Gesellschaften schützet die Müßiggänger nicht genug gegen die lange Weile; man nimmt also

seine Zuflucht zum Spiele. So ergreift also der Müßiggänger alle Mittel, welche zur Verschwendung verleiten, und den Menschen in die Armuth stürzen.

Noch weit bedenklicher sind die Folgen, welche der Müßiggang in Absicht auf das Seelenheil nach sich zieht.

a Wer sich nicht mit einer nützlichen Arbeit beschäftiget, dessen Sinne stehen allen Bezauberungen, dessen Verstand und Einbildungskraft allen gefährlichen Gedanken, dessen Herz und Willen allen Reitzungen und Leidenschaften offen.

b Wer nicht arbeitet, empfindet einen unwiderstehlichen Trieb, sich zu unterhalten, er begibt sich in alle Gelegenheiten, gute und böse, ohne Unterschied, suchet alle Vergnügungen auf, und verliert das Geschäft seines Seelenheils gänzlich aus den Augen.

c Wer nicht arbeitet, und ein Hausvater ist, der setzet sich in die Unmöglichkeit, seine Pflichten als Vater zu erfüllen; seinen Kindern kann er die gehörige Erziehung nicht geben, und sein Wandel ist für die unschuldigen Geschöpfe eine Kette von bösen Beyspielen.

Fünfter Entwurf.

Ueber den Werth der Zeit.

Im Gebrauch der Gutthaten ist der Mensch vorzüglich leichtsinnig in Hinsicht auf die, welche er beständig genießt; die Ursache ist, weil dieser ununterbrochene Genuß bey ihm zur Gewohnheit wird. Solch eine Gutthat ist die Zeit. Niemand schätzet sie, weil der Mensch, so lange er lebt, sie immerfort genießt, und weil sie nicht eher aufhöret als er selbst. Würde er zuweilen davon beraubt, so würde eben diese Beraubung ihn an das, was er genossen hat, erinnern, und ihn vielleicht dahin bringen, die Gutthat nach ihrem Werthe zu schätzen. Da uns aber sehr viel daran gelegen ist, die Zeit zu schätzen und

zu

zu benutzen, so wollen wir diesen Punkt wohl erwägen, und erklären

1 welche Begriffe wir uns von der Zeit machen; und

2 wie wir die Zeit benutzen sollen.

Um den Werth eines Dinges beurtheilen zu können, muß man nicht bloß auf den Nutzen sehen, den es uns bringt, sondern auf die Folgen, welche dessen Verlust nach sich ziehen. Nach diesem Grundsatze ist die Zeit

a von einem sehr hohen Werthe. So oft wir durch eine Sünde Gott beleidigen, was uns leider sehr oft geschieht, könnte die Gerechtigkeit Gottes uns gleich zur Strafe ziehen; aber seine Barmherzigkeit gibt uns Zeit, daß wir die Sünden wieder abbüßen und folglich der Strafe entkommen können. Ist also etwas schätzbarer als die Zeit, besonders wenn wir auf die Folgen des Verlusts derselben hinsehen?

b Sie ist kurz. Was ist das längste Leben des Menschen? Dem Greise, der mit dem Tode ringt, kommt es, wie ein Augenblick vor. Unsere Tage schleichen wie ein Schatten vorüber, und verschwinden schnell. Was soll uns also mehr als dieser Gedanke bewegen, jeden Augenblick, den Gott uns gibt, festzuhalten, und ihn nicht unbenützt vorüber gehen zu lassen.

c Die Zeit ist unersetzlich. Ein Schatz, den man verloren hat, kann wieder gefunden werden, aber wer einmal aus den Jugendjahren herausgetreten ist, kann in dieselben nicht mehr zurückkehren um den Schaden der verlornen Zeit zu ersetzen. Die Buße ist das einzige Mittel, womit wir verlorene Augenblicke gleichsam wieder kaufen können. Aber die Buße soll jetzt gethan werden, also von jetzt an soll man keinen Augenblick mehr verlieren.

Was die Art anbelangt, wie man sich die Zeit zu Nutzen machen soll, so lehret uns der h. Bernardus, daß wir unser

Geschäft nach dem Vergangenen, nach dem Gegenwärtigen und nach dem Zukünftigen einrichten sollen.

a Nach dem Vergangenen. Wir sollen auf unsern ganzen Lebenswandel einen Rücklick werfen, unsere Aufmerksamkeit besonders auf jene Stunden werfen, die wir verloren oder übel angewendet haben, und von einer wahren Reue gerührt sollen wir nach dem Beyspiele des Propheten Jesaias an diese Jahre in der Bitterkeit unserer Seele denken. 38, 15.

b Nach dem Gegenwärtigen. Wir sollen von einem thätigen Eifer beseelt jeden Augenblick, so wie er unter unsere Gewalt fällt, festhalten, und ihn nicht hinschleichen lassen, ohne ihn zuvor mit einem guten Werke auszufüllen, damit bey uns volle Tage gefunden werden. Ps. 72, 10.

c Nach dem Zukünftigen. Der Zeit, die Gott uns noch geben wird, sollen wir gute Vorsätze entgegenschicken, mit einem festen Willen, sie in Erfüllung zu bringen. Die Zukünftigen Tage sind für uns ein Schatz im Hinterhalte; es sind die guten Tage deren wir uns, nach dem Rathe Salomons, nicht berauben sollen, Spr. 14, 14.

Sechster Entwurf.

Ueber den Leichtsinn in Hinsicht auf den Verlust der Zeit.

Salomon sagt in seinen Sprüchen: „Der wird arm, der „sein Werk mit lässiger Hand treibet; aber die Hand der Mu„thigen macht reich. Wer im Sommer sammelt, handelt „klug, wer zur Erntezeit schläft, handelt schändlich. Spr. „10, 5." Die Zeit, welche Gott uns gibt, so lange wir hienieden in unserer sterblichen Hülle wandeln, gleicht der Erntezeit; benutzen wir nicht alle Augenblicke, die uns vergönnt sind, so handeln wir eben so thöricht, wie jene, welche während der Erntezeit müßig sind. Werfen wir nun einen Blick

Digitized by Google

auf unsern vergangenen Lebenswandel, wie viele Stunden werden wir finden, wo wir nicht sammelten, sondern die wir leichtsinnig verschleuderten. O daß doch die Menschen über ihren Leichtsinn in Absicht auf den Verlust der Zeit die Augen öffnen möchten! Um bey uns diese Aufmerksamkeit aufzuregen, wollen wir betrachten,

1 welche Stunden wir für verlorne Stunden halten sollen, und

2 welchen Nutzen wir aus der Betrachtung über unsere verlorenen Stunden ziehen sollen.

Es läßt sich leicht denken, daß es verschiedene Arten gibt die Zeit zu verlieren, ob es gleich nur eine gibt, sie wohl anzuwenden, wenn man nämlich seine Berufsgeschäfte keinen andern, wären sie auch an sich noch so löblich, hintansetzet. Man kann also für verlorene Stunden halten.

a alle jene Stunden, welche man mit Nichtsthun zubringt, nach der Art gewisser Personen, die ihre Tage müßig verschlendern, niemals irgend eine Beschäftigung vornehmen, und in einer beständigen Unthätigkeit gleichsam nur das Pflanzenleben haben. —

b Alle Stunden, welche man mit Bösesthun zubringt. Der Gottlose ist oft eben so geschäftig und noch geschäftiger als als der Rechtschaffene; seine Tage sind angefüllt, und seine Hände sind nicht leer, aber sie sind mit Werken der Bosheit angefüllt; sie sind also für ihn verloren.

c Auch jene Stunden können wir für verlorne Stunden halten, welche man nicht in Berufsgeschäften zubringt. Ein jeder bleibe in dem Berufe, zu welchem er berufen worden ist, sagt der Apostel, wer also etwas anders thun wollte, als er thun soll, der ist ein unnützer Diener,

Was kann dem Menschen nützlicher seyn, als wenn er öftere Rückblicke auf seinen Lebenswandel wirft, um zu sehen wie er seine Zeit angewendet hat, und wie viele Stunden für ihn ver-

loren gegangen sind. Dergleichen Rückblicke und Betrachtungen werden ihn überzeugen,

a welch ein sträflicher Leichtsinn und welch ein schändlicher Undank es gegen Gott sey, wenn man die Stunden, die Gott uns in seiner Güte und Barmherzigkeit gegeben hat, nicht anwendet, um damit die Seligkeit zu erwerben.

b Er wird nach Mitteln sinnen, wie er das Uebel, das jetzt einmal geschehen ist, so viel sich noch thun läßt, verbessern kann; diese Mittel bestehen nach der Lehre des h. Gregorius darin, daß man die verlorenen Stunden beweine, und Buße thue.

c Er wird ernsthafte Vorsätze machen, die Stunden, die ihm noch übrig sind, desto besser anzuwenden; einer jeden wird er ihre Beschäftigung anweisen, und alle zwischen Arbeit und nothwendiger Erholung so theilen, das ihm keine mehr unnütz vorrüber geht.

Stellen aus der heiligen Schrift.

1 B. Mos. 3, 19. Job. 5, 7. Spr. 6, 11. Eben das. 13, 4. Eben das. 12, 11. Ps. 103, 23. Syr. 7, 16. Joh. 14, 5. Ps. 143, 4. Matth. 20, 6. 8. Joh. 12, 35. I Kor. 3, 8. Hauptst. 4, 12. Hauptst. 7, 29—31. I Thess. 4, 11. 12. II Thess. 3, 10. Gal. 6, 9. 10.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Ohne Arbeit kann keine Tugend seyn, weil die Arbeit der Fortgang der Tugend ist. Ambrosius L. 2. de Cain.

Nicht denen, die Schlafen und müßiggehen, sondern denen, die wachen und arbeiten verspricht der Herr den Lohn. Derss. a. a. O.

Digitized by Google

Unser Herz vergißt, was innerlich vorgeht, wenn es äußerlich beschäftigt ist. Gregorius L. 25. Moral. c. 8.

Wir kaufen die Zeit wieder, wenn wir die Augenblicke bewenen, welche wir mit Schwelgen verloren haben. Derſ. a. a. O.

Arbeite immer etwas, damit der Teufel dich allezeit beſchäftigt antreffe. Hieronymus Epiſt. 4.

Der Müßiggang iſt ein Roſt, der Verſtand und Weisheit frißt. Derſ. in Cap. 10. Eccl.

Die Zeit zum Säen iſt die gegenwärtige Zeit. Derſ. a. a. O.

Eine jede Hoffnung, die ſich auf die Zeit gründet, iſt ungewiß, weil die Zeit ſelbſt ungewiß iſt. Anguſtinus.

Niemand wird ein Bürger des Himmels werden, der den Müßiggang liebet. Derſ. vel alius Author. ſerm. 17. ad fratres in Cremo.

Gott hat den Menſchen zur Arbeit erſchaffen, und nach dieſem Zwecke hat er ſeine Glieder geſtaltet; der Müßiggänger weicht alſo von der Verordnung Gottes und dem Zwecke der Schöpfung ab. Chryſoſtomus in Epiſt. ad Theſſ. C. 3.

Eine Seele, welche von Müßiggang und Ausſchweifungen lebt, läßt ſich leicht überwinden. Derſ. Homil. 9. in 2. ad Corinth.

So wie die Erde, in welcher kein guter Saamen liegt, allerley Unkraut hervorbringt, eben ſo die Seele, wenn ſie nicht mit etwas Nützlichem beſchäftigt wird, da ſie an ſich thätig iſt, beſchäftiget ſie ſich mit etwas Böſem. Derſ. a. a. O.

Der Müßiggang iſt ein Zuſammenfluß von Anfechtungen und böſen Gedanken. Bernardus ad Fratres de Monte Dei.

So wie eine mäßige Arbeit die Regungen des Fleiſches einhält, eben ſo läßt ihnen der Müßiggang den Zaum los. Derſ. de lign. Vot. C. 5.

Die Tage des Heils gehen vorüber, und Niemand denkt daran. Derſ.

Die Zeit flieht vorüber, ohne wiederzukommen, und der Thörichte weiß nicht was er verliert. Derſ.

Wie kann man den Müßiggang nicht haſſen, da der Menſch durch denſelben unter die Ameiſe und die Biene herabgeſetzt wird? Baſilius in C. 1. Isaiæ.

Der Müßiggang iſt die Schule der Bosheit. Derſ. Oratione de Jejunio.

Ausgearbeitete Stellen.

Was der Müßiggang ſey.

Im allgemeinen Verſtande verſteht man unter dem Worte Müßiggang ein unthätiges Leben, in welchem man keine beſtimmte und ſtandesmäßige Beſchäftigung hat, ſondern ſeine Tage mit Nichtsthun oder mit eiteln und ſchädlichen Beſchäftigungen, dergleichen das Spiel, das Trinken, das beſtändige Beſuchen der Geſellſchaften ſind, zubringt. In einem engern Verſtande iſt der Müßiggang nach der Erklärung des h. Bernardus Lauigkeit in Abſicht auf das Seelenheil. Er hält alſo auch für Müßiggänger jene Chriſten, welche nicht nach ihrem Berufe leben, welche ihre Gedanken ganz allein dahin richten, wie ſie ſich Reichthümer ſammeln und ihre Vermögensumſtände verbeſſern können, und dabey nicht darauf bedacht ſind, eben dieſe zeitlichen Geſchäfte dem Hauptgeſchäfte, jenem, welches das Heil ihrer Seele zum Gegenſtande hat, nachzuordnen. Der h. Vater hält alſo für einen Müßiggänger jeden Menſchen, der nicht thut, was er thun ſoll, und wie er es thun ſoll. Indeß iſt der Müßiggang von der erſten Art jener, der eigentlich die Schule aller Bosheit iſt, weil der Menſch niemals mehr des Böſen fähig iſt, als wenn er mit nichts beſchäftigt iſt.

Digitized by Google

Wo man den Ursprung der Pflicht zu arbeiten aufsuchen soll.

Den Ursprung der Pflicht zu arbeiten, für einen jeden nach seinem Stande, müssen wir in der Geschichte unserer Urältern aufsuchen; seit ihrem Falle ist sie mit unserer unvollkommenen Natur wesentlich verknüpft. Aber durch eine weise Einrichtung der göttlichen Vorsehung, die aus dem Bösen Gutes zu ziehen, und alles zum Besten des Menschen zu lenken weiß, ist diese Pflicht jetzt für uns zu einem Mittel geworden, wodurch wir die ewige Glückseligkeit, worauf wir ohne Ansprüche auf der Welt erscheinen, wieder erobern können. Diese selige Pflicht ist also bey der gegenwärtigen Beschaffenheit der Welt für den Christen nicht so fast eine Strafe der Sünde als ein Mittel, die Folgen eben dieser Sünde zu tilgen, und nach dem Tode eben das wieder zu werden, was er ohne Arbeit geworden wäre, wenn der erste Mensch seine Lage besser zu schätzen, und die Befehle dessen, dem er sie allein zu verdanken hatte, genauer vollzogen hätte. — Seit dem Anbeginne der Welt lag es in den Rathschlüssen der ewigen Weisheit, daß die Menschen hienieden in ungleichen Ständen unter einander leben sollten. Dem einen ist von den Gütern der Erde, aus welchen wir durch die Arbeit unsern Unterhalt ziehen, ein größerer und dem andern ein kleinerer Antheil zugefallen, und viele sind davon gänzlich beraubt. Von dem Ertrage derselben können die letztern, was ihr Bedarf erheischt, nur dadurch erlangen, wenn sie denen, die sie im Ueberflusse besitzen, und die erforderliche Arbeit nicht selbst bestreiten können, entweder helfen, oder andere Produkten ihrer Arbeit und ihres Kunstfleißes verkaufen. Der Schöpfer hat die Bedürfnisse der Menschen sehr vervielfältiget und sie so eingerichtet, daß Niemand selbst und aus eigenen Kräften sie befriedigen kann. Jeder bedarf daher die Arbeit anderer, und in dieser Anordnung liegt der erste Grund der Verschiedenheit der Stände. Andere Verrichtungen erfordern die Verhältnisse der Gesellschaft, woraus die zu ihrer Festhaltung nothwendigen Aemter, Stellen und Würden entstanden

sind. Wieder andere Verrichtungen haben die Belehrung der Menschen, wie sie die Pflichten ihres Berufs erfüllen sollen, und die Darreichung der Mittel, wodurch sie zur Seligkeit gelangen können, zum Gegenstande. Alles hängt also in der Welt zusammen; alles bietet sich gleichsam die Hand, um sich gegenseitig zum Zwecke zu helfen, und ein jeder trägt durch seine Arbeiten und Verrichtungen nach seinem Berufe das Seinige zur Erhaltung und Vollendung des Ganzen bey.

Niemand ist von der Pflicht zu arbeiten frey.

Obgleich der Schöpfer die Güter der Erde in ungleichem Maße ausgetheilt hat, so hielt er deßwegen doch Niemanden von der Pflicht zu arbeiten und sich auf eine nützliche Art zu beschäftigen frey, wenigstens so lange die Kräfte seines Körpers und Verstandes eine Beschäftigung zulassen, und auf diese Art wird erklärbar, warum die ungleiche Austheilung der Reichthümer und Stände keine Ungerechtigkeit ist. Es ist kein Stand, wäre er noch so hoch, der nicht seine Arbeiten und Beschäftigungen mit sich bringt. Der Reiche muß durch einen wachsamen Fleiß seinen Ueberfluß oft theuer erkaufen; denn ist er nicht thätig, hält er in seinem Geschäfte nicht Ordnung, lebt er in einem sorgelosen Müßiggange seine Tage dahin, so wird sein Reichthum nach und nach sich verlieren; seine Besitzungen werden eine nach der andern verschwinden, und vielleicht nur er allein wird sichs nicht erklären können, wie das geschehen ist.

Der Müßiggang ist die Schule aller Laster.

„Gleichwie ein Wasser, das keinen Ablauf hat, sagt der „h. Bernardus, und in Tiefen verschlossen bleibt, in Fäulung „übergeht, und allerley Ungeziefer ernährt, eben so wird der „Leib durch den Müßiggang verdorben, er giebt allen Regungen „der Wollust und des Fleisches Nahrung.“ In dieser Schule lernet ein jeder nach seinem Alter, nach seinem Stande, nach der Lage, in welcher er sich befindet, nach dem Reichthum den

er besitzt, und nach den Menschen, mit welchen er im Umgange ist, verschiedene Laster, und auf diese Art ist der Müßiggang im Allgemeinen genommen die Schule aller Laster. Wird der Jüngling im Müßiggange erzogen, so gewöhnet er sich an ein geschäftloses Leben; er faßt eine Abneigung an jeder Arbeit, und so wird er zu jedem Stande, den er Berufs halber antreten soll, unfähig. Eine im Müßiggange erzogene Tochter gewöhnet sich nicht an jene Hausarbeiten, zu welchen ihr Geschlecht berufen ist. Wird sie wohl mit der Zeit thun, was sie in ihrer Jugend nie gelernt hat? Tändeley, Kleiderpracht und Besuche werden ihr einziges Geschäft seyn, und welch einen Ausgang eine solche im Müßiggang gereifte Jugend nimmt, lehret uns eine traurige Erfahrung. Bey einem Hausvater oder einer Hausmutter richtet der Müßiggang gleiches Unheil an: die Zerrüttung des Hauswesens ist die erste Folge; bricht einmal Mangel und Dürftigkeit ein, so nimmt man zu allerley Mitteln seine Zuflucht, die nicht selten im Lügen und Betriegen bestehen: das Heil der Seele verliert man ganz außer Acht, und so werden allen Lastern Thüre und Angel geöffnet. Bey höhern Ständen, wo man seine Zeit in Gesellschaften verschleudert, erzeugt der Müßiggang andere eben so bedenkliche Laster, die Gespräche sind entweder Verleumdungen der Abwesenden, oder Spötteleien über die Religion, und so ist der Müßiggang eine Schule der Liebloſigkeit gegen seinen Nebenmenschen und des Unglaubens; kurz es ist kein Laster, das nicht aus dieser unreinen Quelle entspringt.

Der Müßiggang verleitet zur Verschwendung und zum Spiele. Der Müßiggang allein als bloße Geschäftlosigkeit betrachtet, vermag es freylich beym Reichen nicht immer, ihn in Dürftigkeit zu bringen, weil der Ertrag seiner Besitzungen auch bey einem müßigen Leben vielleicht hinreichen wird. Aber die Folgen, die äusserst selten ausbleiben, stürzen ihn ins Unglück. — Der Müßiggänger, dem seine Berufsgeschäfte zuwider sind, kann nicht in einer gänzlichen Unthätigkeit seyn: ein solcher Zu-

stand ist bey einem gesunden Menschen nicht denkbar. Etwas muß er immer thun, und da es nichts Gutes ist, was er thut, eben weil er im Müßiggange lebt, so ist es etwas Böses. Anstatt seinen Geist mit der Beförderung seiner Vermögens-Umstände und seines Hauswesens zu beschäftigen, denkt er an die Befriedigung seiner Leidenschaften, denen der Müßiggang einen kräftigen Schwung gibt, und er läßt sich von ihnen ganz beherrschen. Wie in diesem Falle die Verschwendung eine nothwendige Folge des Müßiggangs seyn müsse, erklärt sich von selbst; denn die Befriedigung der Leidenschaften zieht große Ausgaben nach sich, wie es wohl ein jeder Mensch weiß. Luxus, Prachtsucht und Sittenlosigkeit trifft man nirgends mehr an, als bey dem Müßiggänger; das Bedürfniß des Zeitvertreibs nöthiget ihn zu manchen Unkosten, wovon der arbeitsame Mann frey ist; er kömmt in tausend Gesellschaften, von welchen er selten nach Hause geht, ohne einen beträchtlichen Theil seines Vermögens in denselben eingebüßt zu haben. Wie mancher hat in einer Nacht auf dem Spieltische gelassen, was seine Aeltern oft durch viele Jahre mit saurer Mühe erworben haben? Wird es nicht schon auf diese Art, ohne anderer Ausgaben zu erwähnen, die ich nicht nennen will, begreiflich, wie der Verlust eines großen Vermögens oft durch den Müßiggang eines Einzigen in so kurzer Zeit geschehen kann, und warum so viele schon erwachsene Kinder mit traurigen Erinnerungen und weinenden Augen bey Besitzungen jetzt vorübergehen müssen, die ehedem ihren Aeltern gehörten?

Welches Unheil der Müßiggang bey dem Manne aus der gemeinen Menschenklasse anrichtet.

Was der Müßiggang beym Reichen im Großen bewirkt, richtet er beym gemeinen Mann im Kleinen an, aber die Folgen sind im Grunde dieselben, und für beyde auf gleiche Art bedenklich. Verschwendung und übertriebene Ausgaben können bey dem Müßiggänger aus der geringern Menschenklasse nicht Statt haben, denn er vermag es nicht. Aber ist das Unglück

für ihn nicht schon groß genug, wenn durch den Müßiggang seine Nahrungsquelle verstopft wird, und wenn der Ertrag seiner Arbeit, der zum Bedarfe des Tages oft kaum hinreicht, nur auf einige Tage ausbleibt? Wer wird alle Uebel berechnen, welche ein Hauswesen gleichsam in die Wette zerrütten, wenn der Hausvater des Tages ganze Stunden, und in der Woche ganze Tage auf dem Lehnsessel zubringt; wenn er seine Arbeit schläfrig verrichtet; wer er sie bey herannückendem Abende zeitlicher, als es seyn sollte, verläßt, nnd, wenn er, wie der Fall nicht selten ist, im Wirthshause, wo er täglich gewisse Bekannte antrifft, oft den beßten Theil seines Verdienstes zurückläßt? Wer wird alle Folgen, die aus einem solchem leichtsinnigen Betragen sowohl für seine Kinder als für ihn selbst erwachsen, auf einmal überdenken und unter einem Gesichtepunkte fassen können? Ueberall zeigen sich in seinem Hause die traurigsten Spuren von Mangel und Elend; die Nahrung ist dürftig, die Kleidung schlecht und das Hausgeräth äusserst armselig. Die Erziehung der Kinder wird ganz vernachläßigt, weil die Mittel dazu fehlen; sie verwildern unter den Augen der Aeltern, und ihre Seele wird durch den Mangel, in welchem sie aufwachsen, eben so abgestumpft und gefühllos, wie der Körper durch denselben abgehärtet und verwildert wird. Daß in einem solchen Falle zum Schuldenmachen die Zuflucht genommen wird, wobey man wohl voraussieht, daß man bey der Verschwendung des Geldes auch keinen Willen haben kann, es dereinst wieder zurückzuerstatten, beweißt uns die Erfahrung leider nur zu oft.

Wie der Müßiggang Anlaß zu allerley bösen Gedanken gibt.

Der Müßiggänger ist nur deßwegen diesem Laster ergeben, weil er einen Ekel an der Beschäftigung und dagegen einen grössern Hang nach der Bequemlichkeit empfindet. Aber wenn sein Körper unthätig ist, so ist sein Geist um so thätiger. Gedanken von aller Art dringen sich ihm wechselweise auf, und tausend Dinge fallen ihm ein, woran er unter der Arbeit nie ge-

Digitized by Google

dacht hätte. Seine Einbildungskraft wird auch mehr erhitzt; wie der von einer Blume zur andern flatternde Schmetterling, schwebt sie in der Gedankenwelt herum: alles sieht sie mit äußerst lebhaften Farben gemalt, alles ist thätig vor ihrem Blikke; sie sieht nichts als Bilder, und diese folgen auf einander, bald mit eben der abwechselnden Schnelligkeit, wie die Gemälde eines Schattenspiels an der Wand, bald verweilet sie sich, und ihre Augen weiden sich bis zur gänzlichen Sättigung an ihrer Ansicht. — Daß aber alle diese Gedanken und Vorstellungen des Müßiggängers sich auf keine gute und zur Tugend reizende Gegenstände beziehen, bedarf wohl keines Beweises. Wem die Arbeit zuwider ist, der hat gewiß auch an allen heilsamen Erinnerungen Abscheu, die auf seine Besserung zielen; denn sie stören ihn noch weit mehr als die Arbeit im Hange nach Unthätigkeit. Nun frage ich: werden die lebhaften und meistens üppigen Bilder und Vorstellungen, die den Geist des Müßiggängers so sehr beschäftigen, ohne Folge bleiben? Wird er es bey der bloßen Anschauung bewenden lassen, ohne auch nach dem in der Wirklichkeit zu streben, was ihm seine Einbildungskraft mit so vielen Reizen darstellt? Ist es nicht natürlich, daß die leidenschaftlichen Triebe bey demjenigen zuerst und am öftesten zur Erfüllung gelangen, bey welchem sie mit der größten Lebhaftigkeit rege werden? Und wo kann dieß mehr als beym Müßiggänger der Fall seyn? — Man betrachte einen Menschen, der seine Arbeit oder sein Berufsgeschäft mit Fleiße und Thätigkeit besorgt. Sein Geist heftet sich ganz an den Gegenstand, der ihn beschäftigt; er kann keinen fremden Gedanken den Zugang in seine Seele gestatten; noch weniger kann er in allerley Zerstreuungen umherschweben, weil sonst seine Arbeit oder seine Beschäftigung unterbrochen werden müßte. Er ist genöthiget, immer nur an das zu denken, was er vor sich hat, und da es, als Beschäftigung betrachtet, etwas gutes ist, so kann er auch nur gute Gedanken haben. Wenn ihm auch hier und da so Manches in den Sinn kömmt, das eben nicht ganz un-

Digitized by Google

tadelhaft iſt, ſo wirkt es ſelten mit vieler Lebhaftigkeit auf ihn; es verfliegt wieder mit eben der Leichtigkeit, mit welcher es kam.

Wie der Müßiggang zu Verſuchungen aller Art Anlaß gibt.

Der Geiſt des Menſchen iſt niemals unthätig; er iſt immer mit etwas beſchäftigt; aber doch nur mit einem Dinge kann er nur auf einmal beſchäftigt ſeyn. Wegen ſeiner engen Verbindung mit dem Körper, von dem er abhängt, kann er ſeine Gedanken nicht wohl auf etwas anders richten als auf das, womit der Körper ſich beſchäftiget. So oft alſo der Menſch eine körperliche Arbeit mit Aufmerkſamkeit, und ſo, wie es ſeyn ſollte, verrichtet, können bey ihm keine fremden folglich keine böſen Gedanken Statt haben; der böſe Feind, der ſtets um ihn herſchleicht, kann mit ſeinen Verſuchungen nichts bey ihm ausrichten; die Regungen des Fleiſches, die Begierden der Sinnlichkeit, die Bezauberungen der Wolluſt, die Reize der Sünde: alles ſchlummert, während er arbeitet, und ſo iſt eine jede nützliche Beſchäftigung das ſicherſte Bewahrungsmittel gegen die Verſuchungen. Iſt aber der Körper unthätig, und beſchäftiget der Chriſt ſich nicht mit ernſthaften Gedanken, ſo hat der böſe Feind ein freyes Feld vor ſich; ſeine Angriffe finden nirgends ein Hinderniß; der Geiſt, der ohnehin geneigter iſt, böſe Gedanken aufzunehmen als gute, zeigt ſich bereitwillig; er läßt ſich von den Einſprechungen des Satans ganz leiten, und er ergibt ſich ſelbſt unter die Gewalt der Verſuchungen, welche die Folge davon ſind. Der h. Hieronymus rathet einem ſeiner Freunde immer etwas zu thun, damit der böſe Feind ihn allezeit beſchäftigt antreffe.

Von welch einem großen Werthe die Zeit ſey.

Nur darum heftet man einen Werth an das Geld, weil man mit demſelben ſchätzbare Dinge kaufen und ſich alle Mittel anſchaffen kann, ſeinen Bedürfniſſe abzuhelfen. Man iſt daher ſehr geſchäftig, es zu erwerben, und man verwahret es fleißig.

Berechnen wir nun nach diesem Grundsatze den Werth der Zeit, so werden wir finden, daß er sehr groß ist, und daß nichts so sehr wie die Zeit unsere Betriebsamkeit verdient. Die Zeit ist das Geld, womit man die ewige Glückseligkeit kauft. Wer sie nach dem Rathe des weisen Syrachs 4, 23. fleißig bewahret, und sie nach ihrem Werthe benützt, der erhält dadurch eben die Ansprüche auf die Seligkeit, wie auf irgend ein Ding, welches man mit Geld erkauft hat. Hieraus läßt sich nun leicht der Schaden berechnen, welcher aus dem Verluste der Zeit entsteht. Der Schade einer verlornen Sache ist immer mit ihrem Werthe im Verhältnisse, und wenn die Sache unwiederbringlich verloren ist, so ist der Schade um desto gröſſer. Wer eine Gelegenheit Gutes zu thun vorübergehen läßt, kann sie nicht mehr einholen, der Verlust derselben kann weder durch Reue noch durch Vorsätze wieder ersetzt werden. Es können sich zwar wieder ähnliche Gelegenheiten zeigen, in welchen wir das Gute thun können, welches wir in jener Gelegenheit, die so schnell vorüber geeilt ist, hätten thun sollen, Aber wer ist uns Bürge dafür, daß wir sie noch erleben werden? und wenn wir sie auch erleben, werden sie nicht eben auch mit einem schnellen Fluge vorübereilen? Werden wir uns nicht wieder so gleichgültig verhalten, und den Verlust erst erkennen, wenn er einmal nicht mehr wird zu ersetzen seyn? Unbegreiflich ist der Leichtsinn der Menschen in dieser Hinsicht. Sie lassen jede Gelegenheit, Gutes zu thun, unbekümmert verstreichen, weil sie denken, dergleichen Gelegenheiten kommen wieder, und diese werden sie alsdann benützen. Und kommen wieder solche Gelegenheiten, worauf sie sich sorgelos verlassen, so vergehen sie eben so wie die ersten, und so häufen sich die verlorenen Stunden. Sie bedenken nicht, daß ihre Zahl sich immer vermehrt, und daß sie zuletzt mit Wucher zunimmt; folglich daß man um so mehrere Stunden verliert, als man schon verloren hat.

Der Leichtsinn in Absicht auf den Verlust der Zeit nimmt gewöhnlich mit den Jahren zu.

Um sich zu überzeugen, daß die Menschen, je wichtiger die

Zeit für sie wird, gewöhnlich desto leichtsinniger gegen dieselbe werden, werfe man auf seine schon durchlebten Tage einen Rückblick; man steige bis in die Jugend hinauf, und überschaue unparteyisch alle Jahre bis zum Standpunkte, wo man sich wirklich befindet. Werden nicht die meisten bey dieser Selbstprüfung gestehen müssen, daß sie in der Jugend ihre Zeit am beßten angewendet haben, und daß ihr Leichtsinn mit den Jahren wuchs? Hören wir nicht alle Tage Menschen, welche ihre Jugendjahre rühmen, und unverholen gestehen, daß sie jetzt bey weitem das Gute nicht mehr thun, welches sie damals verrichteten? Sehen sie es, wenn es ihnen ihre Eigenliebe anders gestattet, nicht selbst ein, daß ihr Eifer zur Tugend und zur Besserung von Jahr zu Jahr abnimmt, und daß sie immer gleichgültiger gegen das Heil werden? Sie bekennen es, daß sie sich stufenweise verschlimmern, und in eben dem Verhältnisse die Zeit zu ihrer Besserung vernachläßigen. Aber weiter geht ihr Bekenntniß nicht. Nur noch eine einzige ganz unmittelbare Schlußfolge hätten sie zu ziehen: mein Leichtsinn in Hinsicht auf die Zeit wird also bis zum Grabe immer zunehmen; ich werde in dasselbe gelegt werden, und nicht einen einzigen benützten Augenblick werde ich mit mir bringen, dann würde ihr Bekenntniß ihnen zu Guten kommen; erstaunt über ihren bisherigen Leichtsinn, würden sie zu sich selbst sprechen: „nun ist's „Zeit, daß ich still stehe, und mich von dem Strome nicht mehr „hinreissen lasse. Ich bin meinem Ende vielleicht näher, als „ich glaube, und der gegenwärtige Augenblick möchte wohl der „letzte seyn. Lasse ich ihn wie die übrigen unbenutzt vorübergehen, so kömmt vielleicht keiner mehr wieder, und ich bin ein „ewig unglückliches Opfer meines Leichtsinns. Ich will also „wenigstens diesen Augenblick, diese kurze mir noch übrige Zeit „benützen, und ich hoffe, daß Gott mir die vielen Stunden, „welche ich verloren habe, verzeihen wird. Jetzt ist mir Gott „mit seiner Gnade vielleicht nahe, dieß könnte wohl der einzige

„Augenblick seyn, wo ich ihn noch finden kann; ich will also „dem Rathe des Propheten Isaias folgen, der da sagt: Suchet „den Herrn, da er zu finden ist, und ruft ihn an, da er na„he ist. 55, 6.“

Wie thöricht diejenigen handeln, welche nicht die gegenwärtige Zeit benützen.

Was ist das Leben des Menschen hienieden, wenn wir es in Hinsicht auf seine Dauer betrachten? So lange es unvollendet ist, und das Ende desselben noch in der Zukunft verborgen liegt, zählen wir viele Jahre, und diese Jahre dehnen wir in unserer Rechnung dermassen aus, daß wir ihr Ende nicht sehen. Unser Grabhügel kömmt uns vor, wie ein Berg, der eine unübersehbare Ebene begränzt, und sich in einem entfernten Hintergrunde verliert; zuletzt sehen wir zwischen ihm und der grauen Wolke, die ihn bedeckt, keinen Unterschied mehr. So lange der Mensch gesund ist, dauert gewöhnlich dieser Wahn fort, und wenn schon seine Haare zu grauen und sein Körper zu wanken anfangen, so sieht er sein Grab immer noch hinter dem entfernten Berge; oft hat er schon einen Fuß in demselben, und er verspricht sich doch noch viele Tage zu leben. Lassen ihm aber eine ernsthafte Krankheit, die Versicherung des Arztes und seiner Freunde keinen Zweifel über seinen nahen Tod mehr übrig, so jammert er über die Kürze seines Lebens; siebenzig, achtzig Jahre scheinen ihm jetzt wie der gestrige Tag, der vorüber ist; wie ein Schatten sind seine Tage verflogen; es kömmt ihm vor, als wäre er vom Mutterleibe zum Grabe getragen worden, und als wäre sein ganzes Leben nur ein Hauch gewesen. — Glückselig ist derjenige, der am Rande seines Grabes nicht einen ängstlichen Rückblick auf seine durchlebten Tage zurückwerfen muß. Glückselig derjenige, der während seines Lebens von der Kürze desselben überzeugt ist, und deßwegen jeden Augenblick benützt; der jetzt seine verlorenen Stunden fleißig übersieht, und die noch nicht durchlebten nicht unbesonnen hinschleis

schleichen läßt; dann wird er in seiner letzten Stunde über die Kürze seines Lebens nicht klagen, weil er weiß, daß ein gutes Leben, so kurz es auch seyn mag, immer lang genug gewesen ist.

Neid.

Obgleich der Neid zu jenen Materien gehört, welche selten auf den Kanzeln abgehandelt werden, so ist er darum nicht weniger ein häßliches Laster, weil er sich mit der Nächstenliebe, jenem edeln und ausschließlichen Charakterzuge eines wahren Christen, nicht verträgt, und überdieß wegen der Unzufriedenheit, die er mit sich bringt, eine wahre Empörung gegen die Vorsehung Gottes ist, der die Güter der Erde, die Fähigkeiten der Seele und seine Gnaden in Absicht auf die Erlangung der Seligkeit in seiner Weisheit austheilt. Aus diesem Grunde ist es nothwendig dieses häßliche Laster in seiner Blöße darzustellen, und zwar um so mehr, weil der Neider sein Laster, dessen er sich schämet, sich selbst zu verbergen suchet.

Erster Entwurf.

Ueber das Laster des Neids überhaupt.

Aus einem allgemeinen Vorurtheile sehen die Menschen den Neid überhaupt für ein unbedeutendes Laster an, wahrscheinlich darum, sagt der h. Thomas, weil dieses Laster sich nicht äussert, indem es seinen Sitz in der Tiefe des Herzens hat, und sich so viel als möglich zu verbergen suchet. Auch darum mag der Neider seine liebloſen Gefühle wenig achten, weil sie das Glück dessen, den er beneidet, im Grunde nicht beeinträchtigen. Aber Gott, der die Herzen und Nieren durchforschet, verabscheuet diese Gefühle, und unter diesem Gesichtspunkte müssen auch wir Menschen sie betrachten. Um die Irrthümer eines jeden aus uns in dieser Hinsicht zu berichtigen, wollen wir beweisen,

1 welch ein häßliches Laster der Neid ist, und
2 wie allgemein es unter den Menschen herrschet.

Wenn schon ein jedes Laster seine eigene Häßlichkeit hat, und derjenige, welcher damit behaftet ist, sie selbst wohl einsieht, so schämet er sich doch deshalb nicht, sondern setzet oft noch einen gewissen Ruhm darein. Mit dem Laster des Neids verhält es sich aber nicht so.

a Der Neider suchet nicht nur die schändlichen Gefühle, welche ihn heimlich beunruhigen, den Blicken seiner Mitmenschen zu entziehen, sondern er will sie sogar sich selbst bergen, und er erröthet, so oft er sie gewahr wird; und darum ist auch die Eigenliebe für kein Laster mehr als für den Neid bemüht, ihm den Mantel einer Tugend umzuhängen, und es demjenigen, der damit behaftet ist, als einen gerechten Eifer darzustellen.

b Da der Neid ein Verdruß, ein geheimer Schmerz wegen des Glücks eines andern ist, und doch alle Menschen unter Gott, dem Geber alles Guten stehen, so begeht der neidische Mensch gegen seinen Nächsten eine Art von Ungerechtigkeit, wenn er ihn um ein Glück beneidet, das dieser von Gott empfangen hat, und wenn er es ihm zu rauben wünschet.

Eben so allgemein als häßlich ist das Laster des Neids.

a Es ist in der bürgerlichen Gesellschaft kein Stand, der dem Menschen nicht unzählige Gelegenheiten des Neids darbietet; es ist kein Gewerb, das dieses Laster nicht aufregt, keine Lage, die uns gegen dasselbe sichert. „Der Mensch, „sagt der h. Augustin, beneidet jene, die seines Gleichen „sind, weil er ihnen gleich gehalten wird; jene die unter „ihm sind, weil er sich fürchtet, sie möchten ihm gleich ge„halten werden, und jene die über ihm sind, weil er ih„nen nicht gleich gehalten wird.“

b Auch in Absicht auf die Ursachen, welche den Neid erwecken, ist dieses Uebel ohne Schranken; er zieht sich in

sein Gebiet, nicht nur die Glücksgüter der Erde und die Fähigkeiten der Seele, sondern auch Ehre, Lob und Ruhm, und sogar jene sonderbaren Gunstbezeugungen, wodurch Gott den Tugendeifer seiner Auserwählten zuweilen schon auf dieser Erde belohnt.

Zweyter Entwurf.

Ueber den Charakter des Neids.

Der Neid ist von den übrigen Leidenschaften darin unterschieden, daß er gleichsam mit allen Tugenden in Kampf tritt, da jede der übrigen Leidenschaften nur mit der ihr entgegengesetzten Tugend ins Feld zieht. Der Neider steht zugleich gegen Gott und gegen den Nebenmenschen auf, und er verfolgt sogar sich selbst durch die heimlichen Qualen und Unruhen, welche er sich zuzieht. Dieß ist bey dem Neide das Eigenthümlichste; eine jede Leidenschaft bringt ihr eigenes Vergnügen, in welchem ihre Bezauberungen bestehen; dem Neidischen aber bringt seine Leidenschaft nur Verdruß und Peinen; sie zeigt ihm den Genuß nur in der Ferne, und quälet ihn durch den Anblick eines Glücks, das er vergebens wünscht. Laßt uns den Charakter des Neids auseinandersetzen, und beweisen

1 daß der Neidische undankbar gegen Gott,

2 ungerecht gegen seinen Mitmenschen, und

3 grausam gegen sich selbst ist.

Wenn schon Gott seine Gaben, weil er sie Niemanden schuldig ist, nach Willkühr austheilt, so öffnet er doch seine freygebige Hand einem jeden Menschen, und wir sind ihm deßhalb unsern Dank schuldig. Aber der Neider ist

a immer unzufrieden; was er von Gott empfangen hat, ist ihm nicht genug, weil er das will, was seine neidische Augen sehen, und weil seine Habsucht unersättlich ist, so setzet er seinen Begierden keine Grenzen.

b doch nicht so viel in der Unersättlichkeit seiner Begierden als in der Mißkenntniß des Guten, das er wirklich be-

sitzt, zeigt sich sein Undank gegen Gott. So schätzbar das auch ist, was Gott ihm gegeben hat, so hält er es für nichts, weil er das nicht auch noch hat, was seine neidischen Augen an seinem Nebenmenschen sehen, und was sein Herz eben darum verlangt.

Sind wir Menschen als Brüder verbunden einander von Herzen zu lieben; ist es Pflicht, daß einer dem andern alles Gute wünsche, was er sich selbst wünscht, so handelt der Neider ungerecht, weil er

a seinem Bruder das Glück nicht gönnt, welches ihn erfreuet; weil er heimlich wünscht, daß die Sonne, welche seine frohen Tage beleuchtet, für seine Mitmenschen sich trübe, und mit düstern Gewitterwolken überzogen werde; sein Schadenfrohes Herz findet nur an fremden Unglücke Vergnügen.

b Noch mehr beweist der neidische Mensch seine Ungerechtigkeit, indem er nicht nur wünscht, den Nebenmenschen seines Glücks beraubt zu sehen, sondern er will ihn selbst dessen berauben, um es sich zuzueignen. Seine neidischen Wünsche begreifen also in sich eine doppelte Ungerechtigkeit.

Weil aber die Wünsche des Neiders gewöhnlich unerfüllt bleiben, und sein Neid nur darum fortdauert, weil ihm die Mittel ermangeln, zur Erfüllung seiner Wünsche zu gelangen, so ist

a der Neidische grausam gegen sich selbst; der Gegenstand seiner Qualen schwebt ihm unaufhörlich vor den Augen, und so oft er seine Blicke auf denselben wirft, schlägt er seinem Herzen eine neue Wunde, die darum niemals verblutet, nie heilet, weil seine Wünsche nicht in Erfüllung gehen.

b Diese Grausamkeit des Neiders gegen sich selbst wird auch noch dadurch vergrößert, weil die Hoffnung, welche der süßeste Trost eines jeden andern Leidenden ist, ihm nicht

Digitized by Google

nur keine frohe Aussicht zeigt, sondern ihn vielmehr zur Verzweiflung bringen muß.

Dritter Entwurf.

Ueber die Wirkungen des Neids.

Erfreuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden, schreibt der Apostel an die Römer, 12, 15. Diese aufrichtige und herzliche Theilnahme an den Freuden und Leiden anderer Menschen ist ein untrügliches Kennzeichen christlicher Gesinnungen, sie verbreitet Zufriedenheit und Frohsinn über unser ganzes Leben, und belohnet sich selbst dadurch, daß sie dem Menschen den edelsten Genuß hier auf Erden zusichert, welcher der Mitgenuß in Freuden, und das Mitgefühl in fremden Leiden ist. Verscheucht aber der Neid diese seligen Gesinnungen, so bringt er nur Verdruß und Unzufriedenheit, und trübet die frohen Tage dessen, den der Geber alles Guten mit Freude erquickt hat. Damit wir diese unseligen Wirkungen des Neids recht kennen lernen, wollen wir sie aufsuchen,

1 in Absicht auf den Nebenmenschen, der beneidet wird, und

2 in Absicht auf die Neider selbst.

Alle Menschen sollen sich als Brüder einer und derselben Familie lieben und jeder soll an den Freuden und Leiden anderer Theil nehmen, nun aber

a wenn schon der Neider dem Glücke seines Nebenmenschen durch seine neidische Gesinnungen im Grunde nichts nehmen kann, so hält sich doch dieser für beleidigt, wenn er die unbrüderlichen Gesinnungen gewahr wird; der Genuß, der ihn erquickte, wird dadurch verbittert, und er leidet, weil er sieht, daß ein anderer seines Glückes wegen leidet.

b Aeußert der Neider seine widerwärtigen Gesinnungen laut und öfters, so wird derjenige, der beneidet wird, nicht bloß betrübt, sondern auch aufgebracht; er betrachtet ihn

als seinen Feind, und wenn die christliche Liebe nicht kräftiger auf ihn wirket, als die Lieblosigkeit des Neiders, so erwiedert er ihm den Neid mit Feindseligkeiten.

c Und weil der Neid gewöhnlich nicht aufhört, so lange das fremde Glück dauert, so wird derjenige, der beneidet wird, immer mehr erbittert, und zuletzt glaubt er sich gar berechtigt, die gegen ihn begangene Ungerechtigkeit, welche eine Folge des Neides ist, mit Rache zu vergelten. Wer vermag es, die unseligen Folgen zu berechnen, welche alsdann entstehen?

Nicht weniger kränkend sind die Folgen des Neides auf den Neider selbst.

a Er machet sich eines jeden frohen Gefühls unfähig, weil ihm alles, was ihn bey jeder andern Gemüthsstimmung erfreut hätte, zuwider ist; er scheint alle Liebe verloren zu haben, so wohl zu den häuslichen Vergnügungen als zu jenen, welche die Religion ihren Verehrern bringt.

b Durch eine sonderbare Verkehrung der Dinge macht, er sich das fremde Glück, welches seine neidischen Augen beleidiget, zu seinem Unglücke, anstatt daß er in demselben eine Quelle des Vergnügens finden sollte.

c Ist der Mitmensch, den er beneidet, im Unglück, so empfindet sein schadenfrohes Herz eine heimliche Freude. Aber welch eine niedrige Freude! Wie sehr ist sie eines Christen unwürdig, und wie oft wird sie durch eine ängstliche Furcht wegen der Zukunft, die alles so leicht wieder ändert, schon im Augenblicke des Genusses verbittert!

Vierter Entwurf.

Ueber die Folgen des Neids.

Die Liebe ist das Band welches auf dieser Welt alle Menschen umschlingen soll; durch sie allein besteht jener Einklang, jene Uebereinstimmung, welche sie in friedsame Gesellschaften zu

Digitized by Google

vereinigen vermag, wo einer den andern unterstützt, dessen Bedürfnissen abhilft, ihn durch gute Beyspiele vom Bösen abhält und zum Guten aufmuntert. Aber diese edle Liebe, welche die Würde des Menschen so sehr erhöht, ist nicht neidisch, wie der Apostel sagt, sie suchet sich selbst nicht, sie denkt nichts Böses; nichts ist ihr mehr zuwider als der Neid, weil dieses häßliche Laster alles, was sie zusammen hält, wieder zerreißt, und was sie aufbauet, wieder zerstört. — Laßt uns heute einen Blick auf die schädlichen Folgen des Neids werfen, und zuerst jene betrachten,

1 welche sich auf den Neider selbst beziehen, und dann
2 jene, welche bey andern, die der Gegenstand des Neids sind, veranlaßt werden.

Nichts ist unbegreiflicher als die Blindheit des Neiders, dessen Leidenschaft wie alle übrigen keinen andern Zweck haben kann, als dem, der sich irgend einer Leidenschaft überläßt, eine vermeinte Glückseligkeit zu verschaffen, nämlich einen Genuß, der so eitel er ist, doch für eine Zeit, ein Vergnügen gewährt, weil er bezaubert. Aber

a dem Neidischen bringt sein Laster nicht einmal eine solche augenblickliche Glückseligkeit, sondern vom ersten Augenblicke, wo seine Leidenschaft rege wird, erweckt sie heimlichen Verdruß und Kummer, sie macht ihn unruhig und unzufrieden mit sich selbst, und hindert ihn jede andere Freude, die mit dem Gegenstande seines Neides nichts gemein hat, zu genießen.

b So sehr der Neidische seine Leidenschaft auch zu verbergen suchet, weil er sich seiner Niederträchtigkeit vor sich selbst schämet, so äußert sie sich doch gegen seinen Willen; sie mahlet sich in unverkennbaren Zügen auf seinem Gesichte, und man wird sie in seinen Reden leicht gewahr. Er machet sich also bey jederman verächtlich.

c Weil aber der Neidische es gewöhnlich bey seinem Verdruße nicht bewenden läßt, sondern seine heimlichen Unruhen und

Digitized by Google

seine innerliche Pein demjenigen zu vergelten suchtet, welcher sie veranlaßt, so suchet er ihn auf alle Arten zu verfolgen, und auf diese Art machet sich der Neidische bey jedermann verhaßt.

Wenn der Neid bloß in dem heimlichen Verdruße bestände, den er mit sich bringt, so wäre er kein sehr schädliches Laster, weil er in diesem Falle seine eigene Strafe mit sich führte, aber gar oft suchet der Neidische den Unwillen, der ihn innerlich quälet, über diejenigen, die er beneidet, gleichsam auszuschütten.

a In den Familien stiftet er Uneinigkeit und Haß, denn je näher die Menschen durch die Bande des Bluts mit einander verwandt sind, desto größer ist gewöhnlich der Neid. Der Neid entzweyte die zwey ersten Brüder Abel und Kain, die Brüder Esau und Jacob, und die Söhne dieses letztern.

b Die Verleumdung, welche unter den Menschen so viel Unheil stiftet, hat gewöhnlich keinen andern Grund als den Neid; die guten Eigenschaften, welche der Neidische nicht besitzt, suchet er durch seinen Tadel herabzusetzen, und ihren Glanz durch die Aufdeckung alles dessen, was er dagegen weiß, zu verdunkeln.

c Selten begnügt sich der Neider damit, daß er denen, die er beneidet, bloß die Ehre raubt, sondern er suchet sie durch allerley Herzeleid zu betrüben, und ihnen Jedermann zum Feinde zu machen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Mittel gegen das Laster des Neids.

Niemals würde es der Neid bey den Menschen dahin bringen, daß er der Urheber seiner Unzufriedenheit, und folglich seines Unglücks seyn könnte, wenn er ihn nicht gleichsam blind machte, und ihn dadurch außer Stand setzte, zu erkennen, daß er sein eigener Verfolger ist. Diese Blindheit des Geistes, wel-

Digitized by Google

che bey demjenigen, der damit behaftet ist, einen großen Stolz und dabey eine unbegreifliche Gedankenlosigkeit in Absicht auf seine unglückliche Lage voraussetzet, kann nur dadurch geheilt werden, daß der neidische Mensch die Augen über das Unglück, welches er sich zuzieht, öffne, und darüber nachdenke. Wir wollen also heute untersuchen

welches die zweckmäßigsten Mittel gegen das Laster des Neids sind.

In Absicht auf die Leidenschaft des Neids sind die Menschen allgemein mit dem Vorurtheil behaftet, als wäre der Neid ein nicht viel bedeutendes Laster, weil wie jeder meint, dem Glücke, welches er mit scheelen Augen ansieht, werde dadurch nichts benommen. Um sich dieses Irrthums zu überzeugen, soll er bedenken,

a daß, wie Salomon sagt, durch den Neid der Tod auf die Welt gekommen ist. Hätte Adams Glückseligkeit den Neid des Satans nicht aufgeregt, so wäre er nicht verführt worden und alle die schreckhaften Folgen, welche dieses Uebel nach sich zog, wären verhütet worden. — Er soll bedenken, daß

b wer sich vom Neide beherrschen läßt, und die unseligen Wirkungen dieses leidigen Uebels auf ihn nicht gewahr wird, unvermerkt zu verschiedenen Lastern verleitet werde. Und so wird er erkennen, wie ihm seine Leidenschaft oft gegen andere lieblos, ungerecht und je zuweilen so gar grausam machet. — Er soll betrachten,

c daß, so sehr der Neider seine niederträchtigen Gesinnungen zu verbergen suchet, sie sich doch immer verrathen. Wie sehr er sich bey andern dadurch verächtlich macht, kann er leicht daraus schließen, indem er sich dieser Gesinnungen wegen vor sich selbst schämet. — Ferner soll er erwägen,

d daß wenn schon demjenigen, der beneidet wird, von seinem Glücke eigentlich nichts benommen wird, er sich dennoch

für beleidigt hält; diese Beleidigung bringt ihn auf, weckt in seinem Herzen feindselige Gefühle und auf diese Art macht sich der Neider alle, die er beneidet, zu Feinden, wenn sich sich über seinen Neid nicht hinwegsetzen. — Er soll erkennen,

e daß er sich selbst zum Werkzeuge seines eigenen Unglücks macht. Er wünscht sich selbst das Glück, welches sein Nebenmensch genießt; weil es aber bey diesem Wunsche, gewöhnlich bleibt, und weil jeder eitle Wunsch, dessen Gegenstand man mit vielen Eifer verfolgt, eine heimliche Qual mit sich bringt, so machet sich der Neider selbst unglücklich. — Das zweckmäßigste Mittel gegen den Neid ist,

f daß der Neider sich in die Lage dessen hineindenke, den er beneidet. Er stelle sich zu Rede, und frage sich selbst wie es ihm zu Muthe wäre, wenn er wirklich im Genuße des Glücks wäre, welches er mit scheelen Augen ansieht, und wüßte, daß andere einen großen Verdruß daran haben.

Stellen aus der h. Schrift.

1 B. Mos. 37, 8. Job. 5, 2. Spr. 17, 5. Eben das. 24, 17. Eben das. 23, 6. Weish. 2, 24. Eben das. 6, 25. Syr. 14, 3. 6. 8. Matth. 20, 15. 1. Kor. 13, 4. Eben das. 12, 26. Eben das. 3, 3. Philip. 1, 15. Gal. 5, 26. 1. Joh. 3, 12.

Die Träume und Gespräche regten immer mehr den Neid und Haß der Brüder Josephs gegen ihn. Gen. 37.

Der Neid drückt den Mann eines geringen Geistes danieder. Job. 5.

Wer sich über das Unglück eines andern erfreuet, wird nicht unbestraft bleiben. Spr. 17.

Digitized by Google

Fällt dein Feind danieder, so erfreue dich nicht, und frohlocke nicht über sein Unglück, damit der Herr es nicht sehe, und um dich zu kränken seinen Zorn von ihm ziehe. Spr. 24.

Esse nicht mit einem neidischen Menschen. Spr. 23.

Durch den Neid des Satans ist der Tod auf die Welt gekommen; diejenigen, welche wie er neidisch sind, folgen ihm nach. Weish. 2.

Das Auge des Neidischen ist schalkhaft, er wendet sein Auge ab, und verachtet seine Seele. Spr. 14.

Nichts ist bösartiger als sich selbst nichts zu gönnen, diese Bosheit bringt ihre eigene Strafe mit sich. Das.

Weder mit einem Neidischen werde ich Umgang haben, denn ein solcher Mensch hat keinen Antheil an der Weisheit. Weish. 6.

Ist dein Auge darum Schalkhaft, weil ich gut bin? Matth. 20.

Die Liebe ist nicht neidisch. 1. Kor. 13.

Leidet ein Glied, so sollen alle Glieder leiden. 1. Kor. 12.

Da zwischen euch Eifersucht und Streit herrschet, beweiset ihr nicht dadurch, daß ihr fleischlich seyd, und dem Menschen nachwandlet? 1 Kor. 3.

Einige predigen Christum bloß aus Neid und Zanksucht. Philip. 1.

Strebet nicht nach eitler Ehre und beneidet einander nicht. Gal. 5.

Warum hat Kain den Abel getödtet? weil die Werke des erstern böse waren, jene seines Bruders aber gerecht. 1. Joh. 3.

Stellen aus den h. Vätern.

Vor nichts soll der Christ sich mehr hüten, als daß er sich von Neid und Eifersucht einnehmen lasse, damit Niemand, indem

indem sein Eifer gegen seinen Bruder sich in Haß verwandelt, sich mit seinen eigenen Waffen selbst niedermache. Cyprianus De Zelo et livore.

Der Neid ist die Wurzel alles Unheils, die Quelle vieler Mordthaten und der Saamen vieler Sünden. Derſ. a. a. O.

Von dem Neide rühret es her, daß der Satan gleich am Anfange der Welt sich selbst und dann das Menschengeschlecht in den Untergang stürzte. Derſ. a. a. O.

Der Neid begleitet immer den Hochmuth, denn es ist nicht möglich, daß der Neidische nicht hochmüthig sey. Augustinus. in Ps. 58.

Der Neid zerreißt jene Unglücklichen gleichsam mit eisernen Hacken. Derſ. Serm. 83. de tempore.

Dieser ist ein großer Mann, der durch die Demuth seinen Neid bezwingt Derſ. in Joannem.

Der Neider muß hoffärtig seyn; denn der Neid ist ein Abkömmling des Stolzes. Derſ. Serm. 53. de verb. Dom.

Wie können diejenigen gute Menschen werden, welche wegen des Guten böse werden? Prosper de vita contemplat.

Nichts leistet sich mehr Gerechtigkeit als der Neid, welcher denjenigen, der neidisch ist, sogleich strafet und peiniget. Derſ. L. 3. de virtut. et vit.

Wen der Neid daniederschlägt, der ist ein schwacher Geist, denn wäre er nicht von geringem Werthe, so würde ihn fremdes Glück nicht schmerzen. Gregorius. Z. 5. Moral.

Wie grausam ist der Neid, der sich selbst Feind ist! denn wer einen andern beneidet, der machet sich selbst zu Schande, und dem, den er beneidet, bringt er Ehre. Chrisostomus Super Matth.

Den Neider peiniget fremdes Glück. Hieronymus in Epist. ad Galat.

Der Gottlose erfreuet sich über sein eigenes Glück; der Neidische quälet sich wegen eines fremden Glückes. Jener liebet das Böse und dieser haßt das Gute, so das der Gottlose, der

Digitized by Google

sich Gutes wünscht mehr zu dulden ist als der Neidische, der allen Böses wünscht. Ambrosius L. 2 de Offic. c. 30.

Bittet man den Neidischen, er solle seine Krankheit offenbaren, so schämet er sich, sie zu erkennen zu geben, er behält in sich verschlossen jenes Uebel, welches ihn zernagt und verzehrt. Basilius Homil. 11.

Man sagt von einer gewissen Schlange, daß sie Gift im Auge habe: ein häßliches und äußerst gefährliches Thier! Willst da aber wissen, was eigentlich solch ein vergiftetes und bösartiges Auge sey, so denke dir den Neidischen. Bernardus Serm. 14 in Psal.

Der Neid ist die erste Erfindung des Teufels. Chrysost. Homil. 48 in Genes.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Leidenschaft des Neids sey.

Der Neid ist ein heimlicher Verdruß, eine ungerechte Traurigkeit, in welche man beym Anblicke des Glücks seines Nebenmenschen versetzt wird, als würde dadurch unserm Glücke etwas benommen. Aus gleichem Grunde heißt man auch Neid die bösartige Freude, die man beym Anblicke eines Unglücks empfindet, welches einen unserer Mitmenschen betrübt, als würde dadurch unsere Glückseligkeit erhöht. Wer mit dieser häßlichen Seelenkrankheit behaftet ist, hat seine Augen stets auf seine Nebenmenschen geöffnet, und sieht ängstlich um sich, ob ihnen nicht irgend ein Wunsch erfüllt werde, und wo er dieß gewahr wird, verfällt er in Betrübniß. Das einzige Bestreben des neidischen Menschen ist also, sich über das, was seine Brüder erfreut, zu grämen, und sich dagegen über alles heimlich zu erfreuen, was sie betrübt. Gelingen ihnen ihre Unternehmungen, und geschieht ihnen nach Wunsche, so wird er unwillig,

scheitern sie aber, und verfolgt sie das Unglück, so ist er zufrieden. Stehen sie in hohen Ehren und in einem allgemein guten Rufe, verbessern sich ihre Vermögensumstände, und sammeln sie sich Reichthümmer, so ärgert es ihn. Wird aber der eine oder der andere gedemüthigt und zurückgesetzt, geht sein Hauswesen rückwärts und mißlingen ihm seine Anschläge, so ist dieß für ihn der süßeste Genuß seines Herzens. O des häßlichen Lasters, welches den Menschen so tief unter seine Würde herabsetzet! —

Wie sehr dieses Laster dem wahren Geiste des Christenthums zuwider ist.

Der h. Chrisostomus vergleicht den Neid einem Ungeheuer, welches das Band der Gesellschaft zerreißt; denn der Neider ist ein allgemeiner Feind des Menschengeschlechts; er duldet nichts, sagt Salomon; wie der Geitzige ist er nach irdischen Gütern lüstern und wie der Ehrsüchtige strebt er nach Lob und Ehre, aber ihm ist es nicht genug Geld und Ehren zu haben, sondern er kann es nicht sehen, er will es nicht dulden, daß andere auch Schätze sammeln und zu Ehren gelangen. Diese finstere Leidenschaft, sagt der h. Augustin, streitet mit den ersten Gesetzen der Natur, und sie erstickt gänzlich den ächten Geist des Christenthums. Die Natur hat den Menschen ein zärtliches und gefühlvolles Herz gegeben, damit wir durch ein thätiges Mitleiden an jedem fremden Unglücke Theil nehmen, und uns mit einander erfreuen, wenn dem einen oder dem andern etwas Gutes begegnet. Das Christenthum, welches die Menschen so innig vereiniget, daß es aus uns allen nur eine und dieselbe Familie, nur einen Leib machet, wovon Jesus das Haupt ist, lehret uns, daß wir uns wie Glieder eines und desselben Leibes lieben, daß wir alle nur eine Seele und ein Herz haben sollen, und folglich, daß das Glück des einen das Glück aller so wie das Unglück des einen ein allgemeines Unglück seyn soll. Was ist aber diesen heiligen Lehren und den seligen Gesinnungen,

welche sie in den Menschenherzen erwecken, mehr zuwider als die Gemüthsstimmung des Neidischen, der die Naturgefühle erstickt, und alle Lehren des Christenthums verabscheut? er ist weder ein Mensch noch ein Christ, und darum vergleicht ihn der h. Chrysostomus mit einem Ungeheuer.

Der Neidische schämet sich seines Lasters vor sich selbst.

Es gibt kein Laster, welches die Eigenliebe sich mehr bemühet, demjenigen zu verbergen, der damit behaftet ist, als das Laster des Neids. Niemand will es erkennen, auch nicht vor dem geheimen Richterstuhle seines Gewissens soll der Neider angeklagt werden, daß ihn der Anblick des fremden Glückes ärgert, daß er sich grämet, wenn das Verdienst anderer mit Ehre gekrönt wird, daß er sich über den Unglücksfall eines Mannes erfreuet, dessen Glück er mit scheelen Augen ansah. Man rühmet sich oft der abscheulichsten Leidenschaften; mancher Wollüstling erzählet freymüthig die Geschichte seiner Ausschweifungen, er trägt kein Bedenken sich mit seiner eigenen Schande zu bedecken, und so gibt es noch viele Laster, die man selbst zu offenbaren sich nicht scheuet; es ist sogar oft möglich dem Geizigen das Geständniß seiner Liebe zum Gelde abzudringen. Man versuche es aber, den Neidischen über sein Laster zu Rede zu stellen; wird er das Geringste eingestehen, wenn schon jedermann den Gram, der in ihn heimlich nagt, in unverkennbaren Zügen auf seinem Gesichte liest? Und wie kann wohl der Neider sein Laster bekennen? Ueberhaupt beneidet man nur, was die Menschen für wünschenswerth halten, was Ehre bringt, und was Lob verdient. Wollte der Neider bey sich selbst bekennen, daß er andere um diese Güter beneidet, so müßte er auch eingestehen, daß er sie nicht verdient, und wer schämte sich nicht eines solchen Geständnisses? Um sich also nicht unter andere herabsetzen zu müssen, läugnet der Neider sein Laster vor sich selbst.

Keine Leidenschaft machet den Menschen so unglücklich wie der Neid.

Wird jemand von dem Unglücke verfolgt und leidet er unter dem Drucke seines harten Schicksals, so bleibt ihm bey seinen Leiden der Trost übrig, daß er sich bey theilnehmenden Freunden seines Unglücks beklagen kann. Hätte man es noch so sehr verdient, so gibt es doch immer Menschen, die sich mitleidig zeigen, und die durch ihr Mitgefühl beweisen, daß sie das Unglück gern abwendeten, wenn es in ihrer Gewalt läge. Dieß ist für den Leidenden ein nicht unbedeutender Trost und die Last, welche ihn drückt, wird dadurch nicht wenig erleichtert. Dieses Trostes ist der Neidische allein unfähig. Da er die Pein, welche er erduldet, und den Kummer, der in ihm heimlich naget, aus Furcht, er möchte sich selbst verrathen, verbergen muß, so findet er bey niemanden Theilnahme und Mitleiden; er bleibt sich selbst überlassen, und in dem Zustande der kläglichsten Trostlosigkeit durchlebt er seine trüben Tage. — Und wie könnte wohl ein solcher Unmensch auf Mitleiden und Theilnahme Ansprüche machen: er, der nur darum leidet, weil er sieht, daß andere nicht leiden, und weil er wünscht daß andere mit Leiden heimgesucht werden? Würde man wohl jemanden der Grausamkeit beschuldigen, der einen Neider ohne Erbarmen von sich wiese, und hält man es nicht allgemein für gerecht, solcher Menschen noch obendrein zu spotten und sie der öffentlichen Verachtung Preis zu geben, damit sie dadurch genöthiget werden, über ihr grausames Betragen gegen sich selbst die Augen zu öffnen, und ihrem sich selbst verursachten Unglücke ein Ende zu machen?

Der Neid entsteht aus dem Hochmuth.

Der neidische kann nicht anders als hochmüthig seyn, sagt der h. Augustin, denn der Neid ist eine Tochter des Hochmuths. Nur die Liebe nach

der

der Ehre, welche hohe Stellen oder große Reichthümmer begleiten, weckt in dem Menschenherzen die Leidenschaft des Neids auf. Daher kommt es, daß die Menschen andere von gleichem Stande und gleichem Range so selten leiden mögen, und an denen, die über ihnen sind, jene Vorzüge, nicht sehen können, die ihr Stand oder ihr Verdienst mit sich bringt; der Neider kann es nicht ertragen, daß solchen Lob und Hochachtung zu Theil werden, sondern er suchet alles, was Ehre bringt, an sich zu ziehen. Giebt man andern den Vorzug, begegnet man ihnen mit besondern Rücksichten, und erweiset man ihren Geistesfähigkeiten und Kenntnissen, ihrem Ruhm und ihrer Würde Ehrenbezeugungen, die man ihm versagt, so wirft man ihn sein Herz gleichsam Pfeile, die es schmerzlich verwunden, und anstatt es zu erkennen, daß andere mehr Lob und Ehrenbezeugungen verdienen, als er, überläßt er sich seinem heimlichen Gram, und sein beleidigter Stolz suchet vergebens eine Genugthuung in dem Verdruße, womit er sich quälet.

Der Neid ist die Quelle verschiedener Laster.

Wer innerlich vom Neide geplagt wird, befindet sich beständig in einer Gemüthsstimmung, die nicht nur des Guten unfähig ist, sondern allen Lastern Thür und Angel öffnet. Wie bey dem Neidischen der heimliche Verdruß, der ihn quälet, einen beständigen Unwillen erzeugt, und wie dieser Unwillen gleichsam zu einem immerwährenden Zorne wird, ist leicht begreiflich. Was kann aber dem Manne, dessen Vernunft durch Unwillen und Zorn benebelt ist, heilig seyn? Wird er wohl, besonders in jenen Augenblicken, wo ihn eine Art von Wuth anfällt, für die Religion Achtung haben, und auf Pflicht und Verboth Rücksicht nehmen? Wird er, wenn sich eine Gelegenheit zeigt, seinen Gram und Unwillen zu entladen, sich um die Schändlichkeit der Mittel bekümmern, und werden ihm nicht alle gleich willkommen seyn, wenn er nur damit jene kränken kann, deren Glück ihn beleidigt? Verleumdung, Tadel, verborgene Ränke, heimli-

ches Aufhetzen, bemäntelte Ungerechtigkeiten und tausend andere dergleichen Mittel setzet er wechselweise in Bewegung, und gelingt es ihm nicht, denjenigen, den er beneidet, mit denselben zu erreichen, und seine frohen Tage zu trüben, so sinnet seine verbissene Wuth wieder andern nach, und schlägt sich in einer beständigen Unruhe immer mit neuen Anschlägen herum. Wer wird demnach die Sünden und Verbrechen aufzählen, deren der von Neid geplagte Mensch sich schuldig machet? Wer wird alle Laster mit Namen nennen, welche aus dieser unseligen Wurzel hervorwachsen? — Und dann wie erschrecklich sind noch überdieß die Folgen, welche bey den Andern und besonders in den Familien aus dem Neid entstehen! Was anders als ein schändlicher Neid hat Freunde, die einander herzlich liebten, von einander getrennt; zwischen Nachbaren, die einander gegenseitige Gefälligkeiten erwiesen, eine Scheidewand aufgeführt; in Familien, wo nur ein Sinn, ein Herz und ein Geist war, die Fakel der Zwietracht angeblasen? O des häßlichen Lasters, das den Menschen so tief herabwürdiget, und ihn in den Augen Gottes und der Menschen zu einem abscheulichen Geschöpfe machet, das weit unter dem Thiere steht!

Der Neid begreift in sich einen häßlichen Undank gegen Gott.

Die mißgünstigen Arbeiter, wovon im Evangelium die Rede ist, murrten darüber, daß der Herr jenen, welche nur eine Stunde gearbeitet hatten, den ganzen Lohn gab: die Undankbaren! Haben sie dann nicht auch den ganzen Lohn erhalten, und waren sie nicht mit dem Herrn übereingekommen, um diesen Lohn den ganzen Tag zu arbeiten? Ist ihnen von diesem Lohne etwas dadurch benommen worden, indem ihn andere auch ganz erhielten, ob sie gleich nicht wie sie die Last des Tages und der Hitze getragen hatten? So ist der Neidische; *sein Auge ist schalkhaft, weil Gott gut ist*, er mißkennt die Guthaten, welche seine freygebige Hand ihm unverdient ertheilt, weil eben diese Hand sich auch gegen andere öffnet. Empöret

sich ein solcher Bösewicht nicht gleichsam gegen Gott, und will er seiner Güte nicht Grenzen setzen? Er allein will mit Gutthaten überhäuft werden; ihm allein soll das Glück beständig lächeln; über ihn allein sollen sich nie Gewitterwolken zusammenziehen, und nur seine Fluren sollen Donner und Hagel verschonen. Gott ist ja aller Menschen Vater und Gutthäter, alle Menschen liebet er, weil alle seine Kinder sind; alle suchet er durch Gutthaten an sich zu ziehen, weil er alle ewig glücklich machen will; den Sünder sogar schließt er von seinen Gutthaten nicht aus, weil er ihm die Mittel, ihn zur Bekehrung zu bewegen, nicht versagen will. Sollen wir uns demnach nicht alle in dem Herrn erfreuen, weil der Herr allen Gutes thut, weil er die Sonne über den Guten und über den Bösen leuchten läßt, und heute diesem frohe Tage gönnt, und morgen jenem?

Welche Güter der gewöhnliche Gegenstand des Neids sind.

Du beneidest deinen Bruder! Warum? weil er mehr Güter, als du, besitzet, oder weil er auf einer höhern Ehrenstufe steht; und darum betrachtest du ihn als deinen Feind? Bedenke doch, wie ungerecht du gegen ihn bist, und wie eitel der Gegenstand ist, den du verfolgest. Welchen Nutzen zieht er dann aus seinen Reichthümern und Ehren, und wo führen sie gewöhnlich diejenigen hin, welche sie besitzen? Auf dieser Welt sind sie zwar für den Menschen ein Glück, aber wie oft ist eben dieses Glück für sie die Ursache ihres ewigen Unglückes? Was hat so manchen Großen der Erde in den ewigen Untergang gestürzt? Die hohen Würden, weßwegen so viele ihn beneideten; das Ansehen, welches man ihm nicht gönnte; die große Macht, welche du mit mißgünstigen Augen ansahest. Stolz auf seine hohe Würde, mißbrauchte er seine Macht, und vergaß dabey, daß die Demuth auch eine Tugend der Großen der Erde seyn solle — Wie hat so mancher Reiche der Erde sein ewiges Unglück verschuldet? Die Güter, welche du beneidest, besaß er in großer

Menge, er heftete sein Herz daran und schwelgte. — Was ist die Ursache, daß dein Nachbar, dessen schnelles Fortkommen du immerhin so scheel ansahest, jetzt ewig verdammt ist? Er bediente sich aller Mittel ohne Unterschied um sich zu bereichern, er trieb Wucher, beging heimliche Ungerechtigkeiten, und vergrößerte so auf Kosten seiner Nebenmenmenschen sein Vermögen. Verdienen wohl alle die Güter, die für diejenigen, welche sie besitzen, so oft eine Grube sind, daß man sie darum beneide?

Wie der Christ sich gegen seine Beneider verhalten soll.

Die Verachtung ist das beste Mittel, welches derjenige, der beneidet wird, gegen seine Feinde gebrauchen soll, und je weniger er auf sie und auf die Verleumdungen, wodurch sie ihn zu betrüben suchen, zu achten scheint, desto eher werden sie mit ihren Verfolgungen müde werden. Beweist aber Jemand, der beneidet wird, durch seinen Unwillen, daß es ihn kränket, Neider zu haben, so gibt er ihnen gleichsam gewonnenes Spiel, da sie keinen andern Zweck haben, als ihn in seinem Glücke zu stören, und ihm dessen Genuße zu verbittern; folglich erreichen sie, wenn sie ihm sein Glück auch nicht nehmen können, doch in so fern ihr Ziel, indem sie ihn betrüben.

In welchem Sinne es zuweilen erlaubt sey, sich über fremdes Glück zu betrüben und über fremdes Unglück zu erfreuen.

Der Neid ist darum ein Laster, welches der christlichen Liebe zuwider ist, indem man seinem Nebenmenschen sein Glück bloß deßwegen nicht gönnt und ihm Unglück wünscht, weil man nicht so glücklich, wie er ist, oder was noch häßlicher ist, weil man ein gewisses Vergnügen empfindet, wenn man ihn im Unglücke sieht. Hat man aber bey seinem Wunsche einen andern Zweck, und suchet man dadurch nicht sich selbst sondern das allgemeine Beste, so ist es kein Neid. Bekleidet Jemand eine Stelle, der seine Gewalt zur Unterdrückung der Schwachen, zur Befriedigung seiner Habsucht, zur Verfolgung der Religion mißbrauchet, so ist der heimliche Wunsch, daß er davon möchte

entfernt, und dadurch in die Unmöglichkeit zu schaden gesetzt werden, nicht nur kein Neid, sondern der Wunsch ist löblich, und wird er erfüllet, so dürfen wir uns auch im Herrn erfreuen, daß der Gottlose zu Schanden gemacht worden ist Es bedarf aber in diesem Stücke eine sehr große Vorsichtigkeit, denn sehr leicht läßt sich der Mensch durch einen falschen Eifer hinreißen, und äußerst leicht überzeugt er sich selbst, daß so mancher Vorgesetzter seiner Stelle unwürdig ist, da er im Grunde bloß ihm mißfällt. Was den Besitz der irdischen Güter anbelangt, so darf der Christ sich niemals erfreuen, wenn derjenige, der sie auch unverdient besitzt, durch einen Unglücksfall derselben beraubt wird. Es ist an sich Gottes Wille, daß die Stellen nur den Würdigsten gegeben werden; aber in Betreff der zeitlichen Güter liegt es oft in dem Plane der göttlichen Vorsehung, daß der Gerechte in der größten Dürftigkeit schmachte, während der Gottlose im Ueberflusse schwelgt.

Rache, Siehe Liebe der Feinde.

Reichthum.

Unter den verschiedenen Vorurtheilen, womit die Menschen überhaupt behaftet sind, gibt es kaum eines, worüber sie schwerer zu belehren sind, als über das Vorurtheil in Absicht auf die Reichthümer und Güter dieser Erde. Unwillkührlich geitzet das Herz des Menschen nach jenen Mitteln, weil er sie für die einzigen hält, welche im Stande sind, ihn zu jener Glückseligkeit zu führen, zu welcher es einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfindet. Es ist daher sehr wichtig, den Irrthum aufzudecken und zu zeigen, daß die Glückseligkeit, welche man in den Reichthümern suchet, ein eitel Ding ist, daß sie das nicht sind, wofür die Menschen sie halten, und daß eben die falschen Be-

griffe, welche sich beynahe jedermann davon machet, eine Quelle unseliger Uebel und großer Gefahren sind.

Erster Entwurf.

Ueber die Reichthümer überhaupt.

Wenn die Reichthümer jene Mittel wären, dem Herzen die Glückseligkeit zu verschaffen, zu welcher wir alle den Trieb mit uns auf die Welt bringen, wie könnte die Weisheit Gottes bey der ungleichen Austheilung derselben bestehen? Wie oft sehen wir nicht, daß der Rechtschaffene, der seiner Tugenden wegen am meisten der Glückseligkeit würdig wäre, der Reichthümer beraubt ist, da sie hingegen dem Gottlosen, der mit denselben schwelget und Wucher treibt, im Ueberfluße zuströmen? Man denke aber nur nach, und diese scheinbare Ungerechtigkeit wird sich bald aufhellen. Dieß soll der Gegenstand unserer Betrachtung seyn; wir wollen uns zu überzeugen suchen, daß

1 die Glückseligkeit, welche man in den Reichthümern suchet, nur ein eitler Schein ist, und

2 daß sie in der h. Schrift nicht ohne Ursache Schätze der Ungerechtigkeit genannt werden.

In Absicht auf die Glückseligkeit, welcher der Mensch schon auf dieser Welt fähig ist, kommt es nicht auf die Begierden des Herzens, sondern auf die wahre Stimmung des Gemüths an. Nun ist die Gemüthsstimmung bey dem Besitze der Reichthümer nicht von der Art, daß man mit Wahrheit sagen könnte, derjenige, welcher reich ist, ist wahrhaft glücklich; denn wie der Pabst Innocentius schreibt: man erwirbt die Reichthümer mit Mühe, besitzt sie mit Furcht, und verliert sie mit Schmerzen.

a Man erwirbt sie mit Mühe. — Man blicke auf die Thätigkeit derjenigen, welche nach Reichthümern streben; der Gedanke schweht ihnen stets vor den Augen, die Begierde, immer reicher zu werden, quälet unaufhörlich ihr Herz, und unermüdet verfolgen sie den Glanz, der sie blendet.

Digitized by Google

b Man besitzt sie mit Furcht. — Hat der Reiche das Ziel seiner Begierden erreicht, so ängstigen ihn seine Reichthümer; sie verursachen ihm tausend Sorgen, sie bringen ihm Kummer und Verdruß, sie lassen ihm Tag und Nacht keine Ruhe.

c Man verliert sie mit Schmerzen. — So sehr man sich auch im Besitze seiner Reichthümer zu befestigen suchet, so ist es doch nicht möglich, sie gegen jene Unfälle zu sichern, die sich im menschlichen Leben so oft ereignen. Wie groß ist alsdann der Schmerz dessen, der sie verliert?

Die Reichthümer an sich betrachtet sind nichts Böses; in den Händen dessen, der sie nach den Absichten Gottes zu gebrauchen weiß, sie sind vielmehr ein Mittel, viel Gutes zu thun. Aber nicht was sie an sich sind, sondern was sie wirklich sind: dieß haben wir eigentlich zu betrachten. Unter diesem Gesichtspunkte nennt sie die h. Schrift Schätze der Ungerechtigkeit, weil, wie der h. Augustin sagt, man Reichthümer oft mit Ungerechtigkeit erwirbt, mit Ungerechtigkeit besitzt, und mit Ungerechtigkeit genießt.

a Man erwirbt sie mit Ungerechtigkeit. — So heftig ist bey den meisten Reichen ihre Begierde, daß sie sich wenig um die Mittel bekümmern, Reichthümer zu erwerben, wenn sie nur ihr Ziel erreichen. Daher die vielen verborgenen Hinterlistungen, die unerlaubten Kunstgriffe, die geheimen Uebervortheilungen im Handel und Wandel.

b Man besitzt sie mit Ungerechtigkeit. — Der Reiche kann es sich oft selbst nicht bergen, auf welchen widerrechtlichen Wegen er zu seinen Gütern gekommen ist. Wie selten geschieht es aber, daß er seine Ungerechtigkeiten wieder gut machet, und mit der gehörigen Gewissenhaftigkeit jeden zugefügten Schaden ersetzet?

c Man genießt sie mit Ungerechtigkeit. — Den Verordnungen Gottes gemäß sollen die Reichen ihre Güter nur zum Guten verwenden, und mit ihrem Ueberflusse die

Armuth unterstützen. Diese heilige Pflicht kann Niemand in Abrede stellen. Wie selten sie aber erfüllt wird, können wohldenkende Christen, der Menschheit zur ewigen Schande, nicht genug bedauern.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Gefahren der Reichthümer.

Um den Menschen die Gefahren der Reichthümer recht begreiflich zu machen, und sie zu überzeugen, wie schwer es den Reichen ist, selig zu werden, sagte Jesus zu seinen Jüngern, daß es einem Kameel leichter sey, durch ein Nadelöhr zu gehen, als einem Reichen in das Himmelreich zu kommen. Matth. 19, 24. Und indem er auf die Bedenklichkeiten der Jünger antwortete: daß dieß bey den Menschen zwar unmöglich, aber daß bey Gott alles möglich sey, erklärte er dadurch sehr deutlich, daß ein Reicher gleichsam nur durch ein Wunder der Gnade es dahin bringen kann, daß er seine Schätze nicht mißbrauche. Wie sehr soll es also einem jeden, der im Ueberflusse lebt, daran gelegen seyn, die Gefahren seines Zustandes zu erkennen, und zu wissen, ob er zur Zahl jener Reichen gehöre, denen ihre Güter zum ewigen Untergange sind. Laßt uns daher untersuchen,

1 welchen Menschen die Reichthümer zum ewigen Untergange sind, und

2 warum so viele ihrer Reichthümer wegen ewig werden verdammt werden.

Die Reichthümer kann man in einem gewissen Verstande jenen Schlangen vergleichen, von welchen man sagt, daß sie nicht bloß diejenigen vergiften, welche sie berühren, sondern jene sogar, die sie bloß anschauen. Die Reichthümer sind demnach schädlich allen Menschen,

a welche nach denselben begierig sind, bevor sie zum Besitze derselben gelangen, denn diejenigen, welche wollen reich werden, sagt der Apostel, gerathen in Versuchung und in

die Stricke des Satans. Ihr Herz, welches sich nach dem Gegenstande seiner Wünsche sehr heftig sehnet, trennt sich von allem, was sich auf Gott und die Religion bezieht.— Sie sind schädlich denen,

b welche sie wirklich besitzen. Ihr Herz ist ganz davon eingenommen; sie sind der Abgott, dem es Weihrauch streuet, und weil man nicht zugleich zweyen Herrn dienen kann, so wird nothwendiger Weise der Dienst Gottes hintangesetzt, und zuletzt ganz vernachläßiget. — Sie sind schädlich denen,

c welche sie genießen. Selten gibt es Reiche, welche von der Wahrheit überzeugt sind, daß sie nicht wahre Eigenthümer sondern bloß Verwalter ihrer Güter sind, und daß es ihre Pflicht sey, sie wohl und nach den Absichten Gottes anzuwenden. Wie oft sind sie aber den Besitzern derselben die Werkzeuge der Sünde, und die Mittel die schändlichsten Verbrechen auszuüben.

Warum aber die Reichthümer den Menschen überhaupt so schädlich sind, davon wird uns ein einziger Blick in die Erfahrung leicht überzeugen.

a Wer reich ist, und große Güter besitzt, hält sich gewöhnlich für besser als alle, die weniger begütert sind als er, darum sieht er mit Stolz und Verachtung auf sie herab. Die Reichthümer erwecken also den Hochmuth.

b Wer reich ist, hat die Mittel in seiner Hand, alle Gelüsten seiner Sinnlichkeit zu befriedigen; seinem Herzen gibt er also, was es verlangt, und bekümmert sich nicht darum, ob er dadurch der strengen Pflicht der Selbstverleugnung und der Abtödtung seines Fleisches Genüge leiste oder nicht.

c Billig sollten die Menschen nach Verhältniß ihres Vermögens die Armuth unterstützen und den Hülflosen an die Hand gehen. Aber wer ist gewöhnlich geitziger als die Reichen; ja bey ihnen aus einer Begierde, welche befriedigt wird, tausend andere entstehen, so glauben sie niemals im Ueberflüsse zu seyn, und etwas entbehren zu können.

Dritter Entwurf.

Ueber den Gebrauch der Reichthümer.

Denen, die Gott lieben, sagt der Apostel, dient alles zum Besten. Röm. 8, 28. Die Reichthümer in den Händen eines rechtschaffenen Christen, sind Mittel, wodurch er Gott ehren, seinen nothleidenden Mitmenschen unterstützen, und sich selbst durch einen mäßigen und dankbaren Genuß heiligen kann. Dasselbe Geld, welches so vielen zum ewigen Untergange ist, wird dem christlich gesinnten Manne zur Seligkeit behülflich. In Ansehung der Reichthümer kommt also alles darauf an, ob man mit den weisen Absichten der Vorsehung mitwirke, oder ob man nur sich selbst, nur die Befriedigung seiner Sinnlichkeit suche. Damit ein jeder Reiche hierin seine Pflichten kennen lerne, muß er wissen,

1 unter welchem Gesichtspunkte er seine Güter ansehen solle, und

2 wie er sie gebrauchen solle.

Damit der Christ in Absicht der Güter der Erde, welche er entweder ererbt, oder sich durch seinen Fleiß erworben hat, nicht irre gehe, muß er sich bemühen, bis in die Absichten der Vorsehung zu dringen, und alsdann wird er sehen,

a daß Gott den Menschen die Güter der Erde gegeben hat, damit sie vor allem die Hand dessen erkennen, der sich gutthätig gegen sie gezeigt hat, daß sie ihm deßwegen die Ehre geben, und nicht glauben, sie hätten sie bloß ihrem Kunstfleiße und ihrer Geschicklichkeit zu verdanken.

b Daß Gott den Menschen die Güter dieser Erde nur darum ungleich ausgetheilt hat, damit diejenigen, denen sie im Ueberflusse zugefallen sind, sie mit den Dürftigen theilen, und dadurch die Bande, welche alle Menschen mit einander vereinigen sollen, desto enger geschlossen werden; denn nichts bewirkt eine innigere Herzensnäherung, als wenn die mitleidende Liebe der Reichen durch den Dank der Armen erwiedert wird.

Digitized by Google

c Daß der Mensch sich nicht irre, und etwa glaube, die Reichthümer wären ein Mittel dem menschlichen Herzen eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit zu verschaffen, so soll er sie als eitle Dinge betrachten, welche, wie alles in der Welt vergehen, und welche weit unter der Würde eines Christen stehen, dessen Beruf Selbstverleugnung und Abtödtung ist.

Weiß der Christ, unter welchem Gesichtspunkte er die Reichthümer und Güter der Erde betrachten soll, so ergibt sich von selbst, daß er den Gebrauch derselben nicht nach den Forderungen seiner Sinnlichkeit richten darf, sondern

a daß er sie nach der Lehre des Apostels besitzen und genießen soll, als besäße und genösse er sie nicht; sein Herz darf er also nicht daran heften, damit es von seinem einzigen Ziele, welches Gott und die Seligkeit ist, nicht entfernt werde.

b Seinen Genuß soll er nach dem Maaße vernünftiger und standesmäßiger Bedürfnisse einrichten und mäßigen. Hierin überschreitet der Mensch gar leicht die gehörigen Grenzen, und auch gar leicht bildet er sich ein, etwas sey billig und nothwendig, bloß darum weil er es will.

c Damit aber dieser vernunft- und standesmäßige Genuß ihm auch zum Verdienste werde, so soll er nach der Lehre des Apostels der Güter aus heiligen Absichten und mit dankbaren Gesinnungen genießen, und dabey niemals vergessen, daß er verpflichtet ist, durch manche freiwillige Beraubungen sich selbst abzutödten.

Vierter Entwurf.

Ueber den Mißbrauch der Reichthümer und die Entschuldigungen, womit man ihn zu rechtfertigen suchet.

Wären die Reichen der Erde vollkommen überzeugt, daß sie eigentlich nicht die Eigenthümer, sondern gleichsam bloß die Verwalter ihrer Güter sind, so würden sie sich nicht zu so vielen Mißbräuchen verleiten lassen. Aber wer hält nicht für sein,

was er besitzt, besonders wenn es nicht bloße Glücksgunst, sondern Erwerb des Kunstfleißes und der Arbeitsamkeit ist? Könnte man aber diese Menschen nicht mit dem Apostel fragen? Was hast du, daß du nicht empfangen hättest? Kommt nicht alles von Gott her, welcher der Urheber und Schöpfer aller Dinge ist? Er hat alles für den Menschen erschaffen, aber damit er es weislich gebrauche, nicht aber, damit er es mißbrauche. Laßt uns heute

1 die schädlichen Folgen des Mißbrauches der Reichthümer betrachten, und

2 die Entschuldigungen widerlegen, womit die Reichen diesen Mißbrauch gewöhnlich zu rechtfertigen suchen.

Daß der Mensch keine Sache leichter mißbrauche als die Reichthümer, erhellet ziemlich deutlich daraus, daß die Reichen überhaupt genommen, die lasterhaftesten Menschen sind, weil sie ihre Schätze mißbrauchen.

a Niemand kann zweyen Herrn dienen. Wer die Reichthümer nicht so wie Gott will, gebrauchet, sondern wie seine Sinnlichkeit, der entsagt dem Dienste Gottes, er verleugnet die Religion, und verachtet ihre heiligsten Pflichten. Davon gibt uns die Erfahrung unzählige Beweise.

b Wer die Mittel in seiner Gewalt hat, die Begierden seiner Sinnlichkeit zu befriedigen, und sich so manchen Genuß zu verschaffen, den der weniger Begüterte entbehren muß, wird deßwegen stolz und glaubt besser zu seyn, als andere. Seine Reichthümer öffnen ihm also die Thüre zu allen Lastern.

c Selten halten die Reichen die Mittelstraße, auf welcher die Weisheit wandelt: entweder verschwenden sie ihr Vermögen mit einem übertriebenen Aufwand, und machen sich und die ihrigen arm, oder sie häufen Schätze auf Schätze, und suchen ihr Vergnügen in einem schändlichen Geitze.

Hält man den Reichen ihren beleidigenden Aufwand oder ihre unmenschliche Kargheit vor, so wissen sie sich durch allerley Ent-

Digitized by Google

schuldigungen zu rechtfertigen, die eben so grundlos, als ihre Gesinnungen unchristlich sind.

a Ich habe keinen Ueberfluß, sagen sie, und darum kann ich nichts entbehren. — Wer keine Bedürfnisse hat, der machet sich Bedürfnisse, so wie man sein Vermögen erweitert, vergrößert man seinen Aufwand, man suchet sich zu den Höhern immer näher zu erschwingen, und so geschieht es, daß bey vielen Reichen wirklich niemals ein Ueberfluß vorhanden ist. Wessen Schuld ist es aber?

b Wären alle diejenigen, welche Noth leiden zur gehörigen Zeit arbeitsamer und sparsamer gewesen, wie sie es billig hätten seyn sollen, so bedürften sie vielleicht meiner Unterstützung nicht. — Sey es, sind sie darum jetzt weniger in der Noth? Und dann wie vielen Armen kann man diesen Vorwurf nicht zur Last legen? Es ist einmal eine Fügung der Vorsehung, daß es Arme gäbe, und daß die Reichen sie unterstützen sollen.

c Meine Güter sind die Früchte meines Fleißes, oder sie sind ein Erbtheil meines Standes, was kann billiger seyn, als daß ich sie genieße, und mich derselben bediene, um mich in meinem Stande zu erhalten? — Läßt man auch dieser Einwendung ihren völligen Werth, so leiden die Pflichten der Reichen gegen die Armen darum keine Ausnahme; denn auch der, welcher die Früchte seines Fleißes genießt, und standesmäßig lebt, kann einen Ueberfluß haben, und nur dieser Ueberfluß ist ein Eigenthum der Armuth.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Psalm. 48, 11. Ps. 75, 6. Ps. 61, 11. Ps. 33, 11. Spr. 11, 4. 24. 28. Eben das. 14, 24. Dasselbe 13, 7. 8. Dass. 23, 4. 5. Dass. 30, 9. Dass. 15, 16. Spr. 8, 3.

Derſ. 13. 4. 25—30. Iſaias 5, 8. Oſe. 12, 8. Sophon. 1, 18. Baruch 3, 18. 19. Matth. 6, 19. 21. 24. Derſ. 19, 23. 24. Luk. 6, 24. 25. I Tim. 6, 7e 9. 10. 17—19. Jak. 5, 1—6.

Stellen aus den h. Vätern.

Du willſt Güter haben, und willſt ſelbſt nicht gut ſeyn? Du ſollteſt dich deiner Güter ſchämen, wenn dein Haus, welches damit angefüllt iſt, einen böſen Herrn hat. Auguſtinus Serm. 12 de verbis Domini.

Wer reich ſeyn will, der iſt arm. Derſ. super Matth.

Trenne von den Reichthümern den Stolz, und dann werden ſie nichts ſchaden. Derſ. Serm. 24 de Tempore.

Gott wird ſowohl die Armen als die Reichen über das zur Rechenſchaft ziehen, was ſie in ihrem Herzen haben, und nicht über das, was ſie in ihren Käſten beſitzen. Derſ. in Ps. 68.

Wer nach den falſchen Reichthümern geitzet, wird die wahren nicht ſuchen. Derſ. in Ps. 122.

Es iſt ſchwer, daß ein Reicher nicht hochmüthig ſey. Derſ. Lib. 50. Homil. 13.

Du betrachteſt den Reichen im Leben, denke dir ihn im Todesbette; du ſieheſt nur auf das, was er jetzt hat, ſiehe lieber auf das, was er mit ſich nimmt. Jetzt hat er zwar viel Gold, viele Aecker und viele Sklaven; er ſtirbt, und alles dieß bekommt, ich weiß nicht, wer. Mag er ſie auch hinterlaſſen, wem er will, ſo kann er ſie ihm doch nicht auf immer erhalten. Derſ. in Ps. 48.

Wer kann ſich einbilden, daß die Glückſeligkeit in Dingen beſteht, welche der Sohn Gottes uns gelehrt hat zu verachten? Derſ. a. a. O.

Nur jene Reichthümer ſind wahre Reichthümer, welche uns an Tugenden bereichern; wollet ihr alſo reich ſeyn, ſo ſtre-

Digitized by Google

bet nach den wahren Reichthümern. Gregorius Homil. 15. in Evangel.

Die Reichen sollen wissen, daß es kein Verbrechen sey, Reichthümmer zu besitzen, sondern sie nicht gehörig zu gebrauchen, denn gleichwie die Reichthümer den Gottlosen ein Hinderniß zur Seligkeit sind, eben so dienen sie den Rechtschaffenen als Hülfsmittel zur Tugend. Ambrosius in Lucam.

Derjenige ist nicht reich, der, was er hier besitzt, nicht mit sich nehmen kann, denn was man hier zurückläßt, ist nicht unser, sondern fremdes Eigenthum. Derſ. Epist. 10. ad Simplic.

Dem Reichen schaden seine Reichthümer nicht, wenn er einen guten Gebrauch davon machet, so wie der Arme durch seine Armuth allein nicht empfehlungswerther wird. Hieronymus Epist. ad Salvin.

Diejenigen sind die Reichsten, welche den Hang, reich zu werden, verachten. Chrysostomus Homil. 22. ad Popul. Antioch.

Nur Gott kann sagen, das ist mein. Philo. der Jud. Lib. 2. alleg.

Glückselig ist derjenige, der nicht nach Dingen strebt, deren Besitz zur Last ist, deren Liebe die Seele befleckt, und deren Verlurst uns betrübet. Bernardus Epist. 103.

Die unersättliche Begierde nach Reichthümern quälet weit mehr, als ihr Gebrauch befriediget. Derſ. in Sententiis.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Reichthum versteht.

Im Allgemeinen versteht man unter dem Worte Reichthum nicht bloß die Güter der Erde, die demjenigen, der sie besitzt, alles, was zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse erfordert

wird, im Ueberfluße einbringen, sondern man versteht auch noch darunter jene Schätze, womit er sich alles, was er braucht, oder zu genießen wünscht, erkaufen kann. Die Bedürfnisse sind von zweyerlei Art; die einen haben bloß zum Gegenstande, was zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nothwendig ist. Die andern sind die Folge einer größern Bequemlichkeit; sie sind Erfordernisse eines höhern Standes, in welchem man nicht nur dessen bedarf, was eigentlich bloß nothwendig ist, sondern auch was zu einem bequemern Leben und zum Aufwande gehört. Der Reichthum setzet also ein solches Vermögen voraus, daß man von dem Ertrage desselben allem diesem genüge leisten kann, und daß man nebst dem noch einen Ueberfluß hat, wenn man sich in die Grenzen einer billigen und seinem Stande angemessenen Genügsamkeit zurückziehen will.

An sich betrachtet sind die Reichthümer nichts Böses.

Ist es eine Fügung Gottes, wie es Niemand läugnen wird, daß einige Menschen die Güter dieser Erde im Ueberflusse besitzen sollen, da andere mit Kummer und Noth, so viel ihr nothwendigster Bedarf erheischt, kaum aufbringen können, so ergibt sich von selbst, daß die Reichthümer an sich betrachtet nichts Böses sind. Wenn Jesus im Evangelium gegen die Reichen der Erde eifert, wenn er die Jünger versichert, daß es einem Kameel leichter sey, durch ein Nadelöhr zu dringen als einem Reichen zur Seligkeit zu gelangen, so wollte er bloß zu verstehen geben, daß die Reichen ihre Güter gewöhnlich mißbrauchen, daß sie mit einer niedrigen Begierde nach denselben streben, sie auf ungerechten Wegen suchen, mit List und Betrug erwerben, zum Bösen gebrauchen, ihr Herz daran heften, und in dieselben ihre ganze Glückseligkeit setzen. Wie könnte man sonst jene Mittel ein Uebel nennen, womit man die Armuth unterstützt, der Noth aufhilft, und den Betrübten tröstet? Was vermag mehr das Band, welches alle Menschen

mit

mit einander vereinigen soll, enge zu knüpfen, als die Austheilung des Ueberflußes in den Schooß der Armuth? Der Reiche wird dadurch erinnert, daß auch er nur ein Mensch ist, daß er unverdient große Güter besitzt, und daß das harte Loos des Armen ihn auch hätte treffen können. Der Arme hingegen empfängt mit Dank die Gutthaten des Reichen, und er liebet diejenigen, welche die auf alle Menschen wachende Vorsehung bestellt hat, ihn zu unterstützen. Wollten demnach die Menschen sich der Güter der Erde nach ihrem wahren Zwecke bedienen, und sie nicht so viel für sich als für die Nothleidenden besitzen, so würde man mit Grunde diejenigen selig preisen dürfen, welche in ihrer Gewalt ein Mittel haben, so viel Gutes zu thun.

Vergebens sucht der Mensch in den Reichthümern wahre Glückseligkeit.

Unter den Menschen ist kein Vorurtheil herrschender als jenes, welches die Menschen glauben macht, in dem Besitze der Reichthümer eine wahre Glückseligkeit zu finden, und dennoch gibt es niemand, den die Reichthümer je wahrhaft glücklich gemacht haben. Mögen uns schon die Güter und Schätze der Erde in noch so großem Ueberflusse zuströmen, so wird unser Herz dadurch noch nicht gesättiget; neue Wünsche treten an die Stelle derer, welche befriedigt worden sind, und aus diesen wachsen wieder andere hervor. Und ist es ein Wunder? Der Trieb nach Glückseligkeit, der in allen Menschenherzen rege ist, kennt keine Grenzen, er sehnet sich nach einem Zustande, in welchem ihn weder Kummer noch Sorgen quälen, und wo sein Herz vollkommen gesättiget wird. Wie ist es aber möglich, daß der Mensch hier auf dieser Welt, wo alles begrenzt, alles nur zeitlich und von kurzer Dauer, alles unvollkommen und mit Bösem vermengt ist, zu solch einem Zustande gelangen könne? Wie ist es möglich, daß der Mensch, der die Glückseligkeit nicht nach dem Lichte seiner Vernunft, sondern nach den Forderungen seiner Leidenschaften beurtheilt, der sie in einem

Genuße suchet, welcher nothwendiger Weise Angst und Reue nach sich zieht, hienieden glücklich seyn könne? O, daß doch alle diejenigen, welche mit unverdroßener Mühe und einem raſtloſen Eifer nach irdiſchen Gütern geitzen, und ſich unaufhörlich mit eiteln Begierden brüſten, einen Augenblick ſtill ſtehen und betrachten möchten, daß jemehr ſie ſich durch Anhäufung großer Schätze, durch Erwerbung einträglicher Amtsſtellen ſich der Glückſeligkeit zu nähern glauben, ſie ſich immer mehr von derſelben entfernen!

Aus welchen Gründen der Chriſt die Reichthümer ſeiner Achtung und Liebe nicht würdigen ſoll.

Wären wir berufen, ewig auf dieſer Welt zu wohnen, und hätte ein jeder hier ſeine bleibende Stätte, ſo würde eine kluge Vorſichtigkeit uns rathen, ſo viel als möglich von den Gütern der Erde zu ſammeln, weil in dieſem Falle unſere höchſte Glückſeligkeit in denſelben beſtehen würde. Aber wir ſind ja Reiſende; nur eine kurze Zeit, und gleichſam im Vorübergehen ſind wir auf dieſer Welt; was wir hier während unſerer Pilgerſchaft ſammeln, müſſen wir zurücklaſſen; nichts können wir mit uns in jenes Land hinüber nehmen, in welchen Gott uns hinruft, und wo wir das erſt finden werden, was wir vergebens hier ſuchen. Und denn wenn man bedenkt, wie vielen Gefahren die Reichthümer denjenigen, der ſie beſitzt, beſtändig ausſetzen, wenn man erwäget, wie mächtig ſie auf ſeinen Verſtand und ſein Herz wirken, wie ſie den Geiſt mit Vorurtheilen anfüllen, die Einbildungskraft erhitzen, einen ſündhaften Hochmuth erregen und uns Thüre und Angel zu allen Laſtern öffnen, wird man ſie noch als etwas Gutes als etwas Wünſchenswerthes betrachten? Was können dem Menſchen, deſſen Herz heimlich nach Reichthümern geitzet, ſeine Vorſätze helfen, ſich von ihrem Glanze nicht blenden zu laſſen und einen guten Gebrauch davon zu machen? Lehret uns nicht eine tägliche Erfahrung, daß ſie nicht mehr Feſtigkeit haben, als ein Strohhalm, den der Wind mit

Digitized by Google

ſich führet, als ein Rauch, der in die Luft aufſteiget und gänzlich verſchwindet? Und ſolche eitle Güter, die der Menſch nur eine kurze Zeit beſitzet, die ſein Herz nicht ſättigen, deren Genuß immer Bitterkeit nach ſich zieht, und die er auf dieſer Welt zurücklaſſen muß, wenn ſein Herz am meiſten wird gefeſſelt ſeyn, ſolche Güter, welche man gar oft mit Unrecht erwirbt, wovon man meiſtens einen ſündhaften Gebrauch macht, und die man äußerſt ſelten nach dem Willen Gottes anwendet, ſollten der Achtung und Liebe eines Chriſten würdig ſeyn! —

Warum es dem Reichen ſchwer ſey zur Seligkeit zu gelangen.

Es iſt nicht ſchwer zur ewigen Seligkeit zu gelangen, denn das Joch Jeſu iſt ſüß und ſeine Bürde iſt leicht, nur die Hinderniſſe, die uns im Wege ſtehen, ſind oft ſchwer wegzuräumen. Dergleichen Hinderniſſe findet der Arme nicht viele. Er beſitzt kaum, was ſein täglicher Bedarf erfordert, und eben darum iſt er genöthiget, täglich zu arbeiten, um das aufzubringen, was ſeine Bedürfniſſe erheiſchen. Sein Stand und ſeine Lage erinnern ihn von ſelbſt an das menſchliche Elend, und nichts feſſelt ihn an eine Welt, in welcher er ohnehin kein Bleiben hat. Er darf alſo aus der Noth eine Tugend machen, und Gott alles als ein freywilliges Opfer zu Füßen legen, was er dennoch entbehren muß, und was ihm eben darum ein ſehr leichtes Ding iſt, ſo wird er empfinden, daß die Bürde, welche Jeſus ihm auflegt, wirklich ſehr leicht iſt, und daß er den Himmel um ein Geringes erkaufen kann. — Bey dem Reichen verhält es ſich nicht ſo; Hinderniſſe von aller Art ſtehen ihm im Wege, und alle entſtehen aus ſeinen Reichthümern, wie aus einer gemeinſchaftlichen Quelle. Seine Sinnlichkeit ſehnet ſich nach Befriedigung: die Reichthümer wecken ſie, und bieten ihr die Mittel dar, die ſie wünſcht. Wechſelweiſe ſetzt ſie alle Leidenſchaften in Bewegung, ſie ſchmeichelt der Eigenliebe, kitzelt den Stolz, reitzt zur Prachtluſt, veranlaßt Verſchwendung oder Geitz, drängt ihn zu Ehren und Würden, ge-

braucht List und Betrug, verleitet zu Ungerechtigkeiten, zum Neid, zu Verfolgungen, zum Müßiggange, zum Spiele, und öffnet den Weg zu allen Lastern. Zu dem bezaubert sie gleichsam den Menschen, sie blendet, sie täuschet ihn, und setzet ihn dadurch in die Unmöglichkeit, auf sich selbst zuzückzusehen, und ernstlich über sich nachzudenken. Alles dieß bewirkt der Reichthum; kein Wunder demnach, wenn es dem Reichen so schwer ist, zur Seligkeit zu gelangen.

Wie die Reichthümer allerley Uebel nach sich ziehen.

Wer große Reichthümer besitzt, wandelt selten auf der Mittelstrasse, welche den Weg zur Weisheit ist, sondern wenn seine Geldsucht nicht dahin zielet, Güter an Güter zu reihen, und Schätze auf Schätze zu häufen um sie fleißig aufzubewahren, so lösen sie sich gewöhnlich in eine ärgerliche Verschwendung auf, welche Laster von aller Art nach sich ziehet. Der Prachtsüchtige, der einen großen Aufwand machet, ist mit dem bloßen Genuße, den er sich mit seinem Gelde erkauft, nicht zufrieden, sondern er will auch noch geehrt und von jedermann für das gehalten werden, was er sich in seinem Taumel zu seyn einbildet. Lebt er unter Menschen, die wie er auf einer gleich hohen Stufe stehen, gleichen Reichthum besitzen, und gleiche Begierden hegen, so entsteht bey ihm Neid und Eifersucht. Jeder will sich über den andern auszeichnen, jeder will mehr Ehre und Lob einernten, jeder will in einem höhern Ansehen stehen, und darum bietet er alle Kräfte auf. Reicht das eigene Vermögen nicht hin, oder ist es erschöpft, so verschwendet er noch jenes seiner Gläubiger, welche ihm ihr Geld, in der Hoffnung es mit Wucher zu vermehren, geliehen haben. Sinkt dann, wie es natürlich geschehen muß, Zutrauen und Kredit, so nimmt man zu allerley Mitteln seine Zuflucht, um sich aufrecht zu erhalten: verborgene Ränke, niederträchtige Argliſt, heimliche Ungerechtigkeiten, gekünstelte Diebstähle und tausend andere dergleichen Hülfsmittel sind die Quellen, aus welchen

Digitized by Google

man schöpfet, um die immer zunehmenden Unkosten zu bestreiten, welche die Lebensart des Prachtsüchtigen nothwendig machet.

Große Reichthümer ziehen gewöhnlich den Sturz der Familien nach sich.

Eine andere nicht weniger unausbleibliche Folge des unmäßigen Aufwandes, wozu die Reichthümer gewöhnlich Anlaß geben, ist der Sturz und die Verunglückung ganzer Familien, denen dadurch die Mittel benommen werden, sich in der Gesellschaft auf der Stufe, auf welcher sie Geburts halber, oder wegen ihres Amts standen, aufrecht zu erhalten. An sich betrachtet wäre dieß eben kein großes Uebel, denn was kann billiger seyn, als daß der Reiche seine übertriebene Prachtlust mit Mangel und in Verachtung büße? Aber wie wichtig sind die Folgen, welche aus diesem Uebel gewöhnlich entstehen! Aeltern, welche ihr Vermögen verschwinden, verfallen nicht nur mit ihren Kindern in Armuth, sondern versetzen sich noch in die traurige Unmöglichkeit, ihnen die Erziehung geben zu lassen, durch welche sie zur Rechtschaffenheit und zur christlichen Tugend gebildet wurden, und welche ihre Geburt so wie der Stand ihrer Aeltern erforderte. Die guten Kinder gewöhnen sich an die Lebensart, in welcher sie aufwachsen, und weil sie nichts Böses wähnen, und von den Umständen ihrer Aeltern nichts wissen, so sehen sie den Aufwand, der oft die letzte Kraft eines dem Sturze nahen großen Vermögens, und noch öfters die Wirkung eines mit List und Betrug erschlichenen Kredits ist, als eine Folge des Wohlstandes an, in dessen Besitz sie einst zu treten hoffen. Nach solchen Begriffen bilden sich ihre Sitten; ihre Erziehung wird vernachlässiget, und ehe der Lauf ihrer Jugendjahre vollendet ist, werden ihre Aeltern von den Gläubigern überfallen, und sie sehen sich in Armuth versetzt. Was soll alsdann aus solchen Kindern werden? Bey den Gewohnheiten und Vorurtheilen, die sie gleichsam mit der Mut,

termilch eingesogen haben, und bey der Art ihrer Erziehung haben sie selten eine Aussicht, um sich wieder emporzubringen; wozu Aeltern und Kinder sich in einem solchen Falle gewöhnlich entschließen, lehret die Erfahrung leider nur zu viel.

Die Reichen haben oft am wenigsten Mitgefühl gegen die Armen.

Vergebens ruft man den Reichen der Erde unaufhörlich zu, daß die Vorsehung Gottes nur darum die Güter der Erde in einem ungleichen Maaße unter die Menschen ausgetheilt habe, damit die Reichen durch einen mäßigen Gebrauch ihrer Güter und durch eine hülfreiche Freygebigkeit gegen die Armen, die ewige Seligkeit erlangen, und sich Verdienste im Himmel sammeln, da die Armen hingegen ihre Verdienste in einer geduldigen Ertragung ihres Mangels und in einem arbeitsamen Erwerbe ihres täglichen Bedarfs suchen sollen. Aber wo sieht man gewöhnlich mehr Hartherzigkeit und weniger Gefühl als eben bey den Reichen? Die Grenzen ihrer Güter setzen sie immer weiter hinaus, sie füllen ihre unermeßlichen Getreideböden immer mehr an, und denken nicht, daß rings um die Grenzen ihres Gebits Mangel und Elend wohnen. Oft verschließen sie ihnen gar den Zugang zu ihren Pallästen, um Thränen nicht zu sehen, die für sie eben so viele Vorwürfe sind. Ist das Herz des Reichen nur darum von dem Durste nach Gold so sehr geplagt, damit er seine unersättliche Prachtlust immer mehr befriedigen könne, so ist freylich der Fall nicht selten, daß er selbst in einer Art von Dürftigkeit sich befindet, weil er nicht so vieles auftreiben kann, als seine Begierden zu haben wünschten, und darum betrachtet er sich unter einem gewissen Gesichtspunkte als dem Aermsten. Was können die Armen von Verschwendern dieser Art hoffen? So erklärt sich's wie der große Ueberfluß, der mit dem Elende den auffallendsten Abstand machet, ebenfalls Mangel und Dürftigkeit nach sich zieht.

Digitized by Google

Wie man auch bey dem größten Ueberflusse nach dem Geiste des Evangelium arm seyn kann.

Indem Jesus in seiner Bergpredigt diejenigen selig spricht, welche im Geiste arm sind, so gab er dadurch deutlich zu verstehen, daß er von denen, welche seine Anhänger seyn wollen, eben nicht eine wirkliche Armuth, sondern bloß eine Armuth im Geiste, welche bey dem Besitze der größten Reichthümer bestehen kann, fordere. Worin aber diese Armuth im Geiste bestehe, lehret uns der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther 7, 30. in welchem er sie ermahnet, daß, wofern sie Güter kaufen, sie sich verhalten sollen, als besäßen sie nichts, und daß sie diese Welt so gebrauchen sollen als gebrauchten sie dieselbe nicht, und daß sie dabey immer eingedenk seyn möchten, wie veränderlich der gegenwärtige Zustand der Dinge ist. Wer also von den Gütern der Erde, welche er im Ueberflusse besitzt, nur so vieles genießt, als sein Bedarf und ein standesmäßiger Aufwand erfordern, wer in denselben keine Glückseligkeit suchet, und nach dem Rathe des Propheten sein Herz nicht daran heftet; wer sie nur aus der Absicht vermehret, um sie wohl anzuwenden; wer einen seinem Vermögen angemessenen Theil davon unter den Armen austheilt, die Hülflosen damit unterstützet, ein solcher ist mitten in seinem Ueberflusse arm im Geiste. Er hält es unter seiner Würde, sich über einen Gewinn zu erfreuen, so wie ein Verlust ihn auch nicht bekrübt, weil er alle Vorfälle, welche auf sein Vermögen irgend einen Einfluß haben, als Anordnungen oder Zulassungen der Vorsehung Gottes betrachtet, welche ihm entweder Gelegenheiten geben will Gutes zu thun, oder seine Tugend und Ergebung in den Willen Gottes prüfet. So war Job bey seinen unübersehbaren Gütern und zahlreichen Heerden immer arm im Geiste, indem er mit dem ruhigsten Gemüth den Verlust derselben ertrug, und durch einen auffallenden Wechsel in das größte Elend versetzt, dasselbe mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit ertrug.

Die glücklichste Lage für den Menschen ist ein Mittel zwischen Reichthum und Armuth.

Bey der Schwachheit des Menschen, den die Last der Armuth leicht zu Boden drückt, und bey den großen Gefahren, welchen die Reichthümer das Heil der Seele aussetzen, ist ein Mittel zwischen Reichthum und Armuth die glücklichste Lage für den Menschen. Ein mittelmäßiges Vermögen hat auf unsere Seele, auf die Stimmung unseres Gemüths eine Wirkung, die jener ähnlich ist, welche die Genügsamkeit auf unsern Körhat. Diese erhält durch eine nicht überflüßige, aber dennoch hinreichende Menge von Speisen in einem Zustande, der zur Festhaltung der Gesundheit am gedeihlichsten ist. Der Baum, der auf einem zu magern und trockenen Boden steht, verdirbt aus Mangel des Saftes, eben so wie jener zu Grunde geht, welcher aus einem allzufetten und wässerichten Boden die Säfte im Ueberfluße einsäugt. Mangel und Elend betrüben den Menschen und setzen ihn der Gefahr aus, durch entehrende Niederträchtigkeiten und oft gar durch Ungerechtigkeiten sich einen Weg zu einem bequemen Leben zu suchen. Nicht jedermann hat so viele Großmuth, die Last der Armuth im Geiste des Christenthums zu ertragen, und bey drückender Noth seine Blicke stets aufwärts zu richten. Unwillkührlich fällt manchmal der Gerechte selbst in Mißmuth, und beklagt sich über sein Schicksal, weil er vom Glück gänzlich verlassen ist. — Der Ueberfluß hingeverleitet zum Uebermuth, gibt den Leidenschaften Nahrung, welche die Seele gleichsam aus ihrer Lage reißen, sie im Weltstrome fortschleppen, und sie zum Opfer ihrer unmäßigen Begierden machen. — Dieß sind die Gründe, warum Salomon, der weiseste aller Sterblichen, Gott bat, er möchte ihm weder Armuth noch Reichthümer geben.

Unbegreifliche Thorheit des Geitzigen.

Der Reiche, der seine Güter genießt, handelt nach den Grundsätzen der Welt, und seine Klugheit wird von ihr gebil-

Digitized by Google

liget. Aber Jedermann mißbilliget die Thorheit des Geizigen. Er hat zwar auch wie der Reiche keinen andern Begriff von den irdischen Gütern, als daß sie die einzigen Mittel sind, zur Glückseligkeit zu gelangen, und darum sammelt er sie mit Eifer. So oft sein Schatz einen Zuwachs erhält, labet er sich mit dem frohen Gedanken, daß der Mangel, vor welchem er eine außerordentliche Furcht hat, dadurch wieder auf eine weitere Zeit zurückgesetzt wird. Indeß denkt er unaufhörlich an die Möglichkeit dieses Mangels, so sehr auch seine Schätze sich anhäufen, und darum kann er sich niemals entschließen, etwas zu seinem Vergnügen zu verwenden. Mit jedem Schritte, den er dem Reichthum und Dürftigkeit zugleich dem Tode entgegen machet, nimmt seine Furcht vor Mangel zu, und so hindert sie ihn in den Reichthümern doch endlich jene Glückseligkeit zu finden, um derentwillen er sie so fleißig sammelt. Er bleibt also immer nur der Wächter seiner Schätze, und zu der Zeit, wo er sie durch einen christlichen Gebrauch erschöpft haben sollte, sind sie am häufigsten. Wenn er schon durch eine lange Reihe von Jahren entkräftet am Rande des Grabes wanket, so sind seine Augen doch immer nur auf seine Schätze gerichtet; auf dem Todesbette machet er immer noch Plane und Anstalten sie zu vermehren; dann stirbt er dahin, und hat auf der Welt nur die Mühe gehabt, sie zu sammeln und aufzubewahren.

Religion.

Die Religion, in so fern sie eine Stiftung des Welterlösers ist, welche ohne Hülfe und Ansehen sich mit einer außerordentlichen Schnelligkeit ausbreitete, durch Wunder und Weissagungen bekräftigt, und durch das Blut vieler ihrer Bekenner versiegelt wurde, haben wir schon unter dem Artikel Christenthum abgehandelt, und bewiesen, daß sie göttlich ist, weil sie Gott zum Stifter hat. Ueber diese wichtige Materie bleibt uns noch zu entwickeln übrig, welch ein erhabenes Werk die h. Reli-

gion sey, wie sie des Menschen Trost und Stütze ist, wie verschieden sie bey verschiedenen wirket, wie thöricht die Angriffe des Unglaubens sind, und endlich welche Gewalt Gott der Kirche, indem er ihr den Schatz des Glaubens anvertraute, gegeben hat, und wie die Menschen sich gegen diese von ihm festgesetzte Obrigkeit zu verhalten haben.

Erster Entwurf.

Ueber die Erhabenheit der christlichen Religion.

So sehr auch die Feinde der christlichen Religion vom ersten Augenblicke ihrer Entstehung bis zu unsern Zeiten sich bemühet haben, sie zu entstellen, und ihren Glanz zu verdunkeln, so hat diese Tochter des Himmels sich dennoch immer aufrecht erhalten; gleich der Sonne, welche nach einem Gewitter aus den düstern Wolken, die allmählig verschwinden, wieder glänzend hervorschimmert, trat auch die Religion Jesu aus diesem Schatten, den ihre Feinde von Zeit zu Zeit auf sie zu werfen versuchten, majestätisch hervor, und nöthigte ihre unversöhnlichsten Feinde, ihr die tiefeste Bewunderung und Verehrung als ein Opfer ihres Unglaubens zu Füßen zu legen. Suchen wir diese erhabene Schönheit unserer Religion zu ergründen, so werden wir sie vorzüglich entdecken

1 in ihren erhabenen Lehren und
2 in ihren seligen Wirkungen.

Unter den verschiedenen Religionen, welche seit dem Anfange der Welt entstanden sind, hat keine ihre Lehren zu solch einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht, wie die christliche, von den Irrthümern und Widersprüchen nicht zu gedenken, womit die übrigen angefüllt waren. — Die christliche Religion lehret den Menschen

a die vollkommenste Liebe Gottes; sie zeigt ihm an dem höchsten Wesen den Inhalt aller Vollkommenheiten, und machet ihn besonders auf jene aufmerksam, wodurch er sich gegen alle ohne Unterschied, gegen die Sünder wie gegen

die Gerechten gutthätig und barmherzig beweist. — Sie lehret ihn

b die edelste Liebe gegen seinen Mitmenschen; sie erinnert ihn, daß wir alle Geschöpfe eines und desselben Schöpfers mit einander verbrüdert sind, und daß diese Bande seit der Erlösung, wodurch wir alle auf eine ganz besondere Art Kinder Gottes und Miterben Christi wurden, noch enger geschlossen worden sind. — Sie lehret ihn

c die mäßigste Liebe seiner selbst; sie beweist ihm, daß Gott das höchste Ziel aller unserer Gedanken, Begierden und Handlungen seyn solle, und folglich, daß wir in allem, was wir denken und thun, niemals uns selbst, das ist die Befriedigung unserer Eigenliebe, sondern die Ehre Gottes und das Heil unserer Seele suchen müssen, und daß dieß die wahre Selbstliebe sey.

In Ansehung der Wirkungen, welche die christliche Religion bey denen hervorbringt, welche sie lieben und verehren, finden wir, daß sie ihres Stifters würdig und für den Menschen beseligend sind.

a Sie allein zeigt dem Christen die Welt, was sie wirklich ist, und offenbaret ihm das Geheimniß, wie er sich sowohl gegen die Gefahren ihrer verführerischen Lehren und Grundsätze, als gegen die Bezauberungen ihrer Reitze in Sicherheit setzen kann.

b Sie allein belehret ihn über die wahre Glückseligkeit, deckt ihm die Irrthümer auf, womit die meisten Menschen in dieser Hinsicht behaftet sind, und überzeugt ihn, daß der Mensch, so weit er hienieden einer Glückseligkeit fähig ist, dieselbe nicht in den sinnlichen Vergnügungen, sondern bloß in der Ausübung der Tugend und in der getreuen Erfüllung der Pflichten der Religion suchen soll.

c Sie allein gibt ihm Aufschluß über die Leiden und Widerwärtigkeiten dieser Welt, und zeiget ihm, daß sie Anordnungen, Fügungen Gottes sind, welche das Heil des Men-

Digitized by Google

schen zum Zwecke haben, und daß sie eine Quelle von Verdiensten für diejenigen sind, welche sie gehörig benützen. Die Religion mildert dadurch die Bitterkeit der Leiden dieser Welt.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit der Religion.

Betrachten wir den Menschen als ein Geschöpf Gottes, von welchem er mit dem Daseyn verschiedene Fähigkeiten und Kräfte erhalten hat, damit er als ein vernünftiges Wesen sie zur Erkenntniß und Verehrung seines Urhebers und Gutthäters anwende, oder betrachten wir an ihm den unseligen Hang zum Bösen, den er mit sich auf die Welt bringt, und dem er allein und aus eigenen Kräften zu widerstehen nicht im Stande ist, so werden wir finden, daß er eines Lichts bedarf, welches ihn über seine Verhältnisse zu Gott aufkläre, und seine Tritte auf dieser mit so vielen düstern Abwegen durchkreuzten Welt beleuchte; dieses Licht ist die Religion, welche Gott ihm in dieser Absicht geoffenbaret hat. Die Religion ist demnach allen Menschen nothwendig, sie belehret sie

1 über die Verhältnisse, in welchen sie zu Gott stehen;
2 über die Pflichten, welche sie während ihres Wandels auf dieser Welt zu erfüllen haben.

Wenn schon die ersten Begriffe von der Gottheit, von der Unsterblichkeit und von den vorzüglichsten Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andere Menschen jedem Herzen eingegraben sind, so sind sie doch an sich viel zu dunkel und verworren, als daß der Mensch allein und aus eigenen Kräften wahre und richtige Lehrsätze daraus ziehen kann. Diese heitert die Religion auf, denn nur sie belehret den Menschen

a über das wahre Wesen der Gottheit; sie allein überzeugt ihn, daß Gott nothwendiger Weise höchst vollkommen seyn müsse; daß ein Gott sey, und daß es unmöglich mehrere Götter geben könne. Zum Belege dienen uns in dieser

Digitized by Google

Hinsicht die Heiden, welche bey ihren ausgebreiteten Kenntnissen in Absicht auf das höchste Wesen niemals auf's Reine haben kommen können. — Nur die Religion belehret den Menschen

b über seine Verhältnisse zu Gott, über seine Abhängigkeit von ihm, über die Pflicht, ihn zu verehren, von ihm Hülfe und Beystand zu erflehen, und zugleich überzeugt sie ihn, daß er in Ansehung Gottes ein Nichts sey. — Nur die Religion belehret ihn

c über sein letztes Ziel; sie überzeugt ihn, daß dieses Ziel nicht hier auf dieser Welt, sondern jenseits des Grabs sey, und daß dieses Ziel in der Anschauung Gottes bestehe, welche die höchste Glückseligkeit seyn wird, und folglich daß alles, was die Menschen auf dieser Welt Glückseligkeit nennen, nur eitel Ding sey.

Was die Pflichten anbelangt, welche jeder Mensch zu erfüllen hat, bevor er zu seinem eigentlichen Ziele gelangt, und worüber unsere Vernunft allein uns die hinreichenden Aufschlüsse nicht geben kann, vermag ihn gleichfalls nur die Religion zu belehren. Denn nur sie

a decket ihm das große Geheimniß von der Erbsünde auf, welche der Ursprung des unseligen Hanges zum Bösen ist, und den man niemals gehörig zu bemeistern vermag, wenn man ihn nicht kennt. — Sie belehret ihn

b über die vielen Gefahren, die ihn allerseits umringen; sie decket ihm den täuschenden Schleier auf, hinter welchem die Verführung sich zu verbergen suchet, und sie warnet ihn gegen die Reitze und Anlockungen, welche den Unbehutsamen zu ewigen Untergange sind. — Sie belehrt ihn umständlich

c über die vielfältigen Pflichten, welche er gegen Gott, gegen seine Nebenmenschen und gegen sich selbst zu erfüllen hat, und gibt ihm zugleich die Mittel an die Hand, wie er sie auf die beßte Art vollziehen kann.

Dritter Entwurf.

Ueber das Verhältniß der Religion zum Staate.

Es liegt in den Plänen der ewigen Weisheit, als sie die Verfassung der Welt beschloß, daß die Menschen nicht einsam und ein jeder für sich leben sollten, sondern ihr Wille war, daß sie sich in Gesellschaften mit einander vereinigen, und diese Gesellschaften nach gewissen Gesetzen einrichten, denen ein jeder unterworfen seyn muß. Daß solche Gesellschaften nur in so weit sich aufrecht erhalten und feststehen konnten, als die Gesetze, welche ihnen zum Grunde lagen, beobachtet wurden, läßt sich leicht begreifen, weil Gesetze, die nicht erfüllt werden, zwecklos und folglich ein Unding sind. Wie läßt es sich aber von Menschen, deren Leidenschaften und Interessen sich so oft durchkreuzen und zusammenstoßen, denken, daß sie genau nach Gesetzen leben werden, welche sie selbst gemacht haben, wenn sie nicht durch eine Gewalt, welche über die ihrige ist, dazu genöthigt werden? Diese Gewalt zeigt uns die Religion. — Aber da die Religion den Menschen geoffenbaret worden ist, und von ihnen ausgeübt werden soll, so kann auch diese nicht wohl zu ihrem Zwecke gelangen, wenn das Erforderliche durch die Staatsgesetze nicht dazu beygetragen wird. Staat und Religion stehen also in gegenseitigen Verhältnissen. Laßt uns sie aufsuchen, und beweisen,

1 wie der Staat die festeste Stütze der Religion ist, und

2 wie die Religion die festeste Stütze des Staats ist.

Die Religion als ein Werk Gottes betrachtet, bedarf eigentlich der Stütze des Staats nicht, weil dieß immer nur eine menschliche Stütze ist; da aber Gott die Menschen frey schuff, und ihnen seine Religion übergab, welche sie nach Belieben verehren oder verfolgen können, wie es uns die Geschichte der Verfolgungen beweißt, so läßt sich in einem gewissen Verstande behaupten, daß die Religion vom Staate unterstützt werden kann. — Nun herrscht

a in einem wohlgeordneten Staate Ordnung und Unterwür-

Digitized by Google

figkeit, die Menschen werden also gewöhnt die Gesetze zu beobachten und die vorgeschriebenen Befehle zu vollziehen. Da auch die Religion Gesetze und Anordnungen vorschreibt, welche mit jenen eines wohlgeordneten Staats gewissermaßen übereinstimmen, und meistens denselben Zweck haben, so wird dadurch der Religion vom Staate eine nützliche Hülfe geleistet.

b Die Uebertreter der Gesetze werden in einem wohlgeordneten Staate zur Strafe gezogen, wodurch sie an die Nothwendigkeit des Gehorsams nachdrücklich erinnert werden. — Auch dieß ist der Religion behülflich, welche auch die Uebertretter mit Strafen bedroht, die zwar erst in jener Welt werden vollzogen werden, an welche aber die Strafen der Staatsgewalt ganz natürlich erinnern.

c Ist in einem Staat eine gute Ordnung, und wird über die Vollziehung der Gesetze fleißig gewachet, so blühet auch in demselben die Sittlichkeit und alle jene Tugenden, welche in dem Gebiete der Staatsregierung liegen. Wie sehr wird dadurch der Weg zu den hohen Tugenden der Religion erleichtert, besonders wenn die Regenten und Gesetzgeber selbst Beweise ihrer Ehrerbietigkeit für die Religion an den Tag legen?

Auf eine ähnliche Art kommt die Religion dem Staate zu Hülfe, und befestiget die Grundlage, auf welcher er ruhet. —

a So sehr die Philosophen unserer Zeit sich bemühen, die Unentbehrlichkeit der Religion in Absicht auf die Festhaltung der Staaten zu beweisen, so lehret es doch schon so wohl die Erfahrung als die Vernunft, daß kein Staat, ohne irgend eine Religion, welche an eine vergeltende Zukunft glaubt, bestehen könne, weil die Mittel, welche der Staat in seiner Gewalt hat, unzureichend und zu schwach sind.

b Der Staat kann nur äußerliche Handlungen der Menschen in sein Gebiet ziehen, die Religion aber bezieht sich auf die geheimsten Gedanken und verborgensten Anschläge.

Was helfen aber alle Mittel die äußern Handlungen, welche böse sind, zu verhindern, wenn man nicht bis auf den ersten Grund dringt, und die ersten Anschläge verhindert?

c Wie leicht ist es der Wachsamkeit menschlicher Gesetze zu entgehen, und sich ihren Strafen zu entziehen? Dem Auge Gottes kann sich Niemand entziehen, und seinen Strafen wird kein Verbrecher entgehen.

Vierter Entwurf.

Ueber die Wirkungen der Religion auf die Menschen.

Indem Gott den Menschen die Religion des neuen Bundes offenbarte, wollte er ihnen ein Mittel an die Hand geben, welches sie zur höchsten Stufe von Vollkommenheit und Heiligkeit führen sollte. An sich betrachtet ist also die christliche Religion ein Geschenk, welches wir Menschen zu schätzen nicht im Stande sind. Dieses Geschenk ist ein Beweis der hohen Liebe Jesu zu den Menschen, ihm haben wir diese in jeder Hinsicht wohlthätige und segenreiche Religion zu verdanken. Indeß ist sie doch nur ein Mittel, dessen Wirkung von dem Gebrauche abhängt, den man davon macht. Jenen also, welche die Religion Jesu verehren, die Pflichten, die sie mit sich bringt, genau erfüllen, und sich nach ihrem Geiste zu bilden suchen, ist sie das Unterpfand ihrer Seligkeit. Für jene aber, welche sie verachten, und dieses heilsame Mittel nicht gebrauchen wollen, wird sie zur ewigen Verdammniß gereichen, denn wie der Apostel sagt, die Völker, welche ein Gesetz hatten, werden nach ihrem Gesetze gerichtet werden. So laßt uns also heute untersuchen,

1 welchen Menschen die christliche Religion zum ewigen Untergange; und

2 welchen sie zur Auferstehung zum ewigen Leben gereichen wird.

Die

Die Religion Jesu ist seit ihrer Entstehung ein Stein des Anstoßes gewesen; dem Juden war sie ein Aergerniß, und die Heiden hielten sie für eine Thorheit. Dergleichen Menschen gibt es heute noch. Die Religion Jesu wird daher zum ewigen Untergange seyn

a allen schwachen Christen, welche nicht Muth genug haben, sie vor den Menschen zu bekennen, und um nicht getadelt oder belachet zu werden, sich fürchten, ihre Pflichten zu erfüllen. Diese wird Gott einst auch nicht vor seinem himmlischen Vater erkennen.

b allen ungläubigen Christen, welche die Lehren der Religion in Zweifel ziehen, und sie nicht glauben wollen, weil sie ihrer kurzsichtigen Vernunft nicht einleuchten. Mit ihrer stolzen Vernunft wollen sie alles prüfen, alles wollen sie nach ihrer Fassungskraft beurtheilen; und etwas für wahr halten zu sollen, was diese übersteigt, halten sie für eine Beleidigung, für Unsinn.

c allen sittenlosen Menschen. Daß die Religion, welche ihren lasterhaften Wandel verdammt, und strenge Pflichten vorschreibt, ihnen ein Stein des Anstoßes seyn müsse, ist leicht begreiflich. Zum Glauben würden sie sich vielleicht bequemen, wenn der Glaube sich nicht in Werken bewahren müßte.

Für welche Christen ist also die Religion ein Unterpfand der Auferstehung und der Weg zum ewigen Leben? Wer an mich glaubt, sagt der Heiland, wird leben, wenn er auch stirbt. Dieser Glaube setzt aber voraus

a eine muthvolle Entschlossenheit, die Lehre des Christenthums ohne Furcht und Zurückhaltung vor den Menschen zu bekennen. Wollen wir durch das Evangelium selig werden, so soll es auch unser Ruhm und unsere größte Ehre seyn; wer sich desselben schämet, wird seiner seligen Wirkungen unwürdig.

b eine unbedingte Unterwürfigkeit gegen die Kir-

che, welcher Jesus seine Gewalt hinterlassen hat. Wer sie anhöret, der höret ihn an, und wer sie verachtet, der verachtet ihn.

c eine genaue Erfüllung aller Pflichten, welche die Religion mit sich bringt. Hier heißt es, wer in einem fehlet, der fehlet in allem. Niemanden kann es also erlaubt seyn, nur so viel zu thun als ihm gefällig ist, weil der Dienst Gottes nicht getheilt seyn kann.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Trostgründe, welche die Religion mit sich bringt.

So hart auch das Joch, welches die Religion allen ihren Verehrern auflegt, beym ersten Anblicke zu seyn scheint, so wird man sich doch leicht überzeugen können, daß es, wie Jesus uns versichert, wirklich süß und die damit verbundene Bürde leicht sey, wenn man die seligen Wirkungen betrachtet, welche sie bey allen denen, die sie herzlich lieben, hervorbringt. Es gibt in dem menschlichen Leben keine Angelegenheit, wofür man nicht in der Religion Trost und Vergnügen, Rath und Ermunterung findet. Sie erhöhet den Genuß der Gutthaten Gottes, wenn man sie mit Dank von seiner freygebigen Hand empfängt, und nach seinen heiligen Absichten gebrauchet; in den Leiden und Trübsalen bringt sie Trost und Linderung, wenn man das, was man erduldet, mit einem christlichen Auge betrachtet, und überzeugt ist, daß uns alles zum Nutzen unserer Seele von Gott zugeschickt wird. — Laßt uns also die seligen Wirkungen der Religion in diesen Hauptangelegenheiten des menschlichen Lebens betrachten, und untersuchen, welche Trostgründe sie dem Tugendhaften darbietet,

1 wenn er im Unglücke ist, und

2 welche, wenn er im Glücke ist.

Der Christ, der leidet, und in seiner Religion Trost und Linderung suchen will, muß sich vor allem recht überzeugen, daß der Weg der Leiden der Weg zur Seligkeit ist, und damit

Digitized by Google

er dieß bis zur vollkommenen Ueberzeugung bringe, muß er bedenken,

a daß Jesus, der Urheber und Stifter der Religion, uns auf dem Wege der Leiden vorgegangen ist, und daß er, wie er die Jünger bey Emmaus versicherte, nur auf dem Wege der Leiden zur Herrlichkeit seines Vaters gelangen konnte. Welch ein Trost für uns, die wir seine Jünger sind, wenn wir in unsern Leiden denken: auch Jesus hat gelitten. — Den Leidenden erinnert die Religion,

b daß die Leiden dieser Welt nur von kurzer Dauer sind. Was ist das Leben des Menschen, wenn man es mit der Ewigkeit vergleicht? Einen Augenblick leiden für einen ewigen Lohn! wer kann bey solch einem Gedanken trostlos und kleinmüthig seyn?

c Daß die Leiden und Trübsalen dieser Welt, so hart sie auch seyn mögen, mit dem Lohn, der des christlich Leidenden in jener Welt wartet, in keinem Verhältnisse stehen, wie uns der Apostel versichert. — Diese Trostgründe, die einzigen, welche unter dem Drucke der Leiden eine wahre Aufmunterung verschaffen, findet man nur in der Religion.

Ist der Christ im Glücke, und lebt er in ungestörter Ruhe frohe Tage dahin, so kann es auch nur die Religion bey ihm zu Stande bringen, daß diese irdische Glückseligkeit ihm ein wahres Vergnügen verschaffe, welches nicht, wie die Vergnügungen der Welt, Bitterkeit, Reue und Angst wegen der Zukunft nach sich läßt.

a Die Religion erinnert ihn, daß die Güter der Erde dem Besitzer nur in so weit eine wahre Glückseligkeit bringen, als er sie nach den Vorschriften der Religion gebraucht; dieses Bewußtseyn schafft in seinem Herzen Ruhe, und sichert es gegen Furcht und Reue. Der gute Gebrauch der irdischen Güter macht den Besitzer derselben allein glücklich.

b Die Religion lehret ihn, daß alles hier auf Erden Eitelkeit ist, und daß die Begierden des Herzens nichts zu ersätti-

gen vermag. Er höret also auf zu wünschen, er heget keine Begierden, und so ist er bey dem Glücke, welches er genießt, glücklich und zufrieden.

c Die Religion verpflichtet ihn, seinen Ueberfluß den Dürftigen zu reichen; aus Achtung gegen diese Pflicht theilt er ihn unter die Nothleidenden aus, und dieses Vergnügen ist weit größer als jenes des eigenen Genußes.

Sechster Entwurf.

Ueber die Wahrheit der Religion.

Wenn die Religion der Inhalt der Pflichten ist, welche alle Menschen, die einst zur ewigen Glückseligkeit gelangen wollen, zu erfüllen haben, und wenn Gott selbst der Urheber und Stifter dieser Religion ist, so ist es einleuchtend, daß es nur Eine Religion geben könne, und folglich, daß kein Sterblicher befugt sey, von der Religion Jesu wegzunehmen, was ihm gefällt, oder sich nach Gutdünken selbst eine Religion zu bilden. Mag schon der stolze Unglaube behaupten, so lange er will: der Gottheit sey es einerley, was die Menschen glauben, und wie sie dieselbe verehren; so wird doch diese widersinnige Behauptung so lange zu den albernen Lehren dieser Tage gehören, als man nicht beweißt, daß verschiedene und sich widersprechende Lehrsätze zugleich Wahrheit seyn können, oder daß die Gottheit ein gleiches Wohlgefallen am Irrthum und an der Wahrheit habe. Die Verschiedenheit in Religionssachen und in Glaubenslehren liegt nicht, wie die Verschiedenheiten in den Erscheinungen der Natur in den Planen der Weltverfassung. Da nur ein Gott ist und neben ihm keine andere Götter bestehen können, so kann es auch nur eine Religion geben, welche die Menschen ihre Verhältnisse zu Gott lehret. Laßt uns demnach beweisen,

1 daß außer der Kirche, welche Jesus Christus gestiftet hat, keine seligmachende Religion sey, und

2 daß es nicht genug sey um selig zu werden, ein Glied die-

ser Kirche zu seyn, sondern daß man auch dieser Religion ganz gemäß leben müsse.

Geht man von dem unläugbaren Grundsatze aus, daß, wenn Gott selbst der Urheber der Religion ist, es nur eine einzige wahre Religion geben könne; so ist nur jene Religion die wahre, welche Jesus die Menschen gelehrt hat, weil sie allein die Merkmale der Göttlichkeit an sich trägt, denn nur sie

a ist unveränderlich in ihrer Lehre. Seit ihrer Entstehung ist der Glaube in der katholischen Kirche immer derselbe gewesen, wir haben ihn unverfälscht von unsern Vätern ererbt, und niemals ist er unter dem Einflusse des Wechsels irdischer Dinge gestanden.

b Die Lehre Jesu führet den Menschen zur höchsten Vollkommenheit hin, sie allein prediget jene erhabene Selbstverläugnung, welche den Menschen über sich selbst erhebt, und ihn, da er noch in seiner sterblichen Hülle ist, gleichsam schon von den Fesseln der Sterblichkeit befreyt.

c Sie allein trägt das Gepräge der Göttlichkeit und die unverkennbaren Züge der Wahrheit an sich, weil nur sie sich auf die Erfüllung der Weissagungen in der Person ihres Stifters, auf die unzähligen Wunder, welche er wirkte, und besonders auf das größte aller Wunder, auf ihre ganz sonderbare Ausbreitung gründet.

Doch ist das Bekenntniß dieser beseligenden Religion noch nicht genug, sondern es wird von jedem, der glaubt, noch erfordert, daß sein Glaube werkthätig sey.

a Der Zweck der Religion ist, den Menschen zu lehren, wie er Gott verehren soll; sie schreibt ihm also in dieser Hinsicht Pflichten vor, die er erfüllen muß, wenn er seinem Berufe nicht zuwider handeln will.

b Der Mensch ist von Natur zum Bösen geneigt, und er läßt sich von seinem Hange hinreißen, wenn er nicht geleitet und gegen das Böse bewahrt wird. Diese Hülfe leistet ihm die Religion, und gibt ihm zu diesem Ende die

erforderlichen Mittel an die Hand. Dieß setzet gleichfalls von Seiten des Menschen Thätigkeit und Mitwirkung voraus.

c Der Beruf des Menschen ist, vollkommen zu werden, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist. Die Religion zeiget ihm die Wege zur Vollkommenheit, und führet ihn gleichsam an der Hand zu diesem seinem hohen Berufe hin. Ist der Mensch nicht thätig, so bleibt bey ihm seine Religion ohne Wirkung und ohne Zweck.

Siebenter Entwurf.

Ueber den Gehorsam, den jeder Christ der Kirche schuldig ist.

Die Christen, welche sich zu Einem Glauben, zu Einer und derselben Religion bekennen, bilden eine Gesellschaft. Nun kann eine Gesellschaft nicht bestehen, wenn sie nicht ihre Vorgesetzten hat, nach deren Verordnungen alle Glieder der Gemeinde handeln müssen. Den Auftrag, die Kirche zu regieren gab, Jesus den Aposteln, an deren Spitze er den h. Petrus setzte, welcher hier auf Erden sein Stellvertreter seyn sollte; er gab ihnen alle Gewalt, die zu ihrem Amte erforderlich war, und bekräftigte diesen Auftrag mit dem Versprechen, daß er seine Kirche unterstützen und bis zum Ende der Zeiten bey ihr bleiben werde, damit die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen können. Schon aus dem Inhalt des hohen Auftrags, den die Apostel von Jesu erhalten haben, ergibt sich's, wie wir, die Glieder der Christengemeinde, uns gegen die vom Stifter der Religion selbst festgesetzte Obrigkeit verhalten sollen. Diese von Jesus eingesetzte Obrigkeit wird selbst in der Bibel Kirche genannt. Man versteht also hier unter dem Worte Kirche, die Kirchenobrigkeit. — Um unsere Pflicht gegen die Kirche recht kennen zu lernen, wollen wir untersuchen,

1 warum die Christen sich der Kirche unterwerfen, und

2 welche Gesinnungen ihre Unterwürfigkeit beleben sollen.

Da die Kirche seit der Himmelfahrt Jesu ihn auf der Er-

de vorstellt, so kann man auf sie die Worte Jesu anwenden, als er zu den Aposteln von sich selbst sagte: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.

a die Kirche ist der Weg; sie zeigt uns, welcher unter den verschiedenen Irrwegen, die unsere irdische Bahn durchkreuzen, der einzig wahre ist, der zur Seligkeit führet; und sie warnet uns vor den vielfältigen Gefahren, welche uns auf Abwege locken.

b Sie ist die Wahrheit; unter den verschiedenen Meinungen und Glaubenssätzen, welche aus den Streitfragen entstehen, oder welche die Menschenweisheit ersinnet, gibt sie uns jene zu erkennen, welche mit der wahren Lehre Jesu übereinstimmen, und spricht das Verdammungsurtheil über jene, welche davon abweichen.

c Sie ist das Leben; sie theilet uns jene Heilsmittel aus, welche uns zu Kindern Gottes machen, welche der Seele das Leben wieder bringen, wenn sie desselben verlustig geworden ist, oder welche sie in dem Besitze desselben festhalten.

Wie soll aber die Unterwürfigkeit gegen die Kirche, welche für jeden Christen Pflicht ist, beschaffen seyn? — Diese Beschaffenheit läßt sich aus dem Zwecke ihrer Regierung ableiten.

a Das Amt der Vorgesetzten der Kirche ist von der höchsten Würde; es ist das Amt Jesu selbst, in dessen Namen sie das Heil derer, welche sie regieret, befördert, der Gehorsam gegen sie muß also höchst ehrerbietig seyn.

b Hat die Kirche den Beystand des h. Geistes, der sie erleuchtet, so kann sie nicht irre gehen; was sie verordnet, ist eben so, als wäre es unmittelbar von Gott selbst verordnet worden. Unser Gehorsam muß sich also auf die feste Ueberzeugung gründen, daß alle Verordnungen der Kirche weise und von Gottes Geist belebt sind.

c Kann die Kirche bey ihren Gesetzen und Verordnungen keinen andern Zweck haben, als das Heil der Seelen, die

Jesus ihrer Obsorge anvertraut hat, so müssen wir alle für heilsam erkennen, und Niemanden ist es erlaubt, die daraus entstehenden Pflichten von sich abzulehnen. Unser Gehorsam muß also unbedingt und ohne Ausnahme seyn.

Stellen aus der h. Schrift.

Ps. 13, 1. Ps. 147, 20. Ps. 47, 9. Ps. 67, 15. Ps. 128, 1. 2. Ps. 83, 11. Matth. 11, 29. Joh. 1, 9. 12. Joh. 5, 24. Matth. 18, 17. Matth. 28, 20. Matth. 16, 18. Joh. 10, 9. Ephes. 4, 5. I Kor. 3, 11. Ephes. 5, 6. Luk. 10, 16. Hebr. 13, 17.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Des geistigen Lebens Anfang ist der Glaube; das Ende aber die Liebe. Beyde Tugenden mitsammen bilden den Menschen nach Gott. Ignatius Epist. ad Philipp.

Es gibt keine größere Reichthümer; keine Schätze, keine Ehren, keine Güter, die schätzbarer als der katholische Glaube sind. Augustinus Serm. 1.

Nicht in dem Namen des Christen besteht seine Würde, und ihm kann es nichts helfen, daß er ein Christ genannt wird, wenn er es nicht durch seine Werke zeigt. Derſ. Serm. 88. de tempore.

Entweder ist die Kirche einig, oder es gibt keine Kirche. Derſ. Lib. 2. contra Cresconium.

Willst du von dem Geiste Christi leben, so bleibe in seinem Leib. Derſ. L. 4. Epist.

Haltet fest daran, die katholische Kirche ist der Schafstall Christi. Derſ. tract. 45. in Joh.

Die Mutter der Ketzer ist die Hoffart. Derſ. L. contra Epist Manich.

Digitized by Google

Sieh! die Kirche ist mit unläugbaren Zeugnissen der Bibel versehen, vorhergesagt, und deutlichst angezeigt; was zauderst du also. Derſ. Contra Donatum.

Wer nicht zur Kirche gehört, ist kein Christ. Derſ. Serm. 181. de tempore.

Ohne Authorität der Kirche würde ich selbst dem Evangelium keinen Glauben beymessen. Derſ. contra Epist. Man.

Gott wird alle verdammen, welche der Wahrheit, das ist, der Kirche nicht anhangen. Irenäus L. 4. c. 6. de unitate Eccl.

Der Glaube ist das feste Fundament aller Tugenden. Ambroſ. in Pſ. 40.

Der unthätige Glaube erkaltet bald. Ambroſius in Pſ. Beati immaculati.

Der Glaube ist die Grundlage der Religion. Chriſoſt. Serm. de fide, spe et charitate.

Der Einheit des Glaubens soll man unwandelbar anhangen. Leo Serm. de Nativit.

Der katholische Glaube heilt alle Krankheiten der Seele. Hilarius L. 2. de trinitate.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Religion überhaupt sey.

Von der Gottheit können wir uns keinen richtigern Begriff machen, als wenn wir sie der Sonne vergleichen, welche durch ihren eigenen Glanz schimmert, den wir aber zu sehen nicht im Stande sind, wenn die Wolken, die ihn unsern Augen verbergen, sich nicht trennen und in der Luft verschwinden. Wir Menschen bringen zwar einige Begriffe von dem Daseyn einer Gottheit mit uns auf die Welt; aber wie dunkel und verworren sind diese Begriffe? Was wüßten wir von Gott, von seinen

unendlichen Vollkommenheiten, von dem Zwecke der Schöpfung, von seinen Gutthaten gegen das Menschen-Geschlecht, wenn der Schatten, der uns alles dies verbirgt, nicht aufgehellert würde? Dieß ist der Zweck der Religion in Absicht auf Gott. Sie kommt der Schwachheit des Menschen zu Hilfe, vertreibt den Nebel, der seine Blicke verdunkelt, und zeigt ihm in der Ferne das Bild der Gottheit, welche der Urheber seines Daseyns und des ganzen Weltalls ist; sie belehret ihn über seinen hohen Beruf, über den Ursprung der Hindernisse, welche ihm seine Natur entgegenstellt; und damit er, ein schwaches, elendes Geschöpf in den Stand gesetzt werde, diese Hindernisse zu überwinden, und zu seinem Berufe zu gelangen, öffnet ihm die Religion einen Weg zu Gott, vereiniget ihn mit Gott, und bietet ihm Heilsmittel dar. Die Religion erleuchtet ihn über seinen hohen Beruf, und mit siegreichen Waffen ausgerüstet, kann er alsdann die Feinde seiner Seele bekämpfen und besiegen, und glorreich zu demjenigen gelangen, zu dessen Verherrlichung er erschaffen ist, und von dem die Religion einen Abglanz in sein Herz gemalt hat.

Was die Religion in Ansehung des Menschen ist.

Von jeher hat man wahrgenommen, daß der Mensch überhaupt mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, weil man von jeher mehr Laster als Tugenden, mehr Verbrechen als edle Thaten wahrnahm; und daraus hat man geschlossen, daß der Mensch böse ist, oder wie andere wollten, daß er unter dem Einfluß einer von Natur bösartigen Gottheit steht. — Was ist er eigentlich, dieser allgemeine Hang zur Sünde, der uns von der Wiege bis ins Grab nicht verläßt? Woher stammt der unselige Keim, der in jedem Menschen-Herzen liegt, und sich mit den Jahren entwickelt? Ist er mit der Natur des Menschen wesentlich verknüpft, oder rühret er von dem bösartigen Einflusse eines höhern Wesens her, oder ist er die Wirkung eines blinden Zufalls? — Nur die Religion hat den

Digitized by Google

schwankenden Verstand des Menschen über diese Geheimnisse aufgeklärt, nur sie hat ihn über die Grundursache des unseligen Keims belehrt, und ihm geoffenbaret, das wir alle von Natur Kinder des Zorns sind, und daß wir in die Strafe der Verbrechen unserer Stammältern verwickelt worden sind. Zugleich lehret uns die Religion auch, daß wir allein und aus eigenen Kräften nicht im Stande sind, die unseligen Folgen des auf uns ruhenden Fluches zu heilen, und deshalb weiset sie uns die Mittel, dies zu bewirken. Und sie allein kann uns in dieser Absicht zweckmäßige und wahrhaft bessernde Mittel an die Hand geben. Vergebens würden wir diese heilsame und wahrhaft bessernde Kraft andern Ursachen zueignen wollen: nicht der Erziehung, die an sich zufällig und ohne den Beystand der Religion unwirksam ist: nicht den Staatsgesetzen, die nur die äußern Handlungen leiten können: nicht dem allgemeinen Begriffe von Pflicht und Gesetz, der die Menschen im Grunde nur verschlimmert, indem er ihre Bosheit verfeinert, wie es bey den Philosophen der Fall ist, und der einem Damme gleicht, welcher den Strom reißender machet: nicht der Vernunft, welche ohne höhern Beystand von den Leidenschaften irre geführt und bemeistert wird: nicht dem allgemeinen Beyspiele, welches überhaupt nur Laster und Verbrechen darbietet. Ein lebhafter Glaube an Gott und eine getreue Erfüllung aller Pflichten der Religion: dies ist die Quelle aller Tugend und Rechtschaffenheit.

Warum die Religion allein den Menschen zu bessern vermag.

Die Ursache, warum außer der Religion nichts im Stande ist, den Menschen wahrhaft zu bessern, ist, weil die Eigenliebe alle andern Mittel fruchtlos machet. Wer weiß nicht, wie mächtig ihr Einfluß auf alle menschliche Handlungen ist, und mit welcher Geschicklichkeit sie den meisten Lastern die Maske der Tugend zu geben weiß? Man schärfe seine Blicke und prüfe: Was sind die sogenannten Tugenden, welche nicht die

Religion zum Grunde haben? Ist die Uneigennützigkeit nicht ein verfeinertes Interesse; die Freygebigkeit nicht ein Tausch unseres Stolzes, der die Ehre, zu geben, der Freude, das Gegebene selbst zu genießen, vorzieht; — die Bescheidenheit nicht ein Deckmantel der Eitelkeit; die Höflichkeit nicht eine geheuchelte Verachtung; —, die Schamhaftigkeit nicht ein absichtliches Stillschweigen über Dinge, an welche wir um so mehr denken; — die Dienstgefälligkeit nicht die Begierde, sich andere verbindlich zu machen? Dergleichen Tugenden sind eigentlich nur Vormauern, hinter welche die Eigenliebe sich verbirgt, um nicht gesehen zu werden. Wollte man ohne die Religion diese Laster heilen, so würden die Arzneymittel wieder andere Krankheiten verursachen. Man mache den Versuch: Willst du Jemanden vom Geize heilen, so mußt du seinen Hochmuth, seine Prachtlust kitzeln, und willst du die Prachtlust bey ihm vernichten, so mußt du ihn zum Geitz stimmen. Und hat der Hochmüthige die Mittel nicht, seine Prachtlust zu befriedigen, so wirst du ihm zwar die Verachtung der Reichthümer predigen können; wie wird aber seine Gemüthsstimmung eigentlich beschaffen seyn? er wird verachten, was er dennoch nicht haben kann, und innerlich wird es ihn schmerzen, daß er es nothgedrungen entbehren muß. Sind dies Tugenden? — Die Religion allein ist hier wahrhaft wirksam, sie dringt in das Innere des Gewissens, und zeigt, daß alles Aeußere nur Schein und Betrug ist; sie greift die Grundsätze und geheimsten Absichten an; sie sieht nicht auf Umstände, sondern zeichnet eine unveränderliche Regel vor; sie haßt alle Ausflüchte und Deckmäntel, und stellt jedem Menschen einen unsichtbaren Augenzeugen, nehmlich Gott, zur Seite, vor dessen Blicken nichts verborgen bleiben kann, einen strengen Richter, der sich durch nichts bestechen läßt, und ein unpartheyisches Urtheil über alles, sogar über die geheimsten Gedanken, spricht. — Wer wird der Religion hierin ihre bessernde Kraft versagen und nicht bekennen, daß solch ein wirksames Mittel nur von Gott kommen kann? —

Die Lehren der Religion sind göttlich.

Wer nur dunkle Begriffe von dem hat, was im Innersten des Menschen vorgeht, wird finden, daß zwischen den zwey ersten Fähigkeiten der Seele, zwischen dem Verstande und dem Herzen ein beständiger Wechsel von Täuschungen und Irrthümern ist: das Herz machet den Geist irre, und der Geist das Herz; und zugleich fühlet der Mensch, daß man die eine dieser Fähigkeiten nicht wohl, gegen jeden schädlichen Einfluß in Sicherheit setzen könne, ohne bey der andern das Uebel zu vergrößern. Suchet man den Verstand zu bilden und ihn mit verschiedenen Kenntnissen auszurüsten, so wachet im Herzen der Stolz wegen der Gelehrsamkeit auf; und befriediget man alle Begierden des Herzens, so verfällt man in die gefährlichsten Verirrungen, die je den Verstand benebeln können. Es hat daher die Erfahrung an allen Weltweisen und Gottesläugnern die Wahrheit bestättiget, daß die Wissenschaft, welche den Verstand aufkläret, gewöhnlich das Herz verderbt, so wie die Sittenlosigkeit, die das Herz befriediget den Verstand verdunkelt und irre machet. Vergebens haben einige Weltweisen dem Uebel abzuhelfen gesucht; von einem Irrthum verfielen sie in den andern. Gott, der den Menschen vollkommen kannte, so wie die Mittel für jedes Uebel, gab ihm die Religion, welche zugleich den Verstand ausbildet, und dem Herzen Vergnügen bringt, ohne dadurch eines von beyden irgend einer Gefahr auszusetzen. Die beseligenden Lehren der Religion bringen dem Herzen wahre Ruhe und reines Vergnügen; aber seinen sinnlichen Begierden muß es entsagen; der Geist wird in den erhabensten Lehrsätzen unterrichtet, aber er hat dieselben nicht sich zu verdanken; er kennt sie aus der Offenbarung und dabey verstummt seine stolze Vernunft. Das einzige Mittel, den Verstand aufzuklären und ihn dabey in der Demuth zu erhalten, war also, mit dem Lichte einige Dunkelheiten zu vereinigen, so wie Gott durch die Vereinigung trauriger und die Sinnlichkeit abtödtender Pflichten mit den herrlichen Verheissungen des Evan-

geliums das Herz in den gehörigen Schranken erhielt. Wer bewundert diese sonderbaren Anordnungen Gottes nicht, und wer erkennt an der Religion, welche der Inhalt derselben ist, nicht das Gepräge der Göttlichkeit?

Die Lehren der Religion sind in einem auffallenden Abstand mit den Grundsätzen der Welt.

Zwischen den Lehren, welche die Religion Jesu denen zu erkennen gibt, welche vom Geiste Gottes geleitet werden, und zwischen jenen Lehren, welche dem Menschen sein Fleisch und sein Blut offenbaren, — hierunter verstehe ich vorzüglich jene Sittenregeln, welche der herrschende Weltton seinen Kindern als Lehrsätze aufstellt, — ist ein äußerst großer Abstand, sowohl in Rücksicht auf ihre Wesenheit, als auf ihre Wirkungen. Die erstern sind mit unsern Leidenschaften ganz im Widerspruche; sie erklären unsern sinnlichen Begierden einen offenbaren Krieg, und setzen unsern Neigungen Schranken, die wir unaufhörlich, aus einem angebornen Naturtriebe, zu überschreiten uns bemühen. Alles, was in der Welt geschieht; die zahllosen Begebenheiten, die sich seit ihrem Anbeginne zugetragen haben; die vielfältigen Ereignisse, welche auf den Menschen einen mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß haben, zeiget uns die Weisheit des Kreuzes unter einem ganz entgegengesetzten Gesichtspunkte, als man sie zu betrachten gewohnt ist. Was wir Unglück heißen, ist nach ihrem Sinne oft ein wahres Glück; was uns niederschlägt und unsere Tage betrübt, erklärt sie uns meistens für eine Wohlthat, und was wir für die Wirkung eines blinden Ohngefährs halten, stellt sie uns als eine Anordnung oder Zulassung einer weisen Vorsehung vor, welche die Menschen auf verschiedenen und unsern kurzsichtigen Blicken verborgenen Wegen zu ihrem Zwecke führet. — Unsere Natur flieht alles, was ihr Gewalt anthut; sie widersetzet sich dem, was ihren Gelüsten einen Zaum anlegt, und sie miskennt die unsichtbare Hand, welche ihre Krankheiten, Verfolgungen oder andere der-

Digitized by Google

gleichen Widerwärtigkeiten zuschickt. Die Lehre Jesu hingegen erweckt in unsern Herzen vielmehr Liebe zu allem, was unsere Sinnlichkeit empört; sie flößt uns Muth ein, damit wir uns dadurch nicht abschrecken lassen; sie befiehlt uns sogar alles, was nach Menschenbegriffen ein Unfall ist, mit Ergebung zu übernehmen, mit Geduld zu ertragen und mit Eifer zu benutzen. — Wer mir nachkommen will, sagt der Heiland zu allen denen, welche seine Bekenner seyn wollen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Matth. 16, 24.

Die Lehren der Religion leuchten nur den Demüthigen ein.

Obgleich die Lehren der Religion ganz einfach und ungekünstelt sind; ob sie gleich gewissermassen auf der flachen Hand liegen, und unerachtet ihrer Erhabenheit dem gemeinsten Verstande wenigstens in so weit faßlich sind, als es ihr Zweck erfordert, so begreift sie doch nur derjenige vollkommen, der sie mit Demuth und einem aufrichtigem Herzen suchet, der zum voraus bereit ist, nach ihrem Sinne zu denken, zu glauben und zu handeln, nach dem er sie für göttlich erkannt hat, wenn schon seiner Vernunft noch so Manches unbegreiflich ist. Hierin mag wohl die Haupturſache liegen, warum die Religion Jesu so wenigen Weisen des Alterthums, die ihre Zeitgenossen waren, einleuchtete, und warum wir unter den Weisen unseres Zeitalters, die doch nicht wie jene in den Finsternissen des Aberglaubens geboren sind, so viele zählen, in deren Augen die Lehre des Kreuzes eine Thorheit ist. Durch die Wirkungen eines geheimen Stolzes, den sie weder erkennen noch fühlen, nehmen sie ihren Eigendünkel zur Richtschnur ihrer Untersuchungen in der Religion Jesu; sie glauben, daß der Gesichtspunkt, unter welchem sie einen Lehrsatz betrachten, der einzig wahre ist, oder wenigstens daß er für sie wahr ist, weil er ihnen von ihrer sogenannten Ueberzeugung dargegeben wird. Ob aber ihre vermeinte Ueberzeugung die Folge einer aufrichtigen Prüfung und

Digitized by Google

der erforderlichen Vorerkenntnisse, oder ob sie ein leidenschaftliches Vorurtheil sey, darum bekümmern sie sich nicht; sie denken nicht einmal an die Möglichkeit, daß die Leidenschaften den Menschen, der aufrichtig zu Werke zu gehen meint, irre führen können; sie glauben nicht, daß ein verborgener Stolz, der von der Erziehung, vom Umgange, von der Lesung gewisser Bücher herrühret, und den unter hundert Selbstdenkern kaum einer erkennt, weil er sich unter tausend Gestalten zu verbergen weiß, auch sie leitet, und ihnen so Manches ganz anders vorstellt, als es wirklich ist. Nichts ist betrüglicher als eben die verschiedenen Gestalten, welche der Stolz des selbstsüchtigen Religionsforschern annimmt: denn gar oft, wie es die Erfahrung dem Menschenkenner beweist, verbirgt er sich unter einem thätigen Eifer, die Wahrheit zu entdecken und das Gute zu befördern. Nur ungeheuchelte Demuth vermag es, ihn zu entschleiern. — Jesus hatte dies vorhergesehen, deßwegen rief er unter den freudigsten Empfindungen der Seele aus: Ich preise dich Vater des Himmels und der Erde, daß du dieses den Weisen und Klugen der Erde verborgen und den Kleinen geoffenbaret hast! Luk. 10, 21.

Nur die Religion bringt dem Menschen wahre Herzensruhe.

Man betrachte einen Christen, bey dem die Religion Jesu in Verehrung steht, und der nach dem Sinne des Apostels nichts weiß als Jesum den Gekreuzigten; man betrachte ihn: — In stiller Ruhe lebt er seine Tage dahin; die Lehren, welche sein Heiland der Welt gepredigt hat, schweben ihm stets vor den Augen, die Pflichten, die sie ihm auflegen, erfüllet er pünktlich; sein Geist gibt ihm das Zeugniß, daß er recht handelt, sein Gewissen machet ihm keine Vorwürfe, weil er sich genau nach dessen Vorschriften richtet, und sein Glaube ist mit denselben in einer vollkommenen Uebereinstimmung. An den seligen Wirkungen, welche die Lehre des Kreuzes in seiner Seele

der-

veranlaßt, erkenne er, daß sie, wie der Apostel sagt, Kraft Gottes, Weisheit Gottes ist, und er lebt über alle Bedenklichkeiten des philosophischen Unglaubens unbesorgt. Allen Zweifeln verschließt er den Eingang in sein Herz, weil er weiß, wie leicht der Mensch durch dieselben irre gemacht werden kann, und weil er ohne die übrigen Glaubensgründe schon dadurch von der Wahrheit der christlichen Religion und von der Weisheit der Lehre des Kreuzes zur Genüge überzeugt ist, weil sie ihn glücklich machet, und ihm eine ungestörte Gewissensruhe verschafft.

Charakter der Religionsfeinde.

Will man wissen, von welcher Art die Menschen sind, welche die Religion verfolgen und ihre heiligsten Gebräuche belachen, so prüfe man nur nach der Lehre, welche der Heiland uns in dieser Absicht gab, ihren geheimen und öffentlichen Wandel. Sind es nicht meistens sittenlose Menschen, welche, um vor ihren Augen das traurige Bild des Todes und die lästigen Gedanken über die andere Welt zu verscheuchen, die Unsterblichkeit der Seele in Zweifel ziehen, und, um die Religion als ein überflüßiges Ding verschreien zu können, behaupten wollen, die Gottheit bekümmere sich nicht um die Handlungen der Menschen, indem sie weit unter ihrer Würde stehen? Damit sie in den Vergnügungen dieser Welt nicht gestört, und sie durch das Zeugniß ihres eigenen Glaubens nicht genöthigt werden, ihrem Lasterleben ein End zu machen, lassen sie weder Himmel noch Hölle gelten, und wollen lieber wie das Vieh nach ihrem Hinscheiden in das Nichts wieder zurückkehren. Wären die Lehren der Religion nicht so streng, und legten sie den Begierden ihres Herzens nichts in den Weg, so würden sie nicht als Feinde derselben aufstehen; und obgleich einige Glaubenssätze ihrer Vernunft ganz unbegreiflich sind, so würden sie dieselben doch nicht anfeinden, sondern sie, wie so viele andere Geheimnisse der Natur, welche sie eben auch nicht begreifen

dahin gestellt seyn lassen. Welchen Glauben können aber solche alberne Behauptungen verdienen, wenn man die Ursachen, worauf sie sich gründen, so deutlich einsieht?

Wie besonders in unsern Tagen die Religion bestritten wird.

Was ist nicht in dem letzt vergangenen Jahrhunderte und besonders in unsern Tagen gegen die Religion Jesu geredet und geschrieben worden? Wenn man alles aus dem Wege räumen müßte, was diesem oder jenem misfällt, was würde von dem ganzen Christenthume noch übrig bleiben? Wie viele eifern nicht über alle äußerliche Gottesverehrung, und behaupten, daß sie den Menschen geradezu zum Aberglauben verleitet? Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen, sagen sie; er bedarf des Menschen nicht zu seiner Glückseligkeit, und er bleibt unveränderlich, der Mensch mag sich gegen ihn verhalten wie er immer will; er mag die Gesetze, welche er ihm vorgeschrieben hat, beobachten oder nicht, und wenn auch kein einziges von allen Geschöpfen zum Ziele gelangt, wozu sie erschaffen worden sind, so bleibt Gott, was er von jeher war, ein vollkommenes Wesen. Was soll ihm also unsere Verehrung? Was sollen so viele Ceremonien und Gebräuche; was so viele Zusammenkünfte und Gottesdienste? — Freilich bedarf Gott des Menschen nicht zu seiner Glückseligkeit; und unsere Bosheit, wäre sie auch noch so groß, vermag es nicht, sie nur im geringsten zu stören oder zu vermindern. Ist es aber für den Menschen deßwegen nicht Pflicht, Gott zu verehren, weil Gott seiner Verehrung nicht bedarf? Gibt es nicht tausend andere Gründe, warum er den Versammlungen beywohnen soll, wo Gott durch Gesänge und Ceremonien verehrt wird, die den Geist erheben und im Herzen heilige Gedanken erwecken? Kann es Gott gleichgültig seyn, ob der Mensch die Abhängigkeit, in welcher er zu ihm steht, erkennt oder nicht? Hat er uns mit der Absicht erschaffen, um uns der Willkühr eines blinden Ohngefährs zu überlassen, und ohne daß wir mit ihm in irgend eine Verbindung

Digitized by Google

treten können? — Nein, eine solche Lehre stimmt nicht mit der göttlichen Weisheit überein; und wie wenig man bis auf den Grund zu dringen suchet, auf welchen sie gebauet ist, so bemerkt man doch bald, daß die Leidenschaften sie erzeugt haben. — Die Verehrung Gottes setzt ein aufrichtiges Erkenntniß seiner Schwachheit und Unwürdigkeit voraus, denn ohne diese Bedingung höret sie auf, eine wahre Verehrung zu seyn. Wie aber der Stolz des Menschen und vorzüglich eines solchen Menschen, der seiner Kenntnisse wegen den großen Haufen übersieht, gekränkt und gewissermaßen gedemüthigt werden muß, ist leicht begreiflich; und hierin mag auch eine der Ursachen liegen, warum so Manche mit so vielen Widerwillen in den Versammlungen erscheinen, die zur Verehrung Gottes gehalten werden.

Wie man sie durch Spötteleien herabzusetzen suchet.

Scherz und Spötteleien sind die gewöhnlichen Mittel, deren man sich bedienet, um den Dingen Werth und Würde zu benehmen, die man mit Vernunftgründen oder auf eine andere Art nicht herabzusetzen im Stande ist. Mit diesen Waffen wird die Religion Jesu sehr oft angegriffen, weil man aus der Erfahrung wohl weiß, wie wenig man mit geradezu gegen sie gerichteten Angriffen etwas ausrichten kann. Seit ihrer Entstehung ist sie keinen Augenblick ohne Feinde gewesen, die Nichts unversucht ließen, sie wieder in eine gänzliche Vergessenheit zu bringen, damit sie ihre Leidenschaften desto ungehinderter hätten befriedigen können; und da man sah, daß die Religion aller Angriffe ohngeachtet unerschütterlich auf ihrer Grundfeste blieb, so versuchte man auch noch Scherz und Spötteleien. Nichts auf der Welt ist so verehrungswürdig und so heilig, das nicht entstellt und in einem solchen Lichte gezeigt werden kann, wo ihm nicht nur sein Ansehen benommen, sondern es sogar in den Augen der Irregeführten und Leichtsinnigen lächerlich gemacht wird. Dazu bedarf es ja nur gewisser witziger Einfälle, die den Religionsfeinden, denen es so sehr darum zu thun ist, die Religion in ein falsches Licht

zu stellen, zu Gebothe stehen? Die Noth macht witzig, sagt ein altes Sprichwort, wie soll es ihnen also an Witz gegen die Religion fehlen, da sie durch ihre Sittenlosigkeit es sich gleichsam zum Bedürfnisse gemacht haben, an keine Religion zu glauben. Aber ist deßwegen etwas an sich lächerlich, weil man es lächerlich zu machen suchet?

Die Feinde der Religion können bey allen ihren Angriffen gegen dieselbe niemals einer innern Ruhe genießen.

Wollet ihr euch, liebe Christen! überzeugen, wie sehr die Religionsfeinde zu bedauern sind, so betrachtet einen Menschen, der die Lehren der Religion als eine Thorheit bohöhnt; werdet ihr bey ihm je eine wahre Gewissensruhe finden? Er sagt zwar: er sey mit sich im Reinen, und er habe keinen Zweifel. Aber redet er die Wahrheit? In sein Herz könnet ihr zwar nicht sehen, um euch zu überzeugen, ob er in der That die Wahrheit rede; aber ihr könnet seine Stirne sehen, auf welcher die unverfälschte Herzenssprache in gewissen Augenblicken und Angelegenheiten des Lebens deutlich geschrieben ist. Bemerkt ihr bey ihm jene Heiterkeit, welche die nothwendige Folge eines ruhigen Gewissens ist? Und wenn ihr fürchtet, daß er etwa die Züge einer gekünstelten Heiterkeit seinem Gesichte zu geben weiß, so betrachtet ihn nur, wenn Unglücksfälle, Widerwärtigkeiten, Verfolgungen seine Tage betrüben, denn alsdann ist alle Verstellung unmöglich, und in solchen Fällen erfüllet sich am beßten das Sprüchwort: aus der Fülle des Herzens spricht der Mund. Sehet! wie er niedergeschlagen ist, wie er jammert, wie er verzweifelt. Er ist seiner nicht mehr mächtig, er verliert gleichsam den Verstand, er läßt sich von seiner Traurigkeit ganz hinreissen. Nicht den geringsten Trostgrund findet er in seinem Gewissen, oder in seinem Glauben; nichts kann ihn aufmuntern, so lange der Gegenstand seiner Betrübniß nicht verschwindet. Betrachtet ihn vorzüglich auf dem Sterbebette, wenn er weiß und überzeugt ist, daß ihm der Tod schon zur Seite steht;

Digitized by Google

sehet, wie er sich ängstlich drehet, und wie sein Geist verwirrt ist, und wie sein Herz sich vergebens nach Trost und Linderung sehnet. Zeigt sich alsdann nicht am deutlichsten, welch ein Unterschied zwischen der Weisheit der Welt und jener des Kreuzes ist? Gibt es einen bessern Augenblick während der ganzen Lebenszeit als die Sterbstunde, um diejenigen zu erkennen, welche, wie der Apostel, wissen, an wen sie glauben, und welche gewiß sind, daß der, an den sie glauben, das in ihnen hinterlegte Wohl zu bewahren vermag, bis auf jenen Tag. —

Trostgründe, womit die Religion den Leidenden aufmuntert.

Wer hat nicht schon an sich selbst die Frage gestellt, was mögen doch die Weisen der Welt, welche die Religion Jesu für eine Thorheit halten, von den vielfältigen Leiden und Trübsalen denken, welche unsere Natur mit sich bringt und denen der klügste aus ihnen nicht ausweichen kann? Die Geschichte ihrer Meinungen in dieser Hinsicht beweißt, daß es für sie von jeher ein Geheimniß war und immer ein Geheimniß bleiben wird. Für uns Christen ist dieß kein Geheimniß; wir wissen, daß wir, wie der Apostel sagt, als Kinder des Zorns, und ohne die edeln Vorzüge geboren werden, womit der Schöpfer unsern Stammvater ausgerüstet hatte, und welcher er, und wir durch ihn, seiner Sünde wegen beraubt worden sind. Wir wissen, daß vom ersten Augenblicke an, wo unsere Vernunft zur Reife gekommen ist, bis zum gegenwärtigen Augenblicke wir wegen der Uebertretung der göttlichen Gebothe alle Widerwärtigkeiten und Unfälle, die uns begegnen können, verdient haben, und daß alle diese Leiden, wären sie auch noch so heftig und zahlreich, unsern Verbrechen nie angemessen seyn würden, wenn die Leiden Jesu ihnen nicht die Kraft und Wirksamkeit gäben, die ihnen mangelt. Endlich wissen wir, daß der Mensch, wenn er hienieden mit Ergebung, mit Geduld und mit Hinsicht auf das zukünftige Leben leidet, niemals vergebens leidet, sondern allemal eine Vergel-

tung dafür zu hoffen hat, die alles unendlich übertrifft. Denn die Leiden dieser Zeit, sagt der Apostel, sind mit der Herrlichkeit, die künftig an uns offenbar werden wird, gar nicht zu vergleichen, Röm. 8, 18.

Wenn also der fromme Christ mit Trübsalen, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten hienieden heimgesucht wird, so fällt ihm bald ein, daß ihm nichts geschieht, das er nicht verdient hätte. Dieses Bewußtseyn bringt ihm schon eine große Linderung. Dann blickt er an's Kreuz; er sieht dort das Bild seines Heilandes, der weit mehr als er gelitten, der geduldig gelitten, der unschuldig gelitten hat, und dieser Anblick ist ihm eine noch reichere Trost-quelle. Hernach erinnert er sich, daß die Wirkung seiner Leiden durch die Kraft der Leiden Jesu sich bis über das Grab erstreckt, und daß „eine jede Prüfung, wenn „sie auch, wie der Apostel an die Hebräer 2, 11. schreibt, in „diesem gegenwärtigen Leben keine Freude, sondern Betrübniß „verursachet, demjenigen, der geprüft worden ist, die Frucht „der Gerechtigkeit, die lauter Friede ist, einbringet."

In welchem Sinne der Staat eine Stütze der Religion ist.

Wenn wir behaupten, daß der Staat eine feste Stütze der Religion ist, so heißt es nicht im Allgemeinen, daß die Religion des Staats bedürfe, um den Menschen ihre seligen Wirkungen mittheilen zu können. Sie hat ihre ganze Kraft von Gott, der sie eingesetzt, und ihr seinen Schutz bis zum Ende der Jahrhunderte versprochen hat. Sie gleicht einem Gebäude, welches auf einem Felsen steht, der aus dem Meere hervorragt; Winde vermögen es nicht, ihn zu erschüttern; die brausenden Wellen, die sich bis zu den Wolken erheben, und dem Himmel zu trotzen scheinen, zerstieben an demselben, und werden wieder ruhiges Wasser. — Die grausamen und mit unmenschlicher Wuth fortgesetzten Verfolgungen, welche die Religion Jesu seit ihrer Entstehung ausgestanden hat; die eiteln Versuche, welche ganze Mächte gemacht haben, sie zu untergraben; die unter allen Gestal-

Digitized by Google

ten wiederholten Angriffe des Unglaubens, welche immer fruchtlos geblieben sind, beweisen auf eine augenscheinliche Art, daß Jesus sein Versprechen hält, und daß er die gegen sie geschmiedeten Plane ihrer Feinde immerfort vereiteln wird, bis der Zeitpunkt wird angekommen seyn, wo die Welt selbst aufhöret.

Aber der Schutz, welchen Gott seiner Religion versprochen hat, ist nur im allgemeinen zu verstehen; aus weisen Ursachen läßt er zu, daß sie in einzelnen Staaten harten Prüfungen ausgesetzt, und aus denselben oft gänzlich verbannt werde, um in andern Staaten, wie eine versetzte Pflanze unter einem bessern Klima desto schöner aufzublühen. Es liegt daher in der Gewalt der Regenten, die Religion Jesu in ihrem Gebiete zu verfolgen oder zu beschützen; sie in ihren Ausübungen und Gebräuchen einzuschränken oder ihr eine vollkommene Freiheit zu gestatten; die von ihren Feinden gegen sie gemachten Angriffe mit gleichgültigem Auge anzusehen, oder sie zu vereiteln. In diesem Sinne läßt sich's behaupten, daß der Staat eine feste Stütze der Religion ist.

In jedem wohlgeordneten Staate blühet die Religion.

Es ist ganz natürlich, daß in einem Staate, in welchem Ordnung herrscht, wo das Laster und die bekannt gewordenen Verbrechen der verdienten Strafe niemals entgehen, wo die Gesetze genau vollzogen werden, und wo auf Sittlichkeit ein besonders Augenmerk gerichtet wird, auch die Religion blühen müsse. Der Mensch ist von Natur zu Ausschweifungen geneigt und ein mächtiger Trieb reizt ihn, den unordentlichen Begierden seines Herzens in ihrer ganzen Ausdehnung Befriedigung zu verschaffen. Wird er durch Staatsgesetze nicht in den gehörigen Schranken gehalten, so schreitet er immer weiter, und zuletzt ist keine Schandthat mehr, wäre sie an sich auch noch so empörend, die er nicht mit kaltem Blute begeht. Eine traurige Erfahrung beweist uns, wie weit die Menschenbosheit es in einem Staate bringen kann, wo keine Macht ist, die auf die Voll-

ziehung der Gesetze bringt, und es ist kaum begreiflich, was Menschen zu thun im Stande sind, wenn ihnen von der weltlichen Obrigkeit keine Zügel angelegt werden, und wenn der Bösewicht nicht überzeugt ist, daß er der gerechten Strafe nicht ausweichen kann. Gesetze sind für den vernünftigen Menschen weit nothwendiger als für das vernunftlose Thier, welches beständig auf dieselbe Art nach dem Triebe handelt, der in seiner Natur liegt; die Ausschweifungen, welche es begehen kann, haben ihre natürlichen Grenzen, die es niemals überschreitet; und nur in einem uneigentlichen Verstande können sie Ausschweifungen geheissen werden, weil sie unmittelbare Folgen der Vernunftlosigkeit sind.

Ohne Religion kann kein Staat bestehen.

Wenn schon dem Staate verschiedene Zwangmittel zu Befehle stehen, wodurch er den Ausschweifungen des Lasters Einhalt thun, und den Uebelthäter abschrecken kann, so sind doch diese Mittel, im allgemeinen genommen, nicht hinreichend, um ein Volk in den gehörigen Schranken zu erhalten. — So wie die Menschen sich nur nach ihren äußern Handlungen beurtheilen können, eben so können sie auch nur jene Laster und Verbrechen strafen, welche äußerlich geschehen. Wie viele Handlungen gibt es aber, an deren Aussenseite nichts zu rügen ist, und wovon eigentlich nur die Absichten, womit sie verrichtet werden, tadelhaft sind? Welcher Mensch ist im Stande, dem andern ins Herz zu sehen, und seine geheimen Gedanken zu entziffern? Sey es auch, daß man durch schon verübte Verbrechen und in andern Gelegenheiten geäußerte Gesinnungen, bey einer dem Scheine nach tadellosen Handlung die unreine Absicht des Bösewichts wohl errathe und durchsehe, darf man ihn darüber richten? Wie wird man ihm beweisen, daß er wirklich die Absicht habe, wovon man Spuren zu sehen glaubt? Es ist ja bekannt, wie weit der Mensch es mit der Verstellungskunst bringen kann, und wie leicht es dem verschmitzten Bösewichte ist, dem Laster den

Digitized by Google

Mantel der Tugend umzuhängen, und dadurch alle Strafe von sich abzulehnen. Wer ist im Stande, alle Schleichwege des Betrugs aufzusuchen, und das Laster bis in die dunkelsten Winkel zu verfolgen, in welchen es sich verbirgt? Das wachsamste Menschenauge kann nicht alles übersehen, und in jene verborgene Orte dringen, wo die Bosheit sich berathet und ihre Entwürfe macht; tausend Schandthaten werden begangen, wovon bloß die Wirkungen und Folgen, nicht aber die Namen der Verbrecher ans Tagelicht kommen, und die man mit allen Untersuchungen nicht ausfindig machen kann. Die Religion hingegen erstreckt sich bis in das Innerste der Menschen; in ihrem Gebiete sind die geheimsten Gedanken und Absichten; sie durchsieht jeden Schleier, womit man das Laster zu decken sucht, und ihre Gesetze haben ihre Wirkung im Dunkeln eben so wie im Offenbaren. Es ist kein Fall denkbar, wo man ihnen ausweichen kann; kein Laster kann begangen werden, das nicht vor ihren Richterstuhl gebracht wird, und dessen Strafe der Uebertreter entgehen kann. Wenn also schon der Mensch durch List und Kunst im Stande ist, gewisse Verbrechen von Seite des Staats straflos zu begehen, so weiß er doch, daß er den Strafen nicht entgehen wird, womit die Religion ihn bedroht; er weiß, daß dem allwissenden Auge Gottes nichts verborgen werden kann, und daß die ewige Gerechtigkeit über kurz oder lang alle unsere Handlungen genau beurtheilen, und nach ihrem Werthe belohnen oder bestrafen wird. Dadurch wird er von tausend Lastern abgehalten, welche er nicht unterlassen würde, wenn keine Religion und kein zukünftiges Leben wäre, wo einem jeden nach seinen Werken wird vergolten werden.

Es kann nur eine wahre Religion geben.

Seit dem der philosophische Unglaube herrschend geworden ist, behauptet man so ziemlich laut, daß alle Religionen der Gottheit gleich angenehm seyen, und daß ein jeder sich zu einer Religion bekennen könne, zu welcher er wolle. Wie sehr die Men-

schen doch alles verwirren, wenn sie statt ihrer Vernunft nur ihre Leidenschaften zu Rathe ziehen! Die Religion ist, wie jedermann es weiß, der Innhalt der Lehren, welche man glauben, und der damit verbundenen Pflichten, welche man erfüllen soll. Nimmt man nun an, daß alle Religionen, die verschiedene und oft sich entgegengesetzte Lehren und Pflichten enthalten, Gott gleich angenehm sind, so muß man auch annehmen, daß es ihm gleichgültig sey, ob man die Wahrheiten, die er uns geoffenbaret hat, glaube oder läugne, und ob man die Pflichten, die er uns vorschreibt, erfülle oder übertrete; welchem vernünftigen Menschen kann so etwas Albernes träumen? Wenn man nur ein wenig über das Judenthum nachdenkt, so sieht man, daß seine Zeit vorüber ist, und daß seine Erwartungen schon lange in Erfüllung gegangen sind. Die Ungereimtheiten des Aberglaubens leuchten Jedermann ein, und es ist Niemand mehr, der ihn einer Vertheidigung fähig hält. Die Behauptung, daß alle Religionen der Gottheit gleich angenehm sind, kann sich also nur auf die verschiedenen christlichen Religionen beziehen. Geht man nun von dieser Voraussetzung aus, so muß man vor allem den Hauptgrundsatz des Christenthums zugeben, daß man ohne Glauben nicht selig werden kann. Wie ließe sich aber denken, daß dieser Glaube eine beseligende Kraft haben könne, wenn er nicht unwandelbare Lehren zum Gegenstand hätte? Wie wäre es möglich, diese Lehrsätze zu erkennen, und sie vor jedem Einflusse des Irrthums zu sichern, wenn nicht Jesus eine Macht auf der Erde zurückgelassen hätte mit dem Auftrag, über die Hinterlage des Glaubens zu wachen, damit er nicht verfälscht werde? Wie könnten die seligen Wirkungen dieser Obsorge sich auf alle Menschen ausdehnen, wenn nicht Einheit die Seele dieser geistlichen Regierung wäre, und wenn sie sich nicht wie die Stralen eines Lichts aus einem und demselben Mittelpunkte auf die ganze Christenheit durch eine Reihe untergeordneter Hirten ausbreiteten? Wo sollen wohl Einheit und Wahrheit sich enger an einander ketten als in der wichtigsten Angelegenheit des

Digitized by Google

Menschen, in der Religion, durch welche er zum Ziele seines Daseyns, zur ewigen Glückseligkeit gelangen soll, wozu er einen unwiderstehlichen Trieb in sich empfindet? Jene Religion ist also allein die wahre, welche allein allen diesen Forderungen Genüge leistet. —

Rückfall.

Bey dem Artikel „Beharrlichkeit in der Gnade" haben wir die Ursache schon erklärt, warum wir die mit derselben sehr nahe verwandte Materie vom Rückfalle in die Sünde besonders abhandeln. Damit wir also von dem schon Gesagten nichts wiederholen, werden wir hier bloß die Gefahren des Rückfalls in die Sünde und die Schwierigkeiten von einem Rückfalle wieder aufzustehen, abhandeln; und weil die bösen Gewohnheiten der Ursprung des Rückfalls in die Sünde sind, so werden wir hier das wichtigste über diese unselige Quelle der meisten Sünden beyfügen.

Erster Entwurf.

Ueber den Rückfall in die Sünde überhaupt.

Betrachten wir die Sünde als eine tödtliche Krankheit der Seele, so können wir von dem Rückfalle in die Sünde eben das behaupten, was sich von dem Rückfalle in eine gefährliche Krankheit sagen läßt. Jedermann weiß, daß der Kranke, der, nachdem er einmal von einer Krankheit hergestellt worden ist, in dieselbe Krankheit gleich nachher wieder zurückfällt, in einer weit gefährlichern Lage sich befindet als zum erstenmal; die Krankheit ist gewöhnlich weit heftiger und schwerer zu heilen. — Auf eine ähnliche Art ist der Rückfall in die Sünde eine weit größere Sünde, als die erstere; und ob es gleich keine Sünde gibt, die der Sünder nicht wieder verbessern kann, so ist die Besserung nach der zweyten Sünde doch weit schwerer, als die nach der er-

sten. Um diesen Satz zu entwickeln und in einem hellen Lichte darzustellen, wollen wir beweisen, daß

1 die Sünde des Rückfalls eine größere Sünde ist, als die erste, und

2 daß es schwerer ist, sich nach dem Rückfalle, als nach der ersten Sünde zu bessern.

Wenn wir behaupten, daß die Sünde des Rückfalls schwerer ist als die erste Sünde, so kann dieß bloß von den Umständen, welche sie begleiten, gemeint seyn, weil sie im Grunde dieselbe Sünde ist, wie die erste. Diese Umstände sind:

a Einer jeden Sünde, welche man zum erstenmal begeht, liegt gewöhnlich eine Unwissenheit zum Grunde, welche, wenn sie auch dem Sünder zur Last fällt, doch die Zurechnung der Sünde immer etwas vermindert. Hat man aber eine schwere Sünde schon einmal begangen, so hat man sie aus eigener Erfahrung kennen gelernt. Es kann demnach kein Vorwand von Unwissenheit etwas gelten.

b Wer eine Sünde, die Gott ihm verziehen hat, wieder begeht, zeigt sich gegen die ihm erwiesene Gutthat undankbar. Die Schuld einer wiederholten Sünde wird also noch durch jene des Undanks vergrößert.

c Wer in alte Sünden oft wieder zurückfällt, beweißt dadurch, daß er auf Gottes Güte und Barmherzigkeit ein vermessenes Vertrauen hat, und folglich daß er auf Rechnung derselben unbekümmert fortsündiget. Zu der wieder begangen Sünde gesellt sich also noch die Sünde der Vermessenheit.

Daß aber der Sünder nach einem Rückfalle mit größerer Mühe aufsteht, und sich nach der wiederholten Sünde schwerer bessert, wird man leicht einsehen, wenn man bedenkt,

a daß Gott einem in die vorige Sünde wieder zurückgefallenen Sünder weniger geneigt ist, als er es zum erstenmal war; der Undank und der Leichtsinn eines solchen Sünders

ist ihm nicht gleichgültig, und darum wird er ihn auch nicht mit so häufigen Gnaden unterstützen.

b Je öfter der Mensch sündiget, desto schwächer wird er; er gleicht in dieser Hinsicht einem Kranken, der in seine vorige Krankheit wieder zurückgefallen ist, bey dem die Arzneymittel nicht mehr so kräftig, wie beym erstenmal wirken.

c Wer zum erstenmal eine schwere Sünde begeht, erschrickt sehr über die traurige Lage, in welche er sich versetzt hat, er bedauert, daß er nicht mehr in der Gnade Gottes ist, und er bemühet sich nach Kräften, das Uebel wieder gut zu machen. Bey einem Rückfalle ist dieser heilsame Schrecken nicht mehr so groß, man wird gleichgültiger, und darum bemühet man sich auch nicht mehr so sehr, aus seiner Lage wieder zu entkommen.

Zweyter Entwurf.

Ueber die gewöhnlichen Ursachen des Rückfalls in die Sünde.

Es ist kein Uebel, das nicht seine Ursache hat; will man es verhüten, so muß man die Ursache, die es veranlaßt, zu kennen suchen, damit man es von Grunde aus wieder gut machen und dann die Bewahrungsmittel gebrauchen könne, welche die Wiederkunft dieses Uebels verhüten. Wie mancher Sünder begeht immerfort dieselben Sünden, und bleibt dabey in dem irrigen Wahne, daß ein unwiderstehlicher Hang ihn hinreißt, er glaubt nicht, daß es ihm ein Leichtes wäre, die Sünden nicht mehr zu begehen, wenn er die Ursachen seiner Rückfälle kännte und die erforderlichen Mittel gegen denselben gebrauchen wollte. Es ist daher wichtig, die Unwissenheit der Sünder hierüber aufzuklären, und ihnen die gewöhnlichen Ursachen des Rückfalls vor die Augen zu legen. Diese Ursachen sind:

1 Man machet das alte Uebel niemals vollkommen gut,

2 Man gebrauchet die erforderlichen Bewahrungsmittel nicht.

So lange eine Krankheit nicht von Grunde aus geheilt ist, hat man den Rückfall in dieselbe beständig zu befürchten. Dieß

ist auch die Ursache, warum die Sünder so oft in dieselben Sünden wieder zurückfallen.

a Durch die öftern Rückfälle ist das Uebel zur Gewohnheit geworden; wird diese nicht absichtlich getilget und gänzlich ausgerottet, so behält sie ihre ganze Gewalt über den Menschen; er fährt also fort zu sündigen, wie vorhin, weil die Ursache des Uebels geblieben ist.

b Die meisten Sünden ziehen böse Folgen nach sich, und so lange diese bestehen, ist das Uebel nicht gut gemacht. Die einen bestehen in Ungerechtigkeiten, woraus für den Nebenmenschen ein Schaden an seinem Gut oder an seiner Ehre erwachsen ist: dieser Schade muß ersetzt werden.

c Die andern bestehen in dem Aergernisse, welches man ihm gegeben hat. So lange der Sünder sich nicht bemühet, alle diejenigen, welche er geärgert hat, zu überzeugen, daß er jetzt einen andern Lebenswandel angefangen hat, so lange kümmert ihn seine erste Sünde nicht, und so behält er sich die Hinterthür zu derselben immer offen.

Wer von einem Uebel, dem Jedermann ausgesetzt ist, nichts will zu fürchten haben, muß sich gegen dasselbe in Sicherheit setzen und die gehörigen Bewahrungsmittel gebrauchen. Die vorzüglichsten Bewahrungsmittel gegen den Rückfall in die Sünde sind:

a Die nächsten Gelegenheiten zu meiden. Gäbe es keine Gelegenheiten, so würden die meisten Sünden verhütet werden; dieß lehret die Erfahrung, welche so alt als der Mensch selbst ist. Der Sünder frage sich also vor allem, wo er gefallen ist, und dann meide er den Ort.

b Der in uns wohnende Hang zum Bösen reißt uns zur Sünde hin, wenn wir diesem Hang nicht entgegenarbeiten und ihn zu schwächen suchen: dieses Mittel ist die Abtödtung seines Fleisches und seiner Sinne.

c Viele Menschen verfallen immerhin in dieselben Sünden, weil sie leichtsinnig dahinleben, und über die Folgen ihrer Sün-

Digitized by Google

den niemals nachdenken: ein vortreffliches Bewahrungsmittel gegen den Rückfall in die nemlichen Sünden ist also die Betrachtung über den Rückfall und dessen erschreckliche Folgen.

Dritter Entwurf.

Ueber die Folgen des Rückfalls in die Sünde.

Wenn man von den schreckhaften Folgen des Rückfalls in die Sünde redet, so versteht man nicht darunter jene geringern Sünden, welche man täglich aus Schwachheit begeht, und die der Mensch, so lange er Mensch bleibet, begehen wird, sondern man meinet jene schweren Sünden, welche uns der Freundschaft Gottes berauben und der Seele den Tod bringen; man meinet jene Sünden, welche eine große Gleichgültigkeit gegen die Religion und das Heil seiner Seele voraussetzen, und wobey das mit der Sünde vereinigte, niedrige Vergnügen über den Anspruch zu der zukünftigen Seligkeit und über die Furcht der ewigen Strafen sieget. Gott hat zwar die h. Sakramente eingesetzt, damit die Menschen nach jedem Rückfalle in die Sünden sich mit ihm wieder aussöhnen können; aber bey denen, welche in die nemliche schweren Sünden immer wieder zurückfallen, sind sie ohne Wirkung, und darum ist das Heil ihrer Seele in der größten Gefahr. — Laßt uns zu unserer Warnung die vorzüglichsten Folgen des Rückfalls aufzählen und entwickeln.

Auf den in die nemlichen Sünden oft wieder zurückfallenden Sünder lassen sich die Worte des Propheten: Es stinken, es eitern meine Wunden, in einem gewissen Verstande anwenden, weil alle Fähigkeiten seiner Seele, in so fern sie das Heil derselben bewirken sollen, verderben:

a der Geist führt sich selbst irre, er erkennt die Gefahren nicht, in welche er sich stürzet; er lebt unbekümmert fort, und wenn die Religion bey ihm noch etwas gilt, so tröstet er sich mit der Hoffnung, daß mit der Zeit, wenn es

einmal des Sündigen müde seyn wird, alles wieder gut gemacht werden könne.

b Das Herz wird von Grunde aus verdorben, weil es sein einziges Vergnügen in der Sünde findet, und in derselben seine ganze Glückseligkeit suchet. Die Reitze der Tugend vermögen nichts mehr auf dasselbe, und bey Dingen, die es vorhin aufs Innigste rührten, bleibt es jetzt ganz gleichgültig und gefühllos.

c Der ohnehin schwache Wille zum Guten wird immer mehr geschwächt; durch die öftern Rückfälle erschwert man sich dermassen die Bekehrung, daß sie zuletzt ohne ein besonders Wunder der Gnade Gottes fast unmöglich wird.

d Gott, der die Gnaden meistens nach dem Eifer austheilt, mit welchem man jene benutzt, die man von ihm empfängt, zieht sie von dem in dieselben Sünden immer zurückfallenden Sünder zurück, und auf diese Art beraubt sich der Sünder der Mittel, ohne welche ihm keine Bekehrung möglich ist.

e Durch die Verirrungen seines Verstandes und die Verhärtung seines Herzens versetzt er sich in eine Lage, in welcher er alles Gefühl für jene Gnaden verliert, welche die Barmherzigkeit Gottes auch dem Sünder nicht versagt, damit ihm der Weg zu ihm niemals gänzlich verschlossen bleibe.

f Endlich erfolgt die Unbußfertigkeit, in welcher der stets in dieselben Sünden zurückfallende Sünder dahinstirbt.

Vierter Entwurf.

Ueber die Mittel, sich gegen den Rückfall zu schützen oder sich nach demselben wieder aufzurichten.

Um sich von der Nothwendigkeit und von der Wichtigkeit zu überzeugen, daß der Sünder, der sich mit Gott wieder versöhnt hat, in die begangene Sünde nicht wieder zurückfalle, sollte man betrachten, wie schwer es dem wieder zurückgefallenen

Sün-

Sünder ist, wieder aufzustehen. Erschrecklich sind die Lehren des Apostels Paulus in dieser Hinsicht; die Schwierigkeiten, welche der aus Bosheit zurückgefallene Sünder zu überwinden hat, sind in seinen Augen so groß, daß er kein Bedenken trägt, sie eine Unmöglichkeit zu nennen, um uns dadurch zu verstehen zu geben, wie gegründete Ursachen wir haben, bey unsern beständigen Rückfällen in dieselben Sünden zu zittern. Damit wir also diesen wichtigen Lehrpunkt unserer Religion recht zu Gemüthe nehmen mögen, wollen wir

1 die Mittel betrachten, uns gegen jeden Rückfall in dieselbe Sünde zu schützen, und

2 die Mittel aufsuchen, von einem Rückfalle wieder aufzustehen.

Kennt der Kranke die Ursache, welche bey ihm seine Krankheit veranlaßt hat, so ist es ihm leicht, sich nach seiner Wiederherstellung gegen einen Rückfall zu sichern, wenn er nemlich das meidet, was ihn krank gemacht hat. — Auf eine ähnliche Art soll der mit Gott wieder ausgesöhnte Sünder

a durch ernsthafte Betrachtungen die Ursachen kennen lernen, welche ihn zum Falle verleitet haben. Oft fällt der Mensch in die Sünde, ohne selbst zu wissen, wie und warum es geschehen sey, weil das Gift der Verführung im Verborgenen schleicht. Nichts ist daher wichtiger, als allen Anlockungen, Reitzen und Bezauberungen auf die Spur zu kommen.

b Kennt der gefallene Sünder die Ursachen, so muß er sie sorgfältig meiden. Sind sie außer ihm, so ist es ihm leicht, er darf nur die Gelegenheiten meiden. Sind sie in ihm selbst, so muß er seinen Neigungen und Gewohnheiten fleißig entgegen arbeiten.

c Ein vortreffliches Bewahrungsmittel gegen jeden Rückfall ist der öftere Gebrauch der h. Sacramente, weil nichts mehr den Sünder zu stärken und aufrecht zu erhalten vermag, als die damit verbundenen Gnaden.

Ist aber Jemand im Gebrauche derselben zu nachläßig gewesen, und ist er deshalb in dieselben Sünden wieder zurückgefallen, so steht ihm der Weg zu Gott zwar noch offen, aber unter sehr strengen Bedingungen. Die vorzüglichsten sind:

a Daß er sich nach dem Falle gleich fasse, auf sich selbst zurückblicke, und erkenne, daß er nur aus seiner Schuld gefallen ist. Dieses Erkenntniß ist der erste Schritt zur Bekehrung; je aufrichtiger und demüthiger es ist, desto bereitwilliger zeigt sich Gott mit seiner Gnade.

b Jetzt soll er Gott aufs Feyerlichste versprechen, daß er auf sich selbst und auf seine vermeinten Kräfte ein unbedingtes Mißtrauen setzen wolle, und daß er sich fernerhin den Führungen seiner Gnade unbedingt überlassen werde.

c Augenblicklich und ohne den geringsten Verschub soll er die Hand ans Werk legen, und die gefaßten Vorsätze ohne alle Rücksicht auf die Einwendungen seiner Sinnlichkeit ausführen.

Fünfter Entwurf.

Ueber die bösen Gewohnheiten als den Ursprung und zugleich die Folge des Rückfalls in die Sünde.

Um uns zu überzeugen, welch einen schädlichen Einfluß die bösen Gewohnheiten auf den Menschen haben, und welch eine unselige Sündenquelle sie sind, vergleicht sie der Prophet David dem Fluche, den der Gottlose wie ein Kleid anzieht; einem Wasser, das bis in sein Inneres dringt; einem Oele, das seine Gebeine ergreift. Ps. 10, 8. — Läßt also Jemand böse Gewohnheiten in seinem Herzen einwurzeln, so wird sein ganzes Wesen dadurch angesteckt, der Keim der Sünde entwickelt sich in seinem Herzen, und der in ihm wohnende Hang zum Bösen bemeistert ihn. Wie also ein Mensch, der mit bösen Gewohnheiten behaftet ist, von einer Sünde in die andere verfällt, und wie diese oft wiederholten Sünden der erste Ursprung der unheilbar gewordenen Rückfälle sind, erklärt

sich sehr leicht. Laßt uns demnach einen ernsthaften Blick auf die bösen Gewohnheiten werfen, und in dieser Absicht

1 die Mittel aufsuchen, sie an sich zu erkennen, und

2 die Entschuldigungen zernichten, womit man die durch dieselben veranlaßten Sünden zu rechtfertigen suchet.

Nicht auf einmal sondern nur stufenweise und ganz unvermerkt schleichen die bösen Gewohnheiten in da Menschenherz und fassen in demselben Wurzel. Wer sie also erkennen will, muß ihnen fleißig nachspüren, die vorzüglichsten Kennzeichen sind:

a wenn man bey der Ausübung gewisser Sünden ein besonderes Vergnügen findet. Ein jedes besondere Vergnügen beweißt eine Uebereinstimmung mit der angebornen oder mit einer angenommenen Natur. Mit der angebornen Natur kann die Sünde diese Uebereinstimmung nicht haben. Es muß also bey dem, der ein besonderes Vergnügen an einer gewissen Sünde empfindet, durch die öftere Wiederholung derselben eine Art von zweyter Natur entstanden seyn: diese zweyte Natur ist die Gewohnheit.

b Wenn man die Sünden ohne Gewissensängstigung begeht; denn die Gewissensängstigungen sind die Folge des Nachdenkens; wer also oft ohne Nachdenken sündigt, bey dem ist die Sünde schon Gewohnheit.

c Wenn man sündiget, ohne daß man in sich einen vom Geiste entgegengesetzten Widerstand empfindet. Dieß ist alsdann ein Beweis, daß unsere Kräfte durch die Abwesenheit der Gnade schon geschwächt, und daß böse Gewohnheiten an deren Stelle getreten sind.

Da man die Gewohnheitsünden nicht mit einer vorsetzlichen Bosheit begeht, bloß darum, weil man sie oft wiederholt, so suchet man seine Sünden mit folgenden Ausflüchten gewöhnlich zu entschuldigen.

a Ich habe, sagt der Gewohnheitsünder, keine böse Absichten. — Eine böse Absicht nimmt einem guten Werke seinen Werth, aber ein böses Werk wird dadurch

nicht gerechtfertigt, weil man keine böse Absicht hat. Und dann irrt der Gewohnheitsünder, wenn er meint, er habe darum keine böse Absicht, weil er bey jeder Sünde nicht jedesmal daran denkt, daß er Böses thut.

b Mein Wille hat keinen Antheil daran. — Das heißt, der Gewohnheitsünder hat nicht jedesmal einen ausdrücklichen Willen. Wird dann zur Sünde ein solcher Wille erfordert? und kann man von ihm nicht behaupten, daß er einen wahren Willen hat zu sündigen, da er sich nicht die geringste Mühe nimmt, seine bösen Gewohnheiten abzulegen?

c Ich bin nicht im Stande meine Gewohnheiten zu bemeistern. — Dieß mag wahr seyn, wenn man sie nicht mit Ernste oder nur einmal angreift. Wer sie besiegen will, muß mit ihnen einen beständigen Kampf führen, und überzeugt seyn, daß man das nicht auf einmal ausrotten kann, was nach und nach Wurzeln gefaßt hat.

Sechster Entwurf.

Ueber die Wirkungen der bösen Gewohnheiten in Absicht auf den Rückfall und die Mittel gegen dieselben.

Die Wirkungen der bösen Gewohnheiten auf den Menschen hat unter allen Vätern keiner natürlicher geschildert als der h. Augustin. Er spricht aus eigener Erfahrung, und es ist bekannt, was es ihn gekostet, bis er sie gänzlich besiegt hat. „Ich war gefesselt, sagt er in seinen Bekenntnissen, nicht mit „einer fremden Kette sondern mit meinem eisernen Willen. — „Der Feind meiner Seele hielt meinen Willen in seiner Gewalt, „so hatte er mir eine Kette geschmiedet und mich gefesselt. — „Die guten Gedanken, welche ich zuweilen hatte, glichen den „Bemühungen derjenigen, welche aufwachen wollen, aber bald „wieder hinliegen, weil sie vom Schlafe darnieder gedrückt wer„den." Aber so mächtig diese Gewohnheiten auf ihn wirkten, so wußte er sie doch zu besiegen. — Damit wir nach seinem

Digitized by Google

Beyspiele auch die Oberhand über unsere Gewohnheiten erringen, wollen wir

1 die Wirkungen der bösen Gewohnheiten in Absicht auf den Rückfall in die Sünde betrachten, und

2 die Mittel aufsuchen, wie man dieser Gewohnheiten loswerden kann.

So wie durch die Uebung dem Menschen alles leichter und geläufiger wird, so wird die Sünde durch die Gewohnheit, durch öftere Wiederholungen derselben dem Sünder geläufiger. Die erste Wirkung der bösen Gewohnheiten ist also,

a daß sie die Begehung der Sünde erleichtern. Wer böse Gewohnheiten hat, weiß aus eigener Erfahrung, daß er anfänglich die Sünden, die er jetzt so leicht begeht, fürchtete, und daß, so heftig auch der Hang zu denselben war, er sich doch dazu gleichsam nöthigen mußte, weil sein Gewissen ihn zurückhielt.

b Die bösen Gewohnheiten erschweren die Rückkehr zu Gott. Den Willen halten sie gefesselt, und lähmen alle Bemühungen, womit man ihnen entgegenarbeitet, wenn sie nicht mit Eifer unternommen, mit unermüdeter Thätigkeit fortgesetzt und durch die Gnade Gottes unterstützt werden.

c Sie machen den Sünder zuletzt gegen alles, was auf sein Seelenheil einen Bezug hat, ganz gleichgültig und gefühllos. Die schreckhaftesten Lehrsätze der Religion machen keinen Eindruck mehr auf ihn, und so ist er in der nächsten Gefahr, in der Unbußfertigkeit dahin zu sterben.

So bedenklich aber der Zustand des mit bösen Gewohnheiten behafteten Sünders ist, so bleibt ihm doch noch ein Ausweg, um aus seiner bösen Lage zu entkommen, wenn er die erforderlichen Mittel gebrauchen will. Die vorzüglichsten dieser Mittel sind

a ein wahrer, aufrichtiger und fester Wille, die Bande, die uns fesseln, zu zerbrechen. Dieser ist zu jeder Bekehrung die erste Bedingung, und so schwach auch unser Wille an

sich ist, so kräftig und wirksam wird er, wenn er aufrichtig ist, weil Gott ihn mit seiner Gnade unterstützt.

b Man muß die angenommenen Gewohnheiten durch entgegengesetzte Gewohnheiten zu tilgen suchen. Gewohnheiten sind Krankheiten der Seele, und Krankheiten können nur durch entgegengesetzte Arzneymittel geheilt werden, wie der h. Gregorius lehret.

c Man muß auf sich selbst sehr wachsam seyn, damit man durch seine Gewohnheiten, welche schlaue Feinde sind, nicht überrascher werde. Nur durch ein ununterbrochenes Entgegenarbeiten bringt man es dahin, daß man seiner Gewohnheiten ganz los werde.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Spr. 18, 3. Ebendas. 5, 22. Ebendas. 26, 11. Syr. 34, 31. Ps. 118, 61. Jerem. 2, 36. Ders. 30, 12. 13. Ders. 51, 9. Amos. 1, 3. Luk. 11, 24—26. Joh. 5, 14. Röm. 6, 1. 2. Hebr. 6, 4—6. Ebendas. 10, 26. 27. 2. Petr. 2, 20. 21. 22.

Stellen aus den h. Vätern.

Eine würdige und gute Buße ist jene, welche die begangenen Sünden so beweinet, daß sie dieselben nicht mehr wieder begeht. Augustinus Serm. 11. ad fratres in Eremo.

Hat Christus einem Blinden zweymal das Gesicht gegeben? hat er denselben Gichtbrüchigen zweymal geheilt, und denselben Todten zweymal zum Leben erweckt? die h. Schrift redet uns nur von Einer Heilung, damit man sich fürchte, in dieselbe Sünde wieder zu fallen. Ders. de vera et falsa poenitentia.

Digitized by Google

Die Büßenden frage ich, was es ihnen helfe, sich zu demüthigen, wenn sie ihr Leben nicht ändern. Derſ. Eben daſelbſt.

Dies iſt eine wahre Buße, wenn Jemand sich so bekehret, daß er nicht wieder zurückkehret, wenn er seine Sünden so bereuet, daß er sie nicht mehr wieder begehe. Derſ. Serm. de tempore.

Ein Spötter iſt derjenige Büßende, welcher, was er bereut hat, wieder thut. Derſ. L. 2. de poenitentia et jejunio.

Buße thun, heißt die begangenen Sünden beweinen, und die begangenen nicht mehr wieder begehen. Gregorius Homil. 54.

Derjenige iſt vollkommen bekehrt, der, was er gethan hat, einmal beweinet, und es nicht mehr wiederholet, um es wieder beweinen zu müſſen. Derſ. L. 3. in I. Reg. cap. 3.

Fern ſey es, daß Jemand meine Worte so auslege, daß ihm der Weg zum Sündigen darum offen ſtehe, weil der Weg zur Buße offen ſteht, und daß auf dieſe Art die grenzenloſe Güte Gottes Jemanden zur Vermeſſenheit und zur Befriedigung ſeiner Leidenſchaften verleite. Tertulian de Poenitentia.

Derjenige iſt undankbar und der Verzeihung unwürdig, der nachher wieder ſündiget, der ſeine geheilten Wunden wieder aufreißt; und wer ſich nach der Gnade wieder verunreiniget, verdient nicht mehr gereiniget zu werden. Chryſoſtomus Homil. 2. de laspu primi hominis.

Sind wir von Gott erleuchtet und von der Laſt unſerer erſten Sünden entledigt worden, und kehren wir alsdann zu derſelben Bosheit wieder zurück, ſo haben wir ohne Zweifel eine ſchwerere Strafe zu erwarten. Derſ. Homil. 44. in Matth.

Die Nachlaſſung der Sünden hilft demjenigen nichts, der zu ſündigen fortfährt. Baſilius can. 8. de poenitent.

Nur dann iſt die Buße aufrichtig, wenn man die Sünde haßt und Gott liebt. Auguſtinus Serm. 7. de tempore.

Auch die größten Sünden werden für geringe angesehen, wenn man sie zu begehen gewohnt ist. Aug. de fide, spe et charit. c. 8.

Willst du über die Sünde siegen, so flieh die Gelegenheit zu sündigen. Derſ. Serm. 250. de Tempore.

Eine sehr schwankende Hoffnung ist die, welche unter den Reitzen zur Sünde sich retten zu können glaubt. Derſ. a. a. O.

Niemand ist sicher, der der Gefahr nahe ist. Cyprian Epist. 62. de virginibus.

Nur der entsagt dem Laster wahrhaft, welcher die Gelegenheit zu sündigen meidet. Isidor L. 2. sent. c. 32.

Die Tyrannei der Gewohnheit ist so groß, daß sie uns wie die Natur beherrschet. Chrysostomus.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Rückfall in die Sünde eigentlich verstehen soll.

Die Vorsätze der Menschen sind überhaupt so schwach, daß sie selten von einer bedeutenden Dauer sind; kaum haben wir die Verzeihung unserer Sünden erhalten, und uns mit Gott wieder ausgesöhnt, so kehren wir schon wieder zu denselben Sünden zurück: diese Rückkehr nennt man gewöhnlich Rückfall. Es versteht sich wohl von selbst, daß hier die Rede nicht ist von jenen geringern Sünden, denen wir immer ausgesetzt sind, so lange wir Menschen bleiben werden, weil die Buße uns zwar von den Sünden befreyt, nicht aber von dem Hange zu denselben und von unserer Schwachheit; sondern wir meinen jene schweren Sünden, die man entweder aus einem unbegreiflichen Leichtsinn begeht, oder weil sie durch die öftern Wiederholungen schon zur Gewohnheit geworden sind. Setzet aber eine jede Buße, wenn sie aufrichtig und vollständig seyn soll, einen festen Entschluß voraus, daß man die begangenen Sünden nicht

mehr wieder begehen will, so darf man wohl schließen, daß die gemachten Vorsätze nicht ernstlich waren, wenn man einen Sünder sieht, der nach vollendeter Versöhnung, wieder so leichtsinnig wie vorhin, dieselben Sünden begeht; der sich nicht im Geringsten bemühet, die Gelegenheiten, in welchen er zum erstenmal gefallen ist, zu meiden, seine Lieblingsneigungen zu verfolgen, seine Sinnlichkeit abzutödten, und seine bösen Gewohnheiten zu besiegen.

Die Rückfälle sind ein Beweis, daß man keine wahre Reue über seine Sünden hatte.

Es ist nichts Leichtes, eine alte Gewohnheit abzulegen; der Gegenstand, von welchem man ganz bezaubert war, weckt leicht die vorige Neigung wieder auf. Eine Gelegenheit, in welche man unversehens geräth, überrascht, und die festesten Entschlüsse scheitern: dieß ist leider der menschlichen Schwachheit unveränderliches Loos; keiner, der gesündigt hat, kann Bürgschaft leisten, daß er nimmermehr sündigen werde. — Aber wenn die alte Gewohnheit nur so lange schlummert, als die Beicht dauert, und gleich nach Vollendung derselben ihre Wirkungen wieder fortsetzet; wenn die Neigung zu dem Gegenstande, den man verabscheuen sollte, nicht aus dem Herzen verbannt wird, sondern nur einen Augenblick schläft; wenn man die Gelegenheiten, in welche man fiel, wie vorher wieder suchet, und statt aller Besserung in dieselben nur etwas mehr Vertrauen auf seine eigenen Kräfte mitbringt, wer erräth nicht zum voraus, daß Rückfälle in die vorigen Sünden unausbleiblich sind, und wer wird es zu behaupten wagen, daß bey solchen Bekehrungen eine wahre Reue zum Grunde lag? Sind wir berechtigt von den Wirkungen, auf die Ursachen zu schließen, so dürfen wir wohl nicht vieles auf unsere Bekehrungen bauen, wenn wir gleich nach denselben wieder wie vorhin sündigen? Und ist dies nicht bey den meisten Menschen der Fall? Welche Veränderungen wird man nach ihrer Buße bey ihnen gewahr?

Sieht man nicht bey ihnen denselben Leichtsinn, dieselbe Gleichgültigkeit gegen alles, was auf die Religion und ihr Seelenheil einen Bezug hat? Scheinen sie bey den Sünden, welche sie eben so häufig als vorhin begehen, weniger ruhig und gedankenlos zu seyn, und erblickt man auf ihrem Gesichte die geringsten Spuren von Kummer wegen der Schwachheit ihrer gemachten Vorsätze? Nein! die Bekehrung solcher Menschen ist nur ein eitler Schein von Bekehrung, nur ein Blendwerk, womit sie zu ihrem eigenem Schaden sich selbst irre machen; und ihre Buße ist nur ein Mittel, dessen sie sich in ihrem Irrthume zufolge bedienen, um eine Lossprechung von ihren Sünden zu erschleichen.

Der Rückfall in die Sünde ist ein Zeichen eines schändlichen Undanks gegen Gott.

Wen überzeugt nicht ein einziger Blick auf das Betragen des zu den alten Lastern zurückkehrenden Sünders, daß er sich des häßlichsten Undanks gegen Gott schuldig machet? Die große Gutthat, die er weinend von ihm erflehete, vergißt er sogleich; er widerruft gleichsam das feyerliche Versprechen, welches er zu den Füssen des Priesters gemacht hat, sich der Gnade der Versöhnung durch einen tadellosen Lebenswandel würdig zu machen, und so verachtet er zugleich den Gutthäter und die Gutthat. Ist der Undank um so schändlicher als die empfangene Gutthat größer war, so läßt sich wohl kein schändlicherer Undank denken als jener des wieder gefallenen Sünders. Für seine Verbrechen stand ihm eine ewige Strafe bevor; die Gnade Gottes, das einzige Unterpfand einer ewigen Glückseligkeit, hatte er verloren, und in den Augen seines Erlösers war er ein Gegenstand des Abscheues geworden. Diese Strafe wird ihm nachgelassen, die Gnade wird ihm wieder gegeben, und er erhält wieder die Freundschaft Gottes. Wer ist im Stande, die Größe dieser Gutthat zu schätzen? Und alles dieses ist dem ausgesöhnten Sünder beym ersten Reiz, den er empfindet, auf

Digitized by Google

einmal wie Nichts; er spricht gleichsam zu Gott: Nimm deine Gnaden wieder, und ich will zu meinen Neigungen wieder zurückkehren; vergiß meine Buße, und die feyerlichen Versprechungen, daß ich dir getreu bleiben werde, und ich will sie auch vergessen; auf die ewige Glückseligkeit, welche du deinen Dienern als den Lohn ihrer Treu versprichst, thue ich gern Verzicht, denn mir genügen die Freuden, die ich hier genieße, und ich wünsche mir keine andere Glückseligkeit. — Spricht auch der zurückfallende Sünder nicht mit ausdrücklichen Worten auf eine solche Art zu Gott, so spricht er stillschweigend so, vermöge seines Betragens, und er beweist durch dasselbe, daß es ihn reuet, seine Sünden je bereuet zu haben.

Nach dem Rückfalle ist der Zustand des Sünders schlimmer als vorher.

Nach einer allgemeinen Auslegung ist das Gleichniß vom Teufel, der nachdem er aus dem Menschen ausgefahren war, und keine Ruhe fand, noch sieben andere mit sich nahm, um in seinen vorigen Aufenthalt wieder einzuziehen, ein Bild des Sünders, der, nachdem er die Wege der Sünde verlassen hatte, um sich mit Gott wieder auszusöhnen, auf dieselben wieder zurückgekehrt ist. Bey solch einem Sünder ist der Zustand seiner Seele schlimmer als vorher. Um sich von dieser Wahrheit vollkommen zu überzeugen, mag sich ein jeder erinnern, wie es ihm zu Gemüthe war, als er die Sünden, welche er jetzt schon oft begangen hat, zum erstenmal begieng. Ueberfiel ihn nicht damals ein großer Schrecken? Empfand er nicht heftige Gewissensangst, und schwebte ihm das Bild seiner Sünde nicht beständig vor den Augen? daß ihm diese Furcht sehr heilsam war, darüber ist wohl kein Zweifel, denn der Prophet David hat sie als eine besondere Gnade von Gott begehrt, und wie Mancher hat einer solchen Furcht seine Bekehrung zu danken. Nun frage man sich auch, ob man nach wiederholten Rückfällen in die Sünden, auch noch eine ähnliche Furcht und

Gewissensangst empfand? Kann sich der Mensch, wie man sagt, an alles gewöhnen, warum sollte er sich nicht auch an den Leichtsinn und an die Gleichgültigkeit in Sachen des ewigen Seelenheils gewöhnen können? Und ist diese Gemüthsstimmung einmal zur Gewohnheit geworden, so wird sie nicht leicht verschwinden. Daher der Leichtsinn und die Gleichgültigkeit, womit die Gewohnheitssünder die größten Verbrechen verüben. Was vermag aber wohl, den Seelenzustand des Sünders bedenklicher zu machen, als die Ruhe und Gleichgültigkeit bey seinen wiederholten Sünden? Ist diese Gefühllosigkeit nicht ein zuverläßiges Kennzeichen der Ausharrung in der Sünde, und folglich der Unbußfertigkeit, wenn die Gnade Gottes nicht ein Wunder der Bekehrung wirket? Diese Folge des Rückfalls überzeugt uns also schon allein, daß die Lage des Sünders beträchtlich verschlimmert wird; anderer Folgen, welche er gewöhnlich nach sich zieht, nicht zu gedenken.

Warum ein in die alten Sünden gefallener Sünder sich schwerer als ein anderer bekehrt.

Fällt ein Kranker nach seiner Genesung in seine vorige Krankheit wieder zurück, so ist diese zweyte Krankheit weit schwerer zu heilen als die erste; außerdem daß der Körper dadurch sehr geschwächt wird, leidet seine ganze Beschaffenheit eine Veränderung, welche die Natur hindert, mit den Arzneymitteln zu wirken. Aus dieser Ursache sind die Wiederherstellungen nach einem Rückfalle so selten. — Was ist aber dem Rückfalle in eine Krankheit ähnlicher als der Rückfall in die Sünde? Bey dem ersten Falle war der Wille, sich zu bekehren, noch kräftig, wie schwach ist er aber nach dem zweyten und dritten Falle? Auch die Gesinnungen haben sich merklich geändert; nach vielen Rückfällen denkt man ganz anders als vorher, man ist viel leichtsinniger als vorhin; gegen die Religion und ihre Pflichten hat man die vorige Achtung nicht mehr, und man hält es für kein so wichtiges Geschäft mehr, alles dem Heil

seiner Seele hintanzusetzen. Dann wirken auch die Mittel, deren Gott sich bedienet, die Menschen zu bekehren, bey dem wieder gefallenen Sünder nicht, wie sie wirken sollen. Schickt er ihnen Gnaden, welche ihren Verstand beleuchten, ihnen die Augen über ihre Verirrungen öffnen und ihren Willen stärken sollen, was wird dadurch zu ihrer Besserung ausgerichtet? Die Wege, welche sie verlassen haben, kennen sie schon; sie wissen wohl, daß sie auf den Abwegen des Lasters umherirren. Was sollten ihnen also die Gnaden, wodurch Gott den Sünder erleuchtet? Dieses Licht ist ihnen zuwider, sie hassen es, weil sie Werke der Finsternisse ausüben, und darum verschließen sie ihre Augen, sobald es leuchtet. Auf ihren Willen vermögen die Gnaden Gottes eben auch nichts; durch ihre wiederholten Sünden haben sie ihn dermassen geschwächt, daß er ganz schlummert. Bey solchen Umständen soll es Niemanden wundern, daß der Apostel Paulus, um uns zu überzeugen, wie schwer es sey, nach wiederholten Rückfällen in die Sünde wieder aufzustehen, behauptet hat, „es ist unmöglich, diejenigen, welche „einmahl erleuchtet waren, welche die himmlische Gabe des Chri„stenthums kosteten, den Einfluß des h. Geistes an sich erfuh„ren, die kraftvolle Wirkungen der christlichen Lehre aus Erfah„rung kennen lernten, wenn sie dennoch abfallen, noch ein„mahl zu gebesserten Menschen umzuschaffen, sie, die für ihre „Person den Sohn Gottes zum zweyten Mahle kreuzigen und „beschimpfen." Hebr. 6, 4—6.

Wie aus wiederholten Rückfällen böse Gewohnheiten entstehen.

Wenn eine jede Gewohnheit nichts anders ist, als eine gewiße Fertigkeit, welche man aus wiederholten Uebungen erhält, so ist eine böse Gewohnheit nothwendiger Weise die Folge wiederholter Rückfälle in dieselbe Sünde. Wie bedenklich müssen daher die Rückfälle für den Sünder seyn, wenn er betrachtet, daß er nicht nur bey jeder Wiederhohlung sich eines neuen Verbrechens gegen Gott schuldig machet, sondern daß er überdies im

Sündigen eine Fertigkeit erhält! Sind wir dann nicht schon sehr zu bedauern, daß ein leidiger Hang in uns wohnet, der uns unwillkührlich zum Bösen reitzt, und den wir niemals zu ersticken vermögen? Warum uns also im Bösen zu üben, daß es uns noch geläufiger werde, als es schon ist? Wie thöricht handeln daher die zurückfallenden Sünder! Anstatt dem an geborenen Hange entgegenzuarbeiten, und ihn dadurch zu entkräften, kommen sie ihm noch zu Hülfe, und befördern seine schädlichen Wirkungen durch die bösen Gewohnheiten, welche sie bey sich einwurzeln lassen. — Die erschrecklichen Folgen der bösen Gewohnheiten schildert der h. Bernardus auf folgende Art: „Aus „der oft wiederholten Sünde entsteht die Gewohnheit, und die „Gewohnheit bringt eine Art von Nothwendigkeit mit sich. Aus „der Nothwendigkeit entsteht die Unmöglichkeit, die Unmöglich„keit verleitet zur Verzweiflung, und die Folge der Verzweif„lung ist die ewige Verdammung."

Ob die aus wiederholten Rückfällen entstandene Gewohnheit dem Sünder zur Entschuldigung dienen könne.

Wer durch öftere Rückfälle eine Leidenschaft zur Gewohnheit hat werden lassen, empfindet aus eigner Erfahrung, daß die Gewohnheit, wie der h. Augustin sagt, eine zweyte sich selbst gemachte Natur sey. Und widersteht man dieser Gewohnheit nicht, sagt er anderswo, so wird sie zu einer Nothwendigkeit. — Aber wie! antworten hierauf die Gewohnheitssünder, wenn uns eine Nothwendigkeit dringt und uns zur Sünde nöthiget, wird uns Gott wohl unsere Rückfälle zurechnen? Allerdings. — Es lag ja in der Gewalt des Sünders, die aus seinen öftern Rückfällen entstandene Nothwendigkeit zu hindern und zu verhüten; wäre er wachsam auf sich selbst gewesen; hätte er sich bemühet, seine Vorsätze zur Erfüllung zu bringen und sein feyerliches Versprechen zu halten, so hätte die Gewohnheit es niemals so weit bey ihm bringen können. Muß nicht der Urheber eines Uebels für alle Folgen desselben

haften, besonders wenn diese Folgen bekannt sind, und er sie leicht hat voraussehen können? Warum sollte also der Gewohnheitssünder für die Folgen seines Uebels nicht stehen, da er sie wohl kennt und voraussieht. — Dann ist die Nothwendigkeit, welche aus oft wiederholten Rückfällen entsteht, doch nicht von der Art, daß man sie nicht überwinden und nach und nach widertilgen kann. Niemals kann der Mensch in eine solche verzweifelte Lage verfallen, daß für ihn keine Rettung mehr möglich ist; denn wenn er auch aus eigenen Kräften nichts vermag, so kann er alles durch denjenigen, der ihn stärket, wie ihn der Apostel versichert. Es bedarf nur eines festen Willens, der sich durch keine Bezauberungen mehr blenden läßt. Schwöret ein solcher Sünder dem Laster einen unversöhnlichen Haß, und kündiget er seiner Gewohnheit einen Krieg an, der nicht aufhören soll, bis sie getilget ist, so ist er des Sieges versichert. Obgleich also der Sünder nach seinen Rückfällen unwillkührlich zur Sünde hingerissen wird, so kann ihn dieser Zwang, wovon nur er der Urheber ist, und wovon er sich noch entledigen kann, niemals zu einer Art von Entschuldigung dienen.

Wie man jene Gewohnheiten, welche zu Rückfällen in die Sünde verleiten, an sich selbst wahrnehmen kann.

Das Schlimmste bey bösen Gewohnheiten ist, daß man sie an sich selbst gewöhnlich nicht gewahr wird; so wie sie sich unvermerkt in die Seele einschleichen und in derselben Wurzel fassen, so empfindet man auch nichts von ihren Wirkungen, wenn man ihnen nicht absichtlich nachspüret, um sie vollkommen zu erkennen. Dazu wird viele Thätigkeit und ein unermüdeter Eifer erfordert. Man prüfe also seine ganze Denkungsart, man durchforsche seine Gesinnungen, seine Neigungen, seine Begierden; man suche zu erkennen sowohl das, woran man ein besonderes Vergnügen empfindet, als das, woran man eine Abneigung hat; man durchgehe alsdann alle seine Handlungen, man halte alles, was man an sich selbst gewahr geworden ist, ge-

gen einander; man erwäge alles genau, und so wird uns ein Licht aufgehen, welches uns selbst beleuchten, und alles aufhellen wird, was in dem Innersten unsers Herzens vorgeht. Werden diese Untersuchungen von Zeit zu Zeit und mit einem aufrichtigen Herzen wiederholt, und bittet man denjenigen, der die Herzen und Nieren durchforschet, um Hülfe und Erleuchtung, so wird man bald an sich jene Neigungen gewahr werden, welche unsere Rückfälle veranlassen, und welche, weil wir ein besonderes Vergnügen an diesen Sünden empfinden, bey uns zu einer zweyten Natur geworden sind.

Wie man von den bösen Gewohnheiten am leichtesten befreyet werden kann.

Am zuverläßigsten bringt man es dahin, eine Gewohnheit zu besiegen, wenn man sich bemühet, eine Gewohnheit anzunehmen, welche dieser ganz entgegengesetzt ist. Beyde können nicht neben einander bestehen, die schwächere muß also weichen. Wie ist es möglich, daß in einem Herzen noch Gesinnungen des Hochmuths bleiben, wenn man täglich in demselben Gefühle der Demuth aufzuwecken suchet? Die Krankheiten der Seele heilet man auf eine Art, welcher jener vollkommen ähnlich ist, die man für den Leib gebrauchet, so wie man immer solche Arzneymittel wählet, welche eine der Ursache der Krankheit entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, „eben so, sagt der „h. Gregorius, gebrauchet der himmlische Arzt für jedes Laster entgegengesetzte Mittel; denn gleichwie man in der Arzneykunst hitzige Krankheiten durch abkühlende Mittel, und Erkältungen durch wärmende Mittel heilet, eben so hat unser „Herr für die Sünden entgegengesetzte Mittel vorgeschrieben: „den Unzüchtigen die Enthaltsamkeit, den Geizigen die Freygebigkeit, den Zornigen die Sanftmuth, den Hochmüthigen „die Demuth.“

Mis-

Mißtrauen auf sich selbst ist das kräftigste Bewahrungsmittel gegen Rückfälle.

Dem Menschen ist nicht bald ein Irrthum so schädlich, wie jener, der aus seinen guten Vorsätzen entsteht. Hat er einen Fehler begangen, den er erkennt und bereuet, so nimmt er sich vor, ihn nicht mehr zu begehen; wenn dieses Vorhaben bey ihm aufrichtig ist, so verläßt er sich vollkommen darauf, und es dienet ihm statt aller Bürgen. Voll Vertrauen auf sein Vorhaben, kümmert es ihn nicht, ob er etwa nicht mit bösen Gewohnheiten behaftet sey, die ihn bemeistern könnten; die Gelegenheiten, in welchen er gefallen ist, die Gefahren, die ihn umgeben, sieht er mit einer Art von Selbstgenügsamkeit an, und seinen Kräften trauet er es unbesorgt zu, im Falle er wieder hingeht, unverletzt aus denselben zu entkommen. Aber ehe er sichs versieht, und oft in dem Augenblicke selbst, wo er sich mit diesen stolzen Gedanken unterhält, ist er schon wieder in seine vorigen Sünden zurückgefallen. So schwach ist der Mensch, der sich auf sich selbst verläßt. Eine traurige Erfahrung lehret es uns täglich, wie eitel die Vorsätze der Menschen sind, wenn sie sich auf ein vermessenes Selbstvertrauen stützen. Nur in so weit können unsere guten Vorsätze wirksam seyn, als wir sie für nichts achten, auf unsere eigenen Kräfte Mißtrauen setzen, und alles von dem Beystande desjenigen erwarten, der, wie der Apostel lehret, in uns das Wollen und auch das Vollbringen bewirket. Niemals sind wir mehr gegen einen Fall gesichert, als in dem Augenblicke, wo wir uns fürchten zu fallen, und wo wir deßwegen den Himmel um Hülfe flehen. Dagegen aber sind wir auch dem Falle nie näher, als wenn wir fest zu stehen glauben; darum ermahnet der Apostel Petrus einen jeden, der fest steht, er solle zusehen, daß er nicht falle.

Schutzengel.

Es ist ein allgemeiner Glaube in der katholischen Kirche, daß Gott einem jeden aus uns vom ersten Augenblicke seines Daseyns

an einen Engel zur Seite stellt, mit dem Auftrage, über ihn zu wachen, und ihn gegen die Gefahren seiner Seele zu schützen. Dieser Glaube ist uns unter allen Rücksichten sehr nützlich; denn wer fest davon überzeugt ist, daß ein unsichtbarer Geist beständig neben ihm wandelt, wird sich ehrerbietig, willig und dankbar gegen seinen Gesellschafter zeigen. Dieß ist der Gesichtspunkt, unter welchem wir die Lehre von den Schutzengeln darstellen werden.

Erster Entwurf.

Ueber die Dienste, welche die Schutzengel dem Menschen leisten.

So bald wir auf dieser Welt erscheinen, und die gefährliche Reise zur Ewigkeit antreten, widerfährt uns auf eine unsichtbare Art, was dem jungen Tobias widerfahren ist, als er seine Reise antreten wollte. Tobias gieng hinaus, sagt die h. Schrift, und fand einen ansehnlichen Jüngling, der umgürtet da stand, gleich als wäre er zu einer Reise bereit. Tob. 5, 5. Die Dienste, welche einem jeden sein Schutzgeist leistet, sind jenen, welche der Engel dem Tobias leistete, auch vollkommen ähnlich; er ist also

1 auf den gefahrvollen Wegen dieses Lebens ein sicherer Begleiter;

2 in allen unsern Anliegen ein kräftiger Beystand.

Wenn wir schon den Engel, den Gott einem jeden aus uns zur Seite gestellt hat, nicht mit Augen sehen können, so dürfen wir deshalb nicht zweifeln, daß uns nicht ein Wegweiser begleitet, dem wir

a tausend heilsame Einsprechungen zu verdanken haben. Gott befahl dem israelitischen Volke, die Stimme des Engels anzuhören; und so sollen auch wir fest überzeugt seyn, daß er uns die Wege des Heils zeigt und durch heimliches Zureden in uns dringt, daß wir sie betreten mögen.

b Sind wir in schweren Umständen, so geht er uns mit Rath und That an die Hand; er zeiget uns die Gefahren, die

Digitized by Google

uns umgeben, machet uns auf die schädlichen Folgen aufmerksam, wenn wir uns leichtsinnig denselben aussetzen, und wecket in unserm Herzen, falls wir uns nicht gleich ergeben, eine heilsame Furcht vor dem Gerichte Gottes.

c Fehlen wir aus Unwissenheit, so hellet er unsern Verstand auf, er berichtiget unsere Irrthümer und führet uns zur Kenntniß unserer Vorurtheile. Dieß bewirkt er vorzüglich dadurch, daß er in uns Liebe zum Nachdenken und zu Betrachtungen aufwecket.

Auf eine ähnliche Art leistet einem jeden aus uns sein Schutzengel Hülfe und Beystand in den Bedürfnissen seiner Seele.

a Jedermann ist verschiedenen Versuchungen ausgesetzt, die mit mehr oder weniger Kraft auf ihn wirken, je nachdem man sich gegen dieselbe verhält. Unser Schutzgeist weckt in solchen Umständen unser Vertrauen auf Gott; und flößt uns Mißtrauen auf unsere eigenen Kräfte ein.

b Sind wir so schwach gewesen, daß wir uns haben überwinden lassen, so hilft er uns wieder auf; er machet uns auf unsere Schwachheit für die Zukunft aufmerksam, und ordnet alles so an, daß wir das Uebel wieder gut machen.

c Besonders aber steht uns unser Schutzgeist in jenem entscheidenden Augenblicke bey, wo der Tod sich herannahet und das Grab sich zu öffnen anfängt. So wie alsdann bey dem Menschen die Noth am größten ist, so ist auch die Hülfe des Schutzengels am thätigsten.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Pflichten der Menschen gegen ihren Schutzengel.

Wenn man betrachtet, daß die Engel, deren Schutz und Obsorge Gott die Menschen übergeben hat, von einer weit vollkommenern Natur, als wir Sterblichen sind, und daß Gott sich gewürdiget hat, für uns so gnädig, so väterlich zu sorgen, so sollen wir es für eine große Ehre halten, daß wir auf allen unsern Wegen einen Begleiter und Beschützer haben, der durch

Digitized by Google

seine Würde so sehr über uns erhaben ist. Aus dieser Ansicht der Anordnung Gottes in Absicht auf die Schutzengel läßt es sich ableiten, wie unser Verhalten gegen sie beschaffen seyn soll. Es soll nemlich

1 ehrerbietig seyn wegen der hohen Würde der Schutzengel, und

2 dankbar seyn wegen der wichtigen Dienste, welche sie uns leisten.

Der Leichtsinn der Menschen in Hinsicht auf die Schutzengel rühret meistens daher, daß sie niemals oder nur selten an den Engel denken, der ihnen zur Seite steht. Billig sollen sie bedenken,

a daß unsere Schutzengel Geister von einer weit höhern Vollkommenheit sind als wir, daß sie nicht wie wir einen sterblichen Körper haben, sondern von allen Banden des Fleisches und des Bluts frey, reine Geister sind, deren erster Beruf es ist, das Angesicht des Vaters, der im Himmel ist, beständig zu sehen. —

b Daß sie die Gesandten Gottes und die Vollzieher seiner Befehle sind. Soll die Ehrerbietigkeit, welche man einem Gesandten erweist, um so tiefer seyn, als die Macht und Würde dessen, der ihn abgeschickt hat, höher ist, so soll unsere Ehrerbietigkeit gegen die Schutzengel unbegrenzt seyn. —

c Daß diese Schutzgeister Zeugen unserer geheimsten Gedanken, Absichten und Handlungen sind, und daß die dunkelsten Finsternisse uns ihren Blicken nicht entziehen.

In Ansehung der wichtigen Dienste, welche sie uns leisten, und für welche wir uns billig dankbar zeigen sollen, muß jeder Christ es wohl zu Herzen nehmen, daß sie

a auf dem steilen Tugendpfade, den viele Abwege durchkreuzen, unsere Wegweiser sind, und daß sie uns gegen die Verirrungen schützen, in die wir bey unserer Unwissenheit so leicht gerathen.

b In den vielfältigen Nöthen, in denen wir uns beständig

befinden, sind sie bey Gott unsere Fürsprecher, und erhalten wegen ihres Ansehens manche Gnade für uns, um welche wir vielleicht vergebens gebethen hätten.

Haben wir uns durch die Bezauberungen der Sünde verführen lassen, so treten sie als Vermittler zwischen Gott und uns auf, und suchen unsere Aussöhnung mit ihm wieder zu Stande zu bringen.

Stellen aus der h. Schrift.

Ps. 103, 3. Ps. 90, 10 — 12. Ps. 102, 20. 2B. Mos. 23, 20—23. Job. 5, 27. Job. 12, 12. Hebr. 1, 14.

Stellen aus den h. Vätern.

Groß ist die Würde unserer Seele, indem sie von dem Tage der Geburt einen Engel zum Beschützer hat. Hieronymus supra Matth.

Der Schutzengel ist der unzertrennliche Gesellschafter unserer Seele. Bernardus L. 5. de Considerat. C. 3.

Die Engel lieben ihre zukünftigen Mitbürger, welche die Stellen der Gefallenen einnehmen sollen, und darum stehen sie ihnen mit einem wachsamen Eifer bey; zu allen Stunden und in allen Orten helfen sie ihnen, und sorgen für sie in ihren Bedürfnissen. Augustinus in soliloq.

Zum Dienste unseres Heils werden immer Engel geschickt. Gregorius in Pastor.

Ein jeder Gläubiger hat einen Engel; so laßt uns also nüchtern seyn, wie wenn wir in der Gegenwart unserer Lehrer wären. Chrysostomus in Epist. ad Colloss. Homil. 3.

Ein jeder, der an den Herrn glaubt, hat einen Engel zur Seite, wenn wir ihn durch unsere bösen Werke nicht nöthigen sich zurückzuziehen. Basilius Homil. 9. in Psalm. 33.

Ich habe bey mir den Engel des Herrn, der meinen Leib beschützet. Ambrosius de S. Agnete.

So oft du eine harte Versuchung oder eine schwere Trübsal voraussiehest, so rufe deinen Beschützer, deinen Führer, deinen Helfer an. Bernardus in Psal. Qui habitat.

Wie erkühnest du dich, in seiner Gegenwart zu thun, was du vor meinen Augen nicht thun würdest? Derf. a. a. O.

In jedem Gasthause, in jedem Winkel sey gegen deinen Engel ehrerbietig. Derf. a. a. O.

Dieses Wort über die Engel soll dir Ehrerbietigkeit, Andacht und Zutrauen einflößen. Derf. a. a. O.

Unsere Schutzengel sind getreu, bescheiden, mächtig, was sollen wir fürchten. Derf. a. a. O.

Ausgearbeitete Stellen.

Die Engel sind vollkommenere Geschöpfe als die Menschen.

Obgleich die Engel aus derselben Schöpferhand wie wir entstanden sind, und obgleich auch unter ihnen einige eben so wie unsere Stammältern ihre erste Glückseligkeit verloren haben, so sind sie doch weit vollkommenere Wesen als wir, sowohl in Rücksicht ihrer Beschaffenheit selbst als ihrer Bestimmung. Nicht wie wir sind die Engel Fleisch und Blut; ihre Seele ist nicht in einem lästigen Körper eingeengt, der uns immerhin zur Erde niederbeugt und uns an das Irdische zu fesseln suchet; nicht wie wir empfinden sie jenen leidigen Hang zum Bösen, der uns allen ein trauriges Erbtheil unserer Urältern geworden ist, sondern sie sind ganz Geist, und an ihrem ganzen Wesen ist nichts Irdisches. Für alles, wonach unsere verdorbene Natur sich so heftig sehnet, haben sie kein Gefühl, ihre Blicke sind nicht auf diese Erde geheftet, sondern wie uns der Heiland selbst versichert, sind sie stets auf das Angesicht seines Vaters im Himmel gerichtet. In der Anschauung Gottes, in dem Genusse seines Angesichtes und in der Vollziehung der Befehle,

die Gott ihnen von seinem Throne ertheilt, liegt ihre Bestimmung. Als Diener des göttlichen Throns stehen sie vor demselben zu dessen Verherrlichung; als Freunde Gottes genießen sie die Glückseligkeit, welche mit dessen Anschauung auf's Innigste verknüpft ist, und als Freunde der Menschen nehmen sie sich unser an, wachen auf uns, begleiten uns, und beschützen uns.

Sie setzen den Menschen in Verbindung mit Gott.

Wenn gleich wir Menschen wegen der Unvollkommenheit unserer Natur und wegen der Last unseres Körpers gleichsam beständig auf der Erde kriechen, so ist doch zwischen uns hier auf der Erde und Gott im Himmel eine Verbindung, welche vorzüglich durch die Engel bewerkstelliget und unterhalten wird. Diese hohen Geister sind nach der Versicherung des Propheten Daniel in einer nicht zu berechnenden Anzahl; Tausendmal Tausende, sagt er 7, 10., bedienten ihn, und hunderttausendmal Tausende standen vor ihm. Die Geschwindigkeit, mit welcher sie die Befehle Gottes vollziehen, ist über alle Begriffe und Vorstellungen; schnell wie der Wind und thätig wie das Feuer, nach dem Ausspruche des Propheten, dienen sie, gleichermassen die racheübenden Befehle Gottes und jene, welche seine Barmherzigkeit ertheilt, zu vollziehen. Und eben diese reinen Geister sind in einem gewissen Verstande auch unsere Diener, indem sie über alle Bedürfnisse unserer Seele wachen, so wie über alles, was zu ihrer Befriedigung dienet. Möchte der Mensch, der alles dieß betrachtet, nicht ganz beschämt über seine Geringfügigkeit, mit dem Propheten zu Gott rufen; was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und ihn besuchest? (nemlich durch deine Engel?) Oder möchten wir nicht vielmehr durch den Anblick unserer hohen Fähigkeiten und Vorzüge zu unserm Troste mit dem h. Hieronymus sprechen: „Groß ist die Würde unserer Seelen, „daß eine jede vom ersten Augenblicke der Geburt einen Engel „hat, dessen Auftrag ist, sie zu beschützen."

Es ist eine Ehre für uns, einen Schutzengel zu haben.

Wollen wir die Ehre ganz einsehen, welche uns dadurch erwiesen wird, daß dieselben Engel, welche vor dem Throne des Allmächtigen stehen, und im Genusse seiner Anschauung sind, auch unsere Schutzgeister sind, so müssen wir auf die Würde dessen sehen, der sie vom Himmel herabgesandt und ihnen die trostvollen Aufträge in Absicht auf uns gegeben hat. Je mächtiger ein Volk und sein Regent ist, desto höher ist auch die Würde seiner Gesandten. Nach diesem Grundsatze läßt sich unter den Geschöpfen Gottes nichts grösseres als die Engel denken, indem sie die Gesandten Gottes sind, und von Gott selbst ihre Aufträge haben. Freylich, wenn wir auf unsere Unwürdigkeit blicken, liesse es sich durchaus nicht begreifen, wie Geister von einer so hohen Würde, von einer so wunderbaren Vollkommenheit, Geister, die vor dem Throne des Allmächtigen selbst stehen, uns Menschen beständig begleiten, und beschützen sollen. Dieß konnte nur durch ein Wunder der grenzenlosen Liebe geschehen, welche Gott zu uns heget, wie der h. Augustin die Sache erklärt. „Groß „ist die Sorge, sagt dieser h. Vater, welche Gott über uns „Menschen trägt; groß ist die Liebe, die er uns dadurch erzeig„te, daß er Engel zu unserer Beschützung bestellte. Dieß that „er aus der unbegreiflichen Liebe, die er gegen uns fühlte.“ Hätte Gott nicht solch eine unbegreifliche Liebe zu allen Menschen gehabt, und wäre nicht sein heftigster Wunsch, daß wir alle selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, so würde er seinen Engeln nicht befohlen haben, uns auf allen unsern Wegen zu begleiten und zu bewahren. Daher nennt der Apostel die Schutzengel dienstbare Geister, die zum Dienste derer ausgesandt sind, welche einst die Seligkeit erwerben sollen. Hebr. 1, 14.

Wir sollen uns ehrerbietig gegen sie verhalten.

Wenn die Engel sehr vollkommene Wesen sind, die nicht, wie wir, von Fleisch und Blut gemacht; nicht wie wir in einen

Digitized by Google

lästigen Körper eingeengt, sich nach der Erde sehnen müssen; wenn eben diese hohen Geister unablässig der Anschauung Gottes genießen, welche die größte Gnade, die höchste Stufe der Glückseligkeit ist, folgt nicht daraus, daß wir uns gegen diese Schutzgeister von solch einer hohen Würde, gegen diese Gesandten Gottes nach unsern Kräften ehrerbietig zeigen, daß wir, über unsere Geringfügigkeit ganz beschämt, die große Gnade erkennen sollen, welche uns durch diese väterliche Anordnung der göttlichen Vorsehung zu Theile geworden ist? Denn je höher die Würde dessen ist, mit dem wir im Umgange sind, desto ehrerbietiger soll auch unser Benehmen gegen ihn seyn; und diese Ehrerbietigkeit, wie es wohl einem jeden von selbst einleichten muß, besteht vorzüglich darin, daß wir durch unsere Bereitwilligkeit seinen geheimen Eingebungen zu folgen, uns des hohen Schutzes würdig zu machen suchen. Was sollen wir nun nach diesem Grundsatze von jenen Menschen denken, welche, ohne auf den Engel Gottes, der ihnen beständig zur Seite steht, die geringste Rücksicht zu nehmen, immerhin nach ihren alten Gewohnheiten leben, immerhin gewisse Lieblingsneigungen befriedigen, und unbesorgt auf der Bahn fortwandeln, welche sie schon seit so langer Zeit betreten haben? Sind nicht alle ihre Gedanken und Handlungen grobe Beleidignngen gegen ihren Schutzgeist, der ihnen durch geheime Eingebungen so zärtlich zuspricht? Sind sie nicht eine offenbare Verachtnng nicht nur ihres Engels selbst, sondern auch dessen, der ihn gesandt hat? — Die Unbesonnenen! Glauben sie etwa, der Schutzgeist sieht sie nicht, weil sie ihn nicht sehen, oder er wird ihre Schandthaten nicht gewahr werden, weil sie in Schlupfwinkeln verübt werden, und mit den düstern Finsternissen der Nacht bedeckt sind? Wissen sie dann nicht, was Gott ehedem zum israelitischen Volke sagte, als er ihm den Eintritt in das gelobte Land versprach. „Ich werde dir meinen Engel „schicken, spricht er, der vor dir hergehen und dich auf dem „Wege beschützen wird... Zeige dich ehrerbietig gegen ihn, hö„re seine Stimme an, und erfreche dich nicht, ihn zu verachten,

„weil er in meinem Namen redet.“ Daher sagt der h. Bernardus: du magst seyn, wo du willst, in welchem Wirthshause oder Winkel es immer ist, so sollst du gegen deinen Engel ehrerbietig seyn: wie kannst du in seiner Gegenwart thun, was du vor mir nicht thun möchtest?

Sie sind ihnen Dank schuldig.

Wenn es in der Natur des Menschen liegt, daß eine jede erwiesene Gutthat, die man durch Gegendienste nicht erwiedern kann, wenigstens mit Gefühlen einer wahren und aufrichtigen Dankbarkeit vergolten werden soll, so ist es einleuchtend, daß die Dankbarkeit unbegrenzt seyn soll, welche ein jeder Mensch seinem Schutzengel zu erzeigen verpflichtet ist. Lassen sich wohl Dienstgefälligkeiten von grösserem Werthe für uns denken, als jene sind, welche diese leutseligen Schutzgeister uns erweisen? Ihrer Bestimmung gemäß wachen sie mit der genauesten Aufmerksamkeit über alle unsere Handlungen; sie begleiten uns in allen unsern Tritten, und sie sind die nächsten Zeugen alles dessen, was wir thun. Sie ergründen sogar unsere geheimsten Gedanken, und sehen deutlich alle Absichten, die wir bey unsern Werken haben. Finden sie nun in unsern Herzen löbliche Gedanken und Absichten; sehen sie Handlungen und Werke, die für uns irgend ein Verdienst haben, so legen sie dieselben mit dem größten Eifer vor den Thron des Allmächtigen, sie erflehen für uns jene Gnaden, womit Gott die Tugenden der Menschen belohnet, und welche für ihn zugleich die Mittel sind, wieder dienstvolle Werke zu verrichten und neue Tugenden auszuüben. Alle unsere Gebethe bekräftigen sie mit ihrer Fürsprache, und erflehen in unserm Namen jene Gnaden, um welche wir bitten. Daß Gott aus Rücksicht auf sie eher geneigt ist, unsere guten Gedanken und Werke zu belohnen, und unsere Bitten zu erhören, läßt sich leicht denken, und wenn dieß dann ist, wie Niemand daran zweifeln darf, können wir uns grössere Dienstgefälligkeiten vorstellen als jene sind, welche die Schutzengel uns leisten? Den

schönsten Beweis hievon gibt uns der Erzengel Raphael selbst in seiner Rede an den Tobias. „So oft du, sagte er zum würdigen Greise, vom Tische aufstandest, um deine Brüder zu begräbigen; so oft du ihre Leichen des Tags in deinem Hause verbargest, um sie der Wuth des Sennacherib zu entziehen; so oft du dein Vermögen unter die Armen austheiltest, und von Gefühlen der innigsten Ergebung in den göttlichen Willen gerührt den Allmächtigen in deiner Blindheit segnetest, beobachtete ich alles dieß sehr genau, und stellte es dem Herrn in deinem Namen vor, und bath um eine Belohnung für dich. Der Herr nahm Rücksicht auf meine Bitte, und schickte mich zu dir, um dir in deinem Alter einen süßen Trost zu bringen, und dein Gesicht wieder herzustellen.“ Tob. 12.

Sie schützen uns in den Gefahren.

Besonders dienstgefällig zeigen sich die leutseligen Schutzgeister in Absicht auf die zahlreichen Gefahren, welche unsere Seele allerseits umgeben. Wer weiß nicht aus eigener Erfahrung, wie groß die menschliche Schwachheit ist, und wie bald wir unter den vielfältigen Versuchungen erliegen, die uns beständig zum Bösen reitzen? Bald sind die Fallstricke, welche die Feinde unserer Seele uns legen, dermassen verborgen, daß wir nicht die geringsten Spuren davon gewahr werden. Bald ist das Gift der Verführung, welches die Wollust uns in ihrem tödtlichen Becher darreicht, dermassen mit bezaubernden Reitzen umhüllt, daß wir es nicht sehen. Bald reißt uns der verderbliche Hang, der in uns wohnet, mit solcher Kraft zum Bösen hin, daß die Kräfte, die wir ihm entgegenstellen, zu schwach sind. Wer anders als der Schutzengel, der uns zur Seite steht, kömmt uns in solchen Gefahren zu Hilfe, wenn wir uns bereitwillig zeigen, seinen geheimen Eingebungen zu folgen? Er erweckt in unsern Herzen eine gewisse Furcht und Behutsamkeit, er schärfet unsere schwachen Blicke, und wir wittern eine Gefahr, wir spüren nach, wir suchen — und wir entdecken die Fallstricke, die Ver-

Digitized by Google

zauberungen verschwinden, wir sehen das Gift, wir erkennen unsere Schwachheit, und wir flehen um Hilfe. — Alle diese Dienstgefälligkeiten unseres Schutzengels sehen wir zwar nicht mit Augen; aber können wir daran zweifeln, wenn wir darüber nachdenken wollen? Wie oft haben wir uns schon selbst verwundert, daß wir dieser oder jener Gefahr so glücklich entkommen sind? Und diese Verwunderung drang sie uns nicht von selbst das Geständniß ab, daß wir die Gutthat unserm Schutzengel zu verdanken haben, daß wir ohne ihn und seine Eingebungen zu Grunde gegangen wären: Sind diese Dienste nicht von der größten Wichtigkeit?

Sie sind unsere Vermittler bey Gott.

Sind wir so unglücklich, wie leider der Fall nur zu oft eintritt, daß wir nach unserm Sinne leben und dem Rathe unserer Schutzengel nicht folgen, so sind diese leutseligen Geister unsere thätigsten Vermittler bey Gott, um ihn zu besänftigen und ihn uns wieder geneigt zu machen. Sie stellen ihm die Größe unserer Schwachheit vor, sie erinnern ihn an die List, mit welcher die Feinde unserer Seele ihre Fallstricke legen und das Gift der Verführung verbergen: auf die Art suchen sie die Häßlichkeit unserer Verbrechen in den Augen Gottes zu vermindern. Wie oft haben sie schon Gott bewogen, den racheübenden Arm, den er über uns bereits ausgestreckt hatte, wieder zurückzuziehen, und die Strafe zu verschieben! Wie oft bathen sie eben so bey Gott für uns, wie der Verwalter des Evangeliums bey dem Herrn, der schon den Befehl gegeben hatte, den unfruchtbaren Baum abzuhauen und ins Feuer zu werfen: er möchte doch nur noch ein Jahr Geduld haben?

Beyspiele der wohlthätigen Wirkungen der Schutzengel.

Unzählig sind die Beyspiele, welche uns auf eine sichtbare Art beweisen, wie bereitwillig die Engel des Herrn sind, seine Befehle zu vollziehen, und den Menschen die wichtigsten Dienste

Digitized by Google

zu leisten. Hätte der Engel den Loth und seine Familie nicht genöthiget, aus der lasterhaften Stadt zu fliehen, so wäre er auch, wie die übrigen Einwohner von den Flammen verzehrt worden. — Ein Engel steht dem Balaam in den Weg, hält ihn auf, macht ihm Vorwürfe, und kündiget ihm den Willen Gottes an. — Wäre die unglückliche Agar nicht unter der Last ihres Schicksals erlagen, wenn nicht ein Engel ihr in ihrer Noth zu Hülfe gekommen wäre? — Die Geschichte des jungen Tobias ist bekannt, und Jedermann weiß, wie der Erzengel Raphael unter der Gestalt eines reisefertigen Jünglings sich ihm als seinen Begleiter und Führer darboth. — Der Engel des Herrn stieg mit den drey Knaben in den Ofen, und beschützte sie in den Flammen. — Er schloß den Löwen die Rachen, daß sie den Daniel unberührt ließen. — In der Gestalt eines Reiters in einem weißen Kleide ritt der Engel an der Spitze der Kriegsheere von Judas Machabäus. — Auch im neuen Bunde gibt es noch sichtbare Beyspiele der wichtigen Dienste, welche die Engel den Menschen leisten. Der Engel des Herrn öffnete in der Nacht die Thüre des Kerkers, in welchen die Apostel eingesperrt waren, und ließ sie heraus gehen! — Der Engel befahl dem Philippus, gegen Mittag zu gehen, wo er den Ethiopier fand und ihn taufte. — Kornelius sah den Engel, der zu ihm kam, und ihm die Anleitnng gab, ein Jünger Jesus zu werden. Auch in der Kirchengeschichte finden wir noch Beyspiele, wo die Engel sich sichtbar zeigten, damit der Glaube an ihre Hülfe auch in jenen Fällen, wo wir sie nicht sehen, bey den Christen nicht erlöschen möchte.

Seele.

Die Seele, jenes himmlische Geschenk, wodurch der Mensch über alle Thiere weit erhöht, und ein Abdruck der Gottheit selbst geworden ist, kann man als sein ganzes Wesen, als den Inhalt aller seiner Fähigkeiten, als das letzte Ziel seiner Bestim-

mung betrachten. Unter diesem allgemeinen Gesichtspunkte wäre die Abhandlung von der Seele von einem unbegrenzten Umfange, der alle moralische und dogmatische Materien in sich begreifen würde. Wir werden demnach diese Abhandlung auf das einschränken, was sie hier eigentlich seyn soll, auf die Lehre von ihrer Unsterblichkeit, und die Grundsätze, worauf sie ruhet.

Erster Entwurf.

Von der Seele überhaupt.

Wenn der Mensch sich so oft unter seine eigene Würde herabsetzet, so geschieht es, weil er seine Würde nicht kennt, oder weil er sie nicht kennen will. Von dem Gottlosen sagt der Prophet, zum Rechthun hört er auf, verständig zu seyn. Es ist daher für jeden Menschen sehr wichtig zu wissen, und sichs öfters zu Gemüthe zu führen, daß er nicht wie die Thiere vom Schöpfer das Leben erhalten hat, um nur so lange zu leben, bis seine irdische Laufbahn vollendet ist, und bis sein Körper vor Alter oder von einer Krankheit entkräftet dahin fällt; sondern daß er, weil er mit einer unsterblichen Seele ausgerüstet ist, einen weit höheren Beruf hat, und daß in diesem Berufe der Zweck seiner Bestimmung liegt. Damit er also diesen Zweck niemals aus den Augen verliere, soll er betrachten, welch ein schätzbares Geschenk seine Seele ist, und in dieser Absicht untersuchen,

1 was seine Seele in Ansehung Gottes ist, der sie erschaffen hat, und

2 was sie in Ansehung des Menschen selbst ist, in so weit nemlich der Schöpfer sie mit einem Leibe vereinigt hat.

Unter allen Geschöpfen Gottes ist der Mensch das einzige, das sich seines Daseyns bewußt ist, und die allmächtige Hand erkennt, welcher es sein Daseyn zu verdanken hat, weil nur in ihm ein unsterblicher Geist wohnet, der fähig ist, etwas zu erkennen. Diese Ueberzeugung

a bringt verschiedene Pflichten mit sich, welche eine nothwen-

dige Folge des Begriffs von einer unsterblichen Seele sind. Die Betrachtung dieser Pflichten ist das edelste Geschäft des Menschen.

b Die Seele des Menschen ist ein Geist, den Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen hat; sie ist unter einem gewissen Gesichtspunkte ein Abdruck der Gottheit. Er soll also dieses Bild durch die Sünde niemals entstellen.

Durch ein Wunder, welches für uns Menschen immer ein Geheimniß seyn wird, hat Gott die Seele, die ein Geist ist, mit einem Körper verbunden, der aus Fleisch und Gebeinen besteht, und zwar so, daß beyde in einer gegenseitigen Abhängigkeit stehen, die für die Seele mit großen Gefahren verbunden ist. Es ist daher für jeden Menschen Pflicht,

a seine Seele gegen jeden schädlichen Einfluß des Körpers in Sicherheit zu setzen, und der Oberherrschaft, welche das Fleisch über den Geist zu erringen stets bemühet ist, mit einem rastlosen Eifer entgegenzuarbeiten.

b Er soll sogar durch seine Thätigkeit es dahin zu bringen suchen, daß das Fleisch ganz unter der Oberherrschaft des Geistes stehe, und daß alle Leidenschaften, alle Neigungen und Begierden von dem Geiste geleitet, gemäßigt oder ganz unterdrückt werden, damit der Körper der Seele kein Hinderniß in den Weg lege, und sie ungestört zum Ziele ihres Berufs gelangen könne.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Gründe, auf welchen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ruhet.

So unrichtig und verworren von jeher die Begriffe waren, welche die Heiden und alle rohe Völker der Erde von dem zukünftigen Leben, von den ewigen Strafen und Belohnungen hatten, so stimmten doch alle darin überein, daß das Daseyn des Menschen sich mit seinem irdischen Leben nicht endige, sondern daß wir alle jenseits des Grabs ewig fortdauern werden, und

zwar entweder glücklich oder unglücklich, je nachdem unser Wandel in diesem gegenwärtigen Leben wird beschaffen gewesen seyn. Den Einsichten der Vernunft über diese Lehre kommt die Religion zu Hülfe; sie bekräftigt sie mit dem Zeugnisse Gottes selbst, und um uns gegen alle Verirrungen in Ansehung des zukünftigen Lebens zu sichern, belehret sie uns über den Zustand eines jeden Menschen jenseits des Grabes, und sagt uns, daß wir, je nachdem wir Gutes oder Böses gethan haben, belohnt oder bestraft werden. — Damit wir die Lehre von der Unsterblichkeit unserer Seele bis zu einer vollkommenen Ueberzeugung bringen, wollen wir aufsuchen

1 die Beweisgründe aus der Vernunft, und
2 die Beweisgründe aus der Religion.

Wenn der Mensch die angeborenen Neigungen seines Herzens prüfet, wird er bald in demselben einen unwiderstehlichen Trieb nach einer grenzenlosen Glückseligkeit finden, und ein Blick auf die übrigen Menschen wird ihn überzeugen, daß dieser Trieb allgemein sey.

a Ist dieser Trieb allgemein, so stammt er von dem Urheber der Natur selbst her, und kann er auf dieser Welt durch nichts, wornach das Menschenherz lüstern ist, befriedigt werden, so muß es nothwendiger Weise ein anderes Leben geben, wo er befriedigt werden kann.

b In Ansehung der übrigen lebenden Geschöpfe steht der Mensch auf einer so hohen Stufe; er ist mit Fähigkeiten ausgerüstet, die dermassen erhaben sind, daß der Zeitraum dieses Lebens zu ihrer Entwicklung und zum Gebrauche derselben viel zu enge ist, und daß sie ihren Zweck nothwendiger Weise in einem andern Leben erreichen müssen.

c Das Gewissen, jener unbestechbare Richter, würde den Gottlosen vergebens mit einem innern Schrecken erschüttern und den Gerechten unter dem Drucke seiner Mühseligkeiten aufmuntern, wenn nicht ein anderes Leben wäre, wo seine Urtheilssprüche zur Erfüllung kommen werden.

Dies

Diese Beweißgründe, welche wir aus der bloßen Vernunft ableiten, hellet die Religion auf, und unterstützet sie mit andern, welche die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele in ein vollkommenes Licht setzen.

a Das Wunder der Auferstehung Jesu war die Vollendung, der Siegel aller seiner vorher verrichteten Wunder; ohne dieses Wunder wäre unser Glaube nichtig, wie Paulus schreibt, 1 Kor. 15, 17. Dieser Glaube wäre aber auch unnütz und zwecklos, wenn wir nicht zu einem andern Leben einst auferstehen würden.

b Jesus hat bey mehrern Gelegenheiten die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele deutlich zu verstehen gegeben, besonders in dem Gleichnisse von dem armen Lazarus, und dem Reichen, deren Zustand in jener Welt er schilderte.

c Auch die Apostel haben diese Lehre deutlich vorgetragen, besonders Paulus, der in mehrern Stellen von dem zukünftigen Leben redete. 1 Kor. 13. — 1 Kor. 15. — Röm. 8. — Philip. 1.

Dritter Entwurf.

Ueber die Wirkungen des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele.

Wenn schon alle Menschen im Grunde von ihrer Fortdauer nach diesem Leben überzeugt sind, so leben sie dennoch, als wenn sie von dieser Lehre nicht überzeugt wären; sie glauben so, als glaubten sie nicht. Fällt ihnen unwillkührlich der Gedanke ein: „hier bleibst du nicht immer? dein Leib wird zwar erblassen und „von den Würmern verzehrt werden, aber du hast eine Seele, „welche dem Moder nicht unterworfen ist; ihr steht ein entweder „ewig glückliches oder ewig unglückliches Loos bevor," so schlagen sie diesen oder ähnliche Gedanken bald wieder aus, und bethören sich selbst über einen Lehrsatz, welcher der Schrecken der Gottlosen ist. O daß die Menschen von ihrem Leichtsinne in dieser Hinsicht aufwachen möchten! Die Betrachtung über die Unsterblichkeit der Seele ist äußerst nützlich;

1 sie belehrt den Christen über seinen hohen Beruf.
2 sie schützet ihn gegen die Gefahren, in welchen seine Seele schwebt.

Gibt es einen Gegenstand, welcher der Betrachtung des Menschen würdiger ist, als seine Erschaffung, die das größte Wunder der Allmacht Gottes ist, sowohl in Ansehung des hohen Werthes unserer Seele, als ihrer Bestimmung?

a Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen; nur ihm unter allen Geschöpfen ist diese Würde zu Theile geworden. Sind wir der Schöpfung nach Gott ähnlich, so sollen wir uns auch bemühen, ihm durch unsern Wandel ähnlich zu werden: seyd heilig, weil auch ich heilig bin, sagt er zu uns: dies ist unser Beruf.

b Unsere Seele ist ein geistiges Wesen, das mit allem, was unsere Sinne gewahr werden können, keine Aehnlichkeit hat; was körperlich ist, steht unter ihrer Würde und ist sterblich. Dieses Verwesliche, sagt der Apostel muß in Unverweslichkeit, und dieses Sterbliche in Unsterblichkeit übergehen. I. Kor. 15, 53.

c Sie ist der Preis eines göttlichen Bluts; sind wir aber um solch einen großen Preis erkauft worden, so müssen wir Gott verehren und den Abdruck seiner Gottheit an unserm Leibe tragen. I. Kor. 6, 20.

Ob wir Menschen gleich eines göttlichen Ursprungs sind, so bringen wir dennoch mit uns den Fluch Gottes auf die Welt, der eine Quelle unzähliger Gefahren und Müheseligkeiten ist.

a Gott hat den Menschen mit der Freyheit erschaffen, zwischen dem Guten und dem Bösen zu wählen, und auf diese Art machte er ihn gleichsam zum Herrn seines eigenen Looses für die Ewigkeit. Aber von Natur neiget sich diese Freyheit zum Bösen hin, und nur der Gedanke an

die Unsterblichkeit vermag es, sie gegen Ausschweifungen zu sichern.

b Dieser verderbliche Hang ist so groß, daß der Apostel ihn ein bösartiges Gesetz hieß, welches in den Gliedern wohnet, und mit dem Gesetze des Geistes im Widerspruche ist. Denkt aber der Mensch, daß seine Glieder zu Moder werden, indem der Geist unsterblich ist, so ist er bemühet, daß das Gesetz des Geistes über das Gesetz der Glieder siege.

c Die Vergnügungen der Welt bieten dem Menschen bezaubernde Reitze dar, die ihn einnehmen und verführen; aber die Lehre von der Unsterblichkeit überzeugt ihn, daß alles dies Eitelkeit ist, und daß die Gestalt der Welt vergeht.

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen des Glaubens an die Unsterblichkeit.

So sehr auch der Mensch zur Unabhängigkeit und zu einer ungehinderten Freyheit geneigt ist, so muß er es doch selbst bekennen, daß er unter höhern Gesetzen steht, denen er sich nicht entziehen kann, und daß er über kurz oder lang seinen Ungehorsam büßen muß, wenn er ihnen nicht gemäß lebt. Indeß suchet seine Sinnlichkeit ihn zu bethören, und ihn durch ihre Bezauberungen zu gewinnen. Will er sich nicht verführen lassen, so muß er mit sich selbst kämpfen; wie hart ist aber dieser Kampf für ihn, wenn er nicht eine Siegeskrone vor den Augen hat! wie schwer fällt ihm die Last der Mühseligkeiten dieses Lebens, wenn ihn nicht eine süße Hoffnung aufmuntert! Dies bewirkt bey ihm ein fester Glaube an die Unsterblichkeit seiner Seele;

1 er erleichtert ihm den Kampf mit seiner Sinnlichkeit und die Ausübung der Tugend,

2 er ermuntert ihn unter dem Drucke der Leiden dieser Welt.

Wenn wir die Einrichtung dieser Welt und die wunderbaren Führungen der Vorsehung betrachten, so werden wir finden,

daß eben jene, welche unserer Sinnlichkeit oft am meisten zuwider sind, uns im Grunde den größten Nutzen bringen. Dies läßt sich ganz besonders von der Unsterblichkeit behaupten, denn

a sind wir unsterblich, so wissen wir, daß die Welt unser eigentlicher Wohnort nicht ist, und daß wir hier keine bleibende Stätte haben. Was vermag mehr als dieser Gedanke, uns zu bewegen, dieser Welt freudig zu entsagen, und unsere Blicke immer aufwärts zu richten?

b Sind wir unsterblich, so sind die Gesetze, welche Gott uns vorgeschrieben hat, für uns ein angenehmes Joch und eine leichte Bürde, wie der Erlöser sagt. Wie David finden wir das größte Vergnügen, über jene Gebothe nachzudenken, welche uns einst eine glorreiche Unsterblichkeit zusichern.

c Sind wir unsterblich, so wissen wir, daß dieses Sterbliche nach dem Ausdrucke des Welt-Apostels in Unsterblichkeit übergeben muß. Die Ausübung der hohen Tugenden des Christenthumes ist also unser Beruf; unsere Werke sind das Gewicht, womit der Richter einst unsern Werth abwägen wird, und sie werden unser ewiges Loos bestimmen.

Leiden und Mühseligkeiten sind mit der menschlichen Natur so eng verknüpft, daß ihnen Niemand auch mit aller erdenklicher Klugheit auszuweichen im Stande ist. Der Weiseste in dieser Hinsicht ist derjenige, der sich am meisten Trost zu verschaffen weiß. Diesen findet man häufig in der Lehre von der Unsterblichkeit.

a Der Christ, der fest an Gott glaubt, und überzeugt ist, daß auf dieser Welt Niemand ganz sündenfrey ist, weiß, daß er alles hundertfach verschuldet hat, was er leiden muß, und daß in jener Welt die Abbüßung unendlich schwerer ist; er spricht also zu sich selbst: ich leide mit Recht. Erster Trostgrund.

b Drucken ihn die Leiden dieser Welt gar sehr, so blickt er aufwärts, er vergleicht sie mit der Belohnung, welche

Digitized by Google

Gott denen verspricht, die geduldig leiden; er findet mit dem Apostel, daß die Leiden dieser Zeit mit der zukünftigen Herrlichkeit in keinem Verhältnisse stehen, und er spricht: ich hoffe eine Belohnung. Zweyter Trostgrund.

c Christus sagt, daß, wer nach ihm kommen, und folglich in den Besitz seiner Herrlichkeit treten will, sein Kreuz auf die Schultern nehmen müsse. Der Weg des Kreuzes ist also die Himmels-Straße, welche allein zum Himmel führet. Der leidende Christ spricht also zu sich selbst: ich wandle auf dem Wege des Himmels. Dritter Trostgrund.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Folgen, welche entstehen würden, wenn unsere Seelen nicht unsterblich wären.

Die Laufbahn, welche der Mensch hier auf dieser Welt bis zu seinem Hinscheiden durchläuft, ist mit einer andern, die nach seinem Tode anfangen soll, in so enger Verbindung, daß die erstere ein Zusammenhang von unauflösbaren Räthseln wäre, wenn der Mensch mit dem Tode seines Körpers ganz aufhörte, zu seyn. Wer behaupten wollte, daß unsere Seelen keine unsterbliche Geister sind, würde sich in allerley Ungereimtheiten, Widersprüchen und Finsternissen so verirren, daß es ihm unmöglich wäre, sich aus denselben wieder herauszufinden. Laßt uns zur Belebung unseres Glaubens an die Unsterblichkeit und zur Ermunterung unserer Hoffnung einer ewigen Belohnung

die vorzüglichsten Widersprüche und Ungereimtheiten darstellen, welche aus der Lehre derjenigen folgen, die behaupten, mit dem Tode höre beym Menschen wie beym Thiere alles auf.

Es läßt sich keine Möglichkeit denken, wie der Mensch von gesunder Vernunft und bey stillschweigenden Leidenschaften sich

überzeugen könne, daß sein Daseyn und seine Bestimmung nicht über die Grenzen seines irdischen Wandels hinausreichen. Denn ist unsere Seele nicht unsterblich, so

a sind Tugend und Laster bloße Namen. Der Mensch, in dessen Herzen ein unwiderstehlicher Trieb nach Glückseligkeit liegt, müßte diese Glückseligkeit auf dieser Welt suchen, und über die Mittel, sich diese zeitliche Glückseligkeit zu verschaffen, dürfte er nicht verlegen seyn; Tugend und Laster wären also für ihn gleiche Dinge.

b Die Begriffe von Recht und Unrecht wären Nichts. Das thun, was jeder thun kann und will, darin bestände das Recht aller Menschen. Jeder Mensch dürfte seinen Nebenmenschen, der schwächer als er ist, unterdrücken und verfolgen, so oft er von Rache und Eigennutz gereizt würde, und er den Strafen der menschlichen Gerechtigkeit ausweichen könnte.

c Die Gesellschaft der Menschen könnte nicht bestehen, weil die Unsterblichkeit unserer Seele das einzige Band ist, welches die Menschen an Menschen knüpfet. Die Gesetze der Menschen sind ganz kraftlos, wenn sie durch höhere Gesetze nicht unterstützt werden. Diese höhere Gesetze lassen sich aber nicht denken, wenn es keine andere Welt gibt.

d Der Schöpfer wäre nicht weise. Was auf der Welt ist, hat Gott um des Menschen willen erschaffen. Die Thiere, Pflanzen und übrigen Dinge haben ihren Zweck erreicht, wenn sie aufhören zu seyn, aber der Mensch, der stirbt, ist noch nicht, was er seyn soll. Dies sagt einem jeden seine Vernunft und ein gewisses dunkle Gefühl, welches hierüber sehr laut spricht.

Stellen aus der h. Schrift.

I. B. Mos. 1, 26. Weish. 3, 1. 2. Tob. 2, 18. Job. 19, 25. 2. Mach. 6, 26. Hauptst. 7, 9. Matth. 10, 28.

Digitized by Google

Matth. 16, 26. I. Kor. 13, 12. Ebendaſ. 15, 12. u. d. f. II. Kor. 5, 1. Röm. 7, 24.

Stellen aus den heiligen Vätern.

So wie Gott über alle Geſchöpfe iſt, ſo übertrifft auch die Seele die übrigen Geſchöpfe an Würde. Auguſtinus de Gen. ad litteram.

So wie man geſtehen muß, daß unſere Seele Gott nicht ſey, eben ſo gewiß iſt es, daß vor allem, was Gott erſchaffen hat, ihm nichts ſo nahe kommt, wie unſere Seele. Derſ. L. 10. Confeſſ.

Mein Leib lebt von meiner Seele, und meine Seele lebt von dir, o Gott. Derſ. Epist. 56. ad diosc.

Deine Seele iſt unſterblich, und ſie überlebt dein unſterbliches Fleiſch; ſie iſt auf eine doppelte Art unſterblich: zum Leben, wenn ſie glaubt, und zur Strafe, wenn ſie nicht glaubt. Derſ. Lib. 3. de symb.

Die menſchliche Seele iſt nach dem Ebenbilde Gottes erſchaffen worden. Bernardus Serm. de Dedicatione.

Der Werth der Seelen iſt ſehr groß, da ſie nur durch das Blut Chriſti erkauft werden können. Derſ. Epist. 54.

Verhinläßigen wir die Seele, ſo können wir den Leib nicht retten; denn die Seele iſt nicht um des Leibs willen, ſondern der Leib iſt um der Seele willen erſchaffen worden. Chryſoſtomus L. de recuperat. Lapsi.

Hat Jemand ſein Geld, ſeine Häuſer, ſeine Sclaven oder dergleichen Dinge verloren, ſo kann er alles dies wieder finden. Verliereſt du aber die Seele, ſo kannſt du niemals eine andere an deren Stelle geben. Derſ. Homil. 56. in Matth.

Vergebens hat Jemand ſeine Seele empfangen, der nur an gegenwärtige Dinge denkt, und achtet die ewigen nicht, welche darauf folgen. Gregorius Moral. 7. c. 19.

Digitized by Google

Wenn derjenige, der einen andern von dem körperlichen Tode rettet, eine große Belohnung verdienet, wie groß wird seine Belohnung seyn, wenn er eine Seele rettet, welche im himmlischen Vaterlande ewig leben soll? Derſ. Homil. 26. Moral.

Kann man einen größern und kostbarern Gewinn machen, als eine Seele zu gewinnen? Hieronimus in Epist. ad Titum.

Die Seele ist, die das Verbrechen begeht, und der Leib ist blos ihr Gehilfe. Ambrosius Offic.

Ausgearbeitete Stellen.

Von welch einer hohen Würde die Seele des Menschen ist.

Unter allen erschaffenen Wesen ist die Seele des Menschen das einzige in seiner Art; mit allen übrigen hat sie Nichts Gemeines, Nichts, wodurch sie mit denselben in irgend eine Vergleichung gestellt werden könnte. Ihrer Natur nach ist sie ein geistiges Wesen, das wir auf keine Art vermittelst unserer Sinne gewahr werden können; und durch ihre wunderbare Verrichtungen können wir auf ihr Daseyn schließen. — In Ansehung ihres Zweckes sagt uns die Vernunft und nebenbey noch ein gewisses dunkles Gefühl, daß sie nicht bestimmt ist, wie die übrigen Geschöpfe Gottes, nach einer gewißen Zeit aufzuhören, und in das Nichts wieder zurückzukehren, sondern daß ihr Beruf ist: ewig zu leben. In Ansehung ihres Werths wissen wir, daß sie das erste aller Wesen, das Meisterstück der Schöpfershand ist, nach dem Ebenbilde Gottes selbst geschaffen und mit einem Charakter der Gottheit versehen. „Der Werth der Seele ruft der „h. Bernardus aus, ist sehr hoch, da sie nur durch das Blut „Christi erkauft werden konnte.“ — In gleichen Ausdrücken sprechen alle übrigen h. Väter von unserer Seele und behaupten, daß ihr auf der ganzen Welt nichts an Werth nahe komme.

Digitized by Google

Der Leib und die Seele sind in einer gegenseitigen Abhängigkeit.

„Der Leib, sagt Tertulian, ist der Seele gegeben wor„den, damit er ihr als Werkzeug zu ihren Verrichtungen „diene." Die Seele hängt also von dem Körper in so weit ab, als sie ohne ihn, ohne die Sinne nicht wirken kann. Dagegen aber ist der Leib nichts, wenn die Seele ihn nicht belebt und regieret. Nach den Gesetzen des Schöpfers sollen die Sinne unter den Befehlen und der Herrschaft der Seele stehen, sie soll sie in Schranken halten, ihre Begierden mäßigen und sie gegen alle Ausschweifungen schützen. So sehr also unser Fleisch sich von Natur zum Bösen hinneigt, so ist doch die Seele für alle Vergehungen unserer Sinne verantwortlich. Werfen also unsere Augen gefährliche Blicke und heften sie sich an Gegenständen, an welchen die Unschuld ohne zu erröthen sich nicht verweilen kann; greifen unsere Hände nach fremdem Eigenthum, und bemächtigen sie sich eines Guts, das ihnen nicht zugehört; spricht unsere Zunge Schmähreden oder hören sie unsere Ohren mit Vergnügen an, so wird alles dies der Seele zugerechnet, weil sie von dem Schöpfer die Oberherrschaft über den Leib und alle äußern Sinne erhalten hat. Sie soll sich derselben nur zum Guten bedienen, und ihre Regungen lenken: dies war die Absicht des Schöpfers, als er die Seele mit einem Leibe in Verbindung setzte

Die Seele hat von dem Schöpfer die Freyheit erhalten.

Als Gott den Menschen schuff, ließ er ihm die Freyheit, nach Belieben das Gute oder das Böse zu thun; er überließ ihn, wie Salomon sagt, seinem Willen. Syr. 15, 14. Dieses Vorrecht, welches unter allen lebenden Geschöpfen dem Menschen allein zu Theile geworden ist, kann ihm zwar sehr schädlich werden. Aber es ist auch für ihn die Quelle großer Verdienste bey Gott, er kann sich dadurch eine ewige Glückseligkeit erwerben. Vermochte wohl Gott den Menschen zu einer höhern Würde zu erheben, als durch die Gewalt, wel-

che er ihm über seinen Willen gab? Konnte er ihn seiner eigenen Natur näher bringen als durch dieses Recht? Wie eitel wären alle übrigen Fähigkeiten seiner Seele, der Verstand, die Vernunft, die Urtheilskraft, wenn sein Wille in Fesseln läge, und er unwiderstehlich einem blinden Triebe folgen müßte? Sey es, daß diese Freyheit schon so manchen in den ewigen Untergang gestürzt hat. War es nicht seine eigene Schuld? Mag auch das Fleisch eine Macht über unsern Willen haben, so stehen unserm Geiste noch kräftigere Mittel zu Gebote, das Fleisch zu bezähmen, und es zu unterjochen. Will die Seele ihrem Berufe gemäß handeln, so kann sie, wie der Apostel uns versichert, alles durch denjenigen, der sie stärket; sie ist des Sieges versichert, wenn sie will. Einem Kriegsheere, welches überwunden wird, gereicht es zur Schande, wenn es seine Vertheidigungsmittel nicht hat gebrauchen wollen, oder wenn es dieselben zu gebrauchen versäumt hat.

Die Seele ist unsterblich. Dies beweist der Trieb nach Glückseligkeit.

Das Leben des Menschen, wenn man es als einen Trieb seiner Thätigkeit betrachtet, ist ein beständiges Streben nach Glückseligkeit. Alle seine Gedanken, Begierden und Handlungen beziehen sich im Grunde auf diesen allgemeinen Zweck. Nicht blos um zu leben arbeitet er, sondern er will auch genießen, und seinem Genuße setzet er keine Grenzen; er will einen solchen Grad von Glückseligkeit erreichen, daß sein Herz zu wünschen aufhöre; und wenn er auch, um dahin zu gelangen, nicht stets thätig ist, so wünscht er doch wenigstens ohne Unterlaß vollkommen glücklich zu seyn, und absichtlich thut er nichts, das seinem niemals schweigenden Herzenswunsche widerspricht. Dieser Trieb nach Glückseligkeit ist allgemein, alle Menschen fühlen ihn; er ist also mit unserer Natur in enger Verbindung, und der Schöpfer hat ihn in unsere Herzen gelegt. Aber bey Niemanden ist er noch zur gänzlichen Befriedi-

Digitized by Google

gung gekommen; noch Niemand hat es so weit gebracht, daß er zu sich sprechen könnte: jetzt bin ich glücklich, und mein Herz wünscht nichts mehr. Wer erkennt oder wer fühlet nicht wenigstens die Unmöglichkeit, es dahin zu bringen. Man fülle die Geldkasten des Geizigen immer mit neuen Schätzen an, wird er wohl einmal sagen: jetzt habe ich Geld genug? Man erweitere immer die Besitzungen des Herrschsüchtigen, wird er sich Grenzen setzen lassen? Man erhebe den Ruhmgierigen immer zu neuen Würden, wird er ein Ziel kennen? Man verschaffe dem Wollüstlinge immer neue Genüsse, wird er ersättigt werden? Niemand erreicht also den Grad einer vollkommenen Glückseligkeit; nicht zu gedenken, daß wenn auch alle unsere Herzenswünsche befriedigt würden, wir dennoch nicht glückselig wären, weil wir in unsern Begierden nach einer ganz andern Glückseligkeit streben, als wozu wir eigentlich einen Trieb empfinden; weder Geld noch Besitzungen, weder Ehre noch sinnliche Vergnügungen, wären sie auch ohne Grenzen, was gewiß niemals geschehen wird, können ihn befriedigen. Es muß also nach diesem kurzen und hinfälligen Leben ein anderes geben, wo der Wunsch, glücklich zu seyn, vollkommen befriedigt werden kann; denn sonst würde er nicht in allen Menschenherzen liegen, indem in der Welt nichts ohne Ursache und Zweck ist. Wir werden also nach dem Tode wieder auferstehen.

Die Würde des Menschen ist ein Beweis der Unsterblichkeit.

Man betrachte die Würde des Menschen, seine Vorzüge über die übrigen Geschöpfe, die Erhabenheit seiner Seele, die Mannigfaltigkeit seiner Anlagen, Fähigkeiten und Geisteskräfte: sollte solch ein edles Geschöpf, wie der Mensch ist, entstehen, um nur eine kurze Zeit zu dauern, und dann aus der Reihe der Wesen auf ewig wieder verschwinden? Sollte seine Vernunft, die wegen der Gebrechlichkeiten des Körpers keiner vollkommenen Ausbildung hienieden fähig ist, Gott ihren Schöpfer niemals vollkommener erkennen, als in diesem Leben? Sollte

der Anblick des gestirnten Himmels, des regelmäßigen Laufes der Natur, der Fortpflanzung aller Gewächse, der uns so viele Dunkelheiten und Geheimnisse darbiethet, nicht dereinst aufgeheitert und beleuchtet werden? Sollte der Urheber aller dieser Wunder, den unser Herz näher zu kennen so sehnlich wünscht, um ihn nach Würde verehren und anbethen zu können, sich niemals anders als in seinen Werken zeigen? Man betrachte so viele Millionen Kinder, die kaum auf der Welt erscheinen und schon wieder sterben; so viele Jünglinge, die kaum blühen und schon wieder verwelken; so viele Erwachsene, die kaum die Laufbahn ihrer Thätigkeit betreten haben, und schon dahinsinken: sollten diese nur gelebt haben, um zu verwesen? Sollte in ihrer kurzen Dauer auf dieser Welt der ganze Zweck ihres Daseyns bestehen? Sollten sie, ohne je zur Erkenntniß ihrer Vorzüge, und des Schöpfers, dem sie dieselben zu verdanken haben, zu gelangen, wie ein Funke verlöschen und wie ein Rauch verfliegen, ohne dereinst wieder aufzuleben? Wir sehen doch, daß in der Natur alles regelmäßig und nach den Gesetzen einer höchsten Weisheit eingerichtet ist; überall entdecken wir Ordnung, Uebereinstimmung und Zusammenhang; nirgends sind Mittel ohne Zweck. Läßt es sich denken, daß der Mensch, das Meisterstück der Schöpferhand, allein eine Ausnahme mache, und daß sein Daseyn mit dem irdischen Leben, in welchem so Vieles zwecklos wäre, aufhören sollte? Bliebe nicht so Manches beym Menschen gleichsam unvollendet, wenn das Grab ihn ganz und für immer verschlänge? Unter allen Werken der Natur ist er jenes, welches zur Verherrlichung der Allmacht Gottes am vorzüglichsten dienen soll, und wäre er nicht unsterblich, so würde er unter allen am wenigsten zu diesem Zwecke dienen. Die Thiere, die Pflanzen und alle übrigen Produkte der Natur haben ihren Zweck erreicht, wenn sie aufhören zu seyn; aber der Mensch, der stirbt, ist noch nicht, was er seyn soll; er fängt eigentlich erst an, es zu werden. Er wird also nach dem Tode wieder auferstehen.

Digitized by Google

Das Gewissen führet einen Beweis der Unsterblichkeit mit sich.

Einen nicht umzustoßenden Vernunftbeweis der ewigen Fortdauer nach dem Tode finden wir in jenem innern Gefühle, das unter allen lebenden Geschöpfen der Mensch allein besitzt, und welches wir Gewissen heißen. Das Thier handelt blindlings nach einem angeborenen Naturtriebe, und es erkennt weder Gesetze noch Verordnungen, die auf seine Handlungen einen Einfluß haben könnten. Daher sehen wir auch, daß alle Thiere von gleicher Art in ihren Handlungen einander vollkommen gleich sind, und kaum erblicken sie das Tageslicht, so folgen sie ohne fremde Leitung ihrem innern Triebe. Die Thiere sind also keiner Erkenntniß, recht oder unrecht gehandelt zu haben, fähig, weil sie immer auf dieselbe Art handeln; sie empfinden demnach weder Zufriedenheit noch Reue; sie haben also kein Gewissen. Die Menschen hingegen sind sich in ihren Handlungen nicht gleich; sie wissen, daß Gesetze ihnen vorgeschrieben sind, und daß es für sie Pflicht ist, denselben gemäß zu handeln. Nicht alle verehren diese Pflicht in gleichem Grade, nicht alle fügen sich nach den Vorschriften der Gesetze mit gleicher Bereitwilligkeit, daher auch die Ungleichheit in ihren Handlungen. Aber nachdem sie geschehen sind, empfindet der Eine Zufriedenheit und der Andere Reue; der Eine genießt einen innern Trost, und den Andern peiniget eine heimliche Angst; der Eine hoffet, und der Andere fürchtet, und weder der erstere hat in diesem Leben eine Belohnung noch der andere eine Strafe zu erwarten. Es muß also ein anders Leben geben, wo Belohnungen und Strafen zu gewarten sind; denn ohne Ursache kann die Hoffnung des Gerechten und die Furcht des Sünders nicht seyn, weil es von ihnen nicht abhängt, zu hoffen oder nicht zu hoffen, zu fürchten oder nicht zu fürchten. Das Gewissen ist daher ein Beweis der Unsterblichkeit unserer Seele.

Ein Beweis liegt im bloßen Begriffe der Gesetze.

Es ist unläugbar, daß den sinnlichen Begierden des Men-

schen Schranken gesetzt sind, und daß es Niemanden erlaubt seyn könne, sie in dem ganzen Umfange ihrer Forderungen zu befriedigen. Diese Wahrheit gesteht auch der Gottlose, der sonst noch so sehr geneigt ist, des Lebens so zu genießen, wie es seine Sinne verlangen; er erkennt Schranken, wenn er sie auch selbst überschreitet; er hält Gesetze für gültig, wenn er sie auch nicht beobachtet, und er bekennet, daß sie bey der gegenwärtigen Weltverfassung unumgänglich nothwendig sind. Ist der Mensch ist daher verpflichtet, seine Sinnlichkeit zu bekämpfen. Man setze aber den Fall, daß das Daseyn des Menschen nicht weiter als bis zum Grabe reiche, und daß mit der Auflösung seines Körpers alles aufhöre, wie ließen sich Schranken und Gesetze denken? Jeder Mensch wäre hier auf der Welt, blos um zu leben, und so lange es ihm vergönnt ist, des Lebens froh zu seyn; sein oberster Zweck wäre, nach allem zu streben, was seinen Sinnen schmeichelt, und ihnen Vergnügungen bringt; und derjenige wäre seinem Ziele am nächsten gekommen, der am meisten genossen hätte. „Laßt uns essen „und trinken, würden die Menschen mit allem Recht sagen, wie „einst die Juden zu einander sprachen, denn morgen werden „wir sterben. Jes. 22, 13." Oder mit den Gottlosen im zweyten Hauptstücke des Buches der Weisheit: „Wohlan „dann! lasset uns der Güter, die da sind, genießen, und ohne „Verzug, was uns die Schöpfung anbiethet, in der Jugend „gebrauchen. Die köstlichsten Weine und Salböle sollen uns „sättigen, und nicht ungenossen gehe bey uns vorüber der liebliche Blumenduft. Wir wollen mit Rosenknospen uns krönen, „ehe sie verwelken. Niemand von uns sey ausgeschlossen von „ungebundenem Freudengenusse; überall wollen wir Zeichen der „Fröhlichkeit hinterlassen. Denn das ist unser Theil, das ist „unser Erbe." Gesetze, welche die Ausschweifungen der Menschen hemmen sollten, im Falle ihre Seele nicht unsterblich wäre, wären ein Unding, weil sie mit dem letzten Ziele des Menschen im Widerspruche wären. Aber wie ließe sich auch die

Möglichkeit denken; daß der Mensch durch Gesetze gebunden werden könnte? Was würde ihn bewegen, sie zu beobachten, wenn er bey dem Kampfe, den er gegen seinen Willen mit sich selbst führen sollte, nicht einen Lohn zu hoffen, oder eine Strafe zu fürchten hätte?

Die Leiden, welche der Gerechte erduldet, sind ein Beweis der Unsterblichkeit seiner Seele.

Wenn die Leiden, welche die Menschen während der Dauer ihres hinfälligen Lebens erdulden müssen, mit den täglichen Verbrechen eines jeden ins besondere im Verhältnisse wären; wenn ein jeder, je nachdem er gesündiget hat, auch gleich büssen müßte, so würden wir in unsern Mühseligkeiten keiner Ermunterung und keines Trostes bedürfen, weil einem jeden statt alles Trostes sein eigenes Geständniß dienen würde: ich erdulde ja nur die gerechte Strafe meiner Sünden. Aber nichts in der Welt ist ungleicher als die Leiden; nichts scheint beym ersten Anblicke mit mehr Ungerechtigkeit ausgetheilt zu seyn, als die Mühseligkeit des Lebens. Schwelgt nicht oft der Gottlose während seiner ganzen Lebenszeit, da der Rechtschaffene in einem beständigen Elende darben muß? Gelingen nicht dem Bösewichte seine Unternehmungen, da jene des Tugendhaften immer mißlingen und manchmal im Hafen scheitern? Leidet nicht oft der am meisten von Verfolgungen, der sie am wenigsten verdient, und legt die Verleumdung ihren mörderischen Zahn nicht lieber an einen tugendhaften Lebenswandel als an empörende Laster? Wenn also gleich auch der Gottlose leidet, weil auch er Mensch ist, und folglich auch die Last dieses Lebens mittragen muß, so leidet der Gerechte doch weit mehr als er, und in Vergleichung mit ihm hat er weit weniger verdient. Wer vermag dies Räthsel aufzulösen, wenn er nicht an ein anders Leben glaubt? Wer wird den frommen Leidenden trösten, wenn man ihn nicht an seine Auferstehung erinnert, und ihm den erquickenden Strahl zeigt, der jenseits des Grabes leuchtet?

Ohne Unsterblichkeit wäre die Hoffnung des Gerechten eitel Ding.

Die Hoffnung ist der einzige Trost des Leidenden; nur durch sie muntert er sich auf und lebt wieder. Sie schützt ihn gegen Kleinmuth in eben dem Verhältnisse, in welchem Verzweiflungsgedanken sie befördern; sie rückt den unangenehmen Gegenstand gleichsam aus den Augen des Leidenden, indem sie dieselben auf den Gegenstand richtet, der ihm Muth einflößt; der Geist beschäftigt sie mit dem reitzenden Gedankenbilde dessen, was er dereinst geniessen wird, und im Herzen erweckt sie schon eine Art von Vorgeschmack davon. Wie ist es in einer solchen seligen Gemüthsstimmung möglich, die ganze Last der Leiden noch zu empfinden? Wird derjenige nicht vollkommen getrost seyn, der wie Hiob zu sich selbst spricht: „ich weiß, daß mein „Erlöser lebt, und im letzten Tage werde ich aus der Erde wie„der aufstehen; und ich werde mit meiner Haut wieder umgeben „werden, und in meinem Fleische werde ich meinen Gott sehen. „Ich werde ihn selbst sehen, und meine Augen werden ihn be„trachten und kein anderer. Diese meine Hoffnung liegt „in meinem Herzen aufbewahret.“ 19. 25, 26, 27. Die Hoffnung, welche aus unserer zukünftigen Auferstehung entsteht und sich auf die Auferstehung unseres Erlösers gründet, ist daher für den frommen Christen die kräftigste Trostquelle hienieden. Wird ihm der Kampf mit seiner Sinnlichkeit sauer, so findet er in derselben Unterstützung. Fällt ihm die Ausübung höherer Tugenden schwer, so erweckt sie in seinem Herzen Muth und die Hindernisse verschwinden. Drücken ihn die Gebrechlichkeiten seiner Natur und die damit verknüpften Unfälle, so blickt er aufwärts, und er sieht in der Entfernung die Krone, die auf ihn wartet. Der Tod sogar, gegen welchen unsere Natur sich so sehr empört, erschreckt ihn nicht, weil er weiß, daß er für ihn nur ein Uebergang zum ewigen Leben ist: er weiß, „dieses Verwesliche muß in Unverweslichkeit, und dieses Sterb-

lie-

„liche in Unsterblichkeit übergehen. Dann aber, wann dieses „Verwesliche wird unverweslich, und dieses Sterbliche wird un„sterblich geworden seyn; dann wird in Erfüllung gehen, was ge„schrieben steht: Auf ewig besiegt ist der Tod!

Die Religion Jesu allein zeigt uns die Lehre von der Unsterblichkeit in einem vollkommen hellen Lichte.

Weit deutlicher als die Vernunft, und auf eine vollständigere Art entwickelt die Religion Jesu die Lehre von der Unsterblichkeit. Der über die Fortdauer jenseits des Grabes, und über eine strenge Vergeltung sowohl des Guten als des Bösen nachdenkende Philosoph fragt sich vergebens: wie werden dann dereinst die Strafen der Sünde beschaffen seyn, wie lange wird sie der Mensch erdulden müssen? Werden sie ewig dauern, oder nach einer Reihe vieler Jahre oder Jahrhunderte aufhören, und wenn dieß wäre, was würde aus dem Menschen werden? Könnte er alsdann auch zum Genusse einer ewigen Glückseligkeit aufgenommen werden, oder müßte er durch ein neues Leben, durch selbstthätiges Streben nach Vollkommenheit sie erst wieder verdienen? — Und die Belohnung, wird sie in einem sinnlichen oder übersinnlichen Genusse bestehen? Wird die Glückseligkeit jenseits des Grabes von eben der Natur seyn wie das, was wir diesseits Glückseligkeit heissen? Wie werden wir mit Gott und den überirdischen Geistern in Verbindung kommen? Werden wir diese himmlischen Geister sehen, werden wir uns ihrer Gesellschaft erfreuen, werden wir auch Gott sehen, und wie ist dieß alles möglich? — Solchen Träumereien und Ungewißheiten ist die irrige Vernunft ausgesetzt, wenn die Religion ihr nicht unter die Arme greift, und mit ihrem Lichte ihre Forschungen beleuchtet. — Schlagen wir aber die Bücher des neuen Bundes auf, um nachzusehen, was Jesus und die Apostel uns hierüber gelehrt haben, so verschwinden alle Zweifel, und die Vernunft findet über alles befriedigende Aufklärung. Es ist aller Menschen Loos, sagt der Apostel, nur einmal zu sterben,

und dann gerichtet zu werden. Heb. 9, 27. Ein jeder wird also bald nach dem Tode über all sein Thun und Lassen gerichtet werden, um gleich den Lohn zu genießen oder die Strafe auszustehen. Zur Zeit der Wiederbelebung unserer Leichnahme wird ein allgemeines Gericht seyn, bey welchem alle Menschen ohne Ausnahme erscheinen werden. Das Evangelium erzählt uns alle Umstände dieses Weltgerichtes, und in Ansehung der Sünder lesen wir, daß Gott zu ihnen sagen werde: Weg von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer. Also die Pein des Feuers werden die Sünder leiden, und ewig werden sie diese Pein leiden. — Ueber die Belohnung der Tugend gibt uns die Schrift eben so ausführliche Aufschlüsse. Vater! sagte Jesus in einem Gebethe kurz vor seinem Leiden, das ist mein Verlangen; daß auch sie, die du mir übergeben hast, da, wo ich bin, mit mir seyn mögen, auf daß sie sehen meine Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, weil du mich liebtest, ehe die Welt war. Joh. 17, 24. Paulus schreibt in seinem ersten Briefe an die Korinther, 13, 12. Jetzt sehen wir Gott gleichsam nur durch eine Scheibe, im Dunkeln; alsdann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist unsere Erkenntniß noch unvollkommen; dann aber werde ich Gott kennen, so wie er mich kennet. Die Gerechten werden also mit Gott selbst seyn, sie werden ihn vollkommen kennen, und eben in dieser Anschauung wird der höchste Grad, die Fülle ihrer Glückseligkeit bestehen.

Selbstkenntniß, siehe Gewissen.

Selbstverläugnung, siehe Abtödtung.

Seligkeit.

Unter dem Worte Seligkeit verstehen wir hier den Genuß jener endelosen Glückseligkeit, die alle unsere Erwartungen weit

übertreffen wird, und wozu wir alle berufen sind. Um nicht in andere mit dieser nahe verwandten Materien einzugreifen, werden wir bloß überhaupt von der Seligkeit, welche der eigentliche Zweck aller Wünsche unseres Herzens ist, von dem Nutzen der öftern Betrachtungen über die Glückseligkeit der Auserwählten, und von den Irrthümern der meisten Menschen, in Absicht auf den Trieb nach Glückseligkeit, den sie in ihren Herzen empfinden, handeln.

Erster Entwurf.

Von der Seligkeit überhaupt.

Es ist äußerst schwer, uns einen Begriff von der Glückseligkeit zu machen, welche Gott seinen Auserwählten zum Lohn ihrer Tugend ertheilen wird, da der Apostel uns versichert, daß unsere Augen nie etwas Aehnliches sehen, unsere Ohren nie etwas Aehnliches hören, unser Herz nie etwas Aehnliches empfinden kann. Wir müssen hier nothwendiger Weise unsere Einbildung zu Hülfe rufen, und von dem, was wir uns unter Glückseligkeit vorstellen, schließen, daß alles dieß in Vergleichung mit der himmlischen Glückseligkeit nur ein Schatten, ein Nichts ist. In der Beurtheilung der Seligkeit müssen wir uns vorzüglich an jene zwey Hauptgedanken halten:

1 Sie ist unendlich in ihrer Natur,

2 Sie ist unendlich in Ansehung ihrer Dauer.

Wenn eine Glückseligkeit vollkommen seyn soll, sowohl in Ansehung ihres Gegenstandes als der Art, wie sie genossen wird, so muß sie dem Herzen nichts mehr zu wünschen übrig lassen. Diese Bedingungen finden wir nur in der ewigen Glückseligkeit vereinigt.

a in Ansehung des Gegenstandes wissen wir, daß es Gott selbst ist, und wenn wir schon nicht wohl begreifen können, wie die Anschauung Gottes den Menschen über alles glücklich machen könne, so erklärt sichs von selbst, daß Gott, der allein der Urheber aller Glückseligkeit ist, auch die höch-

ste Stufe und das letzte Ziel aller Glückseligkeit seyn muß.

b In Ansehung der Art wissen wir, daß das Menschenherz vollkommen ersättiget seyn wird. Was diese vollkommene Ersättigung des Herzens sey, können wir, so viel sich thun läßt, daraus abnehmen, daß alle denkbare Glückseligkeit dieser Welt es niemals zu ersättigen vermag, weil sie in demselben immer entweder Reue oder Wünsche zurückläßt.

So wie die ewige Glückseligkeit unendlich in ihrer Natur ist, so ist sie es auch in Ansehung ihrer Dauer.

a Was wir hier auf Erden genießen können, ist niemals von einer beständigen Dauer; alles ist der Veränderung und dem Wechsel unterworfen; die festgegründeten Reiche zerfallen, die Reichthümer verschwinden, die Blüthe des Alters verwelket, Ehre, Macht und Ansehen werden zu Nichts, weil, wie der Apostel sagt, die ganze Gestalt dieser Welt vergeht.

b Niemals kann der Genuß irgend einer Glückseligkeit vollkommen seyn, wenn er sich nicht auf die Versicherung gründet, daß man ihn niemals verlieren wird. Der einzige Gedanke: nicht immer werde ich dieß Glück besitzen, erweckt Angst und Furcht, und dadurch wird alles trübe und unvollkommen. Nur die Glückseligkeit des Himmels ist von der Art, daß nichts sie stören, nichts sie vernichten kann.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Begriffe, welche wir uns von der Seligkeit machen sollen.

Betrachten wir die Seligkeit als einen Lohn der Tugend, als eine Krone, welche Gott einst allen denjenigen ertheilen wird, die bis ans Ende gekämpfet haben, so werden wir bey dem geringen Eifer, den die Menschen für den Himmel zeigen, leicht begreifen können, warum die Zahl der Auserwählten nicht groß ist. Bedenken wir aber, daß der h. Johannes eine große Schaar aus allen Völkern und Geschlechtern gesehen hat, die weiß gekleidet waren und Palmzweige in den Händen hatten; so dürfen

Digitized by Google

wir daraus schließen, daß so enge auch die Himmelsstraße ist, es dennoch von einem jeden abhängt, darauf zu wandeln. In Absicht auf die Seligkeit sollen wir also glauben,

1 daß, obgleich die wenigsten Menschen die Krone der Seligkeit erhalten, sie dennoch nicht sehr schwer zu erringen ist, und

2 daß so leicht es auch sey, die enge Straße zu betreten, man dennoch nicht ohne Mühe auf dieselbe gelangen kann.

Es kann allerdings nicht geläugnet werden, daß unter den Bewohnern des Himmels solche Helden sich befinden, die wir vollkommen nachzuahmen uns vielleicht vergebens bemühen würden; aber daraus sollen wir nicht schließen, daß der Weg zu ihnen uns nicht offen steht; denn

a außerdem, daß im Himmel verschiedene Stuffen sind, und daß man unendlich glückselig seyn kann, ohne daß man die höchste Stufe ersteige, sehen wir unter den Seligen viele, welche sich durch keine Wunder von Tugenden ausgezeichnet haben. Gott fordert nicht mehr von den Menschen, als sie mit seiner Gnade leicht zu Stande bringen können.

b Schrecken uns unsere zahlreichen Sünden zurück, so sollen wir betrachten, daß unter den Einwohnern des Himmels viele sich befinden, die in ihrem Leben noch größere Sünden begangen haben, und daß Gott über alles den Vorhang der Vergessenheit zieht, wenn man sich nur ernstlich bekehren will.

c Scheint uns das, was Gott von uns fordert, schwer zu seyn, so soll uns der Gedanke aufmuntern, daß er von seinen Dienern nicht mehr verlangt, als die Welt von ihren Anhängern fordert; daher werden auch die Verdammten einst nicht über die Forderungen Gottes klagen, sondern sie werden nur ihre Thorheit beweinen.

Man würde jedoch sehr irren, wenn man aus dem Umstande, daß Johannes unter den Seligen Menschen von allen Völkern und Geschlechtern sah, schließen wollte, daß man ohne Mü-

he unter die Zahl derselben aufgenommen werden könne. Man bedenke demnach

a daß wir die Gnade der Seligkeit zwar Gott allein zu verdanken haben, daß er uns aber, wie der h. Augustin sagt, nicht ohne uns, das ist, nicht ohne unsere Mitwirkung selig machen werde, und daß es nicht billig wäre, wenn wir so ganz ohne Mühe erhalten könnten, was der Erlöser mit seinem Blute erkauft hat.

b Alle Heiligen haben beständig mit den Feinden ihrer Seele gestritten, sind unaufhörlich wachsam auf ihr Fleisch gewesen, um nicht überrascht zu werden. Haben also sie gestritten, warum sollten wir nicht auch muthig in den Kampf treten, und warum sollten wir die Siegeskrone wegnehmen wollen, ohne gestritten zu haben?

c Die ewige Glückseligkeit ist ein Lohn, der alle unsere Erwartungen und Begriffe weit übertrifft, und durch welchen uns alles, was wir hienieden thun und leiden mögen, tausendfach wird vergolten werden; warum sollten wir also zaudern und noch zurücksehen, wenn wir den Pflug bereits ergriffen haben?

Dritter Entwurf.

Ueber die Wirkungen, welche die Betrachtung der ewigen Seligkeit hervorbringen soll.

In welcher Lage der Mensch sich auf dieser Welt immer befindet, so soll er seine Blicke allezeit aufwärts richten, und dort hinsehen, wohin er berufen ist. Alles ist hier vergänglich und von kurzer Dauer, alles ist unter seiner Würde, es mag seiner Sinnlichkeit Reitze darbieten, oder ihr zuwider seyn; dieser Welt sollen wir nach dem Rathe des Apostels genießen, als genössen wir derselben nicht, und unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens sollen wir nicht verzagen, weil sie nur eine Prüfung, eine Vorbereitung zu jener hohen Glückseligkeit sind, zu welcher der Schöpfer uns alle berufen hat. Es ist dem

nach Jedermann sehr nützlich, öftere Betrachtungen über die ewige Seligkeit zu machen. Laßt uns die Wirkungen darstellen, welche sie hervorbringt,

1 bey denjenigen, welchen es hier auf dieser Erde nach Wunsche geht, und

2 bey denen, welche nach menschlichen Begriffen im Unglücke sind.

Aus dem allgemeinen Triebe nach einer vollkommenen Glückseligkeit, den alle Menschen empfinden, sollen alle Menschen, welche wir gewöhnlich glücklich nennen, schließen,

a daß die Glückseligkeit, welche sie genießen, das nicht ist, was sie eigentlich suchen, indem sie bey den vielen Beneidern, welche sie allerseits umringen, weder vollkommen vergnügt noch wahrhaft glücklich sind. Die Betrachtung der himmlischen Glückseligkeit soll sie überzeugen, daß sie sich nicht zu den Glücklichen rechnen dürfen.

b Diese Betrachtung über die Eitelkeit alles dessen, was die Welt Glückseligkeit nennt, soll ihr Herz davon ablösen und in demselben eine wahre Verachtung gegen alles dasjenige aufwecken, wornach die Sinnlichkeit strebet.

c Desgleichen soll die Betrachtung sie überzeugen, daß eben darum, weil die meisten Menschen von der wahren Glückseligkeit falsche Begriffe haben, diese irdische Glückseligkeit ein Hinderniß zu jener ist, zu welcher Gott uns berufen hat.

Befindet sich aber der Mensch hier auf dieser Welt im Unglücke, dann wird die Betrachtung der himmlischen Glückseligkeit bey ihm besonders heilsame und tröstliche Wirkungen hervorbringen.

a Vor allem soll er betrachten, daß die Glückseligkeit, welche jenseits des Grabs seiner wartet, ewig ist, da das, was er diesseits erduldet, nur augenblicklich und von kurzer Dauer ist, und folglich daß er unter dem Drucke seiner Leiden nicht seufzen soll, da sie uns, wie der Apostel sagt,

Digitized by Google

eine ewige, alles überwiegende Herrlichkeit bringen. II Kor. 4, 17.

b Er soll erkennen, daß, da die wahre Glückseligkeit nur jenseits des Grabs zu finden ist, und daß das irdische Glück, nach welchem seine Sinnlichkeit lüstern ist, und um welches er vielleicht so manchen andern beneidet, nur eitler Schein ist, der seine Verachtung verdient.

c Endlich soll er wissen, und dieß ist das Wichtigste, daß der, welcher des irdischen Glückes beraubt ist, sich darum glücklich schätzen soll, weil alles, was die Welt Unglück nennt, wahre Mittel sind, welche zur ewigen Glückseligkeit führen, wenn sie nach den Absichten Gottes gebraucht werden.

Vierter Entwurf.

Ueber den Leichtsinn und die Irrthümer der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit.

Niemals ist der Mensch mehr geneigt, an einer Sache nur die Außenseite zu betrachten, und sie nach dem ersten Eindrucke zu beurtheilen, den sie bey ihm veranlaßt hat, als wenn sie seinen Sinnen schmeichelt. Die Leidenschaften gewinnen dabey, wenn er nicht weiter dringt, und die Sache nicht von Grunde aus zu erkennen suchet; denn Befriedigung ist ihr Zweck und nur durch Täuschungen, womit sie den Verstand benebeln, kann das Herz zur Befriedigung seiner Begierden gelangen. Hierin mag die Hauptursache des Leichtsinns und der Irrthümer der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit liegen. Wie wichtig ist es aber, diese Irrthümer aufzudecken, und sie, die Menschen nähmlich, über ihren Leichtsinn aufzuklären. Laßt uns demnach

1 den Leichtsinn der Menschen in Ansehung des zukünftigen Lebens darstellen, und dann

2 ihnen ihre Irrthümer in dieser Hinsicht benehmen.

Die Menschen sind überhaupt so beschaffen, daß, was gegenwärtig ist, auf sie mehr Eindruck machet, als was erst ge-

Digitized by Google

schehen soll, wenn sie schon von der Zukunft desselben vollkommen überzeugt sind; aus diesem Grunde

a rühret die Betrachtung der ewigen Glückseligkeit die Menschen nicht sehr, weil sie dieselbe in der Entfernung sehen. Selbst der wankende Greis, den die Hinfälligkeit seines Körpers täglich an das Grab erinnern sollte, sieht es immerhin in einem grauen Helldunkel.

b Der Glaube an die Zukunft scheint bey den meisten Menschen darum schwach zu seyn, weil sie von derselben noch nichts empfunden haben. Könnten sie von der ewigen Glückseligkeit etwas zum Voraus genießen, so würde ihr Glaube, so gegründet er auch ohne dieß ist, lebhafter werden.

c Aus einem ähnlichen Grunde sind sie über die Strafen, denen sie sich aussetzen, ganz unbesorgt, und es ist doch zwischen einer ewigen Glückseligkeit und einer ewigen Unglückseligkeit kein Mittel.

Aus der nemlichen Quelle scheinen auch die Irrthümer herzurühren, womit die Menschen in Absicht auf die Seligkeit behaftet sind.

a Wie wenig man über das Verhältniß der irdischen Glückseligkeit der Gottlosen zu den Leiden der Gerechten nachdenkt, so kann man sichs doch nicht bergen, daß die Glückseligkeit der Gottlosen in Vergleichung des Lohns, den die Gerechten für ihre Tugenden zu erwarten haben, nur ein Schatten seyn müsse; und diesem eiteln Schatten geben so viele Menschen den Vorzug.

b Andere scheinen zu glauben, daß die Glückseligkeit, die der Mensch in dem Genuße seiner Sinnlichkeit findet, hinreichend wäre, ihn wahrhaft glücklich zu machen, und darum suchen sie dieselbe nach Kräften, ohne sich um die zukünftige zu bekümmern.

c Wieder andere sind in ihrem Streben nach der ewigen Glückseligkeit nicht sehr eifrig, weil sie von derselben ganz falsche Begriffe haben; sie beurtheilen sie nach jener, wel-

Digitized by Google

che sie hier genießen, und darum hat sie in ihren Augen keine große Reitze, da doch Vernunft und Offenbarung uns einstimmig versichern, daß sie von einer ganz andern Art seyn wird.

Stellen aus der h. Schrift.

Ps. 16, 15. Ps. 64, 5. Ps. 72, 25. Ps. 26, 4. Weish. 5, 16. Tob. 2, 18. Isa. 64, 4. Eben das. 49, 10. Matth. 13, 43. Eben das. 5, 12. Eben das. 11, 12. Eben das. 25, 21. Joh. 14, 2. Röm. 8, 18. I Kor. 13, 12. Hauptst. 2, 9. II Tim. 2, 5. Philip. 1, 23. Hebr. 13, 14. Offenb. 2, 7.

Stellen aus den h. Vätern.

Es ist leichter zu sagen, was im Himmel nicht ist, als was in demselben ist. Augustinus L. 3. de Symbol.

Dort wird man einander wegen verschiedener Grade von Herrlichkeit nicht beneiden, weil unter allen die Einigkeit der Liebe herrschen wird. Derſ. super Johannem.

Wenn so Vieles, das wir sehen, schön ist, wie schön wird Er seyn? Wenn dieß groß ist, wie groß wird Er seyn? Derſ. in Ps. 84.

Wer als Fremder nicht weinet, wird als Bürger sich nicht erfreuen. Derſ. in Ps. 145.

Gott ist das Ziel unserer Wünsche, wir werden ihn ohne Ende sehen, ohne Eckel lieben, und ohne Müdigkeit loben. Derſ. de Civit. Dei L. 22. C. 30.

Das Menschenherz ist von solch einer Würde, daß ihm kein anderes als ein höchstes Gut genügen kann. Derſ. Serm. 253. de Sanctis.

Was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat, kann mit dem Glauben nicht begriffen, mit der Hoffnung nicht erreicht, mit der Liebe nicht gefaßt, mit Begierden und Wünschen nicht

Digitized by Google

übertroffen werden; erlangen können wir es, aber nicht schätzen. Derſ.

Wenn wir betrachten, was uns im Himmel verſprochen wird, ſo wird alles, was wir auf Erden haben, gering. Gregorius. Homil. in Evang.

Zu einer großen Belohnung kann man nur durch eine große Arbeit gelangen. Derſ. a. a. O.

Kann es ein beſſeres Gut, eine größere Glückſeligkeit geben, als für Gott und von Gott leben? Ambroſius de Offic.

Keine Arbeit ſoll uns hart und keine Zeit lang vorkommen, wenn man dadurch die ewige Herrlichkeit erlangen kann. Hieronymus in Epiſt.

Dieß iſt die größte Belohnung, daß wir Gott genießen. Derſ. L. de Trinitate C. 33.

Wie groß iſt die Freude des Himmelreichs, wo man keine Furcht hat zu ſterben, ſondern die Verſicherung ewig zu leben! Cyprianus L. de Mortal.

Was konnte wohl Gott Beſſeres geben als ſich ſelbſt: Bernardus Serm. 11. in Cantic.

Sieh auf den Lohn, damit du mit Geduld arbeiteſt. Aug. in Pſ. 36.

Biſt du auch ſehr geizig, ſo wird dir doch Gott genügen. Derſ. in Pſ. 55.

Ausgearbeitete Stellen.

Alle Menſchen ſehnen ſich nach einer unbegrenzten Glückſeligkeit.

Indem Gott uns zur Glückſeligkeit ſchuff, legte er in unſere Herzen eine heftige Begierde nach derſelben, damit wir ſie ſuchen. Es iſt deshalb kein Menſch, der nicht darnach trachtet, keiner, der nicht nach Kräften arbeitet, ſie zu erlangen. Im allgemeinen iſt der Trieb nach Glückſeligkeit bey allen derſelbe; aber

die Begriffe von dieser Glückseligkeit sind bey den meisten verschieden. Alle wollen sie besitzen und nur Wenige wissen, was sie ist. Nur Gott allein, nur die Betrachtung, nur der Genuß seiner unendlichen Vollkommenheiten kann uns wahrhaft glücklich machen. Und wir thörichten suchen unsere Glückseligkeit in eitlen Dingen, welche uns umgeben; wir verfolgen die Scheinbilder, welche man Reichthümer, Ehre und Vergnügen nennt. Jesus ist auf die Erde herabgestiegen, uns diesen Irrthum zu benehmen, den Menschen zu zeigen, worin die wahre Glückseligkeit bestehe, und was für ein Weg zu derselben führt. Sein Evangelium, gleich einem hellen Strale, der vom Himmel herabfiel, hat die Finsterniße aufgehellet, in welchen das Menschengeschlecht umher irrte und blindlings eine Glückseligkeit suchte, die es nicht fand. Bey diesem neuen Lichte öffnete die Welt die Augen, und erstaunte, so lange nicht gewußt zu haben, was der eigentliche Gegenstand seiner Begierden seyn soll. Aber nicht lange dauerte diese selige Aufklärung. Schon anfangs klagte der Apostel, daß nicht alle dem Evangelium folgten; schon damals suchten einige die Glückseligkeit, welche ihnen die Religion versprach, mit Vergnügungen zu vereinbaren, welche sie verabscheuet. Wie allgemein ist seitdem dieser Irrthum geworden!

Wie eitel die irdische Glückseligkeit sey.

Die Glückseligkeit, welche innerhalb der Grenzen des irdischen Lebens ist, und im Genuße sinnlicher Vergnügungen oder wenigstens im Besitze der Mittel zu denselben zu gelangen, besteht, zeigt dem Menschen eine sehr anziehende Seite. Es hängt von ihm nicht ab, das angenehme dieser Reitze zu fühlen oder nicht zu fühlen; widerstehen kann er ihnen zwar, und er kann es auch verhindern, daß ihre Wirkungen keine schädliche Folge in seinem Herzen zurücklaßen; aber bezaubernd bleiben sie immer, und Niemand kann für sich selbst Bürge seyn, daß er sich von ihnen niemals wird einnehmen oder blenden laßen. Wenn also die meisten Menschen dem Irrewische der Glückseligkeit dieser Welt nach-

Digitized by Google

laufen, so ist es ein Beweis, daß er sehr verführerisch ist. Und doch hat noch keiner in der Glückseligkeit dieser Welt gefunden, was er in derselben eigentlich suchte — die gänzliche Erfüllung seiner Wünsche. — So lange der Mensch, der wirklich ein Vergnügen genießt, immer noch mehr wünscht, so lange ist er nicht vergnügt; beydes kann zugleich nicht Statt haben. Denn nur alsdann wünscht man, wenn man noch nicht genug besitzt und genießt; und wer nicht genug besitzt und genießt, der ist nicht wahrhaft vergnügt. Gibt es aber ein irdisches Vergnügen, wo keine Wünsche mehr Statt haben? Ich kenne keines, und man darf nur über die Menschennatur nachdenken, um sich zu überzeugen, daß keines, in so fern es sinnlich ist, in dieser Welt gefunden werden kann. — Doch wenn der Glückseligkeit hienieden nichts mangelte, als daß sie unvollkommen ist, und daß sie aus dem Menschenherzen niemals alle Wünsche verdrängen kann, so würden ihre Reitze immer noch Grund genug haben, um die Menschen zu locken. Aber meistens ist ihr erster Genuß schon trübe. Es mischet sich immer eine gewisse Aengstlichkeit in denselben; entweder fürchtet man, er möchte von allzukurzer Dauer seyn, oder, wie man es schon oft mag erfahren haben, er könnte Folgen nach sich ziehen, wodurch er verbittert würde. Oft kommen noch andere Rücksichten dazu, welche die Freude sehr verdunkeln. Entweder denkt man schon unter dem Genusse an die Folgen, welche er auf die Gesundheit haben kann, oder an die Zerrüttung, die er in den Vermögensumständen verursachet. Auch die Gewissensängstigungen lassen sich oft schon spüren, und benehmen ihm eben jene Süßigkeit, wornach das Herz sich am heftigsten sehnet. Die sinnlichen Vergnügungen sind daher nicht bloß unvollkommen, sondern schon während ihrer Dauer werden sie verdunkelt, und hören auf, das zu seyn, wofür man sie hält. Sie gleichen jenen nach einem schwülen Tage auf dem Felde erscheinenden Funken: in dem nemlichen Augenblicke, wo man nach ihnen greifen möchte, verschwinden sie.

Was eigentlich die wahre Glückseligkeit sey.

Die Glückseligkeit, nach welcher der Mensch eigentlich strebt, ist ein Zustand, in welchem er alle denkbare Güter, die Fülle aller Güter, das höchste Gut genießt; in welchem er alles besitzt, was er immer wünschen kann, wie der h. Augustin sagt, oder in welchem, wie der h. Bernardus die Sache erklärt, nichts von dem ist, was er nicht wünscht, dagegen aber alles, was er wünschen kann, sich befindet. Daß eine solche Glückseligkeit hier auf der Erde nicht gefunden, und von dem Menschen, so lange er in seiner sterblichen Hülle wandelt, nicht genossen werden kann, zeigt sich bey dem ersten Blicke, den man auf die Welt und ihre Vergnügungen wirft. Also nur in der Religion können wir sie finden, diese vollkommene Glückseligkeit; nur sie zeigt uns den Weg, der uns zu derselben führet; nur sie gibt uns die Mittel an die Hand, uns den Besitz derselben zu sichern.

Worin die himmlische Glückseligkeit bestehen wird.

Die Anschauung Gottes und seiner hohen Vollkommenheiten: dieß ist die höchste Stufe der Glückseligkeit, welche der Mensch ersteigen kann. Was ist aber diese Anschauung? Wie ist es möglich, daß sie dem Herzen einen so hohen Genuß verschaffe, daß alle seine möglichen Wünsche weit über alle Erwartungen und Vorstellungen befriedigt werden? Dieß können wir nicht begreifen, weil wir sonst auch müßten begreifen können, was diese Glückseligkeit ist, und dieß ist kein Sterblicher im Stande, wie uns der Apostel versichert. Was wir jetzt sehen können, sehen wir noch dunkel, wie durch eine Scheibe; erst alsdann, wenn wir vor dem Throne Gottes seyn werden, werden wir ihn sehen wie er ist, von Angesicht zu Angesicht. Diese Anschauung gleicht aber nicht jenen unfruchtbaren Erleuchtungen, die unsere Vernunft in ihren Betrachtungen über Gott hier auf Erden erhält, die sie wenig aufklären, und wobey der Mensch in der That nur wenig, so viel als nichts, empfindet. Sie wird eine fruchtbare Erkenntniß seyn, wobey wir, in einer Fülle von Empfin-

Digitized by Google

bungen vertieft, alle diese Empfindungen in ihrem ganzen Umfange genießen werden. Das Licht, welches unsern Verstand in der Anschauung der Vollkommenheiten erleuchten wird, wird in unserm Herzen die Liebe Gottes entzünden und alle damit vereinigten Süßigkeiten. Wie entzückend müssen nun die Empfindungen dieser himmlischen Liebe seyn, da Gott, die Fülle aller Vollkommenheiten, ihr Gegenstand ist, und da die Liebe dieser Vollkommenheiten selbst auch vollkommen seyn wird!

Nähere Beschreibung der himmlischen Freuden.

Man würde sich von dem himmlischen Paradiese einen ganzen falschen Begriff machen, wenn man sich einen Wohnsitz vorstellen wollte von der Art, von welcher die prächtigen Paläste der Großen dieser Erde, mit allen ihren Annehmlichkeiten und Verzierungen sind. Alles dieß ist irdisch, ist nur Schatten; die Reichthümer des Himmels sind nicht beschaffen, wie die Reichthümer der Erde, die nur bezaubern und nicht befriedigen, und einem mit Rosen gezierten Becher gleichen, der einen bittern Trank enthält. Die Freuden des Himmels sind von einer Art, die wir zwar nicht begreifen können, aber mit den Irdischen haben sie nichts Aehnliches; nichts, was die Irdischen trüben kann, hat auf sie einen Einfluß. Ein jeder befindet sich in der Gesellschaft aller Heiligen und Gerechten, welche seit dem Anbeginne der Welt gelebt haben; und dieser Umstand, der hier nur Neid erwecken würde, dienet vielmehr, den Genuß eines jeden zu erhöhen; dort weiß man nichts von Feindseligkeit, von Verfolgung, von Furcht, von Parteigeist; ein jeder ist in sich selbst glücklich, und genießt zugleich die Freude aller. Denke dich im Kreise der besten Freunde, welche du gekannt hast, und denke sie, von allen Schwachheiten befreyt, welche den Genuß der Freundschaft stören könnten, so wirst du nur einen schwachen Begriff von der Freude haben, welche man in der Gesellschaft der Seligen genießen wird, wo alle durch die innigste Freundschaft an einander werden geknüpft seyn.

Was eine ewige Glückseligkeit sey.

Wenn es wahr ist, wie der h. Augustin behauptet, und wie kein Christ daran zweifeln darf, daß, um die Glückseligkeit des Himmels nur einen einzigen Tag zu genießen, es sich wohl der Mühe lohnte, alles, was die Erde Glück nennt, zu verachten; um wie vielmehr sollen wir bereit seyn, allen irdischen Vergnügungen zu entsagen, wenn man dadurch eben diese Glückseligkeit ewig genießen kann? Ein einziger Tag, den man in den Hütten des Herrn zubringt, ist besser, als Tausende unserer frohesten Tage, und dieser Tag wird sich unaufhörlich erneuern. Wenn wir während einer so großen Reihe von Jahrhunderten, als unser Geist zu berechnen, und unser Herz zu wünschen im Stande ist, die Himmelswonne werden genossen haben, so ist's, als fiengen wir wieder auf's Neue an, sie zu genießen, und in dieser endelosen Fortdauer ist es unmöglich, nur um einen Schritt vorwärts zu kommen. Was schon vorüber gegangen ist, bleibt immer wie ein Nichts in Ansehung dessen, was noch geschehen soll, und obgleich die Ewigkeit in ihrem Umfange unermeßlich ist, und in keine Grenzen eingeschränkt werden kann, so ist sie den Seligen jedoch in jedem Augenblicke gleichsam gegenwärtig, weil in der Ewigkeit, wie der h. Augustin sagt, nichts vergangen und nichts zukünftig ist, denn alles ist beständig, immer fortdauernd, und keinem Wechsel unterworfen.

Alle Freuden des Himmels entstehen aus der Anschauung Gottes.

Die Anschauung Gottes ist eigentlich die Quelle aller himmlischen Freuden. Die Heiligen sehen Gott, und sehen ihn ohne jene Bilder, worunter ihn die Patriarchen gesehen haben; ohne jene Geheimnisse, worunter ihn die Propheten sahen, und ohne jene Decke, worunter ihn uns der Glaube vorstellet. Sie sehen Gott, nicht im Dunkeln, sondern im hellsten Lichte. In deinem Lichte werden wir das Licht sehen. Psalm

85, 10.; nicht von fern, sondern in der Nähe: Alsdann werden wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen. I. Kor. 13, 12.; nicht in einem Bilde, sondern in seinem Wesen, so wie er in sich selbst ist: weil wir ihn sehen werden, wie er ist. I. Joh. 3, 2. Die Seligen sehen Gott im Glanze seiner Vollkommenheit, in der ganzen Pracht seiner Herrlichkeit, und mit allen Reitzen seiner Schönheit: Ihre Augen werden den König in seiner Zierde sehen. Isa. 33, 17. Nun liegen die verborgensten Geheimnisse des göttlichen Wesens vor ihren Augen aufgedecket da; das Geheimniß der Dreyeinigkeit, das Geheimniß der ewigen Zeugung des Sohnes, und jenes des ewigen Ausgangs des heiligen Geistes von dem Vater und dem Sohne; das Geheimniß der innigsten Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit; das Geheimniß der Erschaffung, jenes der Erlösung, und jenes der Regierung der Welt. Da sehen sie die gerechten, gütigen, und heiligen Absichten, um derentwillen der Herr die Güter der Erde so ungleich austheilet; da sehen sie, warum er so viel Uebel und Verwirrungen in der Welt zuläßt: den Bösen so viel Glück, den Frommen hingegen so viel Kreuz zuschicket, und warum er in dem ewigen Rathschlusse der Gnadenwahl, zwischen Menschen und Menschen, einen so großen Unterschied macht.

Die geheimen Führungen der göttlichen Vorsehung werden den Seligen offenbar werden.

Unter den verschiedenen Geheimnissen, die unsern Blicken jetzt so viele Dunkelheiten darbieten, und die unser wißgieriger Geist so sehr aufgehellet zu sehen wünscht, sind keine, deren Aufschluß uns ein so großes Vergnügen bringen wird, wie jene, die sich auf uns selbst beziehen. Alsdann werden wir die wunderbaren Wege sehen, auf welchen Gott uns zu unserm glücklichen Ziele führte, uns aus den vielfältigen Gefahren, welche uns allerseits umgaben, rettete, und gegen die Macht

der Sünde schützte; wir werden es sehen, wie er uns bald durch innere Einsprechungen, bald durch die Darstellung tugendhafter Beyspiele, bald durch die Erweckung eines heilsamen Schreckens zu sich rief; wir werden es erkennen, wie gedankenlos wir uns dabey verhielten, wie leichtsinnig wir zwischen den schlüpferigen Pfaden des Lasters wandelten, und wie seine Gnaden zuletzt über unsern Widerstand siegten. Alles dies wird die Gefühle unserer innigen Dankbarkeit gegen Gott erhöhen, und sie in jene inbrünstige Liebe auflösen, welche der höchste Genuß unseres Herzens seyn wird.

Ohne Mühe kann Niemand ins Himmelreich gelangen.

Die Bilder, unter welchen der Heiland das Himmelreich darstellet, sind sehr zahlreich und in ihrer Art verschieden; bald vergleicht er es einem Schatze, der in der Erde vergraben liegt, bald einer Siegeskrone, oder dem Lohne eines Arbeiters; hier stellt er es unter dem Bilde des versprochenen Landes, des vom Himmel herabfallenden Manna, dort unter jenem eines Thrones, eines Senfkörnchens, eines Seehafens vor. Aber so verschieden auch diese Bilder sind, so enthalten alle dieselbe Lehre. — Gleicht es einem Schatze, so muß man alles verkaufen, damit man vor allem Eigenthümer des Ackers werde; dann muß man fleißig nachgraben, bis man den Schatz findet. — Ist es eine Siegeskrone, so muß man tapfer streiten, bis man seine Feinde überwunden hat. — Ist es ein verdienter Lohn, so muß man gleich dem Taglöhner arbeiten, und die Last des Tages und der Hitze tragen. — Ist es das versprochene Land, so muß man es erobern helfen, und wissen, daß der Eingang in dasselbe nicht allen vergönnt ist. — Ist es das himmlische Manna, so wissen wir gleichfalls, daß es nur dem auserwählten Volke, nur jenem, der sieget, wie Johannes schreibt, gegeben wird. — Ist es ein Thron, so kann man sich auch nur durch Kämpfe und Siege den Weg zu demselben öffnen. — Ist es ein Senfkörnchen, so bedarf es einer fleißigen Wartung, damit

Digitized by Google

es zu einem Gesträuche aufwachse, auf welchem die Vögel ruhen können. — Ist es ein Seehafen, so müssen die Schiffleute fleißig rudern, daß sie von keinem Ungewitter überfallen werden, und nicht an Klippen scheitern, bevor sie in denselben gelangen. Alle diese Gleichnisse beweisen uns also, daß man nur durch vieles Arbeiten und Streben, durch viele Kämpfe und Siege die ewige Krone erringen und in den Himmel gelangen kann; denn wie der h. Gregorius sagt, ein großer Lohn setzt auch eine große Arbeit voraus; mit Gewalt muß man streiten, und nur wer Gewalt gebrauchet, nimmt das Himmelreich weg.

Die Hoffnung der Seligkeit soll uns unter dem Drucke der Müheseligkeiten dieses Lebens aufmuntern.

Bey den Leiden, welche der Mensch erduldet, kommt es hauptsächlich darauf an, in welcher Verfassung das Gemüth dessen ist, der leidet. Sieht er bey Leiden, denen er nicht ausweichen kann, keinen Zweck und keine Vergeltung, so wird dadurch der Druck derselben sehr vergrößert, und oft bleibt ihm in seinen Qualen nichts als die Verzweiflung über. Weiß er aber, daß derjenige, um dessentwillen er leidet, mächtig ist, ihm seine Leiden zu vergelten, und ihm einst einen hundertfachen Lohn dafür zu geben, so muntert ihn diese Hoffnung, welche im Schooße eines jeden Gerechten hinterlegt ist, vollkommen auf, und er spricht ganz getrost mit dem Apostel: „ich „leide, aber ich werde nicht zu Schanden; denn ich weiß, auf „wen ich mein Vertrauen gesetzt habe, und daß er mächtig „genug ist, meine Hinterlage bis auf jenen Tag aufzubewahren. II. Timoth. 1, 12." In welchem Verhältnisse die Leiden dieser Welt mit der zukünftigen Herrlichkeit stehen, die uns wird offenbar werden, weiß er auch; denn alles, was der Mensch hier erdulden kann, hält er für nichts, und heißt es etwas Augenblickliches und Leichtes. Wenn also der Christ einerseits überzeugt ist, daß alles, was ihm hienieden widerfahren kann, im Grunde von keiner Bedeutung ist; und

andrerseits, daß diese augenblicklichen und leichten Trübsalen in uns die zuversichtliche Versicherung einer ewigen Herrlichkeit bewirken, wie sollte ihm nicht wohl zu Muthe seyn? Wie sollte er sich nicht mit dem Apostel der Hoffnung, die Herrlichkeit der Kinder Gottes zu erlangen, rühmen? Ja auch der Leiden soll sich der Christ rühmen, weil man sich mit Gewißheit sagen kann: Leiden bringt Geduld, Geduld schafft Bewährung, und Bewährung nibt Hoffnung, die Hoffnung aber täuscht nicht. Röm. 5, 2—5.

Wo der Leichtsinn der Menschen in Absicht auf die ewige Glückseligkeit herrühret.

Der Trieb nach Glückseligkeit ist bey dem Menschen so thätig, daß er immer das, was er gleich genießen kann, allem dem, was er billig hoffen dürfte, den Vorzug gibt; er prüfet nicht, ob er dabey nicht einen großen Verlust leidet, den er nicht mehr ersetzen kann, oder ob er seine übereilte Begierde nicht theuer büßen muß. Aus dieser Ursache machet die Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit auf den Menschen wenig Eindruck. Der Leichtsinn des menschlichen Herzens gegen die überirdischen Dinge, sagt daher der h. Gregorius, rühret blos von dem Hange zu den irdischen her; so sehr sind die Menschen für das Zeitliche eingenommen, daß sie für das Ewige kein Gefühl haben; anstatt ihre Augen gegen das himmlische Licht zu richten, und nach jenem Vaterlande zu seufzen, zu welchem sie berufen sind, verlieben sie sich gleichsam in den Verbannungsort, zu welchem sie verurtheilt worden sind, und suchen in ihrer eigenen Blindheit ein Vergnügen, welches sie nur im Himmel suchen sollen. Dies ist der traurige Zustand der Weltkinder; verschlossen, sagt der Prophet, haben sie ihr Herz. Ps. 16. Die Reitze des gegenwärtigen Lebens fesseln ihre ganz irdischgesinnte Seele dermaßen, daß sie das, was sie nicht wirklich empfinden und genießen, nicht achten; und darum verschmähen sie das wünschenswerthe Land. Ps. 105.

Digitized by Google

Sünde.

Unter allen Gegenständen, die auf den Kanzeln abgehandelt werden, gibt es eigentlich keinen, welcher an sich von einem so ausgebreiteten Umfange ist, wie die Sünde, weil alle Ermahnungen, Warnungen und Belehrungen dahin zielen, den Menschen vom Bösen abzuhalten. Begnügt man sich aber, die Sünde blos im allgemeinen zu betrachten, ohne von irgend einer Sünde ins besondere zu reden, wie es hier unser Plan erheischt, so wird die Materie dadurch sehr eingeschränkt. Um also nicht in untergeordnete Materien, die ihre besondern Abhandlungen haben, einzugreifen, werden wir hier bloß von der Häßlichkeit der Sünde, von ihren Folgen und Wirkungen im Allgemeinen reden, und den Unterschied zwischen den sogenannten Todsünden und läßlichen Sünden bestimmen.

Erster Entwurf.
Ueber die Todsünde überhaupt.

Dem Menschen, der gewohnt ist, alles nach eigenen Begriffen zu würdigen, und nach irdischen Dingen zu beurtheilen, ist es äußerst schwer, begreiflich zu machen, welch ein großes Verbrechen die Todsünde ist. Hierin mag wohl auch eine der Hauptursachen liegen, warum die Menschen die Sünde überhaupt so leichtsinnig begehen, und warum sie es so wenig erkennen, wie schädlich und bitter es sey, Gott seinen Herrn zu verlassen. Damit sie aus diesem äußerst gefährlichen Leichtsinne aufgeweckt werden mögen, wollen wir betrachten,

1 was die Sünde in Ansehung Gottes ist, und
2 was sie in Rücksicht auf denjenigen selbst ist, der sie begeht.

Nach dem allgemeinsten Begriffe, welche die Menschen sich von der Sünde machen, ist sie ein gegen Gott verübtes Verbrechen. Aber um die Größe eines Verbrechens bemessen zu können,

muß man nicht bloß auf das Verbrechen selbst, sondern auch auf die Person sehen, welche dadurch beleidigt wird. Nach diesem Grundsatze ist die Todsünde

a ein Verbrechen gegen die göttliche Majestät. Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen, und der Mensch ist nichts. Gott ist der Urheber und Schöpfer der Natur, und der Mensch ist blos ein von ihm abhängiges Geschöpf. Gott ist der höchste Gesetzgeber, und der Mensch, sein Unterthan, empöret sich und will sich nicht unterwerfen.

b Die Sünde ist eine undankbare Verachtung Gottes und seiner Gutthaten. Gott hat den Menschen nicht blos Gesetze vorgeschrieben; sondern er erwies ihnen auch unzählige Gutthaten, welche sie unverdient genießen, und diese Gutthaten verachtet der Sünder.

c Sie ist die einzige Ursache des Kreuztodes Jesu. Hätte der Mensch niemals gesündiget, so wäre es nicht nothwendig gewesen, daß Gott seinen Sohn in die Welt schickte, damit er alles rettete, was verloren war, und das Menschengeschlecht mit seinem Blute erkaufte.

Betrachten wir nun die Sünde in Ansehung des Menschen, der sie begeht, so werden wir ebenfalls erkennen, daß sie das größte aller Uebel ist.

a Sie beraubt seine Seele der heiligmachenden Gnade, welche ihr Leben ist, und durch diese Beraubung wird sie in den Augen Gottes ein Gegenstand des Abscheues.

b Sie tödtet auch zugleich alle guten Werke, welche der Sünder etwa ausübet, und machet sie für die ewige Seligkeit, die er sich dadurch erkaufen könnte, unfruchtbar.

c Sie verschließt ihm den Weg zu jener Glückseligkeit, zu welcher alle Menschen erschaffen sind, und für das eitle Vergnügen, welches er genoß, bringt sie ihm eine ewige Strafe.

Digitized by Google

Zweyter Entwurf.

Ueber die schädlichen Wirkungen der Todsünde.

Wenn die Betrachtung des Verbrechens, welches eine Todsünde ist, auf die Menschen, die sie so leichtsinnig begehen, nichts vermag, so sollte doch ein Blick auf ihre schädlichen Wirkungen sie abschrecken, und sie auf die bedenkliche Lage aufmerksam machen, in welche sie sich durch die Sünde versetzen. Gibt es wohl einen Gegenstand, der wichtiger ist, und mehr verdienet, bey ruhigen Stunden betrachtet zu werden? Laßt uns demnach

die schädlichen Wirkungen der Todsünde uns recht zu Gemüthe nehmen.

Gott, der ein unendlich vollkommenes Wesen ist, hasset alles, was seinen Vollkommenheiten zuwider ist. Wer also eine schwere Sünde begeht, der wird in den Augen Gottes

a ein Gegenstand des Abscheues und seines Hasses. Wie bedauernswerth ist aber der Mensch, der Gott hasset? Gott weichet von ihm zurück, und überläßt ihn sich selbst, seiner eigenen Schwachheit, und sieht zu, wie er seinem Untergange entgegen eilet.

b Der Sünder wird der heiligmachenden Gnade, jenes himmlischen Geschenkes beraubt, welches das Leben seiner Seele ist, und ihm Ansprüche auf Gottes Freundschaft, auf das ewige Erbtheil gibt, welches er seinen getreuen Dienern vorbehält,

c Er wird auch der Verdienste beraubt, welche er sich durch seine vorhergehenden guten Werke erworben hatte; und diese sind so lange für ihn verloren, als das durch die Sünde verübte Verbrechen auf ihm ruhet.

d Er setzet sich der Gefahr eines ewigen Todes aus. Der Sünder ist nicht nur vom ewigen Himmelreiche ausgeschlossen, sondern es steht ihm eine ewige Strafe bevor, welcher er nicht ausweichen kann, wenn er seine schwer-

Sünde vor seinem Hinscheiden nicht reumüthig beichtet und sich mit Gott aussöhnet.

e Er legt sich durch die schweren Sünden, die er begangen hat, Fesseln an, und fällt unter die Knechtschaft derselben, und je länger diese Knechtschaft dauert, desto fester werden auch diese Fesseln, so daß es ihm zuletzt äußerst schwer wird, sie zu zerbrechen, und zur Freyheit der Kinder Gottes wieder zu gelangen.

Dritter Entwurf.

Ueber die läßlichen Sünden.

Wenn wir bedenken, daß wir, wie der Apostel Paulus sagt, durch die Taufe, welche wir empfangen haben, der Sünde abgestorben sind, und daß wir fernerhin nur für Christus leben sollen, so werden wir leicht erkennen, daß die christliche Vollkommenheit von uns nicht blos die Meidung der Todsünden fordert, sondern auch jene der läßlichen Sünden. Wer sich nur von den Todsünden enthält, sagt der h. Augustin, der hat den ersten Schritt zur christlichen Freyheit gemacht. Bey dem ersten soll aber keiner stehen bleiben; denn obgleich die läßlichen Sünden der Seele den Tod nicht bringen, so setzen sie doch denjenigen, der sie leichtsinnig begeht, verschiedenen Gefahren aus. Um also in den Herzen der Christen auch von den läßlichen Sünden einen Abscheu zu erregen, wollen wir betrachten,

1 wie man gewöhnlich in die läßlichen Sünden fällt, und

2 warum man sich gegen dieselben hüten soll.

Jene geringern Sünden, von denen, die seligste Jungfrau ausgenommen, kein Sterblicher vollkommen frey ist, entstehen aus verschiedenen Quellen, und werden deßwegen von Gott mit mehr oder weniger Misfallen angesehen. Unter allen sind jene Sünden die geringsten, welche man,

a aus Unwissenheit oder Ueberraschung begeht.

Wer nicht unaufhörlich wachet, und über all sein Denken und Dichten, über all sein Thun und Lassen fleißig nachdenkt, dem kann es bey einem sonst frommen Lebenswandel leicht geschehen, daß er falle. Aber er wird eben so leicht wieder aufstehen. Sieben Mahl fällt der Gerechte, und er wird wieder aufstehen, sagt Salomon. Spr. 24, 16. Bedeutender sind die läßlichen Sünden, welche man

b aus Hinläßigkeit begeht. Gegen die Sünden von dieser Art wäre es leicht sich zu hüten, wenn man weniger leichtsinnig wäre, und es sich zur Gewohnheit machte, öfters auf sich selbst zurückzublicken. Wer Gott fürchtet, der vernachläßigt nichts. Pred. 7, 19. — Die bedeutendsten läßlichen Sünden sind jene, welche man

c aus Bosheit begeht. Zu diesen gehören vorzüglich jene Sünden, die man wohl erkennt; weil man aber weiß, daß sie der Seele den Tod nicht bringen, so enthält man man sich absichtlich nicht von denselben; und mit diesem Grunde suchet man alle Beängstigungen des Gewissens, welche solche Sünden veranlassen, zu beruhigen.

Damit aber der Mensch nicht verleitet werde, die läßlichen Sünden nicht zu achten, weil er sie für geringe Beleidigungen Gottes hält, und damit er sich nicht dadurch in große Gefahren stürze, soll er billig betrachten, daß

a alle läßlichen Sünden, ob sie gleich den Menschen der Gnade nicht berauben, dennoch von Gott sehr verabscheuet werden; daß er denen, welche sie leichtsinnig begehen, seine heiligen Einsprechungen mehr oder weniger entzieht, und sie in jener Welt erschrecklich strafet.

b daß diese Sünden leicht jenen gefährlichen Zustand hervorbringen, den die h. Schrift Lauigkeit nennt.

c daß diese Sünden unvermerkt das Herz zu größern Sünden vorbereiten. Hätte Jesus uns nicht selbst versichert, daß, wer die geringen Sünden verachtet, bald in größere

Sünden fallen werde, so würde die Erfahrung uns davon überzeugen, weil dies der Gang des menschlichen Herzens ist, im Bösen immer vorwärts zu gehen.

Vierter Entwurf.

Ueber die mit den läßlichen Sünden verknüpften Gefahren.

Wer unter dem Vorwande, weil die läßlichen Sünden die Seele der heiligmachenden Gnade nicht berauben, sich ein Geringes daraus machet, sie zu begehen oder nicht, handelt eben so thöricht wie derjenige, der nahe am Rande eines tiefen Abgrundes unbesorgt hin- und hergehen wollte, weil der Boden unter seinen Füßen fest ist. Wie bald ist ein Mistritt gemacht! wie leicht kann ein Schwindel den Körper zum Schwanken bringen, und einen Fall veranlassen! Es ist höchst wichtig, die Menschen, welche die läßlichen Sünden leichtsinnig begehen, auf diesen Irrthum aufmerksam zu machen, und zu diesem Ende wollen wir ihnen

die Gefahren vor die Augen legen, welche die läßlichen Sünden mit sich bringen.

Wie wenig man über die Natur Gottes als des höchsten Wesens und über die Verhältnisse nachdenkt, in welchen wir Menschen zu ihm stehen, so wird man es doch bald einsehen,

a daß eine jede Beleidigung Gottes, eine jede Handlung gegen seine heiligen Gesetze, so gering sie uns auch scheinen mag, an sich niemals etwas Geringes und Unbedeutendes seyn könne. Die läßlichen Sünden sind nur in Ansehung der Todsünden, und nicht an sich gering; und so gütig die Barmherzigkeit Gottes auch ist, so sind doch die Strafen, welche sie ihnen vorbehält, erschrecklich.

b Wer einmal mit seinem Gewissen über die läßlichen Sünden streitet, und mit Gott gleichsam in Unterhandlung tritt, der hat auf ein wahrhaft christliches Leben schon Verzicht gethan; er will gleichsam zweyen Herren dienen: Gott das Seinige geben, und auch seiner Sinnlichkeit et-

Digitized by Google

was gönnen. Daß hier eigentlich von den mit Wissen begangenen läßlichen Sünden die Rede ist, versteht sich von selbst.

c Wer sich alles erlaubt, was keine Todsünde ist, der gleicht dem niederträchtigen Diener, welcher von seiner Arbeit nur so Vieles verrichtet, als zur Erhaltung des Lohns gefordert wird. Wie kann aber in einem auf solch eine Art gestimmten Herzen Liebe Gottes seyn; und wo keine Liebe ist, wie kann dort seine Gnade seyn?

b Wer es sich zum Gesetze machet, nur die schweren Sünden zu meiden, ist täglich im Falle nachzuforschen, ob das, wozu seine Sinnlichkeit ihn reitzet, von Bedeutung sey oder nicht. Wer ist ihm aber Bürge, daß er sich in solchen Prüfungen nicht irren wird? und wie leicht läßt sich der Mensch blenden, wenn er von seiner eigenen Sinnlichkeit zu einer Prüfung aufgefordert wird, auf welche ihr Interesse einen so großen Einfluß hat?

e Wer aus seinem Herzen den Hang zu den läßlichen Sünden nicht ausrotten will, der ist schon in einem für sein Seelenheil sehr zweifelhaften Zustande; ist er noch im Besitze der Gnade, so ist sie bey ihm wenigstens schon unthätig, und da sie von Natur wirksam ist, so ist der Augenblick ihrer Entweichung nicht mehr entfernt.

Fünfter Entwurf.

Ueber die nothwendigen Folgen des Leichtsinns in Absicht auf die läßlichen Sünden.

Wer das Wenige nicht achtet, sagt der h. Geist, der geht nach und nach zu Grunde. Syr. 19, 1. Dieß ist der Gang des menschlichen Herzens. Ein Stein kann an der Oberfläche eines Hügels nicht liegen bleiben, er rollt herab; so neigt sich auch das Menschenherz immer mehr zum Bösen, wenn dieser Neigung nicht entgegengearbeitet wird. Wer aber die läßlichen Sünden nicht fürchtet, der ist unthätig; der Fall in grö-

fere ist daher bey ihm unausbleiblich. Um diesen Erfahrungssatz in seinem ganzen Lichte darzustellen, wollen wir

die Folgen aufsuchen, welche der Leichtsinn in Absicht auf die läßlichen Sünden nothwendiger Weise nach sich zieht.

Wenn wir annehmen, daß Gott in der Austheilung seiner Gnaden, welche wir als unverdiente Geschenke von seiner freygebigen Hand empfangen, meistens auf den Eifer sieht, mit welchem man sie gebrauchet, so ergibt sich,

a daß der Christ, der sich wenig um die geringern Sünden bekümmert, und die täglichen Gnaden Gottes zur Vermeidung derselben vernachläßiget, von ihm nicht mehr so reichlich wird beschenkt werden. Sind aber diese Gnaden die einzigen Stützen, mittelst welcher der Gerechte sich aufrecht hält, so muß nothwendiger Weise derjenige fallen, dem diese Stütze allmählig entzogen wird.

Der Eifer zum Guten steht mit jeder Neigung zur Sünde, so gering sie auch ist, im Widerspruche. Wo diese besteht, muß jener sinken; nach gleichem Verhältnisse sinkt auch die Liebe zu Gott, und so geräth man, obgleich mit verjüngten Schritten, zuletzt doch in einen Zustand, wo der Eifer zum Guten unter der Gewalt der bösen Neigungen ganz darnieder liegt.

c Der eingeborne Hang zur Sünde kommt immer mehr zu Kräften. Diesen Hang können wir uns wie einen Keim vorstellen, der im Herzen liegt; durch jede Uebertretung der göttlichen Gebothe trägt man zu dessen Entwickelung bey, und er wird um so kräftiger, als man hinläßiger ist und sich in Absicht auf seine Pflichten nicht einer gewissen Pünktlichkeit befleißt.

b Durch die Gleichgültigkeit gegen die geringern Sünden erschwert man sich die Vermeidung der größern. Ohne Mühe und Arbeit ist es unmöglich, die Sünde zu meiden; wird nicht täglich derselben Widerstand geleistet, so nimmt sie überhand, und zuletzt reichen die gewöhnlichen Kräfte

nicht mehr hin. Daher kömmt es, daß dem frommen Christen die Vermeidung gewisser Sünden so leicht ist, da sie dem Lauen so schwer fällt und dem Gottlosen gar unmöglich zu seyn scheint.

e Aus demselben Grunde bahnt sich derjenige, der sich um die geringen Sünden nicht bekümmert, den Weg, welcher zu den größern führet. Für jeden Menschen stehen gleichsam zwey unbetretene Wege offen, der Weg zum Guten und jener zum Bösen; wandelt er beständig auf dem einen, so wird er betreten und leicht, da der andere, der auf diese Art unbetreten bleibt, immer schwer und holperich ist.

f Am meisten werden wir überzeugt werden, daß die läßlichen Sünden zuletzt zu den Todsünden führen, wenn wir bedenken, daß der Mensch ohne dieß die guten Vorsätzen, die er täglich machet, immer weniger erfüllt, als er es selbst will. Nimmt er sich also bloß vor, die Todsünden zu meiden, so wird er gewiß nicht lange bey diesem Vorsatze bleiben.

Stellen aus der h. Schrift.

III Kön. 8, 46. Ps. 5, 7. Ps. 50, 7. Ps. 10, 7. Ps. 37, 5. Ps. 18, 13. Spr. 5, 22. Spr. 41, 11. Spr. 21, 2. 3. Tob. 4, 6. Tob. 12, 10. Jerem. 2, 19. Job. 13, 23. Matth. 12, 36. Luk. 16, 10. Röm. 6, 12 — 23. Jak. 1, 13 — 15. Hauptst. 3, 2. 6.

Stellen aus den h. Vätern.

Jedermann fürchtet den Tod des Leibes und nur Wenige den Tod der Seele. Augustinus in Ps. 5.

Du beweinest den Leib, von welchem die Seele gewichen ist, und du beweinest die Seele nicht, von welcher Gott sich entfernt hat. Ders. Serm. 9.

Achte die geringen Sünden nicht für nichts; rühret dich ihre Häßlichkeit nicht, so erschrick vor ihrer Zahl. Derſ. tract. 1. in Epiſt. Joh.

Keine Sünde iſt so gering, die nicht zunimmt, wenn man ſie nicht achtet; nicht was man begeht, muß man betrachten, ſondern wen man beleidiget. Derſ. de Poenit.

Eine jede Sünde, ſie mag ſchwer oder gering ſeyn, muß wieder gut gemacht werden, entweder von Gott, der ſie ſtrafet, oder von dem Sünder, der Buße thut. Derſ. Conc. in Pſ. 58.

Wer die Sünde begeht, iſt ein Sclave der Sünde. Ambroſius L. 2. de Jacob. C. 3.

Eine Seele, die Gott ergeben iſt, iſt für das Kleine wie für das Große beſliſſen; denn ſie weiß, daß ſie für ein unnützes Wort muß Rechenſchaft geben. Hieronymus Epiſt. ad Heliodorum.

Wer eine Sünde begeht, iſt ein Mörder; fragſt du mich, wen er tödtet, ſo antworte ich dir, daß er nicht einen Fremden, nicht einen Feind, ſondern ſich ſelbſt tödtet; ſeine eigenen Verirrungen ſind ſeine Fallſtricke, und die Beleidigung Gottes iſt der Dolch. Tertullian L. de Idolol. C. 1.

Es iſt unläugbar, daß die Sünde die Urſache alles Uebels ſey. Chryſoſtomus Homil. 5. ad Poenit.

Laßt uns die kleinen Sünden fliehen; denn es entſtehen aus denſelben große Sünden. Derſ. in cap. 7. ad Romanos.

Werden wir durch die Gewohnheit mit den geringen Sünden gemein, ſo fürchten wir uns nachher nicht mehr, in große Sünden zu fallen. Gregorius L. 10. Moral. C. 14.

Hüte dich, eine Sünde für unbedeutend zu halten, welche du mit Wiſſen begehſt. Bernardus Serm. 1. in Convers. S. Pauli.

Mit den kleinen Sünden fangen ſie an, und dann fallen ſie in die großen. Derſ. de Ordine Vitæ et mor.

Erkenne, o Menſch, wie groß die Wunden ſind, um derentwillen es nach dem Rathſchluſſe Gottes nothwendig war,

Digitized by Google

daß Christus verwundet wurde. Derf. Serm. 1. in Nativ. Dom.

In irdischen Sachen soll man nichts ein Uebel nennen, als die Sünde. Cassianus Coll. 6.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Sünde versteht.

Nach dem allgemeinen Begriffe, den wir uns von der Sünde machen, ist sie eine Uebertretung irgend eines Gesetzes, das Gott uns mittelbar oder unmittelbar vorgeschrieben hat. So oft man gegen das Gesetz Gottes handelt, wird man die Kraft dieses Gesetzes gewahr; man hört gleichsam die Stimme des Gesetzgebers, der uns heimlich an unsere Pflicht erinnert; diese Stimme ist, wie uns der h. Augustin versichert, sogar den rohesten Völkern nicht unbekannt: auch sie empfinden jenes innere Gefühl, worauf das Bewußtseyn des Unterschieds zwischen dem Guten und dem Bösen sich gründet, so dunkel und verworren ihre Begriffe in dieser Hinsicht auch seyn mögen. Daher bey jedem Menschen die Furcht und der Schrecken, wenn er der Stimme, welche ihn an seine Pflicht erinnert, kein Gehör gibt; daher die Vorwürfe des Gewissens, wenn die Sünde einmal begangen ist; daher das Bemühen, seine Verbrechen sogar vor den Augen der Menschen zu verbergen, und sein Wesen immer im Dunkeln zu treiben. Der Sünder, der das Gesetz Gottes erkennt, dessen Kraft empfindet, und voraus weiß, daß Gewissensangst auf die Sünde folget, und sie dennoch begeht, spricht gleichsam zu Gott, nein, ich werde nicht dienen. Die Sünde ist demnach eine Empörung gegen Gott.

Was eigentlich eine Todsünde sey.

Daß unter den verschiedenen Uebertretungen des Gesetzes Gottes die einen wichtiger als die andern sind, je nachdem sie

mit mehr oder weniger Bosheit begangen werden, oder der Gegenstand selbst von einer größern Wichtigkeit ist, läßt sich leicht begreifen. Indeß kommt hierin alles auf den Willen des höchsten Gesetzgebers an. Wenn wir mit dem h. Augustin den Fall annehmen, daß Gott zu uns, wie einst zu Adam, sagte: so oft ihr das geringste meiner Gebothe übertretet, mag es auch noch so unbedeutend scheinen, so entziehe ich euch meine Gnade, die das Leben eurer Seele ist, und ihr werdet aller Ansprüche auf die ewige Glückseligkeit verlustig, dürften wir uns über diese Strenge Gottes beklagen? Wollen wir mit dem trägen Diener des Evangeliums zu ihm sprechen: Du bist ein strenger Herr, so würde er auch zu uns sagen, ich verurtheile euch nach eurer eigenen Aussage; ihr wisset, daß ich von euch einen pünktlichen Gehorsam fordere, und daß ich jede Uebertretung meiner Gesetze mit aller Strenge ahnde, so verhaltet euch darnach, und hütet euch vor den geringsten Uebertretungen. Aber Gott, dessen Güte keine Grenzen hat, ist gegen uns Menschen nicht so streng; er nimmt auf unsere Schwachheit Rücksicht, und wenn wir nicht in wichtigen Stücken gegen seine Gebothe handeln, so entzieht er uns seine Freundschaft nicht; er läßt unserer Seele das Leben, so lange es seiner Barmherzigkeit möglich ist, über seine Gerechtigkeit zu siegen. Also nur alsdann bringen unsere Verbrechen unserer Seele den Tod, und werden deshalb Todsünden genannt, wenn sie von einer gewissen Erheblichkeit sind.

Die Sünde ist ein unendliches Uebel.

Wir würden sehr irren, wenn wir, um zu beurtheilen, welch ein Uebel die Sünde sey, die Sache bloß an sich betrachteten, und ohne Rücksicht auf Gott sie entweder an dem daraus entstandenen Schaden oder an dem damit verknüpften Vergnügen abmessen wollten. Für Beleidigungen der Menschen gegen einander wäre dieser Maßstab richtig. In Ansehung Gottes aber

aber muß man zugleich betrachten, was Gott ist, der beleidigt wird, und was der Mensch ist, der beleidiget. Ist zwischen Gott und dem Menschen ein unermeßlicher Raum; ist das göttliche Wesen über jenes des Menschen unendlich erhöht, und ist der Mensch von Gott in jeder Hinsicht abhängig; so sind unstreitig die Beleidigungen, welche die Menschen Gott zufügen, auch unendlich. Wer wird es in Abrede stellen, daß die Unbild eines Unterthans gegen seinen Regenten weit größer sey, als dieselbe Unbild, welche er seinem Nachbar zufügte? Hat dieser Unterschied einen andern Grund, als weil der Regent auf einer höhern Stufe steht als der Unterthan? Wenden wir nun diesen Grundsatz auf Gott an, so ist es außer Zweifel, daß die Sünde ein unendliches Uebel ist.

Aus dem Tode Christi läßt sich auf die Häßlichkeit der Sünde schließen.

Was vermag uns mehr von der Häßlichkeit der Sünde zu überzeugen, als die Betrachtung, daß Jesus, um seinen erzürnten Vater mit der Welt wieder auszusöhnen, und ihm für die zugefügte Beleidigung genug zu thun, den grausamsten Tod am Kreuze erduldete? Ist es für unsere Vernunft eine Art von Geheimniß, daß eine Sünde, die oft nur einen Augenblick dauert, und ein eitles Vergnügen bringt, eine ewige Strafe verdient; so ist es ein noch weit größeres Geheimniß, daß nur Gott selbst die Genugthuung leisten konnte, welche die göttliche Gerechtigkeit forderte. Wer begreift dieß? Indeß können wir den Tod Jesu am Kreuze nicht läugnen, so lange wir Christen bleiben wollen; denn er ist die Grundlage des Christenthums; und wäre Jesus nicht am Kreuze gestorben, und nach drey Tagen wieder auferstanden, so wäre unser Glaube eitel. Wir müssen demnach uns auch überzeugen, daß die Sünde, welche eine solche Genugthuung erforderte, ein unendliches Uebel ist, und folglich, daß sie nur durch eine ewige Strafe abgebüßt werden kann, wenn sie durch die Verdienste des Kreuzestodes Jesu nicht getilgt worden ist.

Durch die Todsünde wird die Seele aller vorher erworbenen Verdienste beraubt.

Es ist eine Glaubenswahrheit, worüber kein Christ den geringsten Zweifel haben darf, daß der Sünder, so bald er ein solches Verbrechen verübt hat, welches die Seele der Gnade beraubt, sogleich auch aller bis dahin erworbener Verdienste beraubt werde. Wäre sein Wandel seit vielen Jahren noch so erbaulich gewesen, und hätte er sich noch so eifrig beflissen, seine Sinnlichkeit abzutödten und hohe Tugenden auszuüben, so ist alles dieß für ihn verloren. Hätte ich solch einen lebhaften Glauben, sagt der Apostel, daß ich Berge versetzen könnte, und es fehlte mir an Liebe, das ist, es mangelte mir die heiligmachende Gnade, so wäre ich nichts. Der Prophet Ezechiel 19, 26. erklärt uns diese Wahrheit mit folgenden Worten. „Wenn „der Gerechte, sagt er, von seiner Gerechtigkeit abweichet, „Böses thut, und dabey stirbt; so stirbt er wegen des Bösen, „das er gethan hat." Der Prophet will damit sagen, wegen des Bösen, das der Gerechte gethan hat, wird er zu Grunde gehen, ewig verdammt werden. Die guten Werke, die er früher gethan hat, werden ihm nimmermehr zugerechnet. Man schließe nun hieraus, welche Verwüstungen die Sünde in der Seele des Sünders anrichtet; wo sie, die Sünde nemlich, wohnet, ist Greuel, Fluch und Tod; allen guten Werken, welche der Sünder etwa verrichtet, benimmt sie jene selige Kraft, die zum ewigen Leben wirket. Dieser Fluch bleibt auf dem Sünder so lange ruhen, bis er auf die verlassenen Wege wieder zurückkehret, und sich mit Gott aussöhnet; alsdann gibt ihm Gott mit dem Leben der Seele alles, was er verloren hatte, wieder zurück.

Vergebens suchet der Sünder sich durch die Schwachheit seiner Natur zu entschuldigen.

Daß ein geheimer und sehr kräftiger Trieb alle Menschen zur Sünde reitze, ist eine Wahrheit, die wir alle aus eigener

Erfahrung wissen. Aber dienet dieß dem Sünder zur Entschuldigung? So heftig auch dieser Hang ist, so bleibt dem Menschen immer noch die Freiheit, ihm zu folgen oder zu widerstehen. Sind seine eigenen Kräfte zu schwach, so hat er die Gnade Gottes, welche ihn stärket; und ermangelt ihm diese, so steht ihm ja der Weg zum Gebethe offen, wie der h. Augustin sagt, und Gott läßt die Bitten, durch welche man ihn um Hülfe ruft, niemals unerhört. So oft also der Sünder unter der Last seiner verdorbenen Natur dahin sinkt, und sich von seiner Sinnlichkeit überwinden läßt, so ruhet die Schuld immer bloß auf ihm, weil die Waffen, womit er des Sieges versichert gewesen wäre, ihm zu Gebothe standen.

Der Christ soll sich sogar befleißen, alle läßlichen Sünden zu meiden.

Wenn die Menschen bey jenen gesetzwidrigen Handlungen, welche wir läßliche Sünden nennen, mehr auf die Majestät Gottes, den sie beleidigen, als auf die Handlungen selbst Rücksicht nehmen wollten; so wäre es eben nicht nothwendig, ihnen zu beweisen, daß in Ansehung Gottes keine Sünde für etwas Geringes und Unbedeutendes angesehen werden kann, und folglich, daß ein jeder Christ sich aufs eifrigste befleißen soll, alle zu meiden. Die Strenge, mit welcher Gott sie im alten Bunde bestrafte, läßt uns keinen Zweifel in dieser Hinsicht übrig. Der Unglückliche, der am Sabbathe einige Stückchen Holz aufklaubte, die sein Bedarf vielleicht erheischt, hat doch gewiß nur eine geringe Sünde begangen, und er mußte des Todes sterben. Die Schwester des Heerführes Israels mußte ein geringes Murren mit dem Aussatze, welcher eine der schrecklichsten Krankheiten war, büßen. Und Moses selbst, der Auserwählte Gottes, weil er in einem bedenklichen Umstande etwas Mißtrauen äußerte, wurde deshalb von dem gelobten Lande, wornach alle seine Herzenswünsche sich richteten, ausgeschlossen. Wären also jene geringen Sünden, die wir läßliche Sünden nennen, nicht von großer Bedeutung, würde Gott sie so strenge gestraft haben?

Wer die läßlichen Sünden nicht meiden will, befindet sich in einem für sein Seelenheil gefährlichen Zustande.

Wenn schon die läßlichen Sünden, so zahlreich sie auch wären, die Seele der Gnade Gottes nicht berauben, und die ewigen Strafen nicht nach sich ziehen, so ist doch derjenige, der sie nicht meidet, bloß aus dem Grunde, weil es keine Todsünden sind, in einem sehr gefährlichen Zustande. Schon die Stimmung seiner Seele ist von einer Art, daß die Gnade über kurz oder lang aus derselben weichen müßte. Denn wie läßt sich es denken, daß ein Mensch in der Freundschaft Gottes bleiben kann, der mit ihm gleichsam unterhandelt, und sich nichts daraus machet, ihn zu beleidigen, wenn er nur nicht so weit geht, daß er sich der Verdammung aussetzet? ihn kümmern also die Unbilden nicht, die er Gott zufüget, sondern nur die Strafen, welche etwa darauf folgen könnten, und wären diese nicht, so würde er mit der größten Gleichgültigkeit eben auch die schwersten Verbrechen begehen. Man folge ja nicht dem Beyspiele eines solchen Menschen, der mit Absicht und vorsetzlicher Weise die läßlichen Sünden begeht, und sie darum nicht meiden will, weil sie die ewigen Strafen nicht nach sich ziehen: ein solcher Mensch, der auf dergleichen Gesinnungen beharren will, ist gewiß kein Freund Gottes, und zuverläßig trägt er schon das Zeichen der Verwerfung an seiner Stirne.

Auf welche Art die läßlichen Sünden unvermerkt zu Todsünden führen.

Gleichwie eine einzige Gnade, mit welcher man fleißig mitwirket, der erste Anfang einer hohen Vollkommenheit werden kann, eben so kann auch eine einzige läßliche Sünde, welche man nicht achtet; ein einziges Laster, welches man für nicht bedeutend ansieht; eine einzige Leidenschaft, welche man für unschuldig hält, zu den größten Schandthaten führen. Nicht mit großen Verbrechen haben jene Sünder, deren Wandel so ärgerlich ist, ihre Lasterbahn angefangen; denke zurück, wie waren

die ersten Schritte beschaffen, welche du den Todsünden, die dich vielleicht heute noch fesseln, entgegen thatest? Ein bloßer Gedanke, bey welchem du dich unbesonnen aufhieltst; eine kleine Begierde, die du nicht erstickteſt; ein Blick, den du nicht abwandteſt; ein zweydeutiges Wort, welches du nicht mit Unwillen anhörteſt: dieß war, wenn du ſo weit hinaufſteigen willſt, die erſte Urſache deiner nachherigen Sünden. Sie ſind vielleicht ſehr alt, dieſe Urſachen, und ſchon lange aus deinem Gedächtniſſe verſchwunden, dieſe erſten Kämpfe zwiſchen deiner Unſchuld und der Verſuchung, wo der Same der Tugenden, welchen eine ſorgfältige Hand in dein Herz gelegt hatte, den verderblichen Lehren der Welt den Platz ſtreitig machte; anfänglich zeigteſt du dich tapfer, dann ſank dein Muth, und ſo wicheſt du nach und nach, bis du das Schlachtfeld gänzlich verlaſſen hatteſt. So läßt man ſich zu geringen Sünden, die es aber ihrer Folgen wegen nicht ſind, ohne Widerſtand hinreißen; und damit hat man jene Schaam vor der Sünde, welche die ſchönſte Blüthe der Unſchuld iſt, ſchon verloren. Nicht mehr wie vorhin betrachtet man ſie mit Abſcheu, ſondern vielmehr mit einer Art von Wohlgefallen, und allmählig verſchwinden auch alle Aengſtlichkeiten wegen der läßlichen Sünden. Alsdann iſt man nicht mehr beſorgt, wie man Gott gefalle, ſondern bloß, daß man ihm weniger misfalle; man iſt nicht mehr bemüht, durch eine genaue Erfüllung aller ſeiner Pflichten die Gnade Gottes zu verdienen, ſondern man rechnet, wie weit man ihn beleidigen darf, ohne ſich ſeine ewigen Strafen zuzuziehen. Indeß hat man die Liebe zu allen freywilligen Andachtsübungen und dergleichen guten Werken verloren, und man befindet ſich im Zuſtande der Lauigkeit, deſſen Gefahren man nicht erkennt; die Gnaden empfängt man, ohne es zu wiſſen, nicht mehr ſo häufig, die Verſuchungen wirken kräftiger und die Bezauberungen ſind täuſchender. Schon wandelt man am Rande des Abgrunds, nur noch um einen Schritt iſt man davon entfernt. Wird man denſelben nicht auch noch thun, da man dem Hauptfalle ſchon ſo viel

le Schritte entgegen gethan hat? — Ach wer dieß behaupten wollte, kennt das Menschenherz nicht.

Bey den Untersuchungen, ob etwas eine Todsünde oder bloß eine läßliche Sünde sey, geht man leicht irre.

Wer sich vornimmt, bloß die Todsünden zu meiden, ist sehr oft im Falle, vorerst die Handlung zu überdenken, die er sich erlauben will, um sich zu überzeugen, ob er etwa nicht eine schwere Sünde begehe. Wie ist es aber möglich, daß die Eigenliebe auf solche Untersuchungen, bey denen sie so Vieles zu verlieren hat, nicht einen Einfluß habe? Wer weiß nicht, wie verführend die Blendungen der Eigenliebe sind, wie sehr sich diese bemühet, den Menschen irre zu machen, und wie geneigt ein jeder ist, ihre Einsprechungen für wahr zu halten? Wo ist der Mensch, der ihnen trauen darf? Wer ist im Stande, es für sich selbst zu entscheiden, ob bey jenen sündhaften Gedanken, wobey unser Geist sich immer etwas verweilet, nicht eine solche Einwilligung statt hatte, welche die erste Stufe zur Todsünde ist? Wer kann sich selbst versichern, ob er bey jener Sparsamkeit, die er so gern für eine kluge Wirthschaft hält, nicht jene Grenzlinie überschreitet, wo sie Geiz und Hartherzigkeit gegen die Dürftigen ist? Wer kann er verbürgen, daß jene innerliche Abneigung, jene widrigen Gefühle, die man beym Anblicke seiner ehmaligen Feinde erblicket, bloß unwillkührliche Regungen der Natur sind, die man nicht in seiner Gewalt hat, oder ob sie etwa nicht Geburten einer gekränkten Eigenliebe sind, die sich zum Verzeihen nur halb entschlossen hat? Wer kann es bestimmen, wo bey dem Genusse der Speisen und Getränke die Mäßigkeit in das Laster der Unmäßigkeit übergeht? Ach, wer das Menschenherz kennt, wird sich leicht überzeugen, daß, wer die läßlichen Sünden nicht meidet, bald in Todsünden fallen wird.

Die Schwachheit der Vorsätze, die der Mensch machet, ist ein anderer Beweis, daß die läßlichen Sünden zu Todsünden verleiten.

Eine tägliche Erfahrung lehret uns, daß der Mensch bey den

Digitized by Google

guten Vorsätzen, welche er machet, immer etwas zurückbleibt, und nie alles, was er sich vorgenommen hat, zu Werke bringt. Wer hat nicht schon in jenen seligen Augenblicken, wo die Gnade Gottes laut in seinem Herzen sprach, die schönsten Vorsätze gemacht? Hat er sie ausgeführt? blieb er nicht immer um etwas und oft um Vieles zurück? Du nimmst dir vor, l. Chr.! bloß die schweren Sünden zu meiden, und du willst auf der Leiter der Vollkommenheit niemals bis auf jene Stufe herabkommen, wo Verbrechen und Tod ist. Mag dein Vorsatz auch noch so fest und ernsthaft seyn, wirst du ihn wohl pünktlich ausführen? Ach nein! so wie bey allen deinen guten Vorsätzen wirst du auch hier zurückbleiben, auch hier wirst du weniger thun als du Willens bist, und deine Vermessenheit wird dich in das ewige Verderben stürzen.

Tadelsucht, siehe Verläumdung.

Tod.

Den Tod betrachten wir hier nicht als ein allgemeines Loos der Menschheit, als ein Naturgesetz, dem wir uns alle unterwerfen müssen, und ziehen auch nicht mit den Philosophen den Schluß daraus, daß wir ihn nicht fürchten, sondern mit Großmuth erwarten sollen. Diese Ansicht des Todes bringt der Seele keinen Nutzen. Wir lehren über den Tod vielmehr das Gegentheil. Jedermann soll ihn fürchten, in so fern nemlich von der Beschaffenheit des Todes, von dem Zustande des Gewissens bey dem Tode unser zukünftiges Loos für die Ewigkeit abhängt; und wir folgern daraus, daß, weil der Tod gewiß und die Stunde ungewiß ist, es sehr nützlich sey, an den Tod zu denken, über diesen Rathschluß Gottes Betrachtungen zu machen, und sich bey gesunden Tagen zum Tode vorzubereiten.

Erster Entwurf.

Ueber den Tod überhaupt.

Der Mensch denkt nicht gerne an sein Nichts, an die Ge-

brechlichkeit seiner Natur; was ihn zu seinem Ursprunge zurückführet, erinnert ihn zugleich an sein Ende; sein Stolz wird beleidigt, seine Eigenliebe gekränkt, sein Hang zum Genusse des Lebens erschüttert. Sterben, alles, was wir hier lieben, verlassen müssen, eine Leiche, eine Nahrung der Würmer, ein Schrecken der Natur werden: dieser Gedanke empört alle unsere Sinne, verwirrt die Vernunft, betrübt die Seele und verbittert alle Annehmlichkeiten des Lebens. Diese Furcht vor dem Tode soll aber den Christen nicht niederschlagen; sondern ruhig und aufgemuntert soll er sich bey der Ansicht dieses schreckenvollen Rathschlußes Gottes die Erinnerung an den Tod in Absicht auf sein Seelenheil zu Nutzen machen. Er soll immer folgende Lehre vor den Augen haben:

1 Der Tod ist gewiß;

2 Die Stunde des Todes ist ungewiß.

Die Furcht vor dem Tode kann aus zwey Ursachen das menschliche Herz peinigen: 1) weil die Natur sich gegen die Auflösung und die Trennung der Seele vom Körper empört, und 2) weil die Folgen eines bösen Todes erschrecklich sind. Die Furcht von der ersten Art ist Kleinmuth und unter der Würde eines Christen. Die andere allein ist ihm nützlich.

a Hast du Ursache, den Tod zu fürchten, so verliere ihn nicht aus den Augen; denke, daß er gewiß kommen wird, daß du vergebens diesen Schrecken im Genuße des Lebens und der Vergnügungen zu vergessen suchen wirst. Der Tod hat noch keinen Menschen verschont.

b Die Furcht vor dem Tode wegen seiner Folgen in Absicht auf die Ewigkeit stammt immer von der Unordnung des Gewissens her. Es liegt also in unserer Gewalt, unsere Seele von dieser Furcht zu heilen, und so wird die Gewißheit des Todes Nichts schreckhaftes mehr für uns haben.

c Der Schrecken vor dem Tode ist auch oft eine Gnade Gottes, durch welche er uns an die letzten Dinge erinnert.

Digitized by Google

Nicht Jedermann gibt er diese Gnade; auf den verstockten Sünder machet die Furcht vor dem Tode keinen Eindruck, wer also von dem Gedanken an den Tod erschüttert wird, der mache sich diese Gnade zu Nutzen.

So gewiß aber der Tod überhaupt ist, so ungewiß ist für jeden ins Besondere die Stunde, in welcher er kommen wird. Ein jeder Christ soll demnach betrachten,

a daß die Menschen in jedem Alter unter der Macht des Todes stehen, von dem ersten Augenblicke ihres Daseyns bis in das höchste Alter; keine Gesundheit ist so fest, die er nicht zerstöret, kein Mann so stark, den er nicht plötzlich daniederschlagen kann.

b Die mehrsten Menschen sterben in dem Augenblicke, wo sie am wenigsten daran denken. Ueberhaupt gewöhnt sich der Mensch so sehr an das Leben, daß ihm der Tod gewöhnlich unerwartet ist; der abgelebte Greis sogar, wenn er sich auch nicht mehr viele Jahre versprechen darf, hofft doch wenigstens noch einige zu leben.

c Man stirbt nur einmal; alles hängt von dem Tode ab; ist er böse, so kann das Uebel nicht gut gemacht werden; Niemanden ist es gegönnt, darum auf die Welt wieder zurückzukehren, damit er eines andern Todes sterbe, und, nachdem er eine Zeitlang fromm gelebt hat, im Herrn entschlafe.

Zweyter Entwurf.

Ueber den Nutzen des öftern Gedanken an den Tod.

Alles kommt darauf an, wie der letzte Augenblick unseres Lebens, unser Hintritt in die Ewigkeit beschaffen ist; von ihm hängt unser zukünftiges Loos ab, und es ist die höchste Stufe aller Wissenschaften, zu wissen, wohl zu sterben. Du wirst lernen wohl zu sterben, sagt der h. Augustin, wenn du lernest wohl zu leben. Wer also mit einem gegründeten Vertrauen einen guten Tod hoffen will, der muß vor allem seinen Le-

Digitized by Google

benswandel darnach einrichten, sein Gewissen von allen Flecken reinigen, und aus demselben alles verbannen, was zu einem guten Tode ein Hinderniß seyn könnte. Der öftere Gedanken an den Tod ist in dieser Absicht das beßte Mittel:

1 Er lehret uns, wie wir leben sollen, und

2 er begründet die Hoffnung, daß wir des Todes der Gerechten sterben werden.

So lange der Mensch sich auf der Welt wie in seinem Vaterlande betrachtet, sieht er um sich nichts als Zauber und Täuschung; alles, sowohl das Gute als das Böse ist gleichsam mit einem Schleier bedeckt, der die wahre Gestalt der Dinge vor seinen Augen verbirgt. Gegen diese schädlichen Verirrungen kann ihn nur der Gedanke an den Tod schützen.

a Der Gedanke an den Tod zeigt ihm die Welt in ihrer wahren Gestalt; er beweist ihm, daß alles nur augenblicklich, nur vorübergehend ist; daß die Güter und Vergnügungen dieser Welt uns in den Untergang stürzen, und so löset er unser Herz von allem Irdischen ab.

b Er überzeugt durch eine tägliche Erfahrung, daß kein Alter uns gegen den Tod sichert, und folglich daß ein jeder aus uns alle Augenblicke sterben kann. Dadurch erinnert er uns an die Nothwendigkeit, unser Gewissen ohne Verzug in Ordnung zu bringen, und uns bereit zu halten.

c Er erinnert uns an den Richterstuhl Gottes, vor welchem wir gleich nach unserm Hinscheiden erscheinen werden, und wo alles wird strenge gerichtet werden; er sagt uns, daß das Urtheil Gottes unwiderruflich seyn wird, und daß keinem Sünder eine Frist wird vergönnt werden, in welcher er das Uebel wieder wird gut machen können.

„Brüder, schreibt Paulus in seinem ersten Briefe an die Thessalonicher, in Hinsicht der Entschlaffenen kann ich euch nicht „ohne Belehrung lassen; damit ihr euch nicht betrübet, so wie „jene Andere, welche keine Hoffnung haben. 4." Bey ihnen

begründete ihr christlicher Lebenswandel die Hoffnung eines guten Todes. Denn

a diejenigen, welche nach dem Geiste Gottes leben, sind berechtigt, ein Vertrauen auf seine Güte und Barmherzigkeit zu setzen, und zu hoffen, daß er ihnen die Gnade der Beharrlichkeit bis zum Ende, welche das Unterpfand eines guten Todes ist, geben wird.

b Der Gedanke an den Tod flößt uns unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens Muth ein; er muntert uns in unsern Leiden durch die Hoffnung eines bessern Lebens auf, und er bereitet unser Herz vor, so, daß wir uns freywillig in den Tod ergeben, ob er gleich eine unvermeidliche Strafe ist.

c Der Gedanke an den Tod lehret uns gleichsam zum Voraus, den Tod der Gerechten zu sterben, indem er uns bewegt, die Leidenschaften in uns zu ersticken, und unsere Sinnlichkeit, so oft sie uns zum Bösen reizt, abzutödten.

Dritter Entwurf.

Ueber die heilsame Gedanken eines Christen bey dem Anblicke einer Leiche.

Nichts auf der Welt ist so auffallend, nichts so schreckhaft, woran der Mensch sich nicht gleichsam gewöhnt; wir hören täglich mit kaltem Blicke von Ungewittern erzählen, welche ganze Felder verwüsten, ganze Dörfer in Asche verwandeln, ganze Gegenden plötzlich überschwimmen; wir lesen die Geschichte der mörderischen Kriege, wo viele Tausende niedergehauen, ganze Städte verbrannt wurden, und die allenthalben Krankheit, Elend und Hungersnoth um sich her verbreiteten; und wir verhalten uns dabey ganz gefühllos. So hören wir auch täglich die Sterbeglocke läuten, wir sehen Leichen zu Grabe tragen; oft begleiten wir sie sogar, und wir machen nicht eine einzige Betrachtung über den Tod; wir denken nicht, daß die Reihe nun bald auch an uns kommen dürfte. Sollte wohl ein Christ

bey solch einem Anblicke gedankenlos verbleiben können? Wie nützlich, wie heilsam wären für ihn die Gedanken, welche der Anblick einer Leiche bey ihm erwecken sollte!

1 Ein solcher Anblick erinnert den denkenden Christen an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens.

2 Er erweckt in seinem Herzen den heilsamen Wunsch, den Tod des Gerechten zu sterben.

Wer eine Leiche zu Grabe tragen sieht, oder das Leichenbegängniß selbst begleitet, und dabey die Betrachtungen machet, welche eine solche religiöse Ceremonie bey jedem Christen natürlicher Weise veranlassen soll, wird erkennen

a daß der Mensch in jedem Alter unter der Macht des Todes steht; nicht blos abgelebte Greise fallen unter seiner unerbittlichen Hand dahin, sondern er stürzet auch Männer in der vollen Kraft ihrer Jahre, Jünglinge in der Blüthe ihres Alters ins Grab, und oft reißt er den kaum geborenen Säugling von der Brust seiner Mutter. — Er wird erkennen,

b daß alles in der Welt einem beständigen Wechsel unterworfen ist, und nur einen Augenblick dauert. Kaum haben wir angefangen, des Lebens zu genießen, so müssen wir sterben; unsere Plane sind oft kaum entworfen, kaum haben wir die erste Hand an ihre Ausführung gelegt, so müssen wir schon alles verlassen. — Er wird erkennen,

c daß der Mensch nicht für diese Welt erschaffen ist, sondern für eine andere, wo er vermöge seines Berufes ewig zu bleiben hat; daß er hier nur ein Pilgrim ist, und folglich, daß derjenige thöricht handelt, der hier, in den eiteln Vergnügungen und Gütern der Welt seine Glückseligkeit suchet.

Wendet nun der betrachtende Christ seine Blicke von den Eitelkeiten dieser Welt auf das Heil seiner Seele hin, so wird er

a sich in die Lage des Verstorbenen hinein denken; er wird

sich selbst zu Rede stellen, und zu sich sprechen: wenn die Reihe, wie es leicht hätte geschehen können, an dich gekommen wäre, wenn nun du wirklich vor dem Richterstuhle Gottes ständest? ....

b Er blickt auf sich selbst zurück, prüfet den Zustand seines Gewissens, durchsuchet alles, was nicht in Ordnung ist, und er lernet, was er vielleicht noch nie gekannt hat, sich selbst kennen.

c Ist ihm der Zustand seines Gewissens bekannt, und weiß er, was ihn besonders ängstigen würde, wenn er plötzlich vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müßte, so ist der erste Schritt zu seiner Bekehrung schon gethan, die Gnade Gottes wirket in seinem Herzen, und wohl ihm, wenn er diese heilsamen Regungen, welche der Anblick der Leiche bey ihm veranlaßt hat, sich wohl zu Nutzen machet.

Vierter Entwurf.

Ueber den Leichtsinn in Absicht auf den Tod.

Wenn man die meisten Menschen betrachtet, wie sie auf dieser Welt leben, wie sie sich um die Erwerbung irdischer Güter bemühen, wie sie mit Eifer darnach trachten, zu allen Vergnügungen und Bequemlichkeiten zu gelangen, wie sie in alles dies ihre Freude, ihren Trost, ihre ganze Glückseligkeit setzen; so möchte man glauben, der Tod gehe sie nichts an, und sie wissen ein Mittel, ihm zu entweichen. Daß aber alle Menschen einst sterben müssen, davon überzeugt uns nicht nur der uns in der Schrift geoffenbarte Rathschluß Gottes, sondern eine Erfahrung, die so alt als die Welt selbst ist, und die sich täglich unter unsern Augen erneuert. Ist daher die Gleichgültigkeit der Menschen in Absicht auf den Tod nicht ein unbegreiflicher Leichtsinn? — Laßt uns ihnen beweisen,

1 daß es eine große Thorheit sey, in seinem Leben nicht öfters an den Tod zu denken, und

2 daß es eine unverzeihliche Vermessenheit sey, sich durch öftere Betrachtungen zu demselben nicht vorzubereiten.

In dem menschlichen Leben heißen wir denjenigen einen Thörichten, der bey seinen Handlungen niemals auf die Folgen sieht, und der die Gefahren nicht erkennt, in welchen er sich etwa befindet. Wollte also der leichtsinnige Christ, der niemals an den Tod denkt, nicht ein Thörichter genannt werden können, so müßte

a sein Leichtsinn für ihn keine böse Folgen haben können; man müßte ohne Gefahr den Tod aus seinen Augen verlieren können, oder man müßte versichert seyn, daß es im letzten Augenblicke immer in unserer Gewalt seyn wird, der Gefahr zu entgehen.

b Oder die Gefahr eines bösen Todes zu sterben müßte nicht sehr groß seyn, wie es die Gottlosen so sehr wünschen, und daß Gott, der unendlich gut ist, die Menschen, seine Geschöpfe nicht ewig strafen könne.

c oder wenn das Uebel einmal geschehen ist, so müßte man es wieder gut machen können. Aber wer weiß nicht, daß noch keinem Todten vergönnt worden ist, aus jener Welt wieder zurückzukommen, um ein besseres Leben zu führen?

Die meisten Menschen, wenn sie auch überzeugt sind, daß ihr ewiges Loos von ihrem letzten Ende abhängt, und daß es äußerst gefährlich ist, unbereitet ist jene Welt hinüber zu gehen, schmeicheln sich mit der Hoffnung, daß ihnen immer so viele Zeit übrig bleiben werde, als sie zur Vorbereitung nöthig haben. Welche Vermessenheit!

a Wer ist ihnen Bürge für die Barmherzigkeit Gottes? Hat er uns in der h. Schrift nicht an verschiedenen Stellen zu verstehen gegeben, daß er die Sünder, welche ihn in ihrem Leben verlassen haben, in ihrer letzten Stunde auch verlassen werde?

b Wer kann sie versichern, daß sie bey ihrem Ende die Hülfe eines Priesters und der h. Sacramente, die den Sterbenden so nothwendig sind, haben werden? Wie Manche

cher stirbt eines plötzlichen Todes, und wird derselben beraubt?

c Sey es auch, daß sie den Beystand eines Priesters haben werden, wird nicht auch von ihrer Seite die gehörige Stimmung ihres Herzens erfordert? Wie schwer ist eine solche Gemüthsstimmung einem Sünder, der im Leben niemals an den Tod gedacht hat, und sich unerwartet am Rande des Grabes sieht?

Fünfter Entwurf.
Ueber den unvorhergesehenen Tod.

So gern auch der Mensch hier auf dieser Welt sich eine Hütte für die Ewigkeit bauen, und sich mit der Glückseligkeit, welche er genießt, begnügen möchte, so kann er sichs doch nicht bergen, daß alle Wünsche, welche er in dieser Hinsicht machet, nur eitle Wünsche sind, und daß über kurz oder lange die Reihe auch an ihn kommen wird, diese geliebte Welt zu verlassen, und unter der Erde zu modern. Er sieht täglich, wie Junge und Alte, Gesunde und Kranke dahin sinken, beynahe ein jeder in dem Augenblicke, wo er nicht daran denkt, und wo er sich noch wenigstens einige Jahre zu leben verspricht. Die meisten Menschen sterben also eines unvorhergesehenen Todes. — Wer glaubt dies? Und doch wird nichts mehr durch die Erfahrung bestättiget. Laßt uns demnach

1 die Irrthümer darstellen, welche Ursache sind, daß die meisten Menschen eines unvorhergesehenen Todes sterben, und

2 unsere Aufmerksamkeit auf die Folgen eines unvorhergesehnen Todes richten.

Kann der Mensch es nicht läugnen, daß er alle Augenblicke sterben kann, so glaubt er doch wenigstens, daß dies zu der Zeit, als er daran denkt, nicht wahrscheinlich sey und hierin liegt

a der erste Irrthum, welcher Ursache ist, daß so viele Men-

schen eines unvorhergesehenen Todes sterben. Der Jüngling stützet sich auf seine Jugend, der gereifte Mann auf sein kraftvolles Alter, der Greis verspricht sich wenigstens noch einige Jahre. Der Tod kommt und für alle ist er gleichermaßen unerwartet.

b Man hat einen Stand angetreten, man hat sich Güter erworben, man ist im Genusse ihres Ertrags; täglich entwirft man neue Pläne, sie zu erweitern, man macht Anschläge, man denket an die Mittel, seinen Wohlstand zu verbessern. Man hat kaum angefangen, die Entwürfe auszuführen, noch nichts ist vollendet, und schon kommt der Tod. Er kommt also unerwartet. — Zweyter Irrthum.

c Je länger man lebt, desto mehr liebt man das Leben und desto mehr gewöhnt man sich an dasselbe. Diese Gewohnheit wird so stark, daß man sich beynahe nicht überzeugen kann, daß das liebe Leben zuletzt doch ein Ende nehmen werde. Man wiegt sich in diesem Irrthum immerhin; der Tod kommt, und man hat noch nicht ernstlich daran gedacht.

Läßt sich aber etwas Thörichters denken, als in diesem Leichtsinne seine Tage dahin zu leben, und die Gefahr niemals zu vermuthen, in welcher wir beständig schweben, eines unerwarteten Todes zu sterben?

a An unserm letzten Augenblicke ist alles gelegen; haben wir uns zu dem Hintritt in die Ewigkeit nicht vorbereitet; ist unser Gewissen noch mit schweren Sünden belastet: so sind wir für eine ganze Ewigkeit verloren. Ein Geschäft von Wichtigkeit erfordert Nachdenken und Vorbereitung.

b Nebst seiner Wichtigkeit ist das Geschäft unseres Hintrittes noch von der Art, daß es leicht mislingen kann. Männer, welche ihre ganze Lebenszeit auf dieses Geschäft verwendet haben, zitterten bey herannahendem Tode; wie soll es demnach denen zu Muthe seyn, für welche der Tod unerwartet kommt, und die im Leben niemals daran dachten?

c Mis-

c Mislingt das Geschäft, so kann es auch nicht mehr gut gemacht werden. Geht man einmal zu Grunde, sagt ein h. Vater, so geht man ewig zu Grunde. Was der unerwartete Tod am Schreckhaftesten hat, liegt in diesem Umstande, und eben dies verdient unsere ganze Aufmerksamkeit.

Sechster Entwurf.
Ueber den Tod des Sünders.

Man kann sich keinen traurigern Anblick denken, al einen Sünder im Todesbette. Gleich einem Kriegsheere, welches, von einem zahlreichen Feinde umrungen, keine Rettung mehr sieht, wird auch der Sünder im Todesbette von allen Seiten geängstiget; in einem durch die Krankheit abgematteten Leibe sind alle seine Geisteskräfte in voller Thätigkeit; durch die vielfältigen Gedanken, welche sich ihm aufdringen, und durch die verschiedenen Empfindungen, die das Herz wechselweise quälen, geräth er in eine Verwirrung, die ihn eines solchen Nachdenkens, wie seine Lage es erforderte, unfähig machet. O daß doch alle leichtsinnige Menschen sich zuweilen den Sünder auf dem Todesbette vorstelleten und sich vollkommen in seine Lage hineindächten! Sie würden sehen,

1 wie sie durch die Erinnerung an ihren vergangenen Lebenswandel gepeinigt werden, und

2 wie der Anblick der ihnen bevorstehenden Zukunft sie quälet.

In Ansehung seines vergangenen Lebenswandels wird der Sünder auf dem Todesbette gequält:

a durch den Gedanken an die sündhaften Vergnügungen, welche er genossen hat, und die er jetzt so theuer büßen soll. Jetzt sieht er ein, wie eitel sie waren, und wie thöricht derjenige handelt, welcher in denselben seine Glückseligkeit suchet. Alles dies ist jetzt für ihn wie ein verfliegender Schatten, wie ein vorübereilender Bothe.

b Die Erinnerungen an die vielen Gnaden, die er misbrauchet, an die h. Sacramente, die er entheiliget, an die

christlichen Unterweisungen, die er verachtet hat, ängstigen ihn, und stürzen sein Herz in die äußerste Verzweiflung.

c Die Sünden, welche er niemals achtete, und mit einem unbegreiflichen Leichtsinne begieng, sieht er nun in ihrer ganzen Häßlichkeit; er sieht sie vor seinen Augen gleichsam aufgehäuft, und da er über seine Sünden nie Buße gethan hat, so versagt ihm sein Gewissen auch den Trost, daß sie ihm verziehen seyen.

Wendet er nun seine Augen von diesem gräßlichen Anblicke ab, und richtet er seine Gemüthsaugen auf die Ewigkeit, die ihm ihre Pforten öffnet, so ist dieser neue Anblick für ihn noch erschrecklicher.

a Er sieht schon vor sich den Richterstuhl Gottes, wo alle seine Schandthaten, die er heimlich und öffentlich begieng, ans Licht gezogen und genau abgewogen werden; er weiß, daß bey diesem Richter weder Entschuldigungen noch Abbitten etwas gelten werden.

b Jetzt erkennt er, wie schrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen; welch ein Uebel es sey, Gott, seinen Herrn verlassen zu haben. Und er vergeht vor Furcht und Angst in der Erwartung des Gerichts, welches über ihn kommen wird.

c Was er in seinem Leben niemals hat glauben wollen, daß nemlich der Sünder ein augenblickliches Vergnügen mit ewig dauernden Strafen wird büßen müssen, glaubt er jetzt, und diese traurige Ewigkeit sieht er jetzt vor seinen Augen mit allen ihren Schrecknissen.

Siebenter Entwurf.

Ueber den Tod des Gerechten.

Der Tod blos, eine Trennung der Seele vom Leibe betrachtet, ist eine Gewalt, welche unserer Natur angethan wird. Unter diesem Gesichtspunkte mag er für Jedermann etwas Schreckhaftes haben. Stirbt aber Jemand mit dem Trost eines guten

Digitized by Google

Gewissens und mit einer gegründeten Hoffnung, bald in ein bessers Leben hinüber zu gehen, so wird dadurch dem Tode sein Schrecken genommen. Für den Gerechten, sagt Salomon, ist der Tod nur ein angenehmer Schlaf; er ist das Ende einer mühsamen Reise, der Hintritt in sein Vaterland, nach welchem er sich während seiner ganzen Lebenszeit sehnte. Der letzte Augenblick, der für den Sünder so schreckhaft ist, bietet dem Gerechten aufmunternde Trostgründe dar, er mag

1 auf die Welt, welche er verläßt, zurückschauen, oder

2 in das Gebiet der Ewigkeit, die sich vor seinen Augen öffnet, hinüberblicken.

Eines Vergnügens beraubt zu werden, in dem Augenblicke, wo man den Reiz und eine heftige Begierde nach demselben empfindet, ist eine Qual. Ist aber das Vergnügen von der Art, daß der Genuß jedesmal eine Reue nach sich läßt, und daß man ihn theuer büßen muß, so empfindet man, wenn der erste Reiz vorüber ist, einen um so größern Trost, das Vergnügen nicht genossen zu haben. In diesem Falle befindet sich der Gerechte im Sterbbette.

a die Vergnügungen der Welt, welche zu meiden ihn viele Mühe, viele Ueberwindungen kosteten, sieht er unter ihrem wahren Gesichtspunkte; er erkennt jetzt weit deutlicher als in seinem Leben, wie eitel sie sind, und welche erschreckliche Folgen sie für die Ewigkeit nach sich ziehen, und er wünscht sich Glück, daß er sich durch ihren Zauber nicht hat verführen lassen.

b doch da er auch Mensch war, wird er sich auch seiner Schwachheiten und Fehltritte erinnern. Aber sein Gewissen wird ihm das Zeugniß geben, daß er sie durch eine aufrichtige Reue und durch oft wiederholte Bußwerke wieder gut zu machen sich nach Kräften bemühet hat. Diese Erinnerung flößt ihm ein unbegrenztes Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes ein.

Auch in den Trübsalen und Mühseligkeiten des menschlichen

Lebens, die seine Tage trübten; in den Verfolgungen, die er erduldete; in den Leiden, welche er ertrug, findet er eine Trostesquelle. Jetzt hat er alles ertragen, und erwartet nun den Lohn, den Gott, der in seinem Versprechen getreu ist, ihm ertheilen wird.

Einen nicht weniger erquickenden Trost empfindet der sterbende Gerechte, wenn er in die Ewigkeit hinüber schauet, die sich vor seinen Augen öffnet.

a Er erblickt den Richterstuhl Gottes, vor welchem er nun bald erscheinen wird. Aber er erschrickt nicht, weil er weiß, daß er die Güte Gottes in seinem Leben nicht misbraucht, sondern die Gnadenmittel zur Tilgung seiner Sünden mit dem erforderlichen Eifer sich zu Nutzen zu machen gesucht hat.

b Er sieht jenes gelobte Vaterland, welches das Ende seiner Leiden, und das Ziel seiner Wünsche ist. Dieser Anblick stärket ihn in seiner letzten Krankheit, muntert sein Herz auf, und malet auf seine Stirne die Züge einer stillen Heiterkeit.

c Er sieht die Gesellschaft der Heiligen, in welche er nun bald aufgenommen wird; das selige Vergnügen, welches er alsdann genießen wird, kostet er schon voraus; er sehnet sich, von seinem Leibe erlöst zu werden, um zu demjenigen hinzugehen, den seine Seele liebt.

Stellen aus der heiligen Schrift.

I. B. Mos. 3, 19. IV. B. Mos. 23, 10. Job. 1, 21. Pers. 14, 1. 2. 3. Ps. 33, 22. Ps. 88, 49. Ps. 115, 15. Spr. 41, 1. Pers. 14, 17. Pers. 7, 40. Der Prediger 9, 12. Weish. 3, 1. Ebendas. 2, 5. Matth. 25, 13. Lukas 12, 50. Hebr. 9, 27. Röm. 6, 23. I. Thessalon. 5, 2. Ebendas. 4, 3. Offenb. 14, 13.

Digitized by Google

Stellen aus den heiligen Vätern.

Wer aufgelöst zu werden, und mit Christo zu seyn wünscht, stirbt nicht geduldig, sondern lebt geduldig, und stirbt mit Vergnügen. Augustin. in Joannem.

Man muß den Tod nicht als etwas Böses ansehen, wenn demselben ein frommes Leben vorausgegangen ist. Derſ. L. 1. de Civ.

In welchem Zustande uns der letzte Tag findet, in dem Zustande werden wir am jüngsten Tage gerichtet werden. Derſ. Ep. ad Hesach.

Der letzte Tag ist uns verborgen, damit wir einen jeden Tag wohl beobachten. Derſ. de Disciplina Christi.

Wer wohl gelebt hat, wird nicht eines bösen Todes sterben, und selten stirbt derjenige, der schlecht gelebt hat, eines guten Todes. Derſ. de Civitat. Dei L. 1.

Du wirst wohl zu sterben wissen, wenn du wohl zu leben gelernt hast. Derſ. de discipl. Christ.

Gott hat uns zu unserm Nutzen den letzten Tag verborgen; denn es ist unser größter Nutzen, wenn wir immer an diesen letzten Tag denken. Derſ. L. 50. Homil. 13.

Lebet wohl; damit ihr nicht schlecht sterbet. Derſ. Serm. 24. de Verb. Dom.

Derjenige verachtet alles leicht, welcher denkt: daß er sterben müsse. Cyprian. Ep. ad Paulin.

In allem, was du thust, siehe immer auf das Ende. Hieronymus ad Heliodorum.

Darum hat der Schöpfer uns unser letztes Ende verborgen, damit, weil wir den Tag des Todes nicht wissen, wir ihm immer nahe zu seyn glauben. Gregorius L. 12. Moral. C. 19.

Die tägliche Erinnerung an den Tod ist ein täglicher Tod. Derſ. Jo. Climacus Grad. 6.

Der Tod ist eigentlich nur ein Schlaf, nur eine Reise, nur

Digitized by Google

ein Uebergang vom Schlimmen zum Beſſern. Chryſoſtomus Hom. 45. in Geneſ.

Der Tod an ſich iſt kein Uebel; aber ein ſchlechter Tod iſt das größte aller Uebel. Derſ. Homil. 36. super Matth.

Wer ſoll den Tod fürchten, da uns ein ewiges Leben verſprochen wird. Caſſiodor in Pſ. 118.

Bey jedem Werke ſollen ſie zu ſich ſelbſt ſprechen: wenn du jetzt ſterben müßteſt, würdeſt du es thun? Bernardus in ſpecul. Monial.

Wie kannſt du noch zu leben wünſchen, da du nicht Muth genug haſt zu ſterben? Derſ. Ep. 105.

Der Menſch, der ungern ſtirbt, iſt äußerſt zu bedauern. Anſelmus L. 1. C. 9.

Du lebſt ſo, als ob du nie ſtürbeſt, als ob du dem Tode entkommen könnteſt. Chryſolog. Serm. 118.

Wer nie daran denkt, daß er ſterben werde, verdient, wenn er ſtirbt, keinen Troſt. Cyprian. Ep. ad Anton.

Sey immer ſo bereitet, und lebe ſo, daß dich der Tod nie unbereitet finden kann. Thomas von Kempen von der Nachf. Chriſt. B. 1. Cap. num. 8.

Schnell wird es mit dir hienieden geſchehen ſeyn. Derſ. a. a. O. num. 1.

Wenn deine letzte Stunde wird gekommen ſeyn, dann wirſt du dein vergangenes Leben in einem andern Lichte ſehen. Derſ. a. a. O.

Ausgearbeitete Stellen.

Wie ein jeder Menſch ſeine Todesſtunde immer noch entfernt zu ſeyn glaubt.

Wir ſehen alle Tage Menſchen von jedem Alter ſterben, und die vielfältigen Zufälle, denen das menſchliche Leben ausgeſetzt iſt, ſind uns ein Beweiß, daß Niemand ſich nur eine Stunde Leben mit Gewißheit verſprechen kann. Deſſenungeacht glaubt faſt Jeder, der nicht gefährlich

Digitized by Google

krank ist, daß er ein hohes Alter erreichen werde. In diesem allgemeinen Vorurtheile mag wohl der Grund liegen, warum der Sünder seine Bekehrung von Tag zu Tag verschiebt, und warum er über dieselbe ganz unbekümmert ist. Fast jeder Mensch machet Anschläge auf ein langes Leben, und auf Unternehmungen, die zu ihrer Ausführung und Nutznießung viele Jahre erfordern; in seiner Jugend sorget Mancher schon für ein hohes Alter, und seine Vorkehrungen sind nicht bloße Maßregeln einer Menschenklugheit, die sich mit dem Christenthume verträgt, indem sie ein langes Leben immer als eine Möglichkeit betrachtet, sondern die Maßregeln sind von der Art, daß man daraus schließen muß, man baue auf ein langes Leben, wie auf etwas Zuverläßiges, und dadurch widersprechen sie ganz dem Geiste des Evangeliums, welches uns versichert, daß nichts ungewisser, als der Tod sey. Seyd zu jeder Zeit bereit, sagt der Heiland zu den Aposteln, denn der Sohn des Menschen wird zu einer Stunde kommen, wo ihr es nicht glaubet. Luk. 12, 41. Die unerwarteten und manchmal ganz plötzlichen Todesfälle, die noch zu keiner Zeit sehr selten waren, erwecken unwillkührlich bey dem Sünder den Gedanken, daß auch an ihn die Reihe kommen könnte; denn kurz vor ihrem Hinfallen genossen die, welche augenblicklich verschwunden sind, eben so, wie er, einer festen und vielleicht einer noch festern Gesundheit; eben so, wie er, machten sie Rechnung auf ein langes Leben, und am Augenblicke, wo sie am wenigsten daran dachten, machte die unsichtbare Hand des Allmächtigen einen Strich über dieselbe. Schon sind die Gebeine eines Bekannten, eines Nachbars, eines Freundes, der vor wenigen Wochen noch in seiner schönsten Blüthe war, zu Staub und Moder geworden. Aber solche Erscheinungen betrachtet der Sünder wie sein Gesicht im Spiegel; er geht nur vorüber, und schon weiß er nicht mehr, wie er aussieht. So oft der Gedanke an den Tod sich seinem Verstande unwillkührlich aufdringt, weiset er ihn in eine entfernte Zukunft zurück, und heftet sich immer

nur an das Gegenwärtige; dabey bedenkt er nicht, daß vielleicht seine letzte Stunde schon geschlagen hat, oder daß sie nicht mehr fern ist.

Wo das Vorurtheil in Absicht auf die Todesstunde herstammt.

Es ist kaum ein Vorurtheil, worüber der Mensch schwerer zurechtzuweisen ist, als über das Verhältniß der Zukunft mit der gegenwärtigen Zeit. Ein Tag folget auf den andern, und die Jahre verschwinden, wie die Wellen eines Stroms, der sich mit vielem Geräusche ins Meer stürzt. Aber weil nach jedem Tage, der sich in die Nacht verloren hat, immer wieder ein anderer anbricht; weil nach tausend verschwundenen Wellen sich wieder neue heranwälzen, so glauben wir immer dasselbe zu sehen, bloß darum, weil wir etwas ähnliches sehen, und auf diese Art hört für uns das Gegenwärtige niemals auf, gegenwärtig zu seyn; wir denken nicht, daß wir mit dem Laufe der Zeit fortgerissen werden, und daß wir, wie eine Welle, die vom Meere nicht mehr entfernt ist, auch unserm Ende mit doppelten Schritten entgegen eilen. — Der Sünder unterhält also in seinem Herzen diese Täuschung, weil sie ihm angenehm ist; sie schmeichelt seiner Eigenliebe, läßt seinen Leidenschaften die Zügel, und betäubt die ängstigende Stimme des Gewissens. Er beruhigt sich mit dem leeren Vorhaben, bey anrückender Todesgefahr sein Gewissen in Ordnung zu bringen, und sich mit Gott zu versöhnen, den er indeß noch zu beleidigen fortfährt.

Kein Alter sichert den Menschen gegen den Tod.

Es geht kein Tag, keine Stunde vorüber, wo nicht viele Tausende sterben, und meistens eines unerwarteten Todes sterben; bey der ungeheuern Anzahl der Menschen, welche auf der ganzen Welt sind, erneuert sich alle Augenblicke der Wechsel derer, die auf die Welt kommen, und derer, die sie verlassen. Wenn auch eine Stadt nicht volkreich ist, so höret man doch beynahe alle Tage die Sterbglocke läuten, oder man sieht einen

Digitized by Google

Leichenzug vorübergehen. Erkundiget man sich nach dem Namen und dem Alter der Sterbenden, so vernimmt man, daß bald ein abgematteter Greis, bald ein zarter Säugling; daß heute ein erwachsener Mann in der Kraft seiner gereiften Jahre und morgen ein hoffnungsvoller Jüngling in der Blüthe seines Alters ein Raub des unerbittlichen Todes geworden ist. Können wir einen kräftigern Beweis verlangen, daß der Mensch zu allen Zeiten, schon im ersten Augenblicke seines Daseyns zum Tode reif ist? Man höret, daß hier einer ertrunken, dort ein anderer unter dem Schwerte eines Meuchelmörders gefallen ist; wieder ein anderer wird des Morgens in seinem Bette todt gefunden; plötzlich entstandene Krankheiten, herrschende Seuchen raffen viele Hunderte in wenigen Stunden weg. Ist hieraus der Schluß nicht natürlich: Kein Mensch ist einen Augenblick gegen den Tod gesichert; und sollte nicht billig ein jeder Christ alle Tage, besonders des Morgens, wenn er aufwachet, zu sich selbst sprechen: Heute ist vielleicht der letzte Tag deines Lebens, und nur Gott weiß es, ob du den Abend erleben wirst.

Der öftere Gedanken an den Tod ist sehr heilsam.

Alles auf der Welt ist wandelbar und vergänglich; nichts von dem, was wir lieben, hat Dauer und Bestand; kaum hat unser Herz sich an etwas geheftet, so wird es gleichsam mit Gewalt davon losgerissen. Jeder Naturgenuß ist nur augenblicklich; jede Freude vergeht schnell, jedes Vergnügen verschwindet bald wieder, und der Mensch selbst fällt nach einem kurzen Leben erblaßt dahin; gleich einer Blume, die des Morgens blüht und des Abends schon wieder verwelkt, hat er kaum angefangen zu leben als er schon stirbt. Beym ersten Schritte, den er in die Welt macht, trägt er seinen Körper dem Sarge entgegen, und ehe er sich's versieht, ist er ein Raub des Todes. Die Zahl seiner Tage ist im Buche der Ewigkeit aufgezeichnet, aber ihm ist sie unbekannt. Der eine fällt frühzeitig, der andere wird grau unter der Last der Jahre; aber fast Jeder stirbt un-

vermuthet; einem jeden scheint seine Lebenszeit nur ein Traum gewesen zu seyn, der wie ein Rauch verfliegt. — Man betrachte eine Leiche! Kalt und erstarrt liegt der Verstorbene im Sarge; sein feuriges Auge ist eingefallen und geschlossen, seine blühende Gesichtsfarbe ist verschwunden, seine Munterkeit ist dahin, er hat seinen Lebenslauf vollendet. Bleich und entstellt liegt er vor unsern Augen, wir sehen an ihm schon Spuren der Verwesung, und entsetzt über diesen widrigen Gegenstand beben wir zurück. Was vermag mehr uns die Vergänglichkeit alles Irdischen zu beweißen, als dieser Anblick? Wir sehen unsere eigene Hinfälligkeit gleichsam vergegenwärtigt; wir sehen, was auch wir und vielleicht bald seyn werden, und wie der Körper, den wir so zärtlich pflegen, zu Staub und Moder wird. Steht nun der Christ beym Anblicke einer Leiche etwas still, und denket er nach: werden sich ihm diese Gedanken nicht bald aufdringen? Wird er sich enthalten können, den Gegenstand auf sich selbst anzuwenden, den er vor Augen hat? Wird er sich enthalten können, sich in den Sarg an die Stelle des Verstorbenen hineinzudenken? Und wenn er diese Betrachtungen macht, werden sie nicht heilsame Wirkungen nach sich lassen? —

Wie man an den Tod denken soll.

Der Tod kann unter einem dreyfachen Gesichtspunkte betrachtet werden: entweder als entfernt, aber doch gewiß, oder als gegenwärtig, oder als vergangen. Man kann sich nemlich des Todes erinnern, ohne zu denken, daß er nahe sey, oder man kann sich ihn als gegenwärtig vorstellen. Endlich kann man erwägen, was nach dem Tode geschieht. — Dem Menschen ermangeln die Gelegenheiten nicht, sich von dem zu überzeugen, was der Tod ist; denn es vergeht kein Tag, wo er nicht Leute von jedem Alter und Geschlecht dahin fallen sieht; so mancher seiner Freunde und Bekannten, mit dem er in nahen Verhältnissen stand, ist jetzt nicht mehr; er ist verblichen. Aber diese Begebenheiten, so nahe auch viele darunter uns zu Herzen ge-

Digitized by Google

ben mögen, erwecken in unserer Seele noch keinen vollkommenen Begriff von dem, was der Tod ist. Der Freund weihet seinem hinscheidenden Freunde eine Thräne bloß deswegen, weil er nicht mehr ist; der Sohn benetzt mit einem Thränenstrome den Sarg seines Vaters, von dem er seine Versorgung hoffte; die Tochter seufzet am Grabe einer Mutter, die sie liebte; der Gatte wirft einen traurigen Blick auf die Leiche seiner Gattin, welcher er sein Herz geschenkt hatte, und vergebens bemühet er sich, die hinter seinen Augenliedern zitternden Thränen zurückzuhalten; die Gattin bricht in laute Wehklagen aus am Grabe ihres Mannes, der ihre Unterstützung war, und heiße Thränen fließen von ihren Wangen herab. Indeß heilet die Zeit die Wunden wieder, welche die durch den Tod bewirkte Trennung dem Herzen der Trauernden schlug; alle hatten zwar bitterlich über die Verwüstungen geklagt, die er in Familien veranlaßte; aber keiner hatte ihn in seiner wahren Gestalt vor den Augen; keiner hat ihn gesehen, wie er eigentlich ist. Es ist daher nicht genug, daß man die Verwüstungen des Todes sehe, daß man selbst davon getroffen werde, und sie beweine. Um sich einen vollkommenen Begriff vom Tode machen zu können, muß man sich in die Lage des Sterbenden hineindenken; man muß sich lebhaft vorstellen, als läge man selbst am Rande des Grabes, und als sähe man den Augenblick schon, wo man von demselben wird auf immer verschlungen werden.

Der Gedanke an den Tod überzeugt uns von der Eitelkeit der Welt.

Was ist jetzt dieser Reiche, der in einem so großen Ansehen stand, der mit Pracht und Ehren umgeben war, und seinen Sinnen kein Vergnügen versagte? So fragt sich der denkende Christ, wenn der Leichenzug eines Mächtigen vorüber geht. Sein Leib zerfällt wie jener des Armen in Staub und Moder; er ist eben so ein Gegenstand des Abscheues und Entsetzens; nur in der äußern Hülle, in welcher beyde liegen, ist noch ein Unterschied.

Der Sarg des einen ist kahl und dürftig; jener des andern ist kostbar und mit Wappen geziert; der Zug des erstern ist äußerst einfach, jene des Reichen ist prächtig. Aber nur noch ein Augenblick und auch die Pracht verschwindet; beyde werden unter die Erde gelegt; ihre Hülle verfault, ihre Gebeine vermodern, und bald ist von Keinem ein Ueberbleibsel mehr vorhanden. Das prächtige Grabmal, welches an der Stelle steht, wo der Sarg des Reichen hinabgelassen wurde, schützt ihn nicht gegen die Würmer. Sein Name wird zwar in Marmor gegraben, aber seine Person ist von der Oberfläche der Erde verschwunden; man liest die Inschrift, man geht vorüber, und schon hat man alles wieder vergessen. Ein trauriger Trost für einen Todten, wenn er auf der Erde nichts als seinen Namen in Marmor gegraben zurücklassen kann! — Man blicke nun über das Grab des Reichen auf seine unübersehbaren Besitzungen hinüber! Was sind sie geworden? Ein Raub gieriger Erben, welche ihren Erblasser im ersten Augenblicke vergessen, wo sie die Verlassenschaft unter sich zu theilen anfangen. Nicht eine Thräne der Dankbarkeit weihen sie ihm; nicht ein Gebeth verrichten sie für den abgestorbenen Gutthäter, und kaum legen sie ein unbedeutendes Opfer auf den Todtenaltar, um seine Seele zu erlösen. Handelt der Geizige nicht thöricht, wird der denkende Christ alsdann zu sich sprechen, wenn er in seinem Leben Schätze sammelt, und sich oft das Nothwendige versagt, um lachende Erben zu haben? Lohnet es der Mühe, sein Herz an Güter zu heften, die man im Tode verlassen muß? Wie sauer muß dem Reichen die Trennung von der Welt werden, wenn er an seine Besitzungen denkt, die bald in fremden Händen seyn werden? Wer diese Betrachtungen während des Lebens macht, wird gleich sein Herz von seinen Gütern trennen, damit die Trennung in der letzten Stunde ihm nicht so viel Mühe koste; Er wird jetzt schon die Eitelkeit alles Irdischen einsehen, um sich nicht erst im Todesbette durch eine traurige Erfahrung davon überzeugen zu müssen.

Digitized by Google

Der Tod zeigt uns die Welt in ihrer wahren Gestalt.

Die Erinnerung an die kurze Dauer des menschlichen Lebens, an die Eitelkeit alles Irdischen, an das vergebliche Streben nach einer wahren Glückseligkeit ist nicht hinreichend, in den Herzen der Menschen den Hang nach den Vergnügungen und Gütern dieser Welt auf eine wirksame Art zu schwächen, wenn solche Betrachtungen nicht mit Rückblicken auf den Tod gemacht werden, der, wie der h. Chrysostomus sagt, allen Dingen ihre wahre und natürliche Farbe gibt. Wer ist nicht geneigt, die Güter der Erde für wahre und dauerhafte Güter zu halten? Würde man sonst mit so vielem Eifer darnach streben? Würde man sich ihres Besitzes so sehr erfreuen, sich über den Verlust derselben so sehr betrüben, oder würden wir mit so inniger Theilnahme den Freund bedauern, dem sie entrissen worden sind? Man betrachte sie, so lange man will, mit philosophischen Augen; man nehme sich noch so fest vor, dem Wechsel des Schicksals zu trotzen, und befleiße sich noch so sehr, sein Herz zu einer solchen Stimmung zu bringen, daß es sich weder mit eiteln Wünschen nach denselben unterhalte, noch über ihren Verlust traure. Wird man mit diesen Gedanken etwas ausrichten, wenn man nicht zugleich bedenkt: die Zeit des Genusses ist doch nur von kurzer Dauer, und mit dem Tode höret alles auf; von allem, was man mit großer Mühe wird gesammelt haben, wird man nichts mit sich ins Grab nehmen können: der Augenblick wird kommen, und er ist vielleicht nicht mehr entfernt, wo man uns, von allem entblößt, in eine Grube hinablassen, und wo man uns nur noch ein wenig Erde vergönnen wird, unsere Gebeine zu decken. Unsere Güter werden die Beute gieriger Erben werden, und für sie werden sie eben auch der Gegenstand einer ewigen Reue werden, wenn sie ihr Herz daran heften.

Was die Betrachtungen über den Tod in Absicht auf die Ewigkeit wirken.

Wenn der Christ, der gewohnt ist, über die Angelegenheiten

seines Seelenheils oft nachzudenken, die Bothschaft des Todes eines seiner Bekannten vernimmt, wenn er die Sterbeglocke läuten höret, oder einen Leichenzug vorübergehen sieht, so stellt er sogleich die Frage an sich selbst: wo ist nun in diesem Augenblicke die Seele des Verblichenen? Vertieft in Betrachtungen, welche diese Frage ganz natürlich veranlassen, denkt er sich vor den Richterstuhl Gottes; er stellt sich vor, als wäre er gegenwärtig in dem Augenblicke selbst, wo die Seele des Verstorbenen zur Rechenschaft aufgefordert wird; wo ihre Verbrechen ans Licht gezogen, auf der Wage der ewigen Gerechtigkeit abgewogen werden, und wo alsdann der Urtheilsspruch gesprochen wird, der ihr Schicksal für eine ganze Ewigkeit entscheidet. Ach! wie ist es ausgefallen, dieses erschreckliche Gericht, wo keine Nachsicht, keine Barmherzigkeit, keine Vergebung mehr zu hoffen ist? Wie ist jetzt der Zustand des Menschen, dessen Ueberbleibsel man jetzt zu Grabe trägt? Viele von denjenigen, die aus der Zahl der Lebendigen plötzlich ausgestrichen worden sind, und deren Leichenzug man oft selbst, im Trauerkleide, bis zum Grabe begleitet hat, sind uns bekannt gewesen. Wir wissen, wie sie gesinnt waren, in welcher Achtung die Religion und die Pflichten, die sie mit sich bringt, bey ihnen standen, und in wie weit sie den Bezauberungen der Verführung mochten Widerstand geleistet haben, oder von ihnen getäuscht worden seyn. Wir sind daher so ziemlich im Stande, überhaupt, ohne dem Urtheile Gottes vorzugreifen, zu ahnen, oder zu fürchten, wie ein jeder, der vor unsern Augen dahin stirbt, etwa vor dem Richterstuhl Gottes bestehen mag. Gibt es wohl viele darunter, von denen wir aufrichtig im unsern Herzen sprechen können, ich wünsche dereinst des Todes zu sterben, dessen du gestorben bist. — Wie natürlich dringt sich alsdann dem betrachtenden Christen auch noch jene Frage auf: aber wenn jetzt du an der Stelle des Verblichenen dahin gestorben wärest? denn eben so wie ihn hätte der Tod auch dich von dieser Welt wegraffen können; Niemand ist versichert, daß er so bald nicht sterben werde; es gibt kein Alter, wo man

nicht zum Tode reif ist. Nun wärest du schon vor dem Richterstuhle Gottes gewesen, dein Urtheil wäre schon ausgesprochen, dein Loos für eine ganze Ewigkeit wäre schon entschieden! — Wer wird bey einer solchen Betrachtung nicht vor Schrecken zittern? Und dieser Schrecken ist er nicht heilsam? Erweckt er nicht ganz natürlich den Wunsch, des Todes der Gerechten zu sterben? Wird dieser Wunsch leer und fruchtlos bleiben, wenn man zugleich Gott um seine Gnade bittet, daß er doch wirksam werden möchte? Wird man den Eindruck, der veranlaßt wird, nicht festhalten, und ihm gemäß handeln?

Wie thöricht derjenige handelt, der seine Bekehrung auf das Todesbett hinausschiebt.

Der Gedanke, auf dem Todbette Buße zu thun, findet der Sünder so ganz zweckmäßig, weil er sich vorstellt, der Mensch müsse ganz natürlich zur Buße bewogen werden, wenn er sein Ende vor Augen hat, und wenn er die Welt, die jetzt für ihn alle ihre Reitze verliert, verlassen muß. — Freylich, wenn zur Bekehrung weiter nichts erforderlich wäre, als nicht mehr zu sündigen, wenn man nicht mehr sündigen kann; wenn von uns nicht mehr gefordert würde, als das, was geschehen ist, blos darum zu bereuen, weil man es bereuen soll; wenn es endlich nicht mehr brauchte, als die Welt zu verlassen, wenn sie uns verläßt, so wäre ohne Zweifel die Todesstunde unter allen Stunden des Lebens die bequemste zur Bekehrung, und derjenige würde am klügsten handeln, der seine Buße am weitesten hinausschöbe. Aber wie falsch eine solche Buße ist, wie wenig sie zum ewigen Leben helfen kann, fällt einem jeden in die Augen, der nur die geringsten Begriffe von einer wahren Bekehrung hat. — Der Mensch kann in dieser Hinsicht nichts thun, ohne die Gnade Gottes. Wie läßt sich aber denken, daß Gott einen Menschen mit seiner Gnade beystehen werde, der sie während seiner Gesundheit immer verachtet hat, und der sich jetzt nur deswegen zu Gott wendet, weil die Welt ihn verläßt?

Wird Gott ihm Barmherzigkeit erzeigen, wenn seine Reue blos natürlich ist, und weder einen wahren Schmerzen wegen den begangenen Sünden, noch einen aufrichtigen Vorsatz hat, sie nicht mehr zu begehen, im Falle er wieder genesen sollte? Wie kann ein Herz von solchen übernatürlichen Gefühlen, die selbst nur Wirkungen einer unsichtbaren Gnade sind, auf einmal gerührt werden, wenn es unaufhörlich am Zeitlichen haftete, und durch den Genuß so vieler irdischen Vergnügungen ganz abgestumpft und gleichsam abgehärtet ist? —

Wie es dem Sünder auf dem Todbette gewöhnlich zu Muthe ist.

Dem Sterbenden schweben verschiedene Gedanken vor, die ihm die Welt unter einem ganz andern Gesichtspunkte zeigen, als er sie gesehen hatte. Er wirft einen ängstlichen Blick auf die Jahre zurück, die er durchlebt hat, und die jetzt nicht mehr sind. Mit Verwunderung sieht er, daß eben dasjenige, wornach er so eifrig strebte, ihm jetzt ganz zuwider ist, und ihn mit Schrecken erfüllt. Der Geitzige verabscheut die Geldkästen, die er vorhin mit so vielem Wohlgefallen betrachtete; und die Erinnerung an die vielen angenehmen Stunden, die er mit Zählen zubrachte, schwebt ihm wie ein düsteres Schreckensbild vor den Augen. Der Ruhmsüchtige verflucht die Ehren, wozu er sich durch seine niederträchtigen Ränke erschwungen hatte. Der Verläumder bereuet jetzt die liebloſen Reden und Urtheile, woran sein menschenfeindliches Herz ein so großes Vergnügen empfand. Der Wollüstling zittert jetzt, wenn er an die Schandthaten denkt, die sein verdorbenes Herz ohne Scham begieng. Die angenehmen Träume, die seine Einbildungskraft so oft bezauberten; die reitzenden Blendungen, die ihn mit so vieler Kraft anlockten; die glänzenden Täuschungen, unter welchen das Laster ihm so oft erschien, sind jetzt aufgedeckt, und das ganze Welttheater, dessen Verzierungen so einnehmend, so bezaubernd, so täuschend waren, zeigt ihm jetzt nur noch seine

häßli-

häßliche Rückseite. Ein jeder Sterbende jammiert über die Tage, die wie ein Strom vorüber geeilet sind, und die ihm nur traurige Erinnerungen zurückgelassen haben. Ganz betrübt fragt er sich jetzt: ob dann die Welt nur ein Blendbild und das menschliche Leben nur ein Traum ist; nun sind sie nicht mehr diese Tage; wie ein Schatten sind sie dahin gegangen, und aus der Vergangenheit können sie nicht mehr zurückgerufen werden.

Wie erschrecklich der Tod des Sünders ist.

Wenn der sterbende Sünder auf das Grab hinsieht, welches sich zu öffnen anfängt, so entsetzt sich seine Seele vor dem gräßlichen Anblicke. Jetzt sieht er in seinem ganzen Umfange, was er niemals recht gesehen hatte; nähmlich den häßlichen Zustand seines Gewissens. Die zahlreichen Sünden, die ihn von Zeit zu Zeit beunruhigten, die er aber niemals vollkommen erkennen wollte, um dadurch sein Herz der bangen Besorgniß zu entledigen, welche sie demselben erweckten, stehen jetzt gleichsam vor seinen Augen; er sieht große Verbrechen, die er niemals geachtet hatte; er erkennt die bösen Gewohnheiten, die er nie ablegen wollte, die Lieblingsneigungen, die ihn so mächtig beherrschten, die heimlichen Begierden, denen er nichts versagte. Aber alles sieht er ohne Ordnung; alles erscheint ihm in der größten Verwirrung. Durch das ununterbrochene Zusprechen seiner Freunde und Verwandten, durch die dringenden Ermahnungen des Priesters, der noch den letzten Augenblick zu seiner Bekehrung benutzen will, und durch das Bild des nahen Todes, wird er von allen Seiten geängstigt und in die Enge getrieben. Schon fangen die Greuel der Verwüstung an, sein Körper löst sich auf, er athmet schon schwer, und er ergibt sich nicht. Der Anblick seines Endes, das ihm unwillkührlich vorschwebt, erweckt zwar in seinem Herzen Gefühle einer Reue; er will sein Gewissen in Ordnung bringen und sich ergeben; aber die Verwirrung ist zu groß, seine Reue ist nur natürlich, und sein Wille, sich ernstlich zu Gott zu wenden, kömmt nicht zur That, er ist zu schwach. — Sieht er in die

andere Welt hinüber, so erblickt er den Richterstuhl, wo alle seine Verbrechen genau werden abgewogen werden; schon öffnet sich vor seinen Augen die Ewigkeit; sie entfaltet sich in einen unermeßlichen Raum aus, und die vielen Jahre, welche er durchlebt hat, kommen ihm jetzt nur noch wie ein Punkt vor, der an die Ewigkeit grenzt, und den der Tod gänzlich wegwischt. Ueber sich sieht er den glänzenden Hügel, den Wohnsitz der Seligen, und unter sich den düstern Abgrund, der sich öffnet, um ihn zu verschlingen. Dieser Anblick vergrößert seine Angst noch mehr, seine Verwirrung nimmt zu, er ist sich nicht mehr bewußt, er schließt die Augen, und — stirbt.

Wie tröstlich der Tod des Gerechten sey.

Der Tod hat an sich auch für den gerechtesten Menschen etwas Schreckhaftes; das Gericht Gottes, dessen Geheimnisse kein Sterblicher ergründen kann; die Finsternisse des Gewissens, in welchem vielleicht verborgene Sünden sind, die nur Gott kennt; die aus einem lebhaften Glauben entstehende Aengstlichkeit, wodurch man so manche unbedeutende Sünden für große Verbrechen hält; die Auflösung des Körpers und ein natürlicher Abscheu vom Grabe: alles dieses erschüttert auch den Gerechtesten in seiner letzten Stunde. Er faßt sich aber über diese ersten Eindrücke, sein niedergeschlagenes Gemüth richtet sich auf; er blickt in sein vergangenes Leben zurück, er sieht mit gleichem Auge die Welt, wie er sie immer gesehen hat, und weil er in derselben immerhin nur Eitelkeit sah, so kostet es ihn Nichts, sie zu verlassen; den Priester, der ihm ankündiget, daß sein Ende nahe ist, betrachtet er als einen Engel des Himmels; er darf sich zum Hintritte in die Ewigkeit nicht vorbereiten, denn das war sein einziges Geschäft währends seines ganzen Lebens gewesen: alles ist schon in Ordnung, alles ist in Richtigkeit. Die h. Sterbsacramente empfängt er als eine Wegzehrung mit einer heißen Begierde; wie der Greis Simeon richtet er seine halbverloschenen Augen gegen Himmel: „jernichte, o Herr, spricht

„er heimlich zu sich selbst, wenn es dir gefällig ist, die schwa„chen Bande, die mich noch an die Erde fesseln; erlöse mich „aus meiner sterblichen Hülle; mein einziges Verlangen ist im„mer gewesen, mit dir zu seyn, und jetzt, da ich am Rande „des Grabes, an den Pforten der Ewigkeit liege, so erwarte „ich getrost die Erfüllung deiner Verheißungen.“ Gestärkt durch die Gnade Gottes, gereiniget durch die Heilsmittel der Kirche, sich bewußt eines christlichen Wandels, und aufgemuntert durch den Anblick der Krone, die seiner wartet, schließt der Gerechte seine Augen, er entschläft ruhig im Herrn, und kehrt in den Schooß zurück, aus welchem er gekommen war.

Ich muß sterben, das weis ich; aber das Jahr, den Tag, und die Stunde meines Todes weis ich nicht.

Ich werde sterben! jetzt athme ich noch in Gottes Luft! aber dies wird ein Ende nehmen. Die Art, Weise und Zeit sind mir unbekannt. Vielleicht nimmt ein schnell sich ereignender Zufall mir das Leben: vielleicht bahnt mir eine langwierige Krankheit den Weg zur Ewigkeit. Wie es auch sey, ich werde sterben, und den Platz, den ich besetzt habe, wird ein Anderer einnehmen. Ich trete daher alsdann aus allen meinen Verhältnissen aus: Ich bin das nicht mehr, was ich war! — Eine wichtige Angelegenheit meines Herzens! — Wann dies geschehen werde, weis ich nicht; ich weis weder das Jahr, noch den Tag, noch die Stunde meines Todes. Mein Vater, der im Himmel ist, hat diese Zeit von Ewigkeit her bestimmt. Es wäre mir nicht heilsam, wenn ich die Zeit meines Todes wüßte; ich würde diese Kenntniß zu meinem Schaden mißbrauchen. Schon die Hoffnung, unser Leben noch lange zu erhalten, die uns das jugendliche Alter, eine ungestörte Gesundheit und die volle Lebenskraft einflößen, ist dem Menschen sehr oft höchst nachtheilig, indem sie den in Hinsicht auf unser Seelenheil so nachtheiligen Leichtsinn erzeugt, womit der Mensch Sünde auf Sünden häuft, weil er glaubt, Zeit genug zu haben, die

selben noch auf dieser Welt abbüßen zu können. Dank dir himmlischer Vater, daß du mir die Zeit meines Todes verborgen hast! Aus dieser Unwissenheit fließen viele nützliche Lehren.

Weis ich den Tag meines Todes nicht, so muß ich beständig wachen. Seyd bereit, sagt der Heiland; denn der Sohn des Menschen wird zu einer Stunde kommen, wo ihr es nicht glaubet. Luk. 12, 41. Wie unglücklich sind diejenigen Menschen, welche vom Tode überrascht werden, zu der Zeit überrascht werden, wo ihr Gewissen noch mit schweren Sünden belastet ist!

Weiß ich den Tag meines Todes nicht, so muß ich mich fest an Gott und an den Erlöser halten; ich muß alle göttlichen Gebothe genau erfüllen, damit, wenn ich von hier scheide, das Urtheil über mich günstig ausfalle. Wie schrecklich ist es, wenn man, nachdem man Gott seinen Herrn verlassen hat, plötzlich von dieser Welt abgerufen wird, und vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen muß!

Weiß ich den Tag meines Todes nicht, so soll ich mich ja auf alle Art bemühen, Schätze für den Himmel zu sammeln. Die Schätze dieser Erde muß ich verlassen, die Schätze, die wir uns für die Ewigkeit sammeln, bleiben uns ewig. Wir sind sehr beflissen, um uns ein großes Vermögen hienieden zu verschaffen. Aber der Erlöser sagt: Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, die von Motten und Rost verzehrt, und von Dieben durch Einbruch geraubt werden; vielmehr sammelt euch Schätze für den Himmel, die weder von Motten, noch Rost verzehrt, auch nicht durch Einbruch von Dieben geraubt werden können. Matth. 6, 19. 20.

Wenn ich den Tag meines Todes nicht weiß, so muß ich alle meine Geschäfte und mein Hauswesen in Ordnung bringen, und in derselben zu erhalten suchen, damit meine Angehörigen nach meinem Tode keinen Schaden leiden.

Wenn ich die Zeit meines Todes nicht weiß, so muß ich

das ungerechte Gut zurückgeben, den meinem Nebenmenschen zugefügten Schaden ersetzen, damit ich dergleichen Schulden in der andern Welt nicht mit dem Verlust der ewigen Seligkeit bezahlen muß. Ich muß meinen Feinden von Herzen verzeihen, damit auch ich vom himmlischen Vater Verzeihung erhalte. Wenn ihr, sagt Jesus, andern Menschen ihre Fehler verzeihet, so wird euer himmlischer Vater auch euch verzeihen, wenn ihr aber andern Menschen nicht verzeihet, so wird euer himmlischer Vater eure Fehler euch auch nicht verzeihen. Matth. 6, 14. 15. Wie froh werde ich einst seyn, wenn ich zu meinem himmlischen Vater sagen kann: Herr! ich habe andern verziehen, folglich hast du mir auch verziehen!

Ich weiß die Stunde meines Todes nicht. Deshalb will ich, so oft ich die Sakramente der Buße und des Abendmahles empfange, dieselben mit der Andacht, mit der Inbrunst empfangen, wie wenn ich sie das letzte Mahl empfieng, wie wenn ich gleich darauf sterben müßte. Oft will ich Gott um einen glücklichen Tod bitten. Bethe ich den englischen Gruß; so will ich mit demüthigem Herzen die Worte: Heilige Maria, Mutter Gottes! bitt für uns arme Sünder jetzt und in der Sterbstunde, sprechen. Nie will ich etwas thun, was ich gewiß weiß, daß ich es auf dem Sterbebette bereuen würde.

Umgang.

Als wir vom Aergerniſſe und von dem guten Beyſpiele handelten, haben wir von dem Umgang mit Guten und Bösen schon in so fern gesprochen, als wir behauptet haben, daß der Umgang mit Lasterhaften schädlich, und der mit Tugendhaften nützlich sey. Hier werden wir den geselligen Umgang in seinem ganzen Umfange betrachten; wir werden die Absichten der Vorsehung bey der Gemeinschaft der Guten mit den Bösen

untersuchen, das Verhalten des Christen im unvermeidlichen Umgange mit Bösen bestimmen und ihn belehren, wie er sich befleißen soll, daß sein Umgang mit den Bösen sowohl ihm als ihnen nützlich werde.

Erster Entwurf.

Ueber die Absichten der Vorsehung bey der Gemeinschaft der Bösen mit den Rechtschaffenen.

Wem scheint es nicht, daß es zur Verherrlichung Gottes weit beförderlicher gewesen wäre, wenn Jesus, als er auf der Welt erschien, sich seine Kirche, die Gesellschaft der Auserwählten so gebildet, daß unter ihnen nie ein Gottloser gewohnt hätte, dessen Wandel ihnen zum Stein des Anstoßes geworden wäre. Solch eine reine und unbefleckte Gesellschaft würde anscheinend der höchste Ruhm Jesu und die Vollendung des Erlösungswerkes gewesen seyn. Aber Gott, der den Menschen frey erschuf, und ihm die ewige Glückseligkeit als den Lohn seiner freywilligen Tugendwerke anbeth, überließ ihn seinen Neigungen; so wie der Hausvater im Evangelium das Unkraut unter dem guten Waizen aufwachsen und reifen ließ, eben so wußte auch hier die weise Vorsehung die Gemeinschaft der Rechtschaffenen mit den Gottlosen so auszumitteln, daß sowohl für diese als für jene ein Nutzen daraus entstehen sollte. Wir wollen diese wohlthätigen Absichten der Vorsehung untersuchen und sie deutlich darstellen:

1 in Ansehung der Gottlosen, und
2 in Ansehung der Tugendhaften.

Bey der Freyheit unseres verdorbenen Willens konnte es nicht wohl anders geschehen, als daß viele ihrem verkehrten Sinne folgten. Weil aber diese Unglücklichen, wenn sie nicht mit rechtschaffenen Menschen Umgang hätten, sich immer tiefer in den Abgrund stürzen würden, so fügte die Vorsehung diese Gemeinschaft, und ihre Absicht war, daß

a die Bösen durch die guten Beyspiele frommer Christen zur

Tugend aufgemuntert und zugleich auf eine unwiderlegliche Art überzeugt würden, daß, so schwer die Erfüllung der Religionspflichten ihnen auch vorkommen mag, sie doch nicht unmöglich ist.

b Durch die Lehren, welche die Guten den Bösen nach Verschiedenheit der Umstände ertheilen, sollten ihre Irrthümer aufgeklärt, ihre Vorurtheile berichtigt und ihre Einwendungen widerlegt werden, damit sie dereinst sich nicht auf ihre Unwissenheit berufen, und sie als eine Entschuldigung vorwenden.

c Je gottloser der Mensch ist, desto größer ist bey ihm das Bedürfniß des himmlischen Beystandes; aber auch desto weniger ist er besorgt, ihn von Gott zu erhalten. An ihrer Stelle thun es die frommen Christen, die wegen der Verbrechen der Gottlosen heimlich zu Gott seufzen, und durch ihre wiederholten Gebethe die Güte und Barmherzigkeit Gottes für sie erflehen.

So wie den Gottlosen der Umgang mit den Gerechten nützlich ist, eben so dienet auch den Gerechten ihr Umgang mit den Bösen, wenn sie ihn nach den Absichten Gottes zum Heil ihrer Seele benützen wollen.

a Die Betrachtung der vielen Sünden, welche die Gottlosen begehen, dienet den Gerechten zur Erinnerung, daß, weil auch sie schwache Menschen sind, sie nur durch eine genaue Wachsamkeit sich gegen dieselben hüten können; sie halten sich fern von den Wegen der Gottlosen, um nicht in den Abgrund zu stürzen, und so fest sie auch stehen, so nehmen sie sich doch, nach dem Rathe des Apostels sorgfältig in Acht, daß sie nicht fallen.

b Von den Gottlosen, unter denen sie leben, haben sie Vieles zu dulden, ihre Tugend wird von ihnen verhöhnt, sie werden verachtet, verläumdet, zurückgesetzt. Diese Verfolgungen sehen sie als Prüfungen an, die Gott zuläßt, und sie benützen sie zur Vollkommnung ihrer Tugend.

e Durch den Anblick der vielen Sünden, welche sie täglich sehen, werden sie betrübt, sie seufzen heimlich über das allgemeine Sittenverderbniß, und um Gott dadurch gleichsam einen Ersatz darzubieten, verdoppeln sie ihren Eifer zur Tugend.

Zweyter Entwurf.

Wie unser Umgang mit dem Nebenmenschen beschaffen seyn soll.

Der Apostel Paulus schreibt an die Philipper 3, sie sollen auf diejenigen hinsehen, welche so wandeln, wie sie ihn zum Muster hatten. Und um ihnen zu verstehen zu geben, wie sie sich unter einander verhalten sollten, sagte er ihnen, daß unser Wandel, nemlich jener der Christen, im Himmel ist. Sie sollten sich also als einen Staat betrachten, welcher, ob er gleich wirklich noch auf der Erde ist, in der That doch als ein Staat im Himmel angesehen werden kann, und in diesem Sinne haben alle Christen ihr Bürgerrecht im Himmel. An unserm Wandel sollen wir also nichts Irdisches blicken lassen; im Umgange mit unserm Nebenmenschen sollen wir durch unsere Reden und Handlungen beweisen, wie sehr wir überzeugt sind, daß das Ziel unseres Berufs im Himmel ist. Es soll demnach

1 in unserm Umgange mit dem Nebenmenschen nichts geschehen, das die Ehre Gottes beleidigen könnte, und

2 Nichts, daß der Liebe des Nächsten zuwider wäre.

Da die Grundsätze und Lehren der Welt jenen des Evangeliums ganz entgegengesetzt sind, so erklärt sich's von selbst, daß nach den Gesinnungen der Welt das verächtlich ist, was die Religion für ehrenvoll hält. Will also der Christ seinen Wandel nach dem Geiste des Evangeliums bilden, so muß er

a seinen Ruhm und seine Ehre in der Religion Jesu suchen, und wie Paulus Muth genug haben, sich des Evangeliums nicht zu schämen. Zeigen wir uns im Umgange mit unsern Nebenmenschen als tapfere Bekenner Jesu, so werden die Schwa-

chen unter ihnen angefeuert, auch muthig unter die Fahne des Kreuzes zu treten.

b Wird die Religion von gottesvergessenen Menschen verhöhnt und in ihren Lehren angegriffen, so soll der Bekenner der christlichen Religion den Spöttern nicht beypflichten, sondern durch sein ganzes Benehmen beweisen, daß er anders denkt und glaubt, und daß dieser Glaube bey ihm werkthätig sey.

c Steht er Standeshalber mit denen, unter welchen er lebt, in solchen Verhältnissen, daß er eine gewisse Gewalt über sie hat, so ist er verpflichtet, sie zurechtzuweisen, und zu ihrer Besserung jene Mittel zu ergreifen, welche die christliche Klugheit ihm vorschreibt.

Nach ähnlichen Grundsätzen soll der rechtschaffene Christ bedacht seyn, in dem Umgange mit dem Nebenmenschen sich so zu verhalten, daß die Liebe, welche sie mit einander vereinigen soll, nicht getrennt werde. Er soll sich daher hüten

a durch lieblose Reden seine Ehre herabzusetzen, seine verborgenen Fehler aufzudecken, seine geheimen Gesinnungen ans Licht zu ziehen, seine niederträchtigen Absichten zu verrathen, damit er nicht bey andern ein Gegenstand des Hasses und der allgemeinen Verachtung werde. — Er soll

b in seinem Herzen alle feindseligen Gesinnungen ersticken, und ihm aufrichtig verzeihen, hätte er noch so gegründete Rechte, über ihn zu klagen. Ist er im Unglücke, so soll er ihn bemitleiden und ihn unterstützen, und ist er im Glücke, so soll er ihn nicht beneiden, und ihm seine Freude nicht rauben. — Er soll

c im Handel und Wandel niemals von den Grundsätzen der strengsten Gerechtigkeit abweichen, sondern sich in allen Geschäften redlich zeigen, weder List noch Betrug gebrauchen, und sich so verhalten, daß seine Redlichkeit bey Jedermann statt aller Bürgschaft gelte.

Dritter Entwurf.

Ueber das Verhalten des Christen im Umgange mit Bösen.

Bey der gegenwärtigen Einrichtung der Welt, wo die Guten und Bösen unter einander vermengt leben, ist es nicht immer möglich, den Umgang mit solchen Menschen zu vermeiden, die durch ihren lasterhaften Lebenswandel, durch ihre freyen, leichtsinnigen und irrigen Grundsätze, Sittenverderbniß und Irrthum um sich verbreiten. Die Stellen, welche die Menschen in der Gesellschaft bekleiden, die Aemter, welchen sie vorstehen; die Geschäfte, welche sie führen; die Gewerbe, welche sie treiben, setzen sie in Verhältnisse, die sich nicht ändern lassen, und wodurch sie genöthigt werden, Zeugen fremder Handlungen zu werden, und die Denkungsart Anderer kennen zu lernen. Die Pflicht, die Gesellschaft der Lasterhaften zu meiden, erstreckt sich also blos auf jene Fälle, wo es von uns abhängt, uns davon zu entfernen, zumal weil in diesen Fällen die Gefahr der Verführung weit grösser ist, als in jenen, wo Amtsverrichtungen oder Geschäfte uns mit ihnen in Verbindung setzen. — Wie sollen wir uns im Umgange mit Gottlosen verhalten, wenn wir ihn nicht meiden können? Eine sehr wichtige Frage, deren Beantwortung in der Erörterung folgender Sätze besteht:

1 Wir sollen uns hüten, daß der Umgang mit lasterhaften Menschen **uns** nicht schädlich werde. —

2 Wir **sollen** uns befleißen, daß der Umgang mit lasterhaften Menschen **ihnen** nützlich werde.

Wer zur Betreibung seines Gewerbs Gift gebraucht, muß sich fleißig hüten, daß es auf keine Art in seinen Leib komme, das mit sein Leben nicht in Gefahr gerathe. So auch wer mit lasterhaften Menschen Umgang haben muß, soll sich gleichfalls hüten, daß das Gift ihres Wandels seine Seele nicht anstecke. Dazu wird erfordert,

a daß er gegen ihr ganzes Wesen, gegen ihre Reden und Handlungen einen gewissen Verdacht habe, und beständig

an den Lehrspruch des Heilands denke: auf einem bösen Baume können keine guten Früchte wachsen.

b Er soll sich im Umgange mit ihnen nur so weit einlassen, als sein Amt oder Geschäft es erfordert; im Uebrigen aber soll er sich fern von ihnen halten und an dem, was sie angeht, keinen Theil nehmen.

c Er soll stets seine Schwachheit vor den Augen haben, und wissen, daß der Mensch, der auch noch so fest steht, niemals gegen den Fall gesichert ist, weil die Wege der Gottlosen reitzend sind, und jeden verführen, der nicht beständig wachsam auf seine Tritte ist.

Aus christlicher Liebe soll der Christ, den sein Amt oder seine Geschäfte in die Gesellschaft der Gottlosen rufen, nicht nur für sich selbst sorgen, sondern er soll auch bedacht seyn, daß sie einen Nutzen daraus ziehen, weil dieß der Zweck der Vorsehung ist. Vor allem gebe er ihnen also zu erkennen,

a daß er von der Wahrheit der Religion und ihrer Pflichten auf's Innigste überzeugt ist, und daß ihm nichts heiliger ist, als sie zu verehren, und ihre Pflichten zu erfüllen, damit die Gottlosen dadurch zur nemlichen Ueberzeugung gebracht werden.

b Er beweise ihnen diese Ueberzeugung durch seine Werke, weil dieser Beweis der wirksamste ist. Gute Beyspiele machen die Gottlosen weit mehr zu Schanden, als die schönsten Reden, weil sie auch bey ihrem Unglauben der Tugend das gebührende Lob nicht absprechen können.

c Sind sie so unverschämt, daß sie die Religion und ihre Lehren angreifen, so sollen sie Muth genug haben, sie in Vertheidigung zu nehmen, und sollen sich durch keine Menschenfurcht abschrecken lassen, sich eines andern Gegenstandes zu rühmen, als des gekreuzigten Herrn Jesu Christi.

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen, der aus dem Umgang mit rechtschaffenen Christen entsteht.

Wenn der Lehrsatz, daß der Mensch sich gewöhnlich nach denjenigen bildet, mit welchen er im Umgange ist, seine Gültigkeit hat, so wird derjenige, der die Gesellschaft tugendhafter Menschen suchet, auch ihre Gesinnungen annehmen, und seinen Wandel nach dem ihrigen bilden. Dieß beweißt die Erfahrung, welche so alt als die Welt selbst ist. Wem es also darum zu thun ist, vor Gott und den Menschen den Ruhm eines untadelhaften Wandels zu erlangen, der suche nur mit rechtschaffenen Menschen Umgang zu haben; der Nutzen, den er für diese und jene Welt daraus ziehen wird, ist nicht zu berechnen. Um die Menschen, welche die Wichtigkeit dieser Lehre und die Folgen ihres Leichtsinns nicht einsehen, zu bewegen, nur die Gesellschaft der guten Menschen zu suchen, wollen wir ihnen zeigen

1 welchen Nutzen sie für ihre zeitliche Geschäfte daraus ziehen, und

2 welch einen heilsamen Einfluß der Umgang mit Guten auf ihr Seelenheil hat.

Es lag in den Plänen der Schöpfung, daß die Menschen in Gesellschaft mit einander leben sollten, weil keiner allein und für sich den Lebensbedürfnissen abhelfen kann, sondern Jeder der Hülfe und des Raths seiner Mitmenschen bedarf. Wendet man sich in dieser Absicht nur an rechtschaffene Menschen,

a so kann er sein Vertrauen auf sie setzen, ohne daß er fürchten muß, von ihnen hintergangen zu werden. Ihre bekannte Rechtschaffenheit ist ihm Bürge für ihre Aufrichtigkeit, und er darf über die Geschäfte, welche er mit ihnen führet, über die Verträge, welche er mit ihnen schließt, ruhig seyn.

b Treten Umstände ein, wie es im menschlichen Leben oft der Fall ist, wo seine Einsichten und Kenntnisse nicht hinreichen, und wo es ihm an der gehörigen Erfahrung mangelt,

Digitized by Google

und suchet er bey rechtschaffenen Menschen Rath, so weiß er, daß er wohl berathen ist, und der Erfolg wird es ihm zu seiner Zufriedenheit beweisen, an wen er sich gewandt hat.

c Der größte Nutzen, den er aus dem Umgange mit Guten zieht, ist unstreitig dieser; daß der Ruf von Rechtschaffenheit und das Ansehen, in welchem sie unter ihren Mitmenschen stehen, auch auf ihn übergehen wird. Ein jeder soll nach dem Rathe Salomons für einen guten Namen besorgt seyn. Der Umgang mit dem Guten, ist zu diesem Ende das beßte Mittel.

Weit schätzbarer ist für ihn der Nutzen, den der Christ aus dem Umgang mit Rechtschaffenen in Absicht auf sein Seelenheil zieht.

a In der Gesellschaft guter Christen ereignen sich tausend Gelegenheiten, wo nützliche Lehren sich gleichsam von selbst ergeben; man nimmt die täglichen Begebenheiten zum Anlaß von der Schönheit der Tugend, von der Vorsehung Gottes, von den guten oder bösen Folgen der Erziehung, von der Geduld in Trübsalen, von der Hoffnung eines beßern Lebens zu sprechen.

b In der Gesellschaft guter Christen sieht man diese Lehren in der Wirklichkeit; ein rechtschaffener Wandel, welcher einem Spiegel aller Tugenden gleicht, ist die Frucht der Verehrung der Religion, welche sie lieben, und in welche sie ihren ganzen Ruhm setzen.

c So wie das Feuer die brennbaren Materien, welche ihm nahe gelegt werden, entzündet, eben so wird auch das Herz des Christen, welches stets mit guten Christen im Umgange ist, mit dem Eifer zum Guten entflammt; der unzähligen Gefahren, denen er dadurch entgeht, nicht zu gedenken.

Digitized by Google

Fünfter Entwurf.

Ueber die Gefahren des Umgangs mit Bösen.

Wenn wir von den Gefahren des Umgangs mit Bösen reden, so meinen wir nicht jenen Umgang, den man nicht vermeiden kann. Wir Menschen leben auf dieser Welt unter einander zerstreut; die Guten sind mit Bösen vermengt, und so hat es eine weise Vorsehung gewollt; es liegt also nicht in unserer Gewalt, uns gänzlich und in allen Umständen von den Bösen abzusondern. Jedoch gibt es viele Gelegenheiten, wo wir dies thun können; es steht bey uns, mit ihnen in keine Freundschaft zu treten, ihre Gesellschaften, die blos Erhohlung zum Zwecke haben, nicht zu besuchen, und an ihren Vergnügungen keinen Antheil zu nehmen. Bey unserm großen Hange zur Sünde können wir die Gefahren des Umgangs mit den Gottlosen nicht genug beherzigen. Laßt uns sie darstellen, und zeigen,

1 wie unser Glaube in Gefahr ist, und

2 wie unsere Sitten in Gefahr gerathen.

Die Freundschaft, sagt der h. Chrysostomus, sucht Menschen von gleichen Gesinnungen; und wo sie dieselben nicht findet, macht sie sie gleich. Wer also mit Ungläubigen umgeht, der wird auch bald ein Ungläubiger werden; wie sie wird er

a die Lehrsätze der Religion, welche seiner Vernunft nicht einleuchten, und seiner Sinnlichkeit zuwider sind, in Zweifel ziehen, und sie nach und nach auf die Seite setzen. Wankt einmal sein Glaube in einigen Stücken, so ist es bald um sein Christenthum geschehen.

b Den Ungläubigen, mit denen er umgeht, wird er nicht nachstehen wollen; über kurz oder lang wird er allem Glauben an eine geoffenbarte Religion entsagen, und aus dem, was sie die Naturreligion heißen, annehmen, was seiner Sinnlichkeit nicht zuwider ist.

c Hat er den Glauben im Herzen verläugnet, so wird er es auch öffentlich thun; in seinen Reden wird er nichts mehr

Digitized by Google

schonen, was heilig ist; die ehrwürdigsten Gebräuche und Zeremonien wird er belachen, und auf jene, welche sie verehren, wird er mit Verachtung herabblicken. —

Mit dem Glauben wird bey dem Menschen, der mit Gottlosen im Umgange ist, auch die Sittlichkeit zu Grunde gehen, weil beyde in einer unzertrennlichen Verbindung mit einander sind.

a Nach seinem neuen Glauben ist die Tugend nur noch ein eitler Name; was seine Leidenschaften von ihm fordern, das wird er ihnen auch gestatten, wenigstens wenn seine Ehre darunter nicht leidet, und so wird sein geheimes Leben eine Kette von schändlichen Verbrechen seyn.

b Nach seinem neuen Glauben gibt es keine Ewigkeit, wenigstens gibt es keine ewigen Strafen, und folglich auch keine ewige Belohnung. Er wird also hier seine Glückseligkeit suchen, und diese wird er in dem Genuße sinnlicher Vergnügungen zu finden glauben.

c Schwebt ihm der Gedanke von Pflicht vor, denn dieser ist in jeder Seele so tief eingegraben, daß er auch im Sturme der heftigsten Leidenschaften sich spüren läßt, so wird er sich mit den herrschenden Lehrsätzen zu beruhigen suchen, daß nur das Pflicht ist, was dem Nebenmenschen schadet. — Welche Sittenlosigkeit aus dieser Lehre entstehet, lehret uns die Erfahrung.

Sechster Entwurf.

Ueber den friedfertigen Umgang mit seinen Nebenmenschen.

Siehe! wie gut, wie angenehm es ist, wenn Brüder in Einigkeit mit einander leben, ruft der Prophet David in einer heiligen Begeisterung aus. Er empfand es mit vieler Lebhaftigkeit, wie angenehm die Gesellschaft der Menschen ist, wenn alle nur Ein Herz und Eine Seele sind, wenn der Friede ihr eifriges Bestreben ist, und wenn sie wie Brüder einer und derselben Familie mit einander vereinigt leben. Wenn ehedem

die Juden einander grüßten, wünschten sie einander den Frieden; und so sagte auch Jesus dreymahl zu seinen Jüngern: Der Friede sey mit euch, weil nichts mehr vermag, zwischen den Menschen das Band der Liebe festzuknüpfen als ein friedfertiger Umgang. Um uns davon zu überzeugen, wollen wir in Betracht nehmen,

1 die Vortheile, welche aus dem Frieden mit seinem Nächsten entstehen, und

2 die schädlichen Folgen, welche gegenseitige Uneinigkeiten nach sich ziehen.

Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Liebe; daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, sagte Jesus zu den Aposteln, wenn ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe.

a wie kann aber diese Liebe bestehen, wenn die Menschen nicht einig mit einander leben; wenn sie nicht einen beständigen Frieden unter einander zu unterhalten suchen? Wo aber Friede ist, da ist auch Liebe.

b Leben die Menschen mit einander in Frieden, so sind sie auch bereitwillig, durch Dienstgefälligkeiten und Unterstützungen einander zu helfen. Dadurch wird das Elend der Unglücklichen sehr gelindert und die Last des menschlichen Lebens erleichtert.

c Noch schätzbarer ist der Nutzen, welcher aus dem friedfertigen Umgang mit Menschen für das Seelenheil entsteht. Hätten alle Menschen nur Ein Herz, und Eine Seele, so würden sie einander durch gute Beyspiele erbauen, im Guten mit einander wetteifern, und so die Liebe zur Religion immer mehr und mehr verbreiten.

Blicken wir nun auf die Folgen hin, welche aus einem unfriedsamen Umgange entstehen, so werden wir uns nicht verwundern, warum der Heiland seinen Jüngern den Frieden unter einander so herzlich empfahl.

a Wo

a Wo Uneinigkeit ist, da wird eine Quelle unsäglicher Aergernisse geöffnet; sie veranlaßt tausend Auftritte, welche die Religion verabscheuet; man entspinnt Verfolgungen gegen einander, weckt Feindseligkeiten, unversöhnlichen Haß.

b Je enger die Menschen mit einander verwandt sind, desto bedenklicher sind die Folgen. Familienuneinigkeiten sind viel schwerer auszugleichen als andere; und wenn diese Uneinigkeiten zwischen Aeltern Statt haben, so sind die schädlichen Eindrücke und bösen Folgen auf die Kinder nicht zu berechnen.

c Das unfriedsame Betragen der Menschen unter einander hat gewöhnlich auch noch zur Folge, daß die Entzweyten sich nicht nur allein verfolgen, sondern daß ein jeder Theil seine Nachbaren und andere auf seine Seite zu ziehen und und auf diese Art die Uneinigkeiten weiter auszubreiten suchet.

Stellen aus der h. Schrift.

II. B. Mos. 24, 12. Spr. 13, 20. Spr. 37, 15. Spr. 24, 1. Spr. 13, 19. 20. Spr. 1, 10. Ps. 105, 35. 36. Ps. 118, 158. Ps. 132, 1. Matth. 19, 20. Eben das. 9, 11. Luk. 15, 2. I. Kor. 5, 6. 9—11. Eph. 4, 29. I. Kor. 15, 33. I. Petr. 5, 15. Eben das. 2, 12.

Stellen aus den h. Vätern.

Liebet ihr eure Freunde, so liebet ihre Laster nicht. Augustinus in quodam sermone.

Es ist zu unserer Bekehrung und zum Zeugnisse unserer Rechtschaffenheit sehr nützlich, mit den Guten Umgang zu haben. Ambrosius L. 1. Offic. c. 45.

Die Jünglinge beweisen, daß sie jenen nachahmen, mit denen sie im Umgange sind. Derselbe eben daselbst.

Fliehe die Personen, deren Wandel verdächtig ist. Hieronimus Epist. ad Geruntiam.

Wähle die jene zur Gesellschaft, deren Umgang dir nicht zur Schande gereicht. Derf. Epist. ad Nepot.

Nicht eine solche Freyheit des Umgangs gestattet uns Paulus, daß, weil wir mit den Gottlosen leben müssen, wir mit ihnen auch sündigen dürfen; unter ihnen können wir zwar leben, aber der Gnade dürfen wir mit ihnen nicht absterben. Tertullian de Idol.

Was wird wohl aus der Geduld werden, wenn nichts zu erdulden ist? Ich halte jenen nicht für einen Übel, der keinen Kain hat. Wären die Guten nicht unter den Bösen, so könnten sie nicht vollkommen werden, weil ihre Tugend nicht würde gereiniget werden. Gregorius L. 9. Epist. 39.

Die Gesellschaft der Bösen ist ein Reinigungsmittel der Guten. Derf. a. a. O.

Sind die Bösen nicht zu bessern, so muß man ihre Gesellschaft meiden, damit man nicht gereitzt werde, ihnen nachzuahmen. Derf.

Es ist kein großes Lob, unter den Guten gut zu seyn, aber gut unter den Bösen zu seyn; denn eben so, wie es eine größere Sünde ist, im Umgange mit den Rechtschaffenen böse zu werden; eben so ist es verdienstvoller, in der Gesellschaft der Bösen gut zu verbleiben. Derf. L. 1. Moral. c. 1.

Wenn ein Guter mit einem Bösen eine Freundschaft anknüpfet, so werden sie entweder gleich werden, oder sie werden sich von einander trennen. Denn die Freundschaft suchet gleiche Gesinnungen, oder sie macht sie gleich, wo sie dieselben nicht finden. Chrysostomus super Matth.

Glaubet nicht, daß die Bösen vergebens auf dieser Welt sind, und daß Gott nichts Gutes aus ihnen zieht; Gott läßt

den Gottlosen leben, daß er sich bessere, oder daß der Tugendhafte durch ihn geprüft werde. Augustinus in Ps. 54.

Nichts betrübt mehr die Gerechten als der Wandel der Gottlosen; nicht daß sie genöthigt wurden, ihnen nachzuahmen, sondern weil sie dulden müssen, was sie sehen. Derf. in Confess.

Ausgearbeitete Stellen.

Absichten der Vorsehung bey der Mischung der Guten und Bösen in der Gesellschaft.

Daß bey der gegenwärtigen Weltverfassung die Guten unter den Bösen zerstreut leben müssen, möchte wohl so Manchem beym ersten Anblicke ein Uebel zu seyn scheinen, weil die erstern in einer beständigen Gefahr schweben, von den andern verführt zu werden; betrachtet man aber die Sache genauer und erwäget man die guten Folgen, welche aus dieser Mischung sowohl für die einen als für die andern entstehen können, so wird man bald Spuren einer höhern Weisheit entdecken, die es absichtlich auf diese Art eingerichtet hat. Durch die Gefahr, welcher die Tugend ausgesetzt ist, wird sie geprüft; und hält sie die Prüfung aus, so hat sie eine Siegeskrone zu hoffen, und in dieser Hoffnung wird sie nicht zu Schanden werden, wie uns der Apostel versichert. „Alsdann, sagt er, unterstützt der Geist Gottes unsere Schwachheit; und weil wir nicht immer wissen, was wir „von Gott begehren sollen, so begehrt er es an unserer Stelle, „und für die Tugendhaften verlangt er Unterstützung nach dem „Sinne Gottes.“ Wenn also auch die Tugend des Rechtschaffenen durch den nahen Umgang mit den Bösen in Gefahr gesetzt wird, so erhält sie doch dadurch Gelegenheit, Verdienste zu erlangen, welche sie ohne die Gefahr niemals hätte erwerben können. Aber noch vortheilhafter ist die Mischung für den Lasterhaften selbst. Ein jeder Blick, den er auf die tugendhaf-

ten Handlungen des Rechtschaffenen wirkt, der mit ihm in Verbindung steht, dienet ihm zur Erinnerung an die Pflicht, eben so wie er tugendhaft zu handeln; dadurch lernt er nicht nur die Tugend selbst kennen, sondern er sieht auch noch die Mittel, wie sie ausgeübt werden soll. Alle Entschuldigungen, die er etwa vorbringen könnte, werden also von selbst widerlegt; denn warum sollte er nicht auch eben das thun können, was andere thun? Dieser Gedanke, der eine der berühmtesten Bekehrungen, jene des h. Augustin, bewirkt hat, sollte er nichts auf den Lasterhaften vermögen? Wenn auch dieser selige Gedanke den Zweck nicht vollkommen erreicht, worauf er zielet, so erschüttert er doch, und erweckt Gewissensbeängstigungen, welche nur bey dem verstockten Sünder ganz ohne Frucht bleiben. Je öfter der Pflichtvergessene tugendhafter Handlungen Zeuge ist, desto öfter entstehen heilsame Regungen in seinem Herzen; durch den Umgang mit dem Rechtschaffenen sieht er, wie redlich, wie gerecht, wie leidenschaftlos diejenigen handeln, die der Geist Gottes beseelt; er wird überzeugt, daß nur Liebe zur Religion es vermag, dem Menschen jene Gewissenhaftigkeit beyzubringen, welche die Grundlage und das sicherste Unterpfand aller Geschäfte ist, die ein gegenseitiges Vertrauen erfordern. Ganz beschämt wird der Lasterhafte erkennen, daß bey ihm, und bey allen, welche wie er denken und handeln, die Redlichkeit nur aus dem Eigennutz entsteht, weil ohne sie sein Geschäft oder sein Gewerb bald aufhören würde; und daß nur derjenige ein wahrhaft rechtschaffener Mann seyn könne, bey dem die Religion und ihre Pflichten in Achtung stehen.

Der Wandel der Gerechten ist das Verdammungsurtheil der Gottlosen.

Bey der Heftigkeit des Hanges, den wir alle zur Sünde empfinden, und bey der Schwachheit unseres Willens würden die Gottlosen, wenn sie von der Gesellschaft und von dem Umgange der Gerechten hätten abgesondert leben müssen, sich leicht

eingebildet haben, die Erfüllung aller Pflichten des Christenthums wäre eine Unmöglichkeit, und die Ausübung der Tugend wäre ein Unding. Was werden sie aber einst vor dem Richterstuhle Gottes zu ihrer Entschuldigung vorbringen können, da sie nach einer weisen Anordnung seiner Vorsehung so viele Beyspiele der Tugend vor Augen haben, und in der Wirklichkeit sehen, was sie so gern für unmöglich hielten? Werden sie vorwenden, daß sie genöthigt waren, nach dem herrschenden Tone zu leben, und daß sie sich nicht wie die Einsiedler in eine Einöde verkriechen konnten? Aber es gibt ja auch mitten in der Welt Gerechte, die nicht nach diesem Tone leben. Wird man sich auf seine Geburt, seinen Stand, seine hohe Stelle zu seiner Entschuldigung berufen? Aber sitzt nicht oft die Tugend auf dem Throne? Hat nicht ein jeder Stand seine Heilige, und gibt es eine Stelle im Staat, in welcher nicht Viele alle Pflichten des Christenthums genau erfüllen und schon erfüllt haben? Du schützest dein Alter, dein Geschlecht, deine Lage vor, welche viele Gefahren mit sich bringt? Aber du kennest ja so Manche von gleichem Alter, von gleichem Geschlechte, und in gleicher Lage, die ganz anders als du leben; und wie oft hast du ihrer Tugend gespottet, und sie als Sonderlinge verhöhnt. Siehe um dich, du, der du deine Laster rechtfertigen willst, und du wirst andere sehen, welche wie du, bey heftigen Leidenschaften eingezogen, im Glücke mäßig, im Unglücke zufrieden, in den Trübsalen getrost, mitten im Weltgetümmel einsam, mitten unter Lasterhaften fromm, und im Umgange mit Gottlosen rechtschaffen sind. Siehe, alle diese werden einst vor dem Richterstuhle Gottes als Zeugen gegen dich aufstehen.

Pflichten der Gerechten im Umgange mit den Gottlosen.

Es gibt in dem menschlichen Leben tausend Vorfälle, wo die Gerechten sich mit den Gottlosen im Umgange befinden, und Zeugen ihres Wandels sind. Aber sie irren sehr, wenn sie meinen, daß sie keine Pflichten gegen sie haben, und daß sie genug

gethan haben, wenn sie zum Bösen geschwiegen und keinen Antheil daran genommen haben. Das Evangelium befiehlt uns, daß wir einen Bruder, der fehlt, ins Geheim zurechtweisen sollen, wenn wir wenigstens mit ihm in solchen Verhältnissen stehen, daß wir einen guten Erfolg davon hoffen dürfen. Auch für uns gilt, was der Heiland zum Petrus sagt, daß er nach seiner Bekehrung seine Brüder stärken soll. Und wenn auch die Religion uns dieß nicht zur Pflicht machte, soll ein Christ mit gleichgültigen Augen sehen können, daß Menschen, die wie er einen gleichen Beruf haben, und die oft durch die Bande der Freundschaft und der Verwandtschaft an ihn geknüpft sind, ihrem Untergange zueilen? Soll er mit Feinden der Religion in irgend eine Verbindung treten; so soll er ja nicht glauben, daß sie von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen seyen. Er soll daher Muth genug haben, ihnen zu erkennen zu geben, daß er sie bedauert, und daß er wegen ihres zukünftigen Loofes in Sorgen ist. Oft gibt es Gelegenheiten, wo eine nützliche Lehre sich ganz natürlich und wie von selbst anbringen läßt. Bald betrübt sie ein Unglücksfall, bald eine Verfolgung, bald eine Krankheit; oder das Gespräch wird über die allgemein herrschende Sittenlosigkeit, über die Ausschweifungen der Prachtlust, über die Laster der Jugend oder andere ähnliche Gegenstände geführt. Wie leicht ist es alsdann, von Religion zu reden, welche die einzige Trostquelle in Betrübnissen, der einzige Damm gegen das Laster ist? Aber so schwach sind oft die guten Christen, sie fürchten sich, Worte auszusprechen, womit Gott oft die wirksamsten Gnaden verbindet, und so ist ihr Umgang mit den Gottlosen ohne Nutzen und für sie ein Anlaß zu Verantwortungen.

Worin der wahre Duldungsgeist besteht.

Der Christ, der sich mit gottesvergessenen Menschen wegen Geschäfte oder Standeshalber im Umgange befindet, sieht die ganze Häßlichkeit des Lasters, und zugleich wie unglücklich diejenigen sind, welche ihm dienen. Aber von dem Haß und Ab-

scheu, welchen das Laster, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, in dem Herzen des tugendhaften Christen erweckt, fällt nichts auf die Person des Lasterhaften selbst zurück, weil der Christ weiß, daß der Böse ohnerachtet seiner Schandthaten immer noch Liebe und Mitleiden verdient. Hierin besteht der wahre Duldungsgeist, welchen Jesus in seinem Umgange mit den Zöllnern und Pharisäern uns zur Nachahmung dargestellt hat. Niemand haßte mehr ihre Laster und Irrthümer als er, und im Umgange mit ihnen zeigte er sich immer sanft und herablassend; er äußerte gegen sie eine ganz sonderbare Liebe, und dadurch gab er uns allen zu erkennen, daß der Lasterhafte und der Irrende um so mehr Liebe verdienen, weil sie nicht auf den Wegen des Heils wandeln; nur ihre Fehler soll man bemitleiden, und diese Theilnahme ist der sicherste Weg zu ihrem Herzen, um sie zu gewinnen. Im Umgange muß man ihnen durch sein ganzes Benehmen beweisen, daß, wenn man auch ihren Lebenswandel misbilligt, und in der Denkungsart mit ihnen nicht übereinstimmt, man sie deswegen nicht weniger als Nebenmenschen betrachtet, und daß man fest überzeugt ist, daß Niemand, wäre er übrigens noch so sittenlos, von dem Gebothe der Menschenliebe ausgeschlossen werden darf. Der Nutzen, der aus solchen duldsamen Gesinnungen entsteht, ist sehr groß. Für denjenigen, der sie in seinem Herzen hegt und ihnen gemäß lebt, sind sie ein kräftiges Bewahrungsmittel gegen die Gefahren der Verführung. Denn wenn sie ihn schon mit den Personen der Lasterhaften in eine etwas nähere Verbindung setzen, so führen sie zwischen ihm und dessen Laster eine desto undurchdringlichere Scheidewand auf, und beyde, das ist, der Fromme und der Böse, können bey solch einem christlichen Umgange nur gewinnen.

Wie weit der Duldungsgeist sich erstreckt.

Dem Duldungsgeiste, den Jesus in dem Umgange mit den Sündern äußerte, würde man zu viel Ausdehnung geben, wenn man auch die Pflicht daraus folgern wollte, daß man sich dem

Gottlosen, der sich seiner Laster rühmet, oder seine falschen Lehren und Grundsätze ausbreiten will, nicht widersetzen dürfte. Es ist im Gegentheil Pflicht, die Tugend, welche angegriffen wird, in Schutz zu nehmen, und die verderblichen Grundsätze zu widerlegen, wenn derjenige, der sie hat, sie in Aufnahme zu bringen suchet. Man muß sich alsdann der Religion nicht schämen, und so viel Muth besitzen, öffentlich zu behaupten, was man in seinem Herzen glaubt und verehret. Es wäre eine niederträchtige Schwachheit, die einen wahren Christen entehren würde, wenn man aus einem falschverstandenen Duldungsgeiste dem Gottlosen nicht widersprechen wollte, der das Laster erhebt, der der Religion spottet, und gefährliche Lehrsätze behauptet. Dadurch würde man ihm zum Theile beystimmen, oder wenigstens den Schein haben, mit ihm einerley Meinung zu haben. Wer aber sich nicht so viele Kenntnisse zutraut, sich der Sache der Religion und der guten Sitten auf eine wirksame Art anzunehmen, der schweige, um durch seine Unwissenheit dem Spötter nicht noch mehr Stoff zu Witzeleien zu geben, und das Uebel dadurch zu verschlimmern; aber bey seinem Stillschweigen gebe er doch wenigstens zu erkennen, daß er anders denkt, und daß er die ärgerlichen Reden im Grunde seines Herzens misbilliget.

Die Gerechten sind verbunden, die Gottlosen durch gute Beyspiele zu erbauen.

Man denke sich eine Welt, wo Gott ganz unbekannt wäre, und wo alle Menschen ohne Ausnahme den Trieben ihrer Leidenschaften folgten. Würde ihnen je einmal in ihrem Leben in den Sinn kommen, daß ihr Wandel tadelhaft und sträflich sey? Und wenn auch Jemand unter ihnen aufstände, und ihnen die Lehren des Christenthums erklärte, würde er sie überzeugen können, daß der Mensch im Stande ist, ihnen gemäß zu leben? Da sie keine Beyspiele der Tugend vor den Augen hätten, so würden sie diese Lehren immerhin für solche ansehen, welche die menschliche Schwachheit zu befolgen nicht im Stande

Digitized by Google

ist. — Denkt man sich aber, daß unter diesen lasterhaften Menschen viele Gerechte zerstreut sind, welche vollkommen nach dem Geiste des Evangeliums leben, so würden ihre Augen sie von dem überzeugen, was ihr Verstand oder vielmehr ihre Sinnlichkeit nicht fassen kann. Darum hat eine weise Vorsehung die bösen Menschen mit guten vermengt, und diesen es zur Pflicht gemacht, jenen durch die Beyspiele ihrer Tugenden zu beweisen, daß auch sie dahin gelangen können, wozu alle Menschen berufen sind. Diese Pflicht ist um so dringender, als das Sittenverderbniß größer ist. — Die Philipper lebten zu ihren Zeiten unter vielen lasterhaften Menschen zerstreut, und falsche Judenapostel suchten sie zu überreden, die Lehre des Gekreuzigten zu verlassen, um wieder zum Mosaischen Gesetze überzutreten. Paulus schrieb deshalb an sie, um sie zur Standhaftigkeit im Glauben aufzumuntern; „Thuet alles, sagte er in seinem Briefe, „ohne Murren und ohne lange zu zaudern, damit ihr untadel„hafte und rechtschaffene Menschen, fleckenlose Gotteskinder „werdet, mitten in einem verkehrten und verdorbenen Zeitalter, „in welchem ihr wie Himmelslichter in der Welt leuchten sollet, „indem ihr die beglückende Lehre in That und Wandel darstel„let. 2. 14, 15." Es ist demnach für jeden rechtschaffenen Christen Pflicht, im Umgange mit gottlosen Menschen seinen Wandel wie ein Licht der Welt aufzustellen, und durch seine guten Beyspiele ein Apostel der Tugend zu werden.

Welchen Nutzen die Gerechten aus dem Umgange mit den Gottlosen ziehen sollen.

Wenn schon der Umgang mit den Gottlosen für die Tugend der Gerechten sehr gefährlich ist, und Jedermann deshalb einen solchen Umgang meiden soll, so ist doch dieß nicht immer möglich; und in diesen Fällen kann ihnen wohl der sonst gefährliche Umgang sehr nützlich seyn. Die Gerechten sehen an den Sünden der Gottlosen die Ursachen, warum der Mensch stets auf sich selbst wachsam seyn soll; sie wissen, daß auch sie schwach sind,

und daß nur ein thätiger Gebrauch der Gnaden Gottes gegen den Fall sichert; sie lesen in der Geschichte der Vergehungen, welche sie vor Augen haben, wie der Mensch unvermerkt zur Sünde verleitet wird, wie die bösen Gewohnheiten sich im Herzen einwurzeln, und wie der Verstand mit Vorurtheilen behaftet wird; sie sehen viele fallen, welche vorhin eifriger als sie auf den Wegen des Heils wandelten, und es damals nicht ahndeten, daß sie dieselben einst verlassen werden. Die Verirrungen ihrer Mitmenschen überzeugen sie also täglich, daß, wer steht, immer zusehen solle, daß er nicht auch falle. Ist diese Lehre für sie nicht von dem größten Nutzen!

Wie gefährlich der Umgang mit den Gottlosen ist.

Wer mit den Weisen umgeht, sagt Salomon, wird weise werden; aber der Freund der Thörichten, wird ihnen gleich werden. Spr. 13, 20. Dieß beweist die tägliche Erfahrung. Die Gesellschaften der Gottlosen sind das Grab der Unschuld, und die Schule der Sittenlosigkeit; wer sie ohne Bedenken besuchet, wäre sein Wandel noch so tadellos, der wird bald ein Sünder werden, und ist er schon ein Sünder, so ist er von jedem unglückseellen Gewissens-Zustande, den man Verhärtung im Bösen nennt, nicht mehr weit entfernt. Hat der Gerechte fern von dem Anblicke des Lasters und dessen Reitzen so viele Mühe, sich aufrecht zu erhalten, wie wird er seiner Meister bleiben, wenn er mitten im Kreise der Bezauberungen ist? Mit dem Feinde, der in ihm selbst wohnet, hat er schon so vieles zu thun, und er muß allen seinen Kräften aufbieten, um seinen stets erneuerten Angriffen zu widerstehen. Wie kann er also sich mit der Hoffnung des Sieges trösten, wenn er noch Feinde außer ihm suchet, und sich wehrlos auf das Schlachtfeld stürzet? Man blicke um sich, man betrachte den Wandel vieler Menschen, die man seit Jahren kennt, man spüre den ersten Ursachen nach, und untersuche, warum so viele unter ihnen, die vorhin christlich lebten, und vielleicht gar Beyspiele der Tugend

waren, gefallen sind; wird man nicht die Hauptursache in dem Leichtsinne finden, mit welchem sie die Gesellschaften der Gottlosen besuchten? Wird man sich nicht überzeugen können, daß keine Tugend so fest ist, die sich im Umgange mit Gottlosen, die man meiden kann, aufrecht erhält?

Im Umgange mit den Gottlosen wird man verführt, ohne es selbst zu merken.

Wenn mit den Menschen, welche die Gesellschaft der Gottlosen besuchen, eine plötzliche Veränderung geschehe, und wenn der Unschuldige, der sich leichtsinnig in Gelegenheiten wagt, auf einmal lasterhaft würde, so dürfte man vor dem Umgange mit den Gottlosen nicht sehr warnen, weil ein jeder sich fürchten würde, ihnen ähnlich zu werden. Aber die Veränderung in der Denkungsart geschieht unvermerkt; wir werden die schädliche Wirkung der bösen Beyspiele nicht gewahr, und nur stufenweise werden die guten Sitten verschlimmert. Nicht auf einmal, sondern nur in langsamen Zügen schlürft man das Gift der Verführung ein; und daher geschieht es, daß derjenige, welcher verführt wird, nicht so gleich eine Veränderung an sich wahrnimmt; er glaubt immerfort auf der Stufe der Rechtschaffenheit zu stehen, auf welcher er von jeher stand, und gleich einer Pflanze, die das schärfeste Auge nicht wachsen sieht, und die doch in kurzer Zeit oft zu einem großen Gesträuche aufsteigt, wird der Mensch ganz umgekehrt, und Niemand hat es weniger wahrgenommen, als er selbst. Nur derjenige, welcher von den unsichtbaren Wirkungen der bösen Beyspiele fest überzeugt ist, und an der Möglichkeit nicht zweifelt, daß auch er, so rechtschaffen er auch immer denken mag, dennoch verführt werden kann, ist im Stande, im Umgange mit Bösen sich so zu hüten, daß er von ihren Lastern nicht angesteckt werde. Die beßten Vorsätze scheitern, wenn sie sich nicht auf dieses Erkenntniß gründen, und wer sich einbildet, das Bewußtseyn seiner rechtschaffenen Denkungsart und seines festen Willens, Gott getreu zu bleiben, schütze ihn gegen

alle Blendungen der Verführung, der ist vielleicht dem Falle am nächsten. Wer wird an dem Eifer zweifeln, den die neu bekehrten Christen im Anfange des Christenthums zur Religion Jesu hatten? Es war ihnen gewiß nichts theurer, als ganz genau nach der Lehre zu leben, zu welcher sie aus Ueberzeugung und noch mehr durch die Wirkung einer innern Gnade Gottes übergetreten sind; und doch sagt Paulus zu einem jeden insbesondere: du aber, der du schon im Glauben fest bist, sey deshalb nicht stolz, sondern wohl auf deiner Hut. Röm. 11, 20.

Wie man nach und nach den Glauben verliert.

Wer sich mit allen Menschen ohne Unterschied bekannt macht, und ihren Umgang suchet, ohne ihren Glauben und ihren Wandel zu prüfen, wird unter ihnen viele antreffen, welche sich durch sonderbare Meinungen in Religionssachen auszeichnen, die Lehrsätze nach ihrem Gutdünken erklären, die einen als falsch verwerfen, und die andern in Zweifel ziehen. Solchen Menschen höret man gern zu; man ist begierig, ihre Meinungen zu kennen; hat man auch nicht den geringsten Willen, sie anzunehmen, so empfindet man doch ein gewisses Wohlgefallen an ihrer Darstellung; bald darauf reizt ihre Neuheit, man wird für sie eingenommen, und ohne es zu wissen und zu wollen, hat uns unsere Neugierde zu einem Irrglauben verführt. Wird man sich über solche Veränderungen verwundern, wenn man bedenkt, daß der Mensch überhaupt einen großen Hang zum Sonderbaren hat, und daß ihm oft etwas schon darum gefällt, weil es nicht allgemein und besonders dem großen Haufen unbekannt ist? Kommt alsdann noch dazu, wie es in Glaubenssachen immer der Fall ist, daß unsere Leidenschaften dabey gewinnen, daß ihnen die Zügel frey gelassen werden, und daß man noch überdieß bey der Welt geehrt wird, warum sollte ein Mensch, der die Gesellschaft der Gottlosen liebet und suchet, nicht auch ein Ungläubiger wie sie werden?

Digitized by Google

Er verliert auch die Liebe zur Tugend.

Der Glaube ist mit jenen Werken, welche den Menschen tugendhaft machen, so innig verbunden, daß, wo kein Glaube ist, auch keine guten Werke Statt haben können. Hat man einmal angefangen, die Religion nicht mehr als die Quelle aller Pflichten anzusehen, und von ihren Lehrsätzen nur jene zu glauben, welche man will, so wird man auch nur thun, was man will; die heiligsten Pflichten der Religion, die erhabensten Tugendwerke wird man nach der Sprache der Gottlosen eiteln Aberglauben, Schwärmerei heißen; man wird seinen Witz schärfen, sie lächerlich zu machen. Dagegen aber wird man so manches Laster, welches die Religion verabscheuet, beschönigen und es als eine Tugend darstellen. Kann man einen Becher, der Gift enthält, mit Blumen zieren, warum sollte man dem Laster nicht auch die Maske der Tugend geben können? Und so geschieht es, daß viele Tugendwerke der Gottlosen, welche die Welt sehr hoch preiset, im Grunde nur bemäntelte Laster sind. Andere Tugendwerke, welche an sich auch löblich sind, wie die Werke der Menschenliebe, verlieren ihren ganzen Werth, weil sie nicht aus übernatürlichen Absichten, sondern aus Ehrsucht, wie jene der Pharisäer, verrichtet werden. Es ist kaum zu glauben, wie sehr die Begriffe von Tugend und Laster sich bey einem Menschen verwirren können, der in die Hände der Gottlosen gefallen ist; seinen Wandel wird er immer noch für rechtschaffen halten, wenn er schon eine Kette von Lastern ist, und zuletzt wird er selbst auch ein Verführer werden.

Wer mit den Gottlosen geht, gibt Aergerniß.

Wer sichs zur Gewohnheit machet, die Gesellschaften der Gottlosen zu besuchen, verliert nothwendiger Weise seinen guten Namen. Wie läßt sichs von einem Menschen denken, daß er das Laster haßt, wenn er es so oft und mit Wohlgefallen bemerkt? Wer wird glauben, daß er den Wandel der Gottlosen nicht lie-

bet, da er ihren Umgang liebet, und eine größere Freude an ihrer Freundschaft, als an jener der Tugendhaften hat? Mag er auch im Grunde nicht so denken wie sie, und die Schandthaten nicht begehen, welche er vor Augen hat, so gibt er doch andern Anlaß zu glauben, sagt der h. Chrysostomus, daß er sie auch begeht; er gibt ihnen Aergerniß, und er ist Ursache, daß sie ihn für so lasterhaft halten als jene, mit denen er im Umgange ist. — Und dann die Folgen dieses Aergernisses! — Andere, die ihn sehen, wie er sich ohne Bedenken unter die Gottlosen mischet, werden auch kein Bedenken tragen, mit ihnen zu gehen; sie werden sich über die Furcht, welche sie zurückhielt, hinwegsetzen, und sich endlich auch in jene Gesellschaften begeben, welche das Grab ihrer Ehre, Tugend und Rechtschaffenheit seyn werden.

In der Gesellschaft der Gottlosen begeht man oft eine Sünde aus Menschenfurcht.

Die Welt hat es durch ihre Ränke gegen die Religion und die guten Sitten so weit gebracht, daß man eine Ehre darein setzet, frey zu denken und frey zu handeln, und daß man auf diejenigen, welche sich in den gehörigen Schranken halten, mit einer offenbaren Verachtung sieht. Befindet sich ein Christ, der die Religion in seinem Herzen verehret, aber nicht Muth genug hat, sie vor ihren Feinden öffentlich zu bekennen, in der Gesellschaft ihrer Spötter, so richtet er seine ganze Aufmerksamkeit dahin, daß er nicht der Gegenstand des Spottes werde; um allen Verdacht von sich zu entfernen, nimmt er den Ton der Spötter an, und wenn er noch nicht boshaft genug ist, oder sich nicht Witz genug zu haben glaubt, um selbst auch etwas zu sagen, so lächelt er doch wenigstens den Großsprechern seinen Beyfall zu. Kommt es dahin, daß man seine Gesinnungen gegen die Religion in Werken zeige, und durch die That beweise, wie wenig man sich um ihre Lehrsätze bekümmert, so macht der schwache Christ mit, er thut beynahe alles, was die Gottlosen thun, und ohngeachtet

der Vorwürfe, durch welche sein Gewissen ihn heimlich zurückzuhalten suchet, geht er immer weiter und zuletzt beträgt er sich vollkommen wie jene, welche er so sehr fürchtete. Was bedarf es mehr, als daß die Besuche dieser Gesellschaften oft wiederholt werden, um ihn selbst zu einem Apostel des Lasters zu machen?

Bekenntniß des h. Augustin in Absicht auf die Gefahren der bösen Gesellschaft.

Wer wird noch an den Gefahren des Umgangs mit den Gottlosen zweifeln, wenn er sie aus dem Munde des h. Augustin vernimmt, der aus eigener Erfahrung spricht? „Ich stürzte mich in das Laster, sagt er in seinen Bekenntnissen, mit „solch einer blinden Wuth, daß ich unter jenen meines Alters „mich schämte, weniger gottlos als sie zu seyn, so oft sie sich „ihrer Schandthaten rühmten, und je abscheulicher diese waren, „ihre Ehre um so größer zu seyn glaubten. Nicht so viel um „des Vergnügens willen, welches die Sünde mit sich bringt, be„gieng ich sie, als aus Begierde, deßwegen gelobt zu werden. „Was auf der Welt verdient mehr Tadel als das Laster, und „ich, aus Furcht getadelt zu werden, zeigte mich lasterhaft; so „sehr war ich herab gesunken. Und wenn ich mich solcher Verbrechen „nicht fähig fand, um die Ehre der größten Verbrechen zu ver„dienen, so stellte ich mich heimlich, eben diese Verbrechen be„gangen zu haben; denn ich fürchtete mich, darum nicht geschätzt „zu werden, weil man mich vielleicht für unschuldig erkannte, „und darum verachtet zu werden, weil man mich wirklich für „keusch hielt. Von dieser Art waren die Gesellen, mit „welchen ich in dem unglücklichen Babylon umgieng." Wie Mancher, der in die Gesellschaft der Gottlosen gerathen ist, würde an diesem Geständnisse des h. Augustin seine eigene Abbildung erkennen, wenn er auf sich selbst zurückblicken, und über alles nachdenken wollte, was in ihm vorgieng, seitdem er mit den Gottlosen in Gesellschaft getreten ist.

Durch den Besuch der Gesellschaft der Gottlosen befestiget man sie in ihren Lastern.

Niemals würde sich das Laster erkühnt haben, mit so frecher Stirne einherzutreten, wenn es nicht allenthalben so vielen Beyfall fände. Wer mit den Gottlosen eine Freundschaft anknüpfet, und mit ihnen in einem steten Umgange ist, der erkläret sich dadurch als einen Vertheidiger ihres Wandels; er heißt ihre Lehren und Grundsätze gut, und dadurch befestiget er sie in ihrer Gottlosigkeit. Wie mancher Sünder, bey dem noch nicht alles Gefühl für Scham gänzlich erloschen ist, würde zur Besinnung gebracht werden, wenn er sähe, daß man sich von ihm entfernt, und seinen Umgang fürchtet. Die Verachtung, in welcher er leben müßte, würde ihm die Augen öffnen, und würde ihn in den Stand setzen, die Schändlichkeit seiner Lasterthaten einzusehen. Aus Schamhaftigkeit würde er seinen Wandel ändern; und wäre auch seine Bekehrung nicht aufrichtig, so würde er doch die Schandthaten verbergen, deren er sich jetzt rühmet, und dadurch würde er wenigstens dem Aergernisse ein Ende machen.

Undank.

Der Undank ist eines von jenen Lastern, über welche man nicht wohl sprechen kann, ohne zugleich von der ihm entgegengesetzten Tugend, von der Dankbarkeit zu reden. Wir fassen daher beyde Materien unter einen und denselben Titel. Wenn schon Gott allein Ansprüche auf unsere Dankbarkeit hat, weil alles Gute von ihm kommt, so sind doch auch die Menschen in vielen Fällen einander Dank schuldig; und der Undank unter ihnen ist ebenfalls ein häßliches Laster: wir werden demnach auch etwas beyfügen, das sich blos auf Menschen-Dank und Undank beziehet.

Erster Entwurf.

Ueber das Laster des Undanks überhaupt.

Die Pflicht, empfangene Gutthaten, welche man nicht nach

ihr

ihrem Werthe vergelten kann, wenigstens mit Dankgefühlen zu erwiedern, ist dermaßen in der Natur gegründet, daß die rohesten Völker sie niemals miskannt haben; das Laster des Undankes erweckt allgemein solch einen Abscheu, als hätten diejenigen, welche damit behaftet sind, ein schwarzes Herz, und als würden sie dadurch weit unter der Würde eines Menschen herabgesetzt. Das Thier zeigt sich dankbar gegen den Menschen, der es ernährt; und der Mensch empfindet nichts bey dem Genuße der Gutthaten, die er zu erkennen im Stande ist, und von welchen seine Vernunft ihn überzeugt, daß er sie unverdient genießt. — Damit wir unsere Pflichten in Absicht auf die Dankbarkeit einsehen mögen, wollen wir zeigen,

1 welch ein häßliches Laster der Undank ist, und

2 worin er eigentlich besteht.

Der Schöpfer hat in das Herz des Menschen ein gewisses Ehrgefühl gelegt, welches durch das Bewußtseyn seiner hohen Würde und seiner Geistesfähigkeiten aufgeregt wird.

a Dieses selige Ehrgefühl, welches eine Schutzwehr gegen die niederträchtigsten Laster ist, und den Christen stets an seinen Beruf erinnert, empfindet der Undankbare nicht; er ist keiner anderer als niederträchtiger Gesinnungen fähig; und unverdiente Gutthaten genießt er eben so, als hätte er ein Recht dazu.

b Wer eine Gutthat genießt, ohne auf den Gutthäter zurückzusehen, und seine freygebige Hand mit Gefühlen des Dankes zu erkennen; verachtet die Gutthat und den Gutthäter; er setzt sich weit unter die Thiere herab, welche ihren Herrn, der sie ernährt, kennen, ihm getreu sind, und ihm auf eine deutliche Art zu erkennen geben, daß sie Dank gegen ihn empfinden.

c Der Undank steht mit dem Werth der empfangenen Gutthaten im Verhältnisse. Nach diesem Grundsatze läßt sich die Häßlichkeit des Undanks gegen Gott nicht begreifen,

weil die Gutthaten, die Gott uns erweist, an Zahl und Werth unsere Fassungskraft weit übersteigen.

Der h. Bernardus zeigt uns in dem Betragen des Undankbaren, worin das Laster des Undanks besteht; er theilet es in drey Stufen ab, wovon die letzte die Vollendung des Lasters ist.

a Der Undankbare erkennt das, was er empfängt, nicht für eine Gutthat; was er genießt, betrachtet er als Früchte seiner Arbeit; und die Gaben der Natur hält er für Wirkungen des Ungefährs; oder wenigstens bekennt er nicht, daß nur die Allmacht Gottes sie hervorbringen kann.

b Er erkennt nicht, daß er das, was er genießt, auf keine Art hat verdienen können, weil der Mensch, was er hat und vermag, von Gott empfangen hat, und daß er selbst, sein Daseyn nähmlich, ein Geschenk Gottes ist.

c Er erkennt nicht, daß eine jede unverdiente Gutthat, welche man nicht nach ihrem Werthe vergelten kann, wenigstens mit Dank erwiedert werden soll; und darum bemühet er sich nicht, durch eine getreue Erfüllung seiner Pflichten sich Gott wohlgefällig zu machen, und ihm wenigstens in Empfindungen und Wünschen das zu geben, was er in der That zu leisten nicht im Stande ist.

Zweyter Entwurf.

Ueber den Nutzen der Dankbarkeit und die Gefahren des Undanks.

Die Dankbarkeit ist das sicherste Mittel, sich einen Gutthäter geneigt zu machen, und sein Herz zu gewinnen. Man bekennt dadurch, daß man in einer Art von Abhängigkeit von ihm steht, man demüthiget sich vor ihm, man heißt ihn Gutthäter und Beglücker. Wenn auch Gott unseres Dankes nicht bedarf, so kann er doch gegen solche Gesinnungen nicht gleichgültig seyn; ihm muß es angenehm seyn, wenn ein Geschöpf, welches bestimmt ist, ihn zu verehren, diese Pflicht durch Dankgefühle an den Tag legt. Dagegen aber muß sein Herz jedem Undankbaren abgeneigt werden, der die Hand nicht erkennen will,

Digitized by Google

die ihn beglückt, und die Folgen seines Betragens können für ihn nicht anders als sehr bedenklich seyn. Laßt uns demnach zeigen,

1 welchen Nutzen dem Christen seine Dankbarkeit gegen Gott bringt, und

2 welcher Schade aus dem Undanke entsteht.

Der Beruf des Christen ist, durch die Ausübung der Tugend zu jener ewigen Glückseligkeit zu gelangen, welche Gott allen seinen getreuen Dienern versprochen hat.

a Den Tugendeifer anzufeuern ist die Dankbarkeit ein vortreffliches Mittel. Sie stellt uns die Güte Gottes vor die Augen, dessen größtes Vergnügen ist, bey den Menschen zu seyn und sie mit seinen Gutthaten zu überhäufen. Wie sehr diese Betrachtung zur Tugend aufmuntert, ist leicht zu erklären.

b Die Dankbarkeit überzeugt uns einerseits der Größe Gottes, der sich zum Menschen herabwürdiget, ihn zu beglücken, und anderseits der Geringfügigkeit des Menschen, der nicht das Mindeste zu verdienen fähig ist. Was bewegt uns mehr, als dieses Bewußtseyn, zur Demuth, welche zugleich die Grundlage und die Vollkommenheit aller Tugenden ist?

c Den Tugendeifer, welchen Dankgefühle bey dem Christen anfeuern, belohnt Gott durch Gnaden, die ihn nicht nur aufrechthalten, sondern immer mehr entflammen.

Schon von Seite der Menschen ist der Undank demjenigen, welcher im Falle ist, Gutthaten zu empfangen, immer schädlich. Aber weit größer ist der Schade, den der Undank gegen Gott nach sich zieht.

a Durch den Undank des Sünders gegen Gott gehen für ihn die schon empfangenen Gutthaten in so weit verloren, als er der damit verbundenen Verdienste in Absicht auf das ewige Leben dadurch beraubt wird.

b Durch den Undank wird die sonst kraftvolle Wirkung der

Gnaden, welche Gott dem Menschen ertheilt, und die seine Barmherzigkeit auch den größten Sündern nicht versagt, geschwächt; der Mensch wird unfähig gemacht, sie zu benützen, weil nur in einem dankbaren Herzen die seligen Rührungen der Gnade, wahre Buße und Liebe zur Tugend Statt haben können.

c Auch für die zukünftigen Gutthaten ist der Undank ein Hinderniß, weil man sich dadurch den Weg zur Barmherzigkeit Gottes versperrt, der seine Gnaden nach dem Maße des Eifers ertheilet, womit man sie erkennt und benützt.

Dritter Entwurf.

Ueber die Gründe, welche das Menschenherz zur Dankbarkeit bewegen sollen.

Um den Werth einer Gutthat zu bestimmen, muß man zugleich auf die Würde des Gebers und auf das Verdienst des Empfängers sehen. Es versteht sich von selbst, daß, je höher die Person ist, welche sich gutthätig zeigt, und je geringer derjenige ist, der sie genießt, desto höher auch der Werth der Gutthat, und desto dringender die Pflicht der Dankbarkeit ist. Wo kann aber ein größerer Abstand zwischen dem Geber und dem Empfänger Statt haben, als zwischen Gott und dem Menschen? Wenn also der Mensch über die Verhältnisse nachdenken wollte, in welchen er zu Gott steht, würde sein Herz nicht unwillkührlich von Gefühlen des Dankes gerührt werden? — Damit wir die Pflicht der Dankbarkeit recht einsehen mögen, wollen wir betrachten,

1 wer derjenige ist, der uns mit Gutthaten überhäufet, und
2 was wir in Ansehung seiner sind.

Man würde sehr irren, wenn man aus der Pflicht der Dankbarkeit, welche alle Menschen Gott zu leisten schuldig sind, schließen wollte, daß Gott unseres Danks bedarf. Denn

a Gott ist ein unendlich vollkommenes Wesen, dessen Glück-

seligkeit, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, keines Zuwachses fähig ist. Sein Wille ist zwar, daß seine Vollkommenheiten durch die Menschen verherrlichet werden; aber, wie es uns Jesus selbst zu verstehen gegeben hat, dies kann eben so durch unsern Dank als durch unsern Undank geschehen.

b Gott hat sich aus Liebe zu den Menschen so weit herabgelassen, daß er sie seiner Vorsehung würdigte, für ihre Bedürfnisse sorgte, und sie mit vielfältigen Gutthaten des Leibs und der Seele überhäufte.

c Der unendlichen Güte Gottes war es nicht genug, die Menschen schon auf dieser Welt zu beglücken, so viel es ihre gebrechliche Natur zuläßt; sondern er bereitete noch für sie eine ewige Wohnung bey ihm selbst. Kann der Mensch, der alles dieses betrachtet, dabey gefühllos bleiben?

Sieht der Mensch alsdann auf sich selbst, und betrachtet er, was er in Ansehung Gottes ist, und wie er sich bey dem Genuße der unzähligen Gutthaten beträgt, die er von ihm empfängt, so wird er sehen,

a daß er aller Gutthaten gänzlich unwürdig ist. Am Menschen, an sich betrachtet, ist nichts; an allen seinen Werken entdeckt man Schwachheit und Gebrechen; er vermag nichts, wodurch er irgend etwas verdienen könnte, und wollte er auch alle seine Kräfte anstrengen, so könnte er nicht die geringsten Ansprüche auf irgend eine Gutthat erwerben.

b Betrachtet sich der Mensch als ein Geschöpf, das unzählige und unschätzbare Gutthaten genießt, so findet er, daß er dabey meistens gefühllos ist, und niemals an denjenigen denkt, von dem alles herkommt; sondern, daß er alles so genießt, als hätte er die gültigsten Rechte dazu.

c Sieht er endlich auf die zahlreichen Sünden, wodurch er täglich Gott, seinen Gutthäter, beleidiget, so muß er sich immer mehr überzeugen, daß, wofern er sich nicht für die Gnaden, welche die Barmherzigkeit Gottes ihm, seiner

Sünden ungeachtet, ertheilet, dankbar erzeigt, er zuletzt von ihm gänzlich verlassen zu werden Gefahr läuft.

Vierter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften der Dankbarkeit.

Dem Menschen, der von dem Daseyn eines höchsten Wesens überzeugt ist, welches die Welt regiert, die Erde befruchtet und für alle Bedürfnisse der Menschen sorget, ist es nicht möglich zu läugnen, daß er, um dessentwillen die Erde und ihre Früchte erschaffen worden sind, dem Schöpfer dafür seinen Dank abzustatten verbunden ist. Läßt er es aber bey dieser bloßen Ueberzeugung bewenden, und besteht sein Dank in einem leeren Erkenntnisse seiner Pflicht, so ist es im Grunde ein wahrer Undank, weil Gott von dem Menschen nicht nur eine Erkenntniß der Dankespflicht sondern eine Erfüllung derselben fordert, in so weit er im Stande ist, durch Gefühle und Werke Gott seinen Dank zu beweisen. Damit also die Schuld des Undanks nicht auf uns ruhen bleibe, wollen wir untersuchen,

wie die Dankbarkeit des Menschen gegen Gott beschaffen seyn soll.

Wozu soll der Mensch die edle Fähigkeit der Vernunft, die ihn so weit über alle Thiere erhebt, zuerst gebrauchen, als die wohlthätigen Führungen der göttlichen Vorsehung in Absicht auf ihn zu erkennen, und seine Pflichten daraus abzuleiten? Er soll also

a sich vor allem zu überzeugen suchen, daß alles, was er hat und genießt, Gottes Gabe ist, daß die Güte Gottes bey allen Vorfällen des menschlichen Lebens, auch bey jenen, welche seiner Sinnlichkeit zuwider sind, hervorleuchtet, und daß es für ihn Pflicht ist, sich deshalb den Führungen Gottes ganz und unbedingt zu überlassen.

b Diese Ueberzeugung soll in seinem Herzen eine reine Liebe gegen Gott, der ihn so sehr beglückt, hervorbringen; gleich dem zarten Kinde, welches sich immer zu seiner

Mutter neiget, nichts als seine Mutter kennt, und für welches seine Mutter alles ist, soll der Mensch immerhin zu Gott aufblicken, allenthalben die Spuren seiner Vorsehung erkennen, und alles in Gott suchen.

c Diese aus reinen Dankgefühlen hervorblühende Liebe soll sich besonders durch Werke bewähren. Aus Liebe zu Gott soll der dankbare Christ für die Gutthaten, welche er nicht erwiedern kann, alles thun, woran Gott ein Wohlgefallen hat.

b Ist er im Unglücke, und wird er mit Trübsalen heimgesucht, so soll er nicht in Kleinmuth und Trostlosigkeit verfallen, sondern die weisen Absichten Gottes auf ihn erkennen, sich mit Ergebung seinen wohlthätigen Führungen überlassen und die Leiden nach Kräften zu benützen suchen.

c Bedarf er irgend einer Gnade oder einer Wohlthat, und geschieht ihm nicht gleich nach Wunsche, so soll er deßwegen nicht glauben, daß Gott ihn verlassen hat, sondern er soll nicht aufhören, sich dankbar gegen ihn zu bezeigen, ja er soll mit Zuversicht von seiner Güte erwarten, daß, wenn er auch seiner Bitte nicht nach seinem Sinne willfährt, sie darum nicht ohne gute Folgen für ihn bleiben werde.

Stellen aus der h. Schrift.

V. B. Mos. 32, 6. 18. 27. Ps. 34, 12. Ps. 115, 12. Spr. 17, 13. Weish. 16, 29. Is. 1, 2. 3. Derselbe 17, 10. Luk. 17, 18. Röm. 1, 21. Kol. 3, 17. Ebendas. 4, 2. I. Tessal. 5, 18.

Stellen aus den h. Vätern.

Der Undank ist die Wurzel alles geistigen Uebels; er ist ein trockneter Wind, der all Gutes verbrennt, und die Quelle

der Barmherzigkeit gegen die Menschen verstopfet. Augustinus Soliloq. c. 18.

Wir können zwar Gott danken, aber seine Gutthaten können wir nicht erwiedern. Derſ. in Pſ. 47.

Die ersten Hochmüthigen waren auch die ersten Undankbaren. Derſ. Eben das.

Du sollst wissen, daß du es nicht aus dir hast, damit du nicht undankbar werdest. Derſ. in Pſal.

Die Andacht oder die Verehrung Gottes besteht vorzüglich darin, daß man gegen ihn nicht undankbar sey. Derſ. L. de Spiritu et littera. c. 11.

Wenn wir die göttlichen Gaben stillschweigend empfangen, und uns für dieselben nicht dankbar zeigen, so werden wir als Unwürdige derselben beraubt werden. Ambrosius Serm. 42.

Diejenigen sind undankbar, welche Gott nicht für ihren Gutthäter erkennen, und ihn wie wahre Diener ihren Herrn fürchten. Derſ. Serm. 40.

Wer sollte sich nicht schämen, für empfangene Gutthaten nicht zu danken, der er Thiere sieht, welche die Schande des Undanks fürchten; sie erinnern sich der Nahrung, welche man ihnen ertheilt, und du denkest nicht an das Heil, welches du Gott zu danken hast. Derſ. L. 6. Hexam.

Je größer die Gutthaten sind, welche die Menschen empfangen haben, desto strenger ist das Gericht, welches ihnen bevorsteht. Chryſoſtomus sup. Matth.

Die beßte Art, Gutthaten zu bewahren, ist stets daran zu denken und sich für dieselben dankbar zu zeigen. Derſ. Homil. 25 sup. Matth.

Wie kann man demjenigen gefallen, dessen Geschenke man verachtet? Tertullian L. de poenit.

Der Undank ist ein tödliches Uebel, ein Feind der Gnade und des Heils. Bernardus in quodam Serm.

Derjenige ist einer Gutthat unwürdig, der sich dafür undankbar zeigt. Derſ. de 7. Misericord.

Digitized by Google

Siehe, welche Gutthaten Gott dir erwiesen hat; er hat dich doppelt belohnt, ohne daß du es verdientest, und ohne daß es dich etwas kostete. Derſ. Serm. 14. in Pſ. 90.

Ausgearbeitete Stellen.

Welch ein häßliches Laster der Undank sey.

Den Undank vergleicht der h. Bernardus einer düstern Wolke, welche das helle Licht der Sonne verfinstert; einem Damm, der den Bach von der Quelle trennt; einer Scheidewand, welche zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe ist. Dieses häßliche Laster besteht darin, daß man die Gutthaten, welche man von Gott empfängt, nicht achtet, sie verschweigt, und endlich ganz vergißt. Kann auf der Welt etwas billiger seyn, als daß man eine Gutthat, welche man unverdient genießt, wenigstens für eine Gutthat erkenne; als daß man sich dieser Gutthat, die man durch eine andere von gleichem Werthe nicht vergelten kann, rühme, sich deshalb Glück wünsche, oft daran denke, und in seinem Herzen Gefühle der Dankbarkeit gegen den Gutthäter unterhalte? Und der undankbare Mensch, der nicht das Geringste zu verdienen im Stande ist, der Gott für seine Gutthaten nichts wieder geben kann, nimmt sie von seiner Hand, als hätte er ein Recht dazu; er hält sie nicht für Gutthaten, er empfindet nichts, er vergißt sie, und was sich nicht begreifen läßt, er beleidigt seinen Gutthäter täglich durch seine Sünden!

Wie undankbar die Menschen überhaupt sind.

Die Dankbarkeit ist jenes selige Gefühl, wodurch man die Größe der Gutthat erkennt, die man empfangen hat. Ist die erwiesene Gutthat groß, so soll auch das Gefühl der Dankbarkeit lebhaft seyn; ist sie unendlich, so soll auch der Dank keine Grenzen haben. Da also kein Mensch im Stande ist, die Gutthaten, die er von der freygebigen Hand Gottes empfängt, nach

Würde zu schätzen und gehörig zu erkennen, so soll demnach auch seine Dankbarkeit gegen Gott unbegrenzt seyn. Jene Gutthaten, welche Menschen einander erweisen, sind nichts, wenn man sie mit denen vergleicht, die uns von oben herab kommen. Was ist ein Geschenk von großem Werth, eine einträgliche Stelle, eine reiche Erbschaft; was ist die Rettung von einer Lebensgefahr, die Herstellung von einer verzweifelten Krankheit; oder irgend eine zeitliche Gutthat, wenn sie neben einer einzigen Gnade Gottes gestellt wird? Menschen-Gutthaten machen uns nur auf eine kurze Zeit glücklich; die göttlichen aber zielen dahin, uns eine ewige Glückseligkeit zu verschaffen. Die Folgen dieser sind für unser Herz immer süß und trostreich; die Folgen jener hingegen werden ihm gar oft bitter und schmerzlich. Wie viele Sorgen und Unannehmlichkeiten ziehen sie uns oft zu? Sie machen uns abhängig, was immer lästig ist, und zwingen uns manchmal zu Danksäußerungen, die uns weit mehr kosten, als die Gutthaten selbst werth sind. Man soll oft eine überaus große Freude bezeugen; man soll dem Gutthäter schmeichelhafte Worte sagen; man soll, wenn er groß und mächtig ist, vor ihm kriechen, und jeden günstigen Blick eine Gnade heißen. Kinder müssen ihren Aeltern die Hand küssen, was zwar billig ist, aber doch für Gutthaten, welche diese ihnen schuldig sind; für Gutthaten, wobey das Herz der Eltern äußerst leiden würde, wenn sie dieselben nicht ertheilen könnten oder dürften. — Und gegen Gutthaten, welche keine von diesen Unannehmlichkeiten mit sich bringen, welche die eben angeführten an Werth noch unendlich übertreffen, und worauf wir nicht die geringsten Ansprüche haben, verhält sich der Mensch ganz gleichgültig! Er beeifert sich nicht, sie auf eine gewisse Art zu verdienen und Gott zur Fortsetzung derselben zu bewegen. —

Wo der Undank der Menschen gegen Gott herrühret.

Wo mag wohl die Ursache unseres Undankes gegen Gott herrühren? — So oft ich derselben nachspüre, kann ich keine an-

Digitized by Google

dere ausfindig machen, als daß die Gutthaten, die uns Gott erweiset, zu groß und häufig sind. — So sind wir Menschen. Was wir täglich genießen, das genießen wir mit einer solchen Gleichgültigkeit und Selbstsucht, als hätten wir ein Recht dazu; als müßte es so seyn, wie es ist. — Niemand zweifelt doch daran, daß nur Gott dem Samen in der Erde das Aufkeimen gibt; daß nur er den Pflanzen Wachsthum, Gedeihen und Fruchtbarkeit ertheilt, und daß nur er die erwärmende Sonne scheinen und die fruchtbaren Regen fallen läßt. Jedermann weiß, daß nur der Urheber der Natur selbst, der den Lauf der Gestirne gezeichnet, und die Aufeinanderfolge der Jahrszeiten geordnet hat, auch diese Ordnung immer fortsetzen und beständig erhalten kann. Aber diese regelmäßige Abwechslung kömmt alle Jahre wieder. — Gott gibt dem Menschen Nahrung, Kleidung und Obdach; er erhält seine Lebensgeister in dem gehörigen Verhältnisse; er läßt ihm die Lebensluft athmen, ohne welche er plötzlich hinfallen würde. Aber dieß thut er alle Tage, alle Augenblicke. — Und für die Seele des Menschen thut Gott unendlich mehr. Nicht nur hat er uns erlöset, und über so viele Völker der Erde das Licht des Glaubens aufgehen lassen, sondern in unsern Tempeln ertönet seine Lehre; er tilget alle Sünden dessen, der sie ernstlich bereuet und aufrichtig beichtet, und uns alle ohne Unterschied ladet er zu seinem Tisch ein, wo er sich selbst einem jeden zur Speise darreicht. Aber alle diese großen und unbegreiflichen Gutthaten werden immer fortgesetzt; er ertheilt sie, ohne aufzuhören, und deswegen gewöhnet sich der Mensch daran; er erkennt sie darum nicht, weil sie unendlich groß und zahlreich sind; er danket nicht, weil er sie immerfort empfängt.

Worauf die Pflicht der Dankbarkeit sich gründet.

Die Gerechtigkeit, welche einem jeden das Seinige zuerkennt, erfordert, daß sowohl das Gute als das Böse vergolten werden soll. Auf diesem Grundsatze, den alle Menschen erkennen oder

fühlen, ruhet die Pflicht der Dankbarkeit sowohl gegen Gott als gegen Menschen. Eine Gutthat, die man unentgeldlich empfängt, ist eine Schuld, die auf irgend eine Art abbezahlt werden muß. Da Niemand, wenn man die Sache im strengsten Verstande betrachtet, ein Recht zu Gutthaten haben kann, weil sie, wie die Gnaden, freywillige Gaben sind, so ruhet auf dem Empfänger jedesmal die Pflicht, das ihm erwiesene Gute zu vergelten. Nun aber werden Gutthaten nicht mit Geld bezahlt, sonst hörten sie auf, Gutthaten zu seyn; sie müssen also mit Dankbarkeit erwiedert werden.

Alles auf der Welt ist Gottes Wohlthat.

Alles auf der Welt ist eine Gutthat Gottes. — Unser Leib mit seinen Kräften, Gliedmassen und Werkzeugen; unser Leben und dessen Erhaltung, unsere Gesundheit, unser guter Name, unser Gut und Eigenthum, unsere Seele mit ihren Gaben und Geschicklichkeiten, jeder guter Gedanke, jede fromme Entschließung, jede edle That, alles, was an und in uns ist, ist Gutthat Gottes. Auch alles, was ausser uns ist, die ganze Natur mit ihren Schönheiten, jeder Sonnenstrahl, der uns erwärmet, jede Pflanze, die uns nährt, jeder Morgen, der uns weckt, jede Nacht, die uns Ruhe verschaft, ist Geschenk unsers Gottes. — Eben so auch alles in der lebendigen Welt — jeder Freund, der uns liebt, jeder Feind, der uns weise und vorsichtig macht, jede frohe Stunde, die wir genießen, jedes Gedeihen unserer Arbeiten, jedes angenehme Ereigniß, das uns begegnet; alles ist nicht nur an sich selbst von Gott, sondern auch was wir haben und genießen, auch die Umstände, unter welchen wir genießen, auch die Mittel, wodurch wir uns etwas verschaffen, alles ist Gutthat Gottes. —

Auch die Trübsalen und Unfälle sind Gutthaten Gottes.

Was in der Welt geschieht, ist Fügung oder Zulassung Gottes zum Nutzen der Menschen, so sehr es auch unserer Sinn-

Digitized by Google

lichkeit zuwider seyn mag. — Ist es nicht eine ganz natürliche Folge der Krankheiten, daß der Mensch Eckel an irdischen Dingen bekömmt, und daß er auf den Zustand seines Gewissens aufmerksam wird, und ist dieß nicht eine wahre Wohlthat? Aber wo ist der Mensch, der je Gott darum gedankt hat? — Ist nicht jeder Verlust irdischer Reichthümer für den Christen ein Anlaß, an die Unbeständigkeit zeitlicher Dinge ernstlich zu denken, in seinem Herzen desto mehr Geschmack zu überirdischen Dingen zu bekommen, und es auf eben die Stimmung zu bringen, auf welcher jenes von Hiob war, als er sprach: Herr! du hast mir's gegeben, du hast mir's wieder genommen, dein Name sey gepriesen. — Sind nicht Verläumdungen, Haß, Neid, Verachtung und andere Verfolgungen von dieser Art, wodurch die Menschen einander ihre Tage zu verbittern suchen, Gelegenheiten, auf sich selbst zurück zu blicken, und zu untersuchen, ob man sie etwa nicht verdient hat, und im Falle man sich als unschuldig erkännte, sich mit den Worten des Heilandes aufzumuntern, die er zu seinen Jüngern sagte; Wenn euch die Welt hasset, so bedenket, sie habe mich noch früher als euch gehaßt. — Wer einmal mit dem Geheimnisse bekannt ist, Trübsalen, Widerwärtigkeiten, Verfolgungen, und was sonst die Welt Unglück nennet, unter solch einem Gesichtspunkte zu betrachten, der wird die bestmeinende Hand in der Fügung oder Zulassung dergleichen Unfälle nicht verkennen; unwillkührlich werden in seinem Herzen Dankgefühle rege werden, und er wird zu den glücklichsten Tagen seines Lebens diejenigen rechnen, wo er die Liebe Gottes in einer zeitlichen Strafe empfunden hat. Der Arme wird in seiner Dürftigkeit erkennen, daß er eben so viel und eigentlich noch mehr Dank schuldig ist, als der Reiche, der im Ueberflusse lebt; durch den täuschenden Glanz, womit dieser umgeben ist, wird er die düstern Sorgen sehen, die ihn quälen; unter den Blumen, welche die Wollust ihm streuet, wird er die Dornen erblicken, die auch denjenigen peinigen, dem sie

ihren Becher darreicht. Ganz getrost wird er ausrufen: Herr! es ist mir gut, daß du mich nicht hast reich werden lassen; du hast mir die kräftigsten Werkzeuge der Sünde nicht in die Hände gegeben; du hast mich der äußerst schweren Mühe überhoben, mein Herz nicht an Reichthümer zu heften, und mitten im Ueberflusse arm zu seyn. Ich danke dir demnach für die Gutthat, die du mir erwiesen hast; gieb, daß ich sie nach Würde schätze, und daß meine Sinnlichkeit, die so sehr am Irdischen klebt, mich nimmermehr irre mache.

Die meisten Menschen genießen die Gutthaten Gottes, ohne an Gott zu denken.

Wie viele gibt es unter uns, welche gegen die Gutthaten Gottes ganz gleichgültig sind, und sie wie Güter genießen, welche sie als Eigenthum besitzen? Sowohl die Gnaden, die die Seele empfängt, als die Gaben der Natur betrachten sie als eine nothwendige Folge der Verfassung der Welt; sie danken Gott eben so wenig für das, was er in Absicht auf ihr Seelenheil thut, als für die regelmäßige Wiederkunft der Sonne und der Jahreszeiten. Und doch, kann wohl etwas unverdienter seyn als die seligmachende oder bewirkende Gnade? Dies liegt ja im Begriffe des Worts; denn könnten wir sie verdienen, sagt der Apostel, so wären es keine Gnaden mehr. Röm. 11, 6. Welches Recht hatten wir vor so vielen andern Völkern, die in den Finsternissen des Aberglaubens geblieben sind, durch die h. Taufe in die Christengemeinde aufgenommen zu werden? Warum sind wir mit dem Lichte des wahren Glaubens beleuchtet worden, da so viele im Irrthume gebohren werden? Warum zieht Gott den Vorhang über unsere Sünden, und nimmt uns wieder in seine Freundschaft auf, da andern, die weniger als wir schuldig waren, dies Glück nicht widerfuhr? Christen! Durch die Gnade Gottes seyd ihr geworden, was ihr jetzt seyd; verdienen konntet ihr nichts; alles ist euch von oben herab zugekommen, vom Vater des Lichts, der die Quelle alles Guten ist.

Digitized by Google

Wie der undankbare Mensch alles sich selbst zuzueignen suchet.

Die Eigenliebe, welche den Menschen immer zu blenden suchet, leitet ihn auch in Hinsicht der Pflicht der Dankbarkeit irre, und beredet ihn, sich selbst zuzuschreiben, was nur von Gott kommt. — Wie Vieles betrachtet er als Früchte seines Fleißes, seiner Anstrengung, seiner Geschicklichkeit; er denkt nicht daran, daß, wenn er etwas Gutes zu Stande bringt, er weiter nichts als blos ein Werkzeug in der Hand Gottes ist, der es auf eine unsichtbare Art lenket, wie er will. Andere Ereignisse, wobey er nicht mitwirken kann, hält er für nothwendige Erscheinungen der Natur, oder für Wirkungen eines blinden Ungefährs. Es ist heute nicht mehr üblich, wie bey unsern frommen Voröltern, überall Spuren einer weisen Vorsehung zu erkennen, die zum Besten der Menschen bald etwas anordnet, bald zuläßt, und die dem Christen alles auf einer Seite darstellt, woraus er zum Heil seiner Seele Nutzen ziehen kann. Höret man wohl heute, besonders unter jenen, die sich zu der gebildeten Menschenklasse rechnen, Viele, welche sprechen: Dieses Geschäft habe ich mit der Hülfe Gottes glücklich vollendet; hierin hat die unsichtbare Hand des Höchsten das Meiste gethan; ohne den himmlischen Beystand wäre ich unter der Last meines Schicksals erlegen? Und wenn man auch auf eine solche Art spricht, ist es wahre Herzenssprache, und ist man auch von dem überzeugt, was man sagt? — Höret man heute noch viele Väter, die von ihren Kindern sprechen, wie Joseph von den seinigen zu seinem Vater Jacob sagte, als dieser zu ihm nach Aegypten kam: Dies sind meine Söhne, die mir Gott gegeben hat? Und wie viele Frauen würden es unter ihrer Würde halten, mit Judith zu sprechen: Der Herr unser Gott hat diese Nacht durch meine Hand den Feind seines Volkes umgebracht; durch die Hand eines Weibes hat ihn der Herr getödtet? Sagt man nicht vielmehr mit den Gottlosen bey

Moses: unsere mächtige Hand und nicht der Herr hat alles dieses gethan, oder wenigstens denkt man so.

Welchen Schaden der Undank nach sich zieht.

Wenn die Dankbarkeit das sicherste Mittel ist, sich seinen Gutthäter geneigt zu machen, und ihn zu bewegen, uns fernere Gutthaten zu ertheilen; so macht man sich ihn auch durch nichts mehr abgeneigt, als wenn man sich undankbar zeigt. Außer dem, daß Gutthaten niemals frommen, und ihre natürliche Wirkung hervorbringen können, wenn sie nicht mit Empfindungen der Dankbarkeit genossen werden, verstopfen sie noch die Quelle, woraus sie geflossen sind. Und kann es wohl anders seyn? — Eine jede Gutthat ist eine Gnade; man kann sie nicht verdienen, man hat keine Ansprüche auf dieselbe. Der Gutthäter ertheilt sie, wem er will, weil er sie Niemand schuldig ist. Handelt er mit Weisheit, wie sich von Gott nicht anders denken läßt, so hat bey ihm derjenige den Vorzug, der, so viel an ihm liegt, sich derselben würdig machet, der ihren Werth kennt, demüthig darum bittet, sie mit Gefühlen des Dankes empfängt und nach den Absichten des Gebers benutzt. „Wohlan, sagt der Herr des Evangeliums zum getreuen Diener, weil du über Weniges, das ich dir zu verwalten anvertraute, treu warest, so will ich dich über Vieles setzen.“ Zu jenem trägen Knechte aber, der seine Gabe nicht benutzt hatte, sprach er: „Du böser und fauler Knecht! wüßtest du, daß ich ernte, wo ich nicht gesäet, und einsammle, wo ich nicht ausgestreut habe; so hättest du mein Geld an die Wechsler geben sollen; dann hätte ich bey meiner Zurückkunft das Meinige mit Gewinn wieder erhalten. Nehmet ihm das Talent, und gebet es dem, welcher zehn Talente hat! Denn wer da hat, dem wird gegeben, ja bis zum Ueberflusse gegeben werden; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden.“ Matth. 25, 21. 26—29.

—29. Zeigen wir uns also nicht dankbar für die Gutthaten Gottes, und benützen wir sie nicht nach seinen Absichten, so wird er uns nicht nur keine mehr ertheilen, sondern er wird uns noch das nehmen, was er uns schon gegeben hat.

Muster der Dankbarkeit in der Person des geheilten Aussätzigen.

Bey einem der zehn Aussätzigen, so bald er sich von seiner Krankheit geheilt sah, waren Gefühle der Dankbarkeit gegen seinen Gutthäter die ersten Empfindungen. Was konnte ihm angelegener seyn, als sich eilends dem Priester zu zeigen, um von ihm den Schein zu erhalten, ohne welchen er in die Gesellschaft nicht zurückkehren, und seine verlornen Rechte nicht wieder genießen konnte. Aber daran denkt er nicht. Für die empfangene Gutthat zu danken, und sein Herz der Empfindungen gegen seinen Gutthäter zu entledigen: dieser Gedanke wirkt mehr auf ihn, als die Begierde, der Gutthat zu genießen; zu dem Priester will er erst alsdann gehen, wenn er sich seinem Gutthäter zu Füssen wird geworfen haben. Nicht ohne Ursache fügt der h. Geschichtschreiber bey, daß der Aussätzige in ein lautes Lob Gottes ausbrach, und dadurch bekannte, daß er seine Heilung nur ihm zu danken hatte. Nichts ist natürlicher und billiger als die Dankbarkeit gegen jene Menschen, die uns eine Gutthat erweisen, die uns in unsern Bedürfnissen unterstützen, in unsern Trübsalen trösten, uns mit Rath und That an die Hand gehen, uns in der Unwissenheit unterrichten, uns an unsere Fehler erinnern, und uns mit Liebe zurechtweisen. Indem wir ihnen aber unsern Dank beweisen, sollen wir auch gegen denjenigen aufblicken, von welchem ursprünglich alles Gute herkommt. Die Menschen, durch welche wir es empfangen, sind nur die Werkzeuge der Güte Gottes; sie gleichen Kanälen, in welchen seine Gnaden zu uns fließen. Erweisen sie uns eine Gutthat, so hat Gott ihnen den Gedanken, den Willen und die Mittel zu dessen Ausfüh-

rung gegeben; er ist also eigentlich unser Gutthäter. Mag uns also eine Gutthat zukommen, von wem es immer ist, so sollen wir unsere Gedanken zuerst an Gott wenden; mit ihm soll unsere Dankbarkeit anfangen, und mit ihm soll sie endigen.

Den Menschen, die uns Gutes erweisen, ist man ebenfalls Dank schuldig.

Wenn schon die Menschen, wenn sie Andern Gutthaten erweisen, eigentlich nicht aus dem Ihrigen geben, weil ein jeder das, womit er Gutes thut, selbst unentgeltlich empfangen hat, so ist es doch für einen jeden Pflicht, sich gegen seinen Gutthäter dankbar zu zeigen. Denn es steht einem jedem frei, seine Gefälligkeiten und Liebesdienste diesem oder jenem zu erweisen, oder sie gänzlich zu versagen; seinen Ueberfluß kann er diesem oder jenem Armen darreichen, oder er kann ihn auch zu eitelm Aufwande, zur Befriedigung seiner Leidenschaften verwenden. Den Einfluß und das Ansehen, welches dem Reichen seine Ehrenstellen und Würden verschaffen, kann er zur Unterstützung dieses oder jenes Hülfsbedürftigen gebrauchen; er kann aber auch seine Macht zum Verderben seines Mitmenschen misbrauchen. Nur der Mensch, in dessen Macht es ist, Gutthaten zu erweisen, hat hierüber Rechenschaft zu geben, weil nur Gott die Pflichten vorgeschrieben hat, die wir gegen unsere Brüder zu erfüllen haben. Die bedürftigen Menschen können die Reichen zu keiner Verantwortung ziehen; die Gutthaten, die die Menschen ihren Mitmenschen erweisen, sind also in Ansehung der Gutthäter, als ganz freywillige Gaben zu betrachten. Dankbarkeit gegen die Menschen ist daher eine auf die Vernunft und Religion gegründete Pflicht.

Der Gutthäter ist dessen ungeachtet nicht berechtigt, von dem, den er beglückt hat, Dank zu fordern.

Wer einem andern Gutthaten ertheilt, muß sie unter einem ganz andern Gesichtspunkte betrachten als der Empfänger. Er muß stets die allgemeine Pflicht, sich gegen jedermann dienst-

Digitized by Google

gefällig zu zeigen, und den Dürftigen mit seinem Ueberflusse zu unterstützen, vor Augen haben; er muß sich als Werkzeug der Vorsehung betrachten, welche ihm darum Macht und Ansehen, Güter und Reichthümer gegeben hat, damit er seinen Ueberfluß zum Besten anderer gebrauche, und von dem, was er nicht nothwendig hat, nach Bewandtniß der Umstände mehr oder weniger den Armen austheile. Wenn aber der Gutthäter nur aus Pflicht und als Werkzeug der Vorsehung handelt, so folgt daraus, daß er kein im eigentlichen Sinne des Worts verstandenes Recht hat, Dankbarkeit zu fordern, ob sie gleich für den Empfänger Pflicht ist. Gott, der in allen seinen Anordnungen höchst weise ist, hat dieses Verhältniß nur darum zwischen den Menschen eingeführt, damit ein jeder, der Reiche wie der Arme, der große wie der Kleine vollkommen nach dem Geiste des Christenthums leben könne, und dieser Geist ist der Geist der Demuth und der Selbstverläugnung. Er fordert also von dem Reichen und Mächtigen, daß er seine Gutthaten mit dem Bewußtseyn, es sey Pflicht, Gutes zu thun, austheile, daß er dabey nicht auf Erkenntlichkeit der Menschen, welche ein irdischer Lohn ist, sondern auf seine Pflicht sehe, nach dem Ueberirdischen zu streben, um einen ewigen Lohn zu verdienen; er darf nicht sich selbst, nicht die Befriedigung seiner Eigenliebe suchen, sondern in der Demuth seines Herzens soll er Gott danken, daß er ihm eine Gelegenheit gegeben hat, durch Gutthaten und Dienstgefälligkeiten sich Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln. — Hieraus folgt, daß es überhaupt nicht erlaubt sey, den Undank durch bittere Vorwürfe, durch entehrende Klagen und Verläumdungen zu strafen und den Undankbaren dadurch gleichsam an den Pranger zu stellen, weil dieser eigentlich nicht seinen Gutthäter sondern Gott beleidigt hat, und folglich auch nur von ihm gestraft werden soll. Wer vollkommen nach dem Geiste des Christenthums handeln will, darf dem Undankbaren nicht einmal die Gutthaten entziehen. Denn wenn wir unsern Feinden zu verzeihen, wenn wir sie zu lieben und ihnen

Gutes zu thun verpflichtet sind, um wie viel mehr sind wir verbunden, dies gegen Undankbare zu thun, die des Undankes wegen, blos als unartige Menschen, nicht als Feinde betrachtet werden können? Besonders gegen diejenigen, welche in einer großen Noth sind, muß der Gutthäter sich christlich betragen, und sie deßwegen nicht verlassen, weil sie seine vorhergehenden Gutthaten nicht mit Dank empfangen oder sie vielleicht gar mit dem schwärzesten Undanke bezahlt haben. Niemals zeigt sich der Mensch größer als in solchen Fällen, und er kann den Undankbaren auf keine bessere Art zu Schanden machen, als wenn er ihm beweißt, daß er weit entfernt ist, Rache auszuüben, und daß er bey Ertheilung seiner Gutthaten niemals auf den Dank, sondern blos auf Noth und Bedürfniß sieht.

Unmäßigkeit.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken betrachten wir hier blos in so weit sie ein Laster ist, welches in einem unmäßigen und zu sehr ausgesuchten Genusse der zu unserer Nahrung bestimmten Speisen und Getränke besteht. Unter dem Artikel Abtödtung haben wir schon von der Mäßigkeit gehandelt, in so weit es für jeden Christen Pflicht ist, zu gewissen Zeiten seine Sinnlichkeit durch Entziehung einiger Speisen und kostbarer Getränke abzutödten.

Erster Entwurf.
Ueber die Unmäßigkeit überhaupt.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken ist unter allen Lastern jenes, welches den Menschen, als ein vernünftiges Geschöpf betrachtet, am meisten entehret, weil es ihn der Vernunft, jener edeln Eigenschaft, beraubt, die ihn vorzüglich über die Thiere erhebt. Das Vergnügen, welches mit dem Genusse der Speisen und Getränke verbunden ist, steht unter

der Würde des Menschen, er hat es mit den Thieren gemein, und darum wird es ein thierisches Vergnügen genannt. Unser Beruf ist hier auf Erden, unser Vergnügen in der Ausübung der Tugend zu suchen; dieses allein ist unserer Würde angemessen, und auch nur dieses sichert uns den Weg zu jenem Vergnügen, welches in der ewigen Glückseligkeit besteht. Um die Menschen zu bewegen, das mit der Unmäßigkeit verbundene Vergnügen zu verabscheuen, wollen wir beweisen, daß es

1. ein Unbild gegen Gott ist, und
2. daß es auch eine Unbild gegen den bedürftigen Armen in sich begreift.

Gott hat die Speisen und Getränke erschaffen, daß sie dem Menschen zur Erhaltung seines Lebens dienen sollten; das Vergnügen, welches er mit dem Genusse derselben vereinigt, ist nur eine Nebenabsicht, nur eine Wirkung seiner Güte. Wer also die Speisen und Getränke unmäßig genießt,

a der misbraucht die Gaben Gottes; er handelt gegen die Zwecke der Schöpfung, er machet sich derselben unwürdig. Ist es nicht eine Schande für den Menschen, daß er hierin den meisten Thieren nachsteht, welche nicht leicht die Grenzen der Bedürfnisse überschreiten, und daß die Natur, die sich gegen die Unmäßigkeit empöret, ihn an sein Laster erinnern muß?

b Wer in Speisen und Getränken das thierische Vergnügen suchet, der zieht das Geschöpf dem Schöpfer vor; er setzet seine Glückseligkeit in ein an sich niedriges Ding, da wir sie nur in Gott suchen sollen.

c Wer im Essen und Trinken unmäßig ist, machet sich gewöhnlich unfähig, einen Gebrauch von seiner Vernunft zu machen, und setzet sich unter die Thiere herab. Er tritt also das edelste Geschenk Gottes gleichsam mit Füssen.

Der unmäßige Genuß der Speisen und Getränke, besonders wenn jene mit Kunst zubereitet und unter diesen, die kostbarsten ausgesucht werden, ist auch

a eine Unbild gegen unsere arme Mitmenschen. Indessen die Reichen von ihrem Ueberflusse schwelgen, darben die Armen in der größten Dürftigkeit; dieser Ueberfluß ist ihr Eigenthum; wird er im Wohlleben verschwendet, so begeht man gegen sie eine Ungerechtigkeit, eine Art von Diebstahl.

b Der Anblick des Leichtsinns, mit welchem die Reichen ihren Ueberfluß in einem übermäßigen Genusse der Speisen und Getränke verschwenden, da sie Noth leiden, beleidigt sie, und bringt sie oft dahin, daß sie über die Vorsehung Gottes klagen.

c Es geschieht auch oft, daß, wenn unbemittelte sehen, wie die Reichen im Ueberflusse schwelgen, sie dadurch veranlaßt werden, auch nach dem Wohlleben zu geitzen, und daß sie zu diesem Ende ohne Bedenken zum Betrug und Diebstahl ihre Zuflucht nehmen.

Zweyter Entwurf.
Ueber dieselbe Materie.

So häßlich ist an sich das Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, daß diejenigen, welche demselben ergeben sind, sich zu einem Gegenstande der Verachtung und des allgemeinen Gespöttes machen. Die Kinder sogar, welche von Tugend und Laster noch sehr dunkle Begriffe haben, wissen doch, daß der Trunkenbold ein niederträchtiger Mensch ist; und sie empfinden einen unwillkührlichen Reitz, seiner zu spotten. Sind ihre eigenen Aeltern diesem Laster ergeben, so verlieren sie gegen sie alle Ehrerbietigkeit und Hochachtung. Damit die Schande, welche auf dem Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ruhet, denen, welche damit behaftet sind, die Augen öffnen und sie bewegen möchte, demselben zu entsagen, wollen wir das Laster der Unmäßigkeit betrachten,

1 in seiner Natur und dann

2 in den Folgen, welche es nach sich zieht.

Digitized by Google

Alles, was der Mensch genießt, ist Gabe Gottes; wir haben es seiner Güte zu danken, welche weislich für alle unsere Bedürfnisse gesorgt hat. Ueberschreitet Jemand das Maß dieser Bedürfnisse,

a so misbrauchet er die Gaben Gottes, er verachtet sie und denjenigen, der sie ertheilt. Soll uns, wie billig, alles, was von Gott kommt, wichtig seyn; so ist es eine offenbare Beleidigung gegen ihn als unsern Gutthäter, wenn wir seine Gutthaten, die wir unverdient empfangen, nicht mit Mäßigkeit genießen.

b Die Unmäßigkeit ist ein Laster, welches den Menschen entehrt und ihn unter die Thiere herabsetzt. Er beraubt sich der Vernunft, und macht sich ihnen hierin gleich; er folget einem Triebe, der kein Maß kennt, da bey dem Thiere dieser Trieb das Maß selten überschreitet. Hierin setzet er sich also unter das Thier herab.

c Gott hat die Gutthaten der Natur für alle Menschen erschaffen; und obschon er sie ungleich ausgetheilt hat, so war doch sein Wille, daß alle von den Früchten der Erde gesättiget werden. Schwelgt der Reiche mit dem Ueberflusse, so raubt er ihn dem Dürftigen, der im Mangel darbet.

Betrachten wir die Folgen des Lasters der Unmäßigkeit, so werden wir finden, daß sie sehr bedenklich sind.

a Wer dem Laster der Unmäßigkeit ergeben ist, der machet sich, wie der Apostel sagt, aus seinem Bauche einen Gott; diesem allein huldigt er, und er ist beständig besorgt, seinen Begierden Genüge zu leisten. Wie aber bey diesem niederträchtigen Dienste der Dienst Gottes nicht bestehen kann, läßt sich leicht begreifen.

b Wer der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben ist, richtet seine Gesundheit und sein Vermögen zu Grunde, wie es Salamons Sprüchwörter, der Prediger und der weise Syrach bezeugen.

c Er verliert seine Ehre, seinen guten Namen, er machet sich

zu einem Gegenstande des Gespöttes und der Verachtung, und hat er Kinder, so gibt er ihnen ein Aergerniß, dessen Folgen nicht zu berechnen sind.

Dritter Entwurf.

Ueber die Folgen der Unmäßigkeit.

Es ist kein Laster, welches nicht böse Folgen nach sich zieht, und dadurch zu andern Anlaß gibt; aber unter allen hat keines so vielfältige Folgen, wie jenes der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, weil es auf eine ganz sonderbare Art sowohl auf den Körper, dessen Gesundheit es zerrüttet, als auf die Fähigkeiten der Seele wirkt, indem es den Menschen seiner Vernunft beraubt. Wie billig sollten daher alle diejenigen, welche zu dem häßlichen Laster der Unmäßigkeit eine Neigung empfinden, auf die Folgen, die es nach sich zieht, sehen, damit sie davon abgeschreckt werden, und sich dagegen hüten. Laßt uns demnach betrachten

die bösen Folgen, welche das Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken gewöhnlich nach sich zieht.

Unter den h. Vätern hat besonders der h. Gregorius das Laster der Unmäßigkeit in seinen Folgen betrachtet. Wer vom Wein berauscht ist, bricht gewöhnlich, sagt er,

a in eine lärmende Freude aus; er verliert jenes Ehrgefühl, welches ihn bey der Nüchternheit mit einer gewissen Würde zieret; er läßt sich zu niedrigen Possen herab, deren er sich zu jeder andern Zeit schämen würde.

b Wo viel geredet wird, und der Kopf dabey erhitzt ist, entstehen leicht Händel und Streitigkeiten, und aus diesen Flüche und Gotteslästerungen. Selten geschehen in Gesellschaften blutige Auftritte, die der Wein nicht veranlaßt hat.

c In der Trunkenheit offenbaret der Mensch sein Herz; er machet Dinge bekannt, die er geheim halten sollte, er deckt die Geheimnisse auf, welche seine Freunde ihm anvertraut ha-

ben, und bey seiner Geschwätzigkeit sagt er Vieles, welches seinem Nebenmenschen zum Aergernisse ist, oder ihm zum Schaden gereicht.

b Daß der Wein zur Unzucht reitzt, beweist die Erfahrung; und weil von dem Betrunkenen die Vernunft, und mit ihr die Eingezogenheit gewichen ist, so überschreitet er alle Schranken der Anständigkeit durch seine freyen Blicke, Gebärden und Reden, welche gewöhnlich die Vorbothen größerer Sünden sind.

c Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken wirkt auf die Seele wie auf den Körper; sie stumpfet sie ab, machet sie unfähig zu ernsthaften Gedanken, besonders zu jenen, welche das Heil der Seele zum Gegenstande haben. Alles, was geistig ist, und dahin zielet, den Menschen über das Irdische zu erheben, ist mit diesem Laster, das ihn an die Erde fesselt, zu sehr im Widerspruche.

Vierter Entwurf.

Ueber die aus der Unmäßigkeit entstehende Gewohnheit, und die Mittel, sie zu tilgen.

Die Gewohnheit sowohl im Guten als im Bösen ist im Grunde nichts anders, als eine gewisse Fertigkeit, welche man durch die öftern Uebungen erlangt. Bey jenen Lastern sind die Gewohnheiten am stärksten, wo der Körper mitwirket; und darum sind diese auch am schwersten wieder abzulegen. Wer sich eine Gewohnheit daraus gemacht hat, auf seine Nebenmenschen mit Verachtung herabzusehen, und sich einzubilden, er wäre besser als sie, weil er reich ist, oder eine hohe Stelle bekleidet, wird diese Gewohnheit leicht ablegen, wenn er einmal recht überzeugt wird, daß weder Reichthümer noch Ehren dem Menschen ein wahres Verdienst bringen können. Wer sich aber einmal an unmäßiges Essen und Trinken gewöhnt hat, bessert sich gemeiniglich lange nicht, wenn er schon täglich die traurigen Folgen seines Lasters beweinen muß. Darum ist es zu einer Art von Sprich-

wort geworden: **Kein Trinker bessert sich.** Doch keine Gewohnheit ist so tief eingewurzelt, die sich nicht wieder entwurzeln läßt; also auch die aus der Unmäßigkeit entstandene Gewohnheit. Laßt uns daher untersuchen,

1 wie das Laster der Unmäßigkeit zur Gewohnheit wird, und
2 durch welche Mittel diese Gewohnheit abgelegt werden kann.

Wenn schon der Mensch den Hang, der ihn zu jeder Sünde hinreißt, mit sich auf die Welt bringt, so würde er doch zu vielen Lastern nicht verleitet werden, wenn dieser unselige Hang in den bösen Gesellschaften nicht aufgeregt und in Thätigkeit gebracht würde.

a Diejenigen, welche dem Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben sind, mögen etwas zurückdenken: werden nicht die meisten unter ihnen finden, daß die erste Lust zu ihrer Leidenschaft in Gesellschaften aufgeweckt wurde?

b Ist mit dieser bösen Gewohnheit einmal der Anfang gemacht, so nimmt diese Lust immer zu, der Trieb nach Sättigung wird immer größer, und je mehr er gesättiget wird; desto mehr begehrt er, gesättiget zu werden, wie der h. Ambrosius sagt.

c Diese immer mehr zunehmende Lust und Begierde nach Speisen und Getränken wird zuletzt zu einer Art von Bedürfniß, so daß derjenige, bey dem diese abscheuliche Gewohnheit einmal einen gewißen Grad erreicht hat, alles aufopfert, um sie zu befriedigen.

Wie kann nun solch eine fest eingewurzelte Gewohnheit wieder entwurzelt werden? Die Sache ist äußerst schwer, doch nicht unmöglich. Die vorzüglichsten Mittel sind:

a die traurigen Folgen des Lasters öfters zu betrachten, und sie mit aller Ernsthaftigkeit zu Gemüthe zu nehmen. Vor allem muß der Trinker sich seines Leichtsinns recht überzeugen, bevor er sich davon heilen kann.

b Die Gelegenheiten zu meiden. Da die Gelegenheiten der

Digitized by Google

gewöhnliche Ursprung des Lasters sind, so muß nothwendiger Weise die Quelle verstopft werden.

c. Sich durch Fasten und Nüchternheit abzutödten. Dieß ist unter allen das wirksamste Mittel; und wenn es durch öftere Uebungen zur Gewohnheit gebracht wird, so ist das Laster von Grund aus entwurzelt, weil zwey entgegengesetzte Gewohnheiten nicht zugleich mit einander bestehen können.

Stellen aus der heiligen Schrift.

V Mos. 21, 18 — 21. Spr. 20, 1. Spr. 31, 4. Spr. 21, 17. Spr. 37, 32 — 34. Spr. 19, 1. Spr. 31, 19 — 25 30 — 42. Job. 28, 13. Isa. 22, 13. Luk. 6, 25. Luk. 21, 34. Röm. 13, 13. Röm. 16, 18. Ephes. 5, 18. Philip. 3, 18. 19.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Der Trinker verwirrt die Natur, beraubt sich der Gnade, verliert die Seligkeit, und findet die ewige Verdammung. Augustinus ad sacras Virgines.

Laßt uns die Trunkenheit fliehen, damit wir nicht in die Unzucht fallen. Derſ. oder Jemand Anderer L. de salutar. docum. C. 37.

Wie thöricht handelt, wer der Füllerey dienet, die immer begehrt und niemals gesättiget wird. Ambrosius in serm. de jejunio.

Die Unmäßigkeit hat schon viele umgebracht, die Mäßigkeit noch keinen; Unzähligen hat der Wein geschadet, aber noch keinem die Nüchternheit. Derſ. de Cain et Abel.

Bey dem vielen Trinken entstehen Streitigkeiten, und man wetteifert im Trinken. Derſ. C. 8. de Elia et jejunio.

Digitized by Google

Die Unzucht ist von der Füllerey unzertrennlich. Hieronymus in sermonib.

Man soll auch beym Genusse der gemeinen Speisen mäßig seyn, weil nichts, wie ein voller Bauch, die Seele abstumpfet. Derſ. L. 2. in Jovinianum.

Der Wein und die Füllerey sind die ersten Waffen des bösen Feindes gegen die Jugend. Derſ. ad Eustach. de Virginit.

Wer meint, er könne Speisen und Getränke im Ueberflusse genießen, und dabey der Weisheit pflegen, das heißt, sich mitten in den Vergnügungen gegen die Gefahren der Vergnügungen sicher halten, der irret sehr. Derſ. in Jovinianum L. 2.

Aus der Unmäßigkeit im Essen und Trinken entstehen lärmende Lustbarkeiten, Possen, Unzucht, Geschwätzigkeit, Dummheit. Gregorius L. 3. Moral.

Wo das Laster der Füllerey herrschet, verliert man den Werth seiner Tugenden. Derſ. L. 30. Moral. C. 17.

Wer dem Laster der Unmäßigkeit steuert, verhütet viele Laster. Derſ. in Reg.

Was im Essen die Nothwendigkeit überschreitet, dies ist nicht Nahrung sondern Gift; die Füllerey ist eine Quelle aller Uebel. Chrysostomus L. 21. in Matth.

Die Trunkenheit vertreibt die Vernunft, stumpfet den Verstand ab, verwirrt die Urtheilskraft, und gibt bösen Rath. Chrysologus in quodam serm.

So wie man alle fleischliche Leidenschaften durch die Nüchternheit entwurzelt, eben so werden durch die Unmäßigkeit auch alle Tugenden der Seele vernichtet. Isidorus de summo Bono.

Aus Vernunftgründen soll man nach der Nahrung streben, welche zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist; aber alle zu ausgesuchten Speisen, welche zur Unzucht reitzen, soll man verabscheuen. Basilius de Vera Virgin.

Was ist unglücklicher, als unter der Herrschaft der Trun-

Leibheit zu stehen, dem Bauche mehr zu geben als er vertragen mag, sich des Lichts der Vernunft zu berauben, sich außer Stand zu setzen, zu reden, sich des Vergangenen zu erinnern, auf seinen Füssen fest zu stehen, und bey gesundem Körper gleichsam todt zu seyn? Hilarius in Pf. 125.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter Unmäßigkeit im Essen und Trinken verstehen soll.

Zur Erhaltung des menschlichen Lebens wird erfordert, daß der Mensch Speisen und Getränke genieße. Der Schöpfer hat deßwegen die ganze Natur seiner Gewalt unterworfen; alle Thiere stehen unter seinen Befehlen, und für ihn bringt die Erde ihre Früchte hervor. So freygebig sich aber die Schöpferhand in dieser Hinsicht gegen den Menschen erzeigt hat, indem sie ihm nicht nur gab, was seine Bedürfnisse erheischen, sondern mit dem Genuß der Nahrung noch ein sinnliches Vergnügen vereinigte; so war ihr Wille doch nicht, daß er im Genusse dieser Gaben seine Glückseligkeit setze; sie sollten für ihn nicht Zweck, sondern blos Mittel seyn. Gott und die ewige Glückseligkeit: dies allein ist der eigentliche Zweck des Menschen. Strebet nur hauptsächlich nach dem Reiche Gottes, und nach der ihm gefälligen Rechtschaffenheit, sagte der Heiland zu seinen Jüngern, so wird dieses Alles euch als Zugabe werden. Wer also die Nahrung genießt, nicht blos um sein Leben zu erhalten, sondern um des Genusses willen, der handelt gegen die Absichten Gottes; und weil unsere Sinnlichkeit in ihren Begierden keine Grenzen kennt, so überschreitet sie leicht das Maß des Bedürfnisses; um des niedrigen Vergnügens willen, welches sie suchet, schadet sie vielmehr ihrer Gesundheit, anstatt sie zu erhalten; sie kürzet das Leben ab, wel-

ches ein jeder zu verlängern trachten soll, und dies ist das Laster der Unmäßigkeit.

In wie weit die Unmäßigkeit eine Sünde ist.

Wenn schon das Essen und Trinken blos ein Mittel zur Erhaltung des Lebens ist, und der Mensch in dem Genusse der Nahrung keine Glückseligkeit suchen soll, so ist doch das Vergnügen, welches der Genuß mit sich bringt, davon unzertrennlich. Von uns hängt es nicht ab, es zu empfinden oder nicht zu empfinden; und wenn schon viele unter den rohesten Produkten der Natur zur Nahrung dienen können, so würde man die Sache übertreiben, wenn man behaupten wollte, der Mensch müsse sich strenge an seinen Bedarf halten, und es sey ihm nicht erlaubt, in dem Genusse der Nahrung abzuwechseln und unter den Speisen und Getränken zu wählen. Hat Gott alles für den Menschen erschaffen, so darf er auch alles genießen. Es ist keine Speise, sagt der h. Augustin, wovon dem Menschen zu essen nicht erlaubt ist; wäre sie auch noch so künstlich zubereitet, wenn er nur die Grenzen der Mäßigkeit nicht überschreitet. Wir sehen auch daher, daß Jesus die Mahlzeiten, wo die Speisen wohl zubereitet und gute Weine im Ueberflusse aufgetragen werden, niemals verbothen hat; er selbst wohnte ja der Hochzeit zu Kana bey; und wir lesen in den Jahrbüchern des Christenthums, daß die Liebesmahle in den ersten Zeiten sehr üblich waren. — Genießt man aber beträchtlich mehr als die Natur fordert, und genießt man jene Speisen, welche dem Geschmacke besonders schmeicheln, mit einer niedrigen Begierde; suchet man Mahlzeiten beyzuwohnen, wo mehr als gewöhnlich aufgestellt wird, oder bittet man selbst zu oft Gäste zu sich; überläßt man sich bey solchen Gelegenheiten einer übermäßigen Freude, trinkt man so viel, daß die Vernunft benebelt wird, und spricht man andern zu, daß auch sie die Schranken der Mäßigkeit überschreiten; so begeht man in den Augen Gottes ein Verbrechen, welches um so größer ist, je mehr man sich dem vernunftlosen Thiere nähert.

Digitized by Google

Durch die Unmäßigkeit setzet sich der Mensch unter das Thier herab.

Ziehen wir über das Laster der Unmäßigkeit die bloße Vernunft zu Rathe, so sagt sie uns deutlich, daß wir nicht leben, um zu essen, sondern umgekehrt, daß wir essen, um zu leben. Die Erhaltung des Lebens, das Bedürfniß der Natur: dieß soll also bey dem Genusse der Nahrung unsere Regel und Richtschnur seyn. Man sagt gewöhnlich, und es ist zum Sprichworte geworden, daß der Mensch, der unmäßig ißt und trinkt, sich zum Thiere herabsetzet; ich aber halte dafür, daß er sich weit unter das Thier herabsetzet. Die Thiere handeln nach einem blinden Triebe, den sie nicht kennen; und wenn auch einige unter ihnen mehr Nahrung nehmen, als ihr Bedürfniß erheischt, so sind es Thiere, und nur die wenigsten unter ihnen überschreiten die Schranken der Mäßigkeit. Der Trieb, den der Mensch zum Genusse der Nahrung empfindet, ist nicht blind; Gott hat ihm die Vernunft gegeben, daß sie ihm zur Führerin diene, und ihm die Schranken weise, die er niemals überschreiten soll. Folget er also ihrem Lichte nicht, und verdunkelt er es durch einen unmäßigen Genuß, so liegt er ja weit unter dem Thiere, weil er vernunftlos wie das Thier sich einer Fähigkeit beraubt hat, die seiner Natur zukommt, da das Thier seiner Natur nach der Vernunft beraubt seyn soll.

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken ist eine Quelle unzähliger Sünden.

Die h. Väter behaupten einstimmig, daß die Unmäßigkeit im Essen und Trinken nicht nur ein großes Laster an sich sey; sondern daß aus derselben wie aus einer gemeinschäftlichen Quelle noch mehrere andere entstehen. Der h. Gregorius nennt sie Töchter der Unmäßigkeit. Wo wird überhaupt mehr geflucht und Gott gelästert, als in jenen Gesellschaften, wo der Wein die Köpfe erhitzt hat? Wann ist der Mensch weniger geneigt, an Gott und an das Heil seiner Seele zu denken, als wenn er sich den

Bauch mit Speisen angefüllt hat? Was verträgt sich weniger mit der Pflicht, nach überirdischen Dingen zu streben, als die niedrige Begierde nach dem mit dem Genusse der Speisen verbundenen Vergnügen? „Sie haben sich mit Speisen gesättigt, „spricht Gott bey dem Propheten Oseas; sich gegen mich em„pört, und endlich mich vergessen. 13.“ — Gegen den Nebenmenschen wird auch niemals mehr gesündiget; als wo unmäßig gegessen und getrunken wird. Man lacht, man scherzt, man verläumdet; seiner Zunge läßt man freyes Spiel; man sagt, was man weiß, und nicht weiß; man offenbaret unbescheiden seine geheimsten Gedanken; man erklärt mit Ungestümm seine Meinung; man beharret mit Wuth auf seinen Behauptungen; und so entstehen die häßlichsten Streitigkeiten, welche Haß, Feindseligkeiten und gar oft blutige Auftritte zur Folge haben. — Auch unzählige Sünden gegen sich selbst veranlaßt die Unmäßigkeit. Was ist mit der christlichen Ernsthaftigkeit mehr im Widerspruche als das entehrende Lachen, Jauchsen und Possentreiben? Was ist bey den Ausschweifungen des Tisches gemeiner als freye Blicke, unzüchtige Gebärden, und zweydeutige Reden? Wann werden der Unschuld tiefere Wunden geschlagen, als bey Trinkgelagen? Wann hat der Geist der Unzucht den Menschen mehr in seiner Gewalt, als wenn sein Bauch angefüllt ist? Von unzähligen andern Folgen der Unmäßigkeit in Hinsicht auf die Zerrüttung der Gesundheit und des Vermögens, und in Hinsicht des Zeitverlusts und des Aergernisses nicht zu gedenken.

Wer dem Laster der Unmäßigkeit ergeben ist, gibt großes Aergerniß.

Das Laster der Unmäßigkeit ist ein so häßliches Laster, daß auf denjenigen, welche demselben ergeben sind, eine allgemeine Verachtung ruhet. Den Kindern sogar, welche von Tugend und Laster noch keine deutliche Begriffe haben, ist der Betrunkene ein Gegenstand des Gespöttes. Indessen ist es für viele

unter ihnen ein Anlaß zu demselben Laster, wenn sie in Gelegenheiten kommen, wo sie die in ihnen rege gewordene Lust befriedigen können. Die Jugend ist ohnehin schon sehr zur Nachahmung geneigt; um wie viel mehr wird sie sich dazu entschließen, weil ein aufwachender Trieb sie noch dazu reizt? Und nun wenn wir dieses Aergerniß zwischen dem Vater und dem Sohne, zwischen der Mutter und der Tochter betrachten: welch ein mörderischer Anblick! Wie kann in dem Herzen eines Sohns Liebe zur Nüchternheit aufkeimen, wenn sein Vater Hab und Gut seiner Leidenschaft opfert, und sich nicht schämet, unter der häßlichen Gestalt eines Betrunkenen vor seinen Augen zu erscheinen? Und eine Tochter, wie wird sie in der Schule ihrer Mutter Hauswirthschaft lernen, wenn diese ihren Hang zum Naschen und ihre Begierde nach Leckerbissen nicht zu verbergen weiß. Die Aeltern sollen ihre Kinder gut, christlich erziehen, und sie Tugend lehren. Wie können sie aber diese so wichtige Pflicht erfüllen, wenn sie sich vor ihnen so schwach und so niederträchtig zeigen? Mit welchem Anstande können sie ihnen zureden, ihre Leidenschaften zu bezähmen, wenn sie nicht Muth genug haben, die ihrigen zu bemeistern? Wie können Kinder ihren Aeltern mit Ehrerbietigkeit begegnen, wenn diese alles Ehrgefühl unterdrücken, und sich zum Thiere herabwürdigen. O daß doch die Aeltern, welche dem Laster der Unmäßigkeit ergeben sind, die erschrecklichen Eindrücke beherzigen möchten, welche sie bey ihren Kindern veranlassen! Möchten sie auf die Verantwortung hinblicken, welche sie sich zuziehen!

Der Betrunkene hat alle Sünden zu verantworten, welche er während seiner Vernunftlosigkeit begeht.

Ein Mensch, der durch einen Zufall seine Vernunft verliert, und dadurch in die Unmöglichkeit geräth, zwischen dem Guten und dem Bösen zu unterscheiden, kann für die Verirrungen und Sünden, welche er begeht, so lange sein trauriger Zustand dauert, zu keiner Verantwortung gezogen werden, weil

Niemand verbunden ist, darüber Rechenschaft zu geben, was während der Vernunftlosigkeit geschehen ist. Dieser Grundsatz kann aber nicht auch auf den Betrunkenen angewandt werden. Er ist zwar auch nicht im Stande, so lange die Trunkenheit dauert, zu wissen was er thut; das Licht seiner Vernunft, welches ihn bey allen seinen Werken beleuchten soll, ist verfinstert; er folget blindlings einem thierischen Triebe, den er nicht bemeistern kann; und seine Ausschweifungen sind im Grunde eben so wenig die Folgen eines freyen Willens und einer vorsetzlichen Bosheit, als jene des Wahnsinnigen. Aber wem sind die Folgen der Trunkenheit nicht täglich vor den Augen; und hat sie ein jeder, der dem Laster ergeben ist, nicht aus eigener Erfahrung kennen gelernet? Ob also gleich die Ausschweifungen der Betrunkenen an sich nicht freiwillig sind, so sind sie es in ihrem Ursprunge; die Ursache ist bekannt und ihre Folgen sieht man voraus. Wer also die Ursache will, der will auch die Folgen, wie das Sprichwort sagt. Es liegt in der Gewalt eines jeden Menschen, der dem Weine ergeben ist, sich des Weins zu enthalten, und im Gebrauche seiner Vernunft zu bleiben; er sieht bey zurückkehrender Nüchternheit, was er im Rausche gethan hat, und wozu seine Leidenschaft ihn verleitet hat, und er weiß, daß alle seine Vergehungen ihm auf Rechnung geschrieben werden, so hüte er sich also vor Unmäßigkeit.

Die Unmäßigkeit zieht gewöhnlich die Zerrüttung des Hauswesens und der Gesundheit nach sich.

Wenn das Evangelium allen denen, welche Anhänger Jesu seyn wollen vorschreibt, daß sie ihr Herz nicht an die Güter der Erde heften, sondern sich von allen Eitelkeiten enthalten sollen, so ist der Sinn dieser Lehre nicht, daß man sie im Wohlleben verschwenden dürfe. Eine kluge Wirthschaft verträgt sich nicht nur mit dem Geiste des Christenthums, sondern sie ist eine Pflicht. Ein Hausvater soll besorgt seyn, daß er und die Seinigen nicht in Mangel gerathen; seinen Kindern soll er ei-

Digitized by Google

ne ſtandesmäßige Erziehung geben, und ſie, wenn ſie einmal zu reifern Jahren herangewachſen ſind, mit Mitteln verſehen, daß ſie ſelbſt auch einen Stand antreten können. Aeltern, welche kein Bedenken tragen, Hab und Gut dem Wohlleben aufzuopfern, ſind wahre Diebe an ihren Kindern, indem ſie ſich in die Unmöglichkeit verſetzten, ſie, wie es billig wäre, zu verſorgen. Der Mangel iſt eine unausbleibliche Folge der Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken. Wer die Mahlzeiten liebt, ſagt Salomon, wird in Dürftigkeit gerathen; wer den Wein und fette Speiſen liebt, wird nicht reich werden. Spr. 21. Was kann wohl ſchändlicher ſeyn, als der Gebrauch ſo vieler Taglöhner, welche am Sonntag oft ihren ganzen Wochenverdienſt im Wirthshauſe verzehren, und wie der h. Ambroſius ſagt, den Löhn von vielen Tagen auf einmal vertrinken, da ihre Frau und ihre Kinder zu Hauſe im größten Elende darben müſſen? Bey dieſen treten nicht nur die natürlichen Folgen der Unmäßigkeit ein, ſondern auch noch jene, welche der Mangel, in den man ſich ſelbſt geſtürzt hat, gewöhnlich nach ſich zieht. — Und dann die Geſundheit: wie ſehr auch dieſe bey einem unmäßigen Leben leidet, lehret die tägliche Erfahrung. Viele Speiſen, ſagt Salomon, erzeugen Krankheiten. Die Bedürfniſſe der Natur haben ihr Maß; was darüber iſt, ſtöret die Lebensgeiſter, zerrüttet das innere Weſen des Leibes, und zieht endlich den Tod nach ſich. Iſt aber unſer Leben nicht in unſerer Gewalt, ſondern in der Gewalt Gottes, der allein Herr über Leben und Tod iſt, ſo ſind wir verpflichtet, unſer Leben zu erhalten, bis der Augenblick kommen wird, wo wir das Gebiet der Lebendigen verlaſſen ſollen.

Aus der Unmäßigkeit entſteht Vergeſſenheit Gottes.

Um uns begreiflich zu machen, wie tief alle diejenigen, welche der Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken ergeben ſind, in die Gottesvergeſſenheit ſinken, ſagt der Apoſtel von ihnen, daß ſie ihren Bauch zu ihrem Gott machen, und anderswo, daß ſie

nicht Gott sondern ihrem Bauche dienen. Thut man seinem Bauche zu Liebe, was die Heiligen für Gott thun, deren einziges Bestreben ist, seinen Willen zu erfüllen, ihm in allem zu gefallen zu suchen, und beständig zu dienen, so hält man seinen Bauch für einen Gott! Man opfert alles auf, Hab und Gut, Leben und Gesundheit, um ihn zu befriedigen; man zieht ihn allen Uebrigen vor, man liebet nur ihn; also bethet man ihn an; denn wie der h. Augustin sagt, man bethet nur an, was man liebet. Nach dieser Erklärung ist das Geld der Gott des Geitzigen, die Ehre der Gott des Ruhmgierigen, sinnliches Vergnügen der Gott des Wollüstlings, Schadenfreude der Gott des Neiders; und so ist bey einem jeden aus uns seine herrschende Leidenschaft der Gott, den er verehret und dem er Weihrauch streuet. Wie kann aber bey solch einer Gemüthsstimmung, wo man nur auf die Befriedigung seiner Leidenschaft bedacht ist, der Dienst des wahren Gottes bestehen? Niemand kann zugleich zweyen Herrn dienen, sagt der Heiland, entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder diesen verachten und jenen dulden. Liebt also Jemand seinen Bauch, so kann er unmöglich auch Gott lieben und ihm dienen.

Unsterblichkeit, Siehe Seele.

Unzucht,

Wenn schon das Laster der Unzucht zu den allgemeinherrschenden gehört, und als die erste Urquelle des Sittenverderbnisses angesehen werden kann, so ist doch keines, von welchem man bey dem öffentlichen Unterricht mit mehr Behutsamkeit sprechen soll. Der Apostel verbietet es zu nennen, weil die bloße Benennung der verschiedenen Arten nicht ohne Gefahren ist. Der Prediger soll daher von diesem Laster nicht anders als in allgemeinen Ausdrücken reden; denn die geringste Beschreibung weckt eine Neugierde, die mehr schädlich als nützlich ist; und

der Wollüstling, der alle Geheimnisse dieses abscheulichen Lasters kennt, und dessen Sinne durch die öftern Genüsse schon ganz abgestumpft sind, wird aufmerksam und vorwitzig, wenn er die bloßen Namen der Sünden hört, die er täglich begeht. — Bey Gelegenheiten dieses Lasters werden wir auch von der Tugend der Keuschheit reden, weil sich nicht wohl von der Häßlichkeit der Unzucht sprechen läßt, ohne daß man die Schönheit der entgegengesetzten Tugend darstelle, und umgekehrt.

Erster Entwurf.

Ueber das Laster der Unzucht überhaupt.

Die Sünde würde in der Welt niemals so allgemein geworden seyn, wenn das menschliche Herz nicht einen Trieb zu derselben empfände, der es reißt, und wenn es nicht, wofern es dem ersten Reize nicht widersteht, durch eine unsichtbare Kraft zu derselben gleichsam hingerissen würde. Die Gefahr, in die Sünde zu fallen, ist daher um so größer, je mehr dieser unselige Trieb aufgeregt wird. Gibt es aber ein Laster, wo dies mehr Statt hat, als bey dem Laster der Unzucht? Alles scheint mit vereinten Kräften dahin zu arbeiten, den Menschen in dieses Laster zu stürzen, und keines fesselt ihn mehr als dieses. Laßt uns dies zum Gegenstande unserer Betrachtungen machen, und erwägen,

1 wie leicht der Mensch die Sünde der Unkeuschheit begeht, und

2 wie schwer der Sünder sich von den Banden dieses Lasters losmachet.

Die h. Schrift und die h. Väter stellen uns das Laster der Unzucht unter dem Bilde eines unreinen Feuers vor, welches die Seele verwüstet und den Menschen verzehret, zu Grunde richtet. Dieses Feuer wird auf eine doppelte Art entzündet:

a Der erste Zunder des unseligen Feuers liegt in dem Menschen; wir bringen ihn mit uns auf die Welt, und er gleicht einer Kohle, welche unter der Asche glimmt, und

immer mehr brennt, oder Feuer fängt, so wie der Mensch zu den mannbaren Jahren heranreift. Mit der Gnade Gottes und seinen Bemühungen kann er es hindern, daß das Feuer nicht in Flammen ausbreche; aber gänzlich ersticken kann er es nicht, so lange er aus Fleisch und Blut besteht.

b Außer dem Menschen sind eine Menge Reitze, welche das in ihm lodernde Feuer entflammen: der allzufreye Umgang mit Personen des andern Geschlechts, unvorsichtige Blicke, zweydeutige Reden, üppige Schauspiele, öffentliche Lustbarkeiten, unmäßiger Genuß der Speisen und Getränke, gefährliche Bücher u. s. w. Wer ist nicht mit allen diesen Gefahren umgeben, und wie leicht fällt man in die unzähligen Fallstricke, die, wo wir gehen oder uns befinden, liegen?

So leicht es aber ist, in das Laster der Unzucht zu fallen, so schwer ist es, sich aus dessen Banden herauszuwinden, wenn man einmal in denselben verstrickt ist. Die Alten haben es einem Irrgarten verglichen, der viele Eingänge hat, aus welchem es aber äußerst schwer ist, wieder herauszukommen.

a Das Laster der Unzucht verfinstert den Verstand, und lähmet den Willen. — Die Reitze, welche es umgeben, sind dermassen bezaubernd, daß der Geist allenthalben Täuschungen sieht; der Wille ist unthätig, weil er die Täuschungen liebt; und darum überläßt er sich ganz den Eindrücken, welche im Herzen veranlaßt werden.

b Kein Laster wird leichter zur Gewohnheit als das Laster der Unzucht. — Wenn eine Gewohnheit um so tiefer einwurzelt, je mehr sie Nahrung findet, und wenn ihre Fesseln um so schwerer zu zerbrechen sind, als sie weniger lästig sind, so ist die aus der Unzucht entstehende Gewohnheit am schwersten zu entwurzeln, weil keinem Laster mehr als der Unzucht unsere verdorbene Natur Nahrung

gibt, und weil ihre Fesseln dem Menschen wahre Blumenkränze sind.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Häßlichkeit des Lasters der Unzucht.

Wenn es unter allen Laster keines gibt, das mehr Scham erweckt als die Unzucht, so ist die Ursache, weil es unter allen das schändlichste ist, und eine eigene Häßlichkeit hat. Der Wollüstling fürchtet, von Menschen gesehen zu werden; das Licht sogar ist ihm zuwider, wenn er auch sonst keine andere Zeugen seiner Schandthaten hat; und wenn andere Laster auch im Dunkeln verübt werden, so geschieht es nicht so fast darum, weil der Verbrecher sich schämet, als weil er eine Strafe fürchtet. Es sind auch bey keinem Laster die Folgen für Leib und Seele so bedenklich, wie bey dem Laster der Unzucht, welches einem ansteckenden Gift gleicht, das allenthalben Verwüstungen für Zeit und Ewigkeit um sich her verbreitet. — Um in unsern Herzen gegen das Laster der Unzucht den Abscheu zu erregen, den es verdient, wollen wir

1 dessen Schändlichkeit betrachten, und dann

2 auf die Folgen hinblicken, die es gewöhnlich nach sich zieht.

Der Apostel Paulus stellet den Korinthern in seinem ersten Briefe die Gründe dar, warum vorzüglich das Laster der Unzucht Schande bringt.

a Alle übrige Sünden, sagt er, die der Mensch begeht, treffen nicht so unmittelbar seinen Körper; aber der Unzüchtige versündiget sich an seinem eigenen Körper. I. Kor. 6. 18. Er schändet die Seele, welche in diesem Leibe wohnet, und, indem er sie und alle ihre erhabenen Fähigkeiten dadurch entehret, setzet er sich selbst tief unter seine eigene Würde herab.

b Wisset ihr nicht, sagt er weiter 6, 15. daß euere Leiber Glieder Christi sind! Wer also

seinen Leib schändet, der entehret Christum selbst, dessen Glieder wir durch die h. Taufe geworden sind. Will also Jemand, sagt der h. Augustin, an seinem Leibe seine eigene Person nicht ehren, so ehre er doch wenigstens die Person Christi.

c Wisset ihr nicht, sagt er endlich 6, 19. daß euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden heiligen Geistes ist, den ihr von Gott empfangen habt; und daß ihr also nicht euch selbst angehöret? Durch die Gnade wohnet der h. Geist in uns, unsere Leiber sind ihm gewidmet, sie sind um einen theuren Preis erkauft worden, und darum sollen wir an denselben Gott ehren. Um einen hohen Preis seyd ihr erkauft worden; so machet denn einen Gott wohlgefälligen Gebrauch von eurem Leibe. 6, 20.

Sehen wir nun auf die Folgen, welche das Laster der Unzucht gewöhnlich nach sich zieht, so werden wir finden, daß sie äußerst bedenklich sind.

a Auf eine ganz sonderbare Art wirket das Laster der Unzucht auf den Leib; es schwächet die Gesundheit, benimmt der Jugend ihre Blüthe und dem mannbaren Alter seine Kraft; und so machet es den Menschen unfähig, die Pflichten seines Berufs zu erfüllen.

b Auf eine ähnliche Art bringt es auch unter alle Seelenkräfte Greuel und Verwüstung. Der Verstand wird verfinstert und der Wille wird gelähmt. Der Wollüstling lebt gleichsam in einer bezauberten Welt; er setzet sich in die Unmöglichkeit, den Unterschied zwischen dem Bösen und Guten zu erkennen, weil er sich seinen viehischen Trieben ganz überläßt.

c So wie der Verstand verfinstert wird, wird auch das Herz abgehärtet; es ist keines überirdischen Gefühls mehr fähig, weil es von dem Genusse der sinnlichen Vergnügun-

Digitized by Google

gen ganz abgestumpft geworden ist. Die Verblendung ist äußerst schwer zu heilen, und hat gewöhnlich die Unbußfertigkeit zur Folge.

Dritter Entwurf.

Ueber den hohen Werth der Tugend und der Keuschheit.

Die Lilie, sagt der h. Bernardus, ist die zärtlichste Blume, und die Keuschheit die zärtlichste unter allen Tugenden. So wie jene nicht die geringste Berührung eines Dorns aushält, ohne davon verletzt und durchbohrt zu werden, eben so wird die Tugend der Keuschheit durch eine dem Scheine nach gar nicht bedeutende Handlung verunreiniget; ein einziger Gedanke, ein einziger Blick verdunkelt ihren Glanz, und eben dieser Zartheit wegen hat sie unter allen Tugenden den ersten Rang; sie befreyt den Menschen am meisten von den irdischen Banden und den Fesseln der Menschlichkeit, und machet ihn einem überirdischen Geiste ähnlich. Ist aber die Tugend der Keuschheit von einem so hohen Werthe, so verdient sie auch, daß wir diesen kostbaren Schatz mit allem Fleiße zu verwahren suchen. Laßt uns in dieser Absicht darstellen,

1 von welch einem hohen Werthe die Tugend der Keuschheit sey, und

2 wie fleißig wir dieselbe zu bewahren suchen sollen.

Nichts gleicht den Lobsprüchen, womit die h. Väter die Tugend der Keuschheit erheben; und vor ihnen hat Salomon sie schon einem Schatze verglichen, dem nichts am Werthe gleich kommt.

a Die Tugend der Keuschheit ist die Ehre des Leibes, sie hält ihn rein von allen Flecken, und machet ihn würdig ein Glied Christi, ein Tempel des h. Geistes zu seyn. Darum ist es der Wille Gottes, schreibt Paulus in seinem ersten Briefe an die Tessalonicher, daß ihr der Unzucht euch enthaltet, und Jeder darauf sehe, daß er seinen Leib unbefleckt und in Ehren halte; und nicht den zügellosen Begierden der Wollust ihn hingebe. 4, 3.

b Sie ist die Heiligung der Seele. Wer frey von allen thierischen Begierden ist, und die fleischliche Lust unterdrückt, denkt ungehindert an das, was Gottes ist; sein einziges Bestreben ist, ihm zu gefallen und sich zu heiligen.

c Sie macht die Menschen den Engeln gleich. Die Vorzüge der himmlischen Geister über die Menschen bestehen hauptsächlich in ihrer Reinheit, in der sie Gott stets anschauen. Keuschheit und Reinigkeit sind gleich bedeutende Worte; und keine Tugend erhebt den Menschen mehr über die Erde als sie.

Ist aber die Tugend der Keuschheit ein Schatz von einem hohen Werthe, so verdient er, daß man ihn mit allem Fleiße bewahre. Die vorzüglichsten Mittel sind:

a Man habe Acht auf seine Sinne. Durch die Sinne dringt das Gift der Unzucht bis in die Seele; sie sind die Werkzeuge des Lasters. Man soll also wie Job mit seinen Augen einen Bund schließen, daß sie sich niemals an einen gefährlichen Gegenstand heften; und nach dem Rathe Salomons soll man seine Ohren mit Dornen umzäunen, das mit allen üppigen Reden der Eingang verschlossen werde.

b Man halte sich fern von allen bösen Gelegenheiten, von allen nächtlichen Zusammenkünften, von allen öffentlichen Lustbarkeiten; man meide jeden nahen Umgang mit Personen des andern Geschlechts, und hüte sich vor Unmäßigkeit im Essen und Trinken.

c Man kreuzige sein Fleisch und bringe es unter die Dienstbarkeit, damit es sich nicht gegen den Geist empöre, und ihn unterjoche. Der Geist der Unreinigkeit kann nur durch Fasten ausgetrieben werden.

Vierter Entwurf.

Ueber die Mittel gegen das Laster der Unkeuschheit.

Der h. Ambrosius vergleicht die Leidenschaften einem Fieber, weil die Wirkungen, welche sie bey dem Menschen hervorbrin-

Digitized by Google

gen, dieser Krankheit ganz ähnlich sind. Bey keiner Leidenschaft trift jedoch diese Vergleichung so richtig ein, als bey jener, die zur Unzucht verleitet. Man betrachte den Wollüstling in dem Augenblicke, wo die unreinen Flammen in seinem Herzen auflodern; wird man an ihm nicht alle Kennzeichen einer Art von Fieber gewahr werden? Die Krankheiten der Seele haben auch ihre eigenen Heilungsmittel wie jene des Leibes. Um die Mittel gegen die Unkeuschheit aufzufinden, wollen wir

1 das Laster in seinen Aeußerungen darstellen, und dann

2 die Mittel, es zu heilen, anzeigen.

Nach dem allgemeinen Begriffe, den wir uns von dem Laster der Wollust machen, stellen wir es uns

a als ein heftiges Feuer vor, welches im Herzen des Wollüstlings aufbrennt: erster Zug der Aehnlichkeit mit dem Fieber. — Man betrachte den Wollüstling; sein Blut ist erhitzt, seine Augen funkeln, und er wird, wie der h. Ambrosius sagt, durch die Fackeln seiner Sünde entflammt.

b der Verstand des Wollüstlings ist verwirrt: zweyter Zug der Aehnlichkeit. — Durch tausend Vergehungen und Irrtritte beweist er, daß er nicht bey Sinnen ist; er opfert Hab und Gut, Leben und Gesundheit, Seele und Seligkeit seiner Leidenschaft auf, und dienet allen denen, die eines kalten Bluts sind, gleichsam zur Schau.

c Der Wollüstling ist unersättlich: dritter Zug der Aehnlichkeit. — Je öfter er seine Leidenschaft befriediget, und je mehr er sich dem Genusse der sinnlichen Vergnügungen überläßt, desto größer wird sein Durst nach denselben. Dies beweist die Erfahrung.

Welches sind nun die Mittel gegen diese Krankheit der Seele? Sie lassen sich leicht aus ihren Aeußerungen herleiten.

a Ist das Laster der Unkeuschheit ein Feuer, so muß man die ersten Funken desselben zu ersticken suchen. Am Anfange ist es sehr leicht; die ersten Regungen des Fleisches

sind schwach, die Begierden sind ungewiß, und die Geheimnisse sind noch unbekannt. Man ersticke also die erste Flamme, und so wird sie zu keinem Ausbruche kommen.

b Bey ruhiger Leidenschaft bedenke der Wollüstling die Verirrungen, zu welchen sie ihn verleitet hat; er überzeuge sich recht von dem Erfahrungssatze, daß jede Leidenschaft und keine mehr als jene der Unzucht den Verstand verfinstert; und darum nehme er sich ja in Acht, daß ihn die Vernunft nicht verlasse, und er zum Thiere herabsinke.

c Unersättliche Begierden kann man auf keine bessere Art verhüten, als wenn man die Begierden selbst zu ersticken sucht. Das vorzüglichste Mittel ist die Abtödtung der Sinne und die Bezähmung des Fleisches.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Verblendung, welche die Folge des Lasters der Unzucht ist.

Die Gefahren der Leidenschaft der Unzucht bestehen vorzüglich darin, daß sie sich der Seele plötzlich bemeistert, und sie in ihren Verrichtungen störet; gleich einem Feuer, welches schnell aufbrennt, und seine Flammen allenthalben ausbreitet, bemächtigt sie sich des ganzen Menschen, und reißt ihn hin, wenn er nicht beständig wachet, ihre ersten Regungen beobachtet, und das lodernde Feuer erstickt, bevor es zum Ausbruche kommt. Kein Wunder also, wenn der Mensch, der dieser Leidenschaft keinen Widerstand entgegenstellt, ganz verblendet und seiner nicht mehr bewußt ist. Will er sich gegen diese gefährlichen Verirrungen in Sicherheit setzen, so muß er oft darüber nachdenken, und sie zu kennen suchen. Zu diesem Ende wollen wir zeigen,

1 wie die Leidenschaft der Unzucht den Menschen in jedem Alter verblendet, und

2 worin diese Verblendung eigentlich besteht.

Den Keim des unseligen Lasters der Unzucht bringen wir alle mit uns auf die Welt; so wie der Mensch aus den Jahren

der Kindheit heraustritt, entwickelt er sich; und wofern er nicht unter einer sehr strengen Aufsicht steht, geschieht es meistens mit vieler Lebhaftigkeit. Daher der Irrthum,

a daß die ersten Regungen der Unzucht bey dem Jünglinge nichts zu bedeuten haben; man hält sie für unschuldige Ausbrüche der Lebhaftigkeit des zarten Alters, das noch keiner großen Bosheit fähig ist. — Aber wo führen diese Ausbrüche hin? Sind sie nicht der erste Anfang der größten Schandthaten? Und sie sollten nichts zu bedeuten haben?

b Der gereifte Mann rechtfertigt sich damit, daß der Trieb der Unzucht in der Natur liegt, die den Schöpfer zum Urheber hat, und daß es ihm unmöglich sey, ihn zu ersticken. — Aber er kann ihn doch mit der Hilfe Gottes regieren, daß er ihn nicht zu Verbrechen verleite, und ihn nicht aus den vom Schöpfer gezeichneten Schranken führe.

c Der Greis tröstet sich mit dem Gedanken, daß das in ihm noch lodernde unreine Feuer dem Erlöschen nahe sey. — Entschuldiget dies aber seine Vergehungen, die um so schändlicher sind, je mehr seine Haare grauen und sein Körper wanket. Wer liest nicht mit Abscheu die Begebenheit der zwey Greise und der keuschen Susana?

Diese jedem Alter eigene Verblendung bringt bey jedem dieselben Wirkungen hervor.

a Sie verfinstert das Licht des Verstandes, in dem sie ihn hindert, die Häßlichkeit des Lasters einzusehen, so wie die schrecklichen Folgen, die es gewöhnlich nach sich zieht. Der Wollüstling ist im Feuer seiner Leidenschaft keines Rückblicks auf sich selbst fähig; darum folget er, wie ein vernunftloses Thier dem schändlichen Triebe, der in ihm rege ist.

b Sie verfinstert das Licht der Gnade, welches in ein unreines Herz nicht eindringen kann. Ihre seligen Rührun-

gen vermögen nichts bey einem Menschen, der nur für niedrige Vergnügungen Gefühl hat.

c Sie verfinstert das Licht des Glaubens; die Unzucht ist gewöhnlich der erste Schritt zum Unglauben; sie ist zugleich die Ursache und die Folge; denn nur darum glaubt der Wollüstling nichts, weil der Glaube ihn in seinem Genusse störet; und nur darum läßt er sich in demselben nicht stören, weil er nichts glaubt.

Stellen aus der h. Schrift.

Job. 31, 1. Spr. 23, 27. 28. Eben daf. 5, 2. 3. u. d. f. 6, 32. 33. Weish. 8, 21. Spr. 19, 2. Derf. 9, 2—9. Job. 24, 15. Matth. 5, 28. I. Kor. 6, 9. 10. 13. 15—20. II. Kor. 12, 7. I. Tessal. 4, 3—5. Ephes. 4, 3. 4. Jak. 1, 13—15.

Stellen aus den h. Vätern.

Lasse die unreinen Gedanken bey dir nicht zu Kräften kommen; dulde keine Unordnung in dir; ist der Feind schwach, so bekämpfe ihn; soll das Unkraut nicht aufwachsen, so reute es schon beym Aufkeimen aus. Hieronimus Epist. ad Eustach.

Die Unzucht und die Wollust verwirren den Verstand, und machen aus dem vernünftigen Menschen ein vernunftloses Thier. Derf. in Oseam c. 4.

Dieser Feind ist in uns eingeschlossen; wo wir hingehen, tragen wir ihn mit uns. Derf. Ad Eustach. Epist. 22.

Diese Sünde kennt keine Grenzen, und der unersättliche Durst der Wollust wird nur mit dem Tode gelöscht. Ambrosius L. 2. c. 5. de Cain et Abel.

Digitized by Google

Ausgesuchte Speisen sind die Nahrung der Wollust; sie liebt Freuden, und durch den Wein wird sie entflammt. Derſ. L. de poenit. c. 4.

Wer anfängt, Unzucht zu treiben, der fängt auch an, im Glauben zu wanken. Derſ. Epiſt. 1. ad Sabin.

Jedes andere gute Werk, das man ausübt, wird von der Unzucht verschlungen, wenn man sich davon nicht reiniget. Gregorius L. 22. Moral.

Unter den Streiten der Christen sind die Streite der Keuschheit allein schwer: täglich hat man zu streiten, und selten sieget man. Auguſtinus de hon. Matr. c. 2.

Fliehet, wenn ihr nicht wollet zu Grunde gehen. Derſ. in Pſ. 57.

Der Wollüstling wird zwar alt, aber sein Laster nicht. Derſ. Serm. 18. de verb. Apoſt.

Saget nicht, eure Seele sey rein, wenn eure Augen unrein sind, weil die unreinen Augen die Kennzeichen eines unreinen Herzens sind. Derſ. in ſacra Reg.

Es gibt keinen größern Sieg, als der, den man über die Wollust davon trägt. Cyprianus L. de Diſciplina.

Die Unzucht ist die Mutter der Unbußfertigkeit. Derſ. de pudicitia.

Nichts dienet mehr zur Unterdrückung der Regungen des Fleisches, als der Gedanke an das, was der Mensch nach seinem Tode seyn wird. Bonaventura Serm. 41. Dom. quinquages.

Wirst du von unkeuschen Begierden geplagt, denk an das ewige Feuer. Derſ. de modo vivendi.

Ueberfällt mich ein unkeuscher Gedanke, so fliehe ich zu den Wunden Christi. Auguſtin. in Manuali. c. 22.

Ausgearbeitete Stellen.

Warum Paulus das Laster der Unzucht zu nennen verbietet.

Unter allen Lastern ist jenem der Unzucht dies allein eigenthümlich, daß das Vergnügen, welches es mit sich bringt, nicht nur in der Ausübung desselben bestehet, sondern bloße Gedanken, bloße Begierden nach dem Genusse sind für unsere verdorbene Natur schon eine Wollust; und weil schon die Namen der Geheimnisse dieses Lasters die Gedanken und Begierden aufwecken, so verbietet der Apostel sie auszusprechen. Hierin liegt auch die Grundursach der Scham, welche sich auf das Gesicht der noch unschuldigen Jugend malet, wenn sie nur den Schatten dieses Lasters erblicket oder zweydeutige Reden höret. So abscheulich ist dieses Laster an sich, und so groß ist der Reitz unserer Natur. Man kann, ohne in sich den geringsten Eindruck zu empfinden, von den Ränken der Ehrsucht, von den verschiedenen Arten des Betrugs, von den Verfolgungen der Rachgierde, des Neids, der Eifersucht sprechen hören; man kann die Geschichte der größten Mordthaten, der Verirrungen des Menschenverstandes, der Angriffe des Unglaubens und des Aberglaubens gegen die Religion und ihre Bekenner mit kaltem Blute lesen; aber kann man von den Geheimnissen der Unzucht reden hören; kann man davon in den Büchern lesen, wo sie bald in ihrer Blöße aufgedeckt, bald mit Blumen geziert werden, ohne innere Regungen zu empfinden? Alles dies beweist uns, daß die Unzucht ihrer Natur nach das schändlichste Laster und dagegen die Keuschheit die zarteste Tugend ist.

Wie sehr Gott durch dieses Laster beleidigt wird.

Durch die Schöpfung ist der Mensch ein Ebenbild Gottes geworden; seine Seele ist ein Geist, und nicht, wie die Seele der Thiere, der Verwesung unterworfen. Durch die Erlösung

sind

sind seine Glieder zu Glieder Gottes geworden; sein Leib ist ein Tempel, in welchem der h. Geist durch seine Gnade wohnet. Und dieses Ebenbild der Gottheit entehret der Wollüstling durch einen niedrigen Genuß; diese Glieder Christi machet er nach dem Ausdrucke des Apostels zu Hurenglieder; den Tempel des h. Geistes entweihet er, indem er in demselben ein viehisches Götzenbild aufstellt, welchem er huldiget, und Weihrauch streuet. Kann man Gott eine größere Unbild zufügen? Gibt es eine Sünde, wodurch der Mensch seine Abhängigkeit von dem höchsten Wesen mehr miskennt, als wenn er sich solch einen schändlichen Abgott wählet? Kann den unendlichen Vollkommenheiten Gottes und besonders seiner Heiligkeit etwas mehr zuwider seyn, als das Streben nach einem Vergnügen, das dem Menschen seine Würde benimmt, und ihn weit unter das Thier herabsetzet? Das Laster der Unzucht ist also eine schändliche Unbild gegen Gott, unter welchem Gesichtspunkte man es immer betrachtet.

Wie sehr dieses Laster das Herz des Menschen beherrschet.

Es ist kaum möglich, sich die Verirrungen und Schandthaten zu erklären, zu welchen das Laster der Unzucht ein Herz verleitet, das es unter seiner Gewalt hat. Kein Opfer ist so groß, das es ihm nicht abnöthiget, keine Beschwerniß ist so hart, die es ihm nicht gebiethet, kein Verbrechen ist so abscheulich, wozu es sich nicht entschließen muß. Man betrachte den Wollüstling: ist sein Herz nicht zu einer Art von Wuth gebracht? Hat er noch Gefühl für Ehre, für Wohlstand, für Religion? Thut er nicht, ich darf sagen, gern auf seinen guten Namen Verzicht? Gibt er nicht willig Hab und Gut hin? Tritt er nicht ohne Bedenken die heiligsten Pflichten der Religion mit Füssen? Und man kann sich noch verwundern, daß solch ein Ungeheuer keine Bande der Freundschaft und Verwandtschaft mehr kennt; daß er alle Naturgefühle gegen Geschwister und Aeltern erstickt; daß er gleich einem Wahnsinnigen sich ohne Bedenken zu allem entschließt, um das

Ziel seiner viehischen Begierden zu erreichen. Andere Laster können es zwar bey dem Menschen auch so weit bringen, daß er Gefühl und Vernunft verliert; aber es dauert gewöhnlich nur eine sehr kurze Zeit; und bey der größten Wuth leuchtet oft noch ein Stral der Vernunft hervor, der Vorstellungen zuläßt, und den Menschen einer Zurechtweisung fähig macht.

Wie leicht man in das Laster der Unzucht fällt.

Bey dem Laster der Unzucht ist dieß ganz sonderbar, daß sowohl in dem Menschen als außer ihm tausend Veranlassungen sind, welche ihn zur Sünde verleiten. Es ist uns ins Fleisch ein Dorn gegeben worden, welcher, wie Paulus sagt, uns beständig auf das empfindlichste peiniget; unsere verdorbene Natur neigt sich immer zur sinnlichen Wollust hin; das Fleisch lehnt sich unaufhörlich gegen den Geist auf, und das Gesetz, welches in den Gliedern ist, suchet über das Gesetz, welches Gott uns vorgeschrieben hat, die Oberhand zu erringen. Der größte und stärkste Feind unserer Seele wohnet also in uns selbst, in unserm Leibe, und er verläßt ihn oft nicht, wenn dieser vor Alter schon ganz erstarrt, einem nahen Grabe entgegenwanket. — Andere Feinde sind außer uns: die gefährlichsten sind unsere Sinne, welche gleichsam die Werkzeuge des Lasters sind. Bedarf es oft mehr, als eines einzigen Blickes, in unserm Herzen die heftigste Flamme zu entzünden? Ein zweydeutiges Wort vermag es, Gedanken und Begierden zu erwecken, welche oft die größten Schandthaten zur Folge haben. Unsere Sinne sind dermassen reizbar, daß ein bloßer Zufall sie in Bewegung bringt, und daß wir sie gegen jede gefährliche Einwirkung nicht genug in Sicherheit setzen können. Sind wir nicht wachsam, so schweben wir in einer beständigen Gefahr, denn auch bey dem besten Willen ist unser Fleisch immer schwach, wie der Heiland uns selbst versichert.

Digitized by Google

Kein Stand und kein Alter setzet uns gegen dieses Laster in Sicherheit.

Der h. Augustin behauptet; daß der Christ keinen härtern Kampf auszustehen hat, als gegen das Laster der Unkeuschheit. Dieser Feind, der in uns wohnet, und uns nie verläßt, entlehnet seine Kräfte von unsern Kräften, und schlägt uns gleichsam mit unsern eigenen Waffen. Ziehen wir gegen ihn zu Felde, so weiß er sich so zu stellen, und uns auf solch eine bezaubernde Art entgegen zu kommen, daß wir ihn mehr lieben als fürchten; wir wünschen zwar, ihn zu überwinden, aber wir wünschen auch von ihm überwunden zu werden. Genöthigt durch das Gesetz Gottes, welches uns an die Sünde erinnert, uns beängstiget, und unser Gewissen mit Schrecken erschüttert, hassen wir ihn; aber wir lieben ihn dennoch, weil wir das Vergnügen lieben, womit er unsere Niederlage belohnet. Fliehen wir vor ihm, so folget er uns nach, oft bis in die tiefesten Einöden, und das Stillschweigen der Einsamkeit dienet ihm eben so, wie das Getümmel des Weltlebens, zu seinen Angriffen. Er läßt sich weder durch die Heiligkeit des Standes, den man antritt, noch durch die Strengheiten, womit man seinen Leib abtödtet, ganz abschrecken. Hat man noch so viele Siege über ihn erfochten, und ist man noch so fest gegen ihn verschanzt, so wagt er doch immer neue Angriffe? er fürchtete weder die Heiligkeit Davids, noch die Weisheit Salomons, noch Samsons Stärke; voll Vertrauen auf seine Schlauheit untergrub er diese großen Säulen, und es gelang ihm, sie umzuwerfen. Nicht nur der Jugend, wo die Blüthe des Alters, die Hitze des Geblüts, und überdieß eine gänzliche Erfahrungslosigkeit ihn ganz besonders begünstigen, legt er Fallstricke, sondern er mißt sich mit Greisen, durch deren Adern ein schon halb gefrorenes Blut langsam schleicht, und die alle Schulen der Erfahrung durchgewandert sind. Ein einziger Blick auf die keusche Susanna vermochte es, zwey abgelebte Richter gleichsam wieder mit einem jugendlichen Feuer zu beleben,

und das schändliche Feuer der Wollust in ihren Herzen zu entzünden.

Der Müßiggang ist ein Zunder der Wollust.

Von Natur ist der Geist des Menschen thätig; wird er durch die Arbeit nicht an einen bestimmten Gegenstand geheftet, so schwebt er in eiteln Gedanken umher; das Fleisch, weil der Körper auch nicht angestrengt ist, reget sich auf, und erzeugt Bilder und Vorstellungen, welche dessen Begierden entsprechen, und so geschieht es, daß bey dem Müßiggänger unreine Gedanken und Begierden an der Tagesordnung sind. Daß es aber bey bloßen Gedanken und Begierden nicht lange bleiben kann, ist leicht erklärbar; ein Funcke, der eine gewisse Zeit unter der Asche glimmt, bricht endlich in Flammen aus, die alles um sich verheeren, und so ist dem Müßiggänger zuletzt auch keine That mehr zu schändlich, wozu das in ihm angezündete Feuer ihn endlich nicht verleitet. Ein einziger Blick in die Welt wird uns hievon überzeugen. Sind jene sittenlose Menschen, welche der Schrecken der unschuldigen Jugend sind, nicht meistens aus der Klasse der Müßiggänger? — Wann hat jener junge Greis, der kaum die mannbaren Jahre erreicht hat, und schon seinen veralteten Körper einem vielleicht nicht mehr entfernten Grabe zuschleppt, die Laufbahn seiner Schandthaten angetreten? Am Tage, wo er vor aller Aufsicht befreyt, das Joch jeder ernsthaften Arbeit abschüttelte, und seine Zeit im Müßiggang zu verschleudern anfieng. — Wann hat jene Tochter, die in ihren zarten Jahren ein Muster der Sittsamkeit war, angefangen, durch ihr ärgerliches Leben der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs zu werden? Von der Zeit an, wo Prachtsucht bey ihr aufwachte, und Tändeley ihre einzige Beschäftigung war. — Der Müßiggang, sagt der Prophet Ezechiel, war die erste Ursache der Sünden von Sodoma. 16, 49.

Unmäßigkeit im Essen und Trinken reizt zur Unzucht.

Wer sich der Unmäßigkeit ergibt, betäubt seine Vernunft,

vergißt alle Grundsätze der Tugend und Religion, und gibt sich seinem erhitzten Blut, seinen aufgeregten und in wilde Gährung gebrachten sinnlichen Trieben Preis. Bey der besten Anlage kann er nicht mehr das Gute thun, welches er nüchtern thun wollte; sondern er thut das Böse und Schändliche, wozu er, weil er betrunken ist, durch seine thierisch gewordene Sinne gleichsam gezwungen wird. Wie viele unschuldige Seelen haben in diesem Laster das Grab ihrer Unschuld gefunden, und sind ein Opfer der schändlichen Lust geworden? Denn hat man einmal den schlüpfrigen Weg der Unmäßigkeit betreten, so hat man zu dem nahe daran grenzenden Weg der Wollust nur noch einen einzigen Schritt zu thun; und liegt es wohl in der Gewalt des vernunftlosen Rauschigen, ihm auszuweichen? Sind alsdann die Sinne von dem unseligen Feuer der Wollust erhitzt, und hat die Seele aus ihrem vergifteten Becher die ersten Züge eingeschlürft, wird sie ihn nicht austrinken, und die abscheulichsten Schandthaten begehen? Unzählige Menschen sind hievon redende Beweise. Ohne Bedenken befriedigten sie ihren Hang nach Wohlleben; unbesorgt tranken sie aus den Weinbechern, und merkten nicht, daß die Hefen Gift der Wollust waren, und das unreine Feuer in ihnen entzündeten, welches sie so sehr quälet. Berauschet euch nicht mit Wein, sagt der h. Paulus; denn das führt zu Ausschweifungen. Ephes. 5, 18.

Der Umgang mit sittenlosen Menschen erzeugt Wollust.

Wenn man bedenkt, wie unschuldig der Mensch aus den Händen des Schöpfers kommt, und wie unwissend er in den Geheimnissen des Lasters der Unzucht zu den mannbaren Jahren heranwachsen würde, wenn verdorbene Menschen sich seiner nicht bemächtigten, und ihn in den schändlichsten Künsten des Lasters nicht unterrichteten; so wird man wohl nicht mehr daran zweifeln, daß die bösen Gelegenheiten die gefährlichste Quelle der Unzucht sind. Ist es nicht äußerst zu bedauern, daß ein Mensch, der vom Gifte der Wollust einmal angesteckt ist, sein

Gift andern mittheilt, und ein Vergnügen darin suchet, andere in die Geheimnisse seines Lasters einzuweihen? Haben die Scherzreden in den Gesellschaften einen andern Zweck, als die Unschuld zu verführen? Will man durch die verliebten Blicke, durch die weichlichen Gebärden, durch das verstohlene Lächeln, durch das schalkhafte Flüstern in die Ohren etwas anders, als eine geheime Flamme zu entzünden? Wo wird wohl die Unschuld gegen solche listige Angriffe eine Gegenwehr finden? Erröthet sie vor Scham, so werden die Scherzreden noch mit feinen Spötteleien gewürzt, und greift sie aus Furcht und Schwachheit nach dem Becher, den man ihr darreicht, so sucht man sie gleich beym erstenmale zu berauschen. O der verderbten Welt! Die Tugend hat schon so viele Mühe, sich aufrecht zu erhalten; und allenthalben legt ihr die Bosheit Fallstricke, und zieret sie noch mit Blumen, um sie desto sicherer in dieselben zu locken.

Die Unzucht führet zur Vergessenheit Gottes.

Daß man zugleich nicht zweyen Herrn dienen könne, und daß man nothwendiger Weise den einen lieben und den andern hassen müsse; beweist Niemand mehr als der Mensch, der dem Abgott der Wollust dienet. Dieser schändliche Abgott duldet keinen andern Dienst; Ehre und Ruhm, Anständigkeit und Gerechtigkeit, Religion und Pflicht: alles muß vor seinen Thron hingelegt und mit Füssen getreten werden. Wer ihm huldigen will, muß auf alles Verzicht thun, und was ihm vorhin am heiligsten war, aufopfern. Bedarf es mehr, um uns davon zu überzeugen, als des Beyspiels jenes großen Königs, in dessen Geist Gott das Licht der Weisheit wie einen Strom goß, und das nachher auf eine unbegreifliche Art in den Finsterniſſen der Wollust erlosch. Die ganze Welt bewunderte die erhabenen Lehren, welche er allen Menschen gab, und er ward der thörichste unter allen; mit Beben und Schrecken betrachten wir jene Seele, welche ihrer hohen Weisheit wegen ein Abglanz der Gottheit selbst zu seyn schien, und die gleichsam ganz Thier gewor

den ist. Wir können es nicht begreifen, wie der große Salomon, nachdem er zur Ehre des Allerhöchsten den prachtvollen Tempel gebaut hatte, so blind geworden ist, daß er den Götzen Altäre errichtete, und sie anbethete. Und noch unbegreiflicher ist es uns, daß die Weisheit dieses Lieblings Gottes es bey ihm nicht vermochte, ihn von den schlüpferigen Wegen der Wollust auf die Wege des Heils zurückzuführen; aber eben deswegen soll Jedermann über seine Seligkeit die gegründetsten Sorgen haben.

Gott strafet das Laster der Unzucht schon in dieser Welt.

Wenn wir schon in unsern Tagen keine Beyspiele von jenen schrecklichen Strafen mehr sehen, deren Geschichte in den Büchern des alten Bundes aufgezeichnet ist; wenn schon keine Sündfluth mehr die Erde überschwemmt, kein Feuer mehr vom Himmel herabfällt, die lasterhaften Städte zu verzehren; wenn schon weder Schwerdt noch Pest allenthalben Tod und Verwüstung verbreiten, so weiß doch die Gerechtigkeit Gottes den Wollüstling schon auf dieser Welt zu strafen, und zwar am Leibe selbst, an welchem er sich versündigt hat. Ich will hier des schrecklichen Lohns, den die Unzucht gewöhnlich im Gefolge hat, und den man ohne Abscheu nicht nennen, ohne Grauen nicht sehen kann, nicht einmal erwähnen. Wie viele andern Uebel führet die Unkeuschheit nach kurzer oder langer Zwischenzeit hinter sich her? Wie viele blühende Jünglinge, mit Kraft und Gesundheit von Gott ausgerüstet, hat die Unzucht frühzeitig ins Grab gebracht? Wie viele andere tragen ein halbtodtes Leben zur Schau und wandeln wie abgezehrte Schatten umher? Erreichet auch der Unkeusche die Mannesjahre, so ist er zu jedem Geschäfte, das Thätigkeit und Kräfte erfordert, unfähig; hat er einen Stand angetreten, so kann er dessen Pflichten nicht erfüllen, und so muß er durch ununterbrochen aufeinander folgende Krankheiten die Sünden seiner Jugend büßen.

Dem Unkeuschen steht eine schreckliche Verantwortung bevor.

So sehr auch der Unkeusche sich bemühet, seine Schandthaten

im Dunkeln zu verüben, und so sehr er gleich den Nachtvögeln das Licht scheuet, so kann doch sein Lasterleben nicht verborgen bleiben. Menschen von dieser Art verrathen sich selbst in tausend Gelegenheiten, und lassen Niemanden an ihren heimlichen Sünden zweifeln. Aber dieß kann nicht wohl geschehen, ohne daß das Gift, womit sie angesteckt sind, sich ausbreite, und auch andere, besonders die Unbehutsamen, anstecke. Spricht der Mund aus der Fülle des Herzens, wie ein altes Sprichwort sagt, so ist dieß besonders bey dem Unkeuschen der Fall; er kann sich in Gesellschaften nicht enthalten, durch Scherze und zweydeutige Reden von der Lust zu sprechen, welche der Abgott seines Herzens ist; durch Geberden und Blicke verräth er das Feuer, welches in ihm lodert, und so entzündet er auch bey andern ein unreines Feuer; weckt bey ihnen Gedanken und Begierden, und Gott weiß es, welch einen Ausgang solche, oft unbedeutend, scheinende Veranlassungen nicht selten oft haben. Ist es nicht billig, daß der Urheber des Uebels es verantworte, und für alle Folgen hafte? Und wer wird sie zählen können alle jene Sünden, welche der ärgerliche Lebenswandel des Wollüstlings veranlaßt? O daß doch die Unglücklichen es bedenken möchten, welch ein schreckliches Gericht sie sich zubereiten! —

Selten bekehrt sich der Unkeusche.

Es ist zwar eine Glaubenslehre, daß dem Sünder, wenn er noch so tief in Lastern steckt, der Weg zur Bekehrung immer offen steht, und daß er für seine Verbrechen, wären sie auch noch so zahlreich, bey der unerschöpflichen Barmherzigkeit Gottes immer Gnade findet; folglich kann auch der Unkeusche immer Gnade hoffen. Wenn man aber betrachtet, in welch einen traurigen Zustand ihn sein Laster versetzt, wie tiefe Wurzeln die bey ihm einmal zur Gewohnheit gewordene Sünde faßt, und wie stark die Fesseln sind, welche er sich anlegt, so wird man nicht mehr zweifeln, daß einem im Laster der Unzucht vertief-

ten Sünder die Bekehrung sehr schwer fallen müsse. Die Hindernisse, welche er sich selbst in den Weg leget, indem er in sich das Licht des Glaubens auslöscht, sein Herz zur Gnade unfähig machet, und alle seine Seelenkräfte lähmet, sind so groß, daß er sie ohne ein Wunder der Gnade beynahe nicht überwinden kann. Diese Behauptuug wird durch eine tägliche Erfahrung bekräftiget; von keiner Art von Sündern, als von der unkeuschen kann man mit mehr Grund sagen, daß sie sterben, wie sie gelebt haben; und der h. Augustin, der aus eigener Erfahrung spricht, ist uns Zeuge, wie außerordentlich schwer die Siege über die Unzucht zu erfechten sind. Gott selbst sagt es auch durch den Mund des Propheten Oseas: „Sie werden keinen „Gedanken haben, spricht er zu ihm, zum Herrn wieder zu„rückzukehren, weil der Geist der Unzucht mitten unter ihnen ist, „und darum haben sie den Herrn nicht erkannt. 5, 4."

Mittel gegen das Laster der Unzucht.

Der Heiland, indem er von dem Laster der Unzucht redet, sagt; **diese Art Teufel kann nicht vertrieben werden, als durch Bethen und Fasten.** Bey dem Unkeuschen ist der Wille zum Guten ganz besonders schwach; das Gift, welches seinen Leib und seine Seele angesteckt hat, entkräftet ihn dermassen, daß seine Bemühungen, sich zu bekehren, jenen eines an einer schweren Krankheit darniederliegenden Kranken gleichen, der sich ohne fremde Hilfe aufrichten will. In diesem Zustande der Hilflosigkeit ist das Gebeth das einzige Mittel, von Gott den Beystand zu erhalten, den der Gewohnheitssünder wider die Unzucht nothwendig hat. Das andere Mittel ist das Fasten. Speisen und Getränke im Ueberflusse sind ein Zunder der Wollust; dadurch wird in dem Fleische der Geist der Empörung aufgeweckt; es muß also entkräftet, abgetödtet, bezähmt werden. Wir sehen daher, daß die Heiligen, so oft der Sporn des Fleisches sie quälte, ihre Zuflucht zum Gebethe und zum Fasten nahmen; und so brachten sie es dahin, daß das

Fleisch, welches sich empören wollte, unterjocht wurde. — Auser diesen von dem Heilande selbst gegebenen Heilungsmitteln gibt es noch verschiedene Bewahrungsmittel: man wache fleißig über seine Sinne; man meide den Umgang mit sittenlosen Menschen; man fliehe den Müßiggang, die öffentlichen Lustbarkeiten, die Schauspiele; man hüte sich von bösen Büchern, und lese in der Einsamkeit jene Bücher, welche in unsern Herzen Liebe zur Tugend der Keuschheit erregen. Ueberhaupt verliere man nie die wichtige Lehre aus den Augen: Kein Feuer ist so leicht zu entzünden, wie das Feuer der Wollust, und keines so schwer wieder zu löschen.

Urtheile, liebloſe, Siehe Liebe des Nächsten.

Verläumdung.

Unter dem Worte Verläumdung versteht man im Allgemeinen alle Reden, welche der Ehre des Nebenmenschen nachtheilig sind, sie mögen wahr oder falsch seyn. Obschon zwischen den Reden von beyder Art ein großer Unterschied ist, so bezeichnet man sie doch gewöhnlich mit dem nemlichen Worte, weil beyde geradezu der Ehre des Nächsten nachtheilig sind. Daß die Reden von der zweyten Art, weil sie nebenbey noch eine der schändlichsten Lügen in sich begreifen, ein größeres Verbrechen sind, versteht sich wohl von selbst, und es darf kaum erinnert werden, daß, wer, um seinem Bruder seinen guten Namen zu rauben, sich der Lüge bedient, eine weit größere Ungerechtigkeit gegen ihn begeht, als wenn er blos die Wahrheit spricht.

Erster Entwurf.

Ueber das Laster der Verläumdung überhaupt.

Aeußerst selten sind die Menschen, welche vollkommen überzeugt sind, daß das Geboth der Liebe des Nächsten, sich nicht bloß auf Werke beschränkt, sondern daß es sich auch auf alle

Reden in Absicht auf ihn erstreckt. Man hält sich berechtigt, alles, was man weiß, wieder zu sagen und allgemein bekannt zu machen, mag auch die Ehre des Nächsten darunter leiden oder nicht; viele glauben sogar, die Bekanntmachung heimlich begangener Sünden und aller verborgenen Fehler wäre eine billige Strafe derselben, und sie denken nicht an die niederträchtigen Ursachen, welche ihre lieblosen Eingriffe in fremde Ehre veranlassen. Damit wir das Laster der Verläumdung recht kennen lernen, wollen wir untersuchen,

1 warum es so allgemein ist, und

2 woher es entsteht.

Der Schöpfer hat die Menschen bestimmt, mit einander in Gesellschaft zu leben, und sich in ihren Bedürfnissen gegenseitig zu unterstützen. In dieser Absicht gab er ihnen die Sprache, jenes wunderbare Werkzeug, womit sie einander ihre Gedanken mittheilen, und bekannt machen konnten, und ohne welches sie einer immerwährenden langen Weile ausgesetzt wären. Aber nichts schützet mehr gegen die lange Weile, als

a die Verläumdungen. Ueber nichts ist der Mensch überhaupt so wißgierig als über das, was seinen Nebenmenschen betrifft; mit einem gewissen Vergnügen höret man alles an, was am geheimsten bey ihm vorgeht. Daher ist es eine so allgemeine Sache, daß, wo zwey oder mehrere Personen zusammen kommen, das Gespräch sobald auf den Nebenmenschen fällt, und daß man sich auf seine Kosten eine Unterhaltung machet. — Die andere Ursache, warum das Laster der Verläumdung so allgemein herrschet, ist

b weil man es für etwas Unbedeutendes hält, alles zu offenbaren und bekannt zu machen, was man von seinem Nebenmenschen weiß. Die Ursache dieses Irrthums rühret Theils von der Allgemeinheit des Lasters selbst her, und Theils, weil man auf die Folgen nicht achtet, die es nach sich zieht. Man ist zwar behutsam, daß demjenigen, von welchem man redet, nichts zu Ohren komme; aber Keiner

denkt sich in seine Lage, um daraus abzunehmen, wie es ihm selbst zu Muthe wäre, wenn man ihn zum Gegenstande der Verläumdung gewählt hätte.

Wer bis auf die ersten Quellen hinaufdringt, woraus das Laster der Verläumdung entsteht, wird finden,

a daß die erste Ursache in einem geheimen Hochmuthe zu suchen sey. Jedermann empfindet in sich selbst einen gewissen Trieb, sich über andere zu erheben. Dazu hält man die Verläumdung für ein vortreffliches Mittel, weil man dafür hält, daß, je mehr man die andern herabsetzet, desto höher man sich selbst erschwingt. — Desgleichen wird man finden,

b daß die andere Ursache in einem heimlichen Neide zu suchen sey. Man werfe nur einen etwas schärfern Blick auf jene Personen, an welchen die Verläumdung gewöhnlich ihren Zahn wetzet; und man durchsuche die Verhältnisse, in welchen sie mit ihren Verläumdern stehen, und man wird beynahe immer etwas finden, das zu Neid Anlaß gibt.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Entschuldigungen, womit man das Laster der Verläumdung gewöhnlich zu rechtfertigen suchet.

Die Verläumdung wäre niemals ein so allgemeines Laster geworden, wenn nicht die meisten Menschen in Absicht auf dieselbe in einem doppelten Irrthume wären, daß es nemlich keine Verläumdung ist, wenn das, was man redet, wahr und allgemein bekannt ist, oder wenn es der Ehre des Nebenmenschen keinen beträchtlichen Schaden bringt. Gegen den ersten Irrthum sagt der h. Thomas, daß nicht derjenige ein Verläumder ist, der der Wahrheit, sondern jener, welcher der Ehre des Nächsten zu nahe tritt; da also die Ehre beym Verläumder immer leidet, die Sache mag bekannt seyn oder nicht, so bleibt es immer Verläumdung. In Ansehung des andern Irrthums kommt es meistens auf die Beleidigung an, welche jede Verläumdung in

sich begreift. Da nun diese zwey Irrthümer der Grund der Entschuldigungen sind, womit die Verläumder ihr Laster gewöhnlich zu rechtfertigen suchen, so wollen wir gegen sie beweisen, daß ihre Entschuldigungen grundlos sind, sowohl

1 jene, durch welche sie vorgeben, daß sie der Ehre des Nächsten nicht beträchtlich schaden, als

2 jene, daß die Sachen, wovon sie reden, ohnehin bekannt sind.

Beym Verläumden hat man zwar nicht immer die Absicht, der Ehre des Nebenmenschen zu schaden, und ihn bey Jedermann verächtlich zu machen, sondern man redet von ihm nur zum Zeitvertreib, und um sich auf dessen Kosten lustig zu machen. Aber

a kommt es hierin auf die Absicht des Verläumders an? Denjenigen, von welchem man redet, muß man fragen, er wird angegriffen, und auf ihn fällt die Beleidigung; wäre auch das, was gesagt wird, im Grunde nicht von Wichtigkeit, so hält er es vielleicht für wichtig, und er findet sich vielleicht um so mehr beleidigt, weil man sich auf Kosten seiner Ehre lustig machen will. Eine solche Freude verträgt sich gewiß nicht mit der christlichen Liebe.

b Es kann auch geschehen, daß man nicht für wichtig hält, was im Grunde wichtig ist, oder daß man es, wie meistens der Fall eintritt, durch Zusätze vergrößert, oder daß andere Umstände dazukommen, welche die Sache wichtig machen.

c Ist ein Schade um so größer, als er schwerer zu ersetzen ist, so ist jede Verläumdung von Wichtigkeit; denn wer kann Jemanden die ihm geraubte Ehre wieder vollkommen herstellen? Es mag die Sache wahr gewesen seyn oder nicht, so bleibt doch nach allen Gegenerklärungen, wie das Sprichwort sagt, immer etwas zurück.

Was die andere Entschuldigung anbelangt, daß nemlich die

Digitized by Google

Sache, wovon man redet, ohnehin bekannt ist, so ist sie eben so ungegründet.

a Niemand auf der Welt ist ganz fehlerfrey. Ein jeder soll also mit Demuth bey sich bekennen, daß auch über ihn Manches mit Wahrheit geredet werden könnte, und das vielleicht auch schon allgemein bekannt ist. Wie kann er sich also erfrechen, einen Stein von der Erde aufzuheben, um ihn auf seinen Bruder zu werfen.

b Die Liebe gebietet alles zu decken; sie ist nicht unbescheiden, sagt der Apostel; was ist aber unbescheidener, als von Fehlern der Menschen zu sprechen, die ohne dieß schon bekannt sind? Dann wird ja durch jede wiederholte Offenbarung die Wunde, welche der Ehre des Nebenmenschen geschlagen worden ist, gleichsam wieder aufgerissen.

c Die Gerechtigkeit verbietet jeden Eingriff in fremdes Eigenthum. Die Ehre ist ein Eigenthum, wozu kein einzelner Mensch, der nicht ein Richter ist, irgend ein Recht hat. Der Diener fällt seinem Herrn, sagt der Apostel, wäre sein Fall auch noch so bekannt, so geht er uns nichts an. Dann wie oft hält man für allgemein bekannt, was noch vielen unbekannt ist?

Dritter Entwurf.

Ueber die Folgen der Verläumdung.

So leichtsinnig die Menschen überhaupt im Verläumden sind, so bedenklich sind oft die Folgen, welche ihr Leichtsinn nach sich zieht. Was bedarf es oft mehr, als eines einzigen unbescheidenen Worts, um das größte Unheil anzurichten? Menschen verzeihen einander eher alle Beleidigungen, als eine Nachrede, die ihrer Ehre schadet. Dann ist auch nichts schwerer, wieder gut zu machen, als das Uebel und die Eindrücke, welche die Folge der Verläumdungen sind. Einen Schaden am Vermögen kann man mit Geld immer ersetzen, aber der Schade an der

Digitized by Google

Ehre läßt sich nicht immer ersetzen, wenn auch der Verläumder noch so sehr bemüht ist, die Wirkung seiner Worte wieder zu tilgen. Laßt uns darstellen,

1 welche schädliche Folgen die Verläumdung nach sich zieht, und

2 wie schwer dieses Uebel zu ersetzen ist.

„Die Zunge, sagt der Apostel Jacobus, obgleich ein klei„nes Glied, richtet doch große Dinge aus, eben so steckt ein klei„nes Feuer einen großen Wald in Brand. 3, 5 — 6." Man hält eine Verläumdung für etwas Unbedeutendes; aber man sehe auf die Folgen.

a Eine Verläumdung veranlaßt vielfältig ein Aergerniß. Man deckt die Fehler seines Nebenmenschen auf, man zieht seine heimlichen Sünden ans Licht, man entschleiert seine Schandthaten. Kann dieß geschehen, ohne daß man denen, die es hören, Anlaß zum Aergernisse gibt?

b Kömmt die Verläumdung demjenigen, auf welchen sie sich bezieht, zu Ohren, so wird er aufgebracht; er betrachtet den Verläumder als seinen Feind, und von demselben Augenblicke an behandelt er ihn als einen solchen.

c Oft wird der Verläumdete dermassen erbittert, daß er alle Gelegenheiten aufsuchet, sich zu rächen; er entspinnet gegen ihn und die Seinigen allerley Verfolgungen, und ruhet nicht, bis er sich selbst auf dessen Kosten eine völlige Genugthuung verschafft habe.

Wenn es je ein Uebel gibt, von welchem das allgemeine Sprichwort gilt: das Uebel, welches einmal geschehen ist, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden, so ist es jenes, welches durch die Verläumdung angerichtet wird, denn

a war die Sache, welche geredet und geoffenbaret worden ist, der Wahrheit gemäß, so müßte das Gegentheil bewiesen werden, wenn der daraus entstandene Schade völlig ersetzt werden müßte. Man kann also die Sache blos durch Entschuldigungen mildern.

b Oder das, was man gesagt hat, ist erlogen und erdichtet.

Digitized by Google

Wer wird sich aber entschließen, sich selbst als einen Lügner öffentlich zu bekennen? Und wird dieß wohl Jemand thun, besonders wenn niederträchtige Absichten wie Neid oder Rache ihn zur Verläumdung bewogen haben?

c. Sey es auch, daß der Verläumder so viel Muth hat, seine Reden förmlich zu widerrufen; wird er dadurch den nachtheiligen Eindruck, den er veranlaßt hat, gänzlich tilgen. So sehr sind die Menschen überhaupt geneigt, das Böse zu glauben, daß sie nicht leicht des Gegentheils zu überzeugen sind.

Vierter Entwurf.

Wie man sich verhalten soll, wenn man verläumdet wird.

Es ist für unsere Eigenliebe eine große Kränkung, wenn unsere Fehler durch die boshafte Zunge eines Verläumders aufgedeckt, und blosgestellt werden. Ist man auch so gerecht gegen sich selbst, daß man sie erkennt, so will man doch nicht, daß sie andern bekannt werden. Noch größer ist diese Kränkung, wenn die Verläumdung ihren mörderischen Zahn nicht an wirkliche Fehler, sondern an gute Handlungen legt, wenn sie unsere Aufrichtigkeit verdächtig macht, und uns niederträchtige Absichten andichtet; wenn sie uns aus Bosheit oder Schadenfreude ein Verbrechen aufbürdet, woran wir vielleicht nie gedacht haben, oder wenn sie auf uns einen Verdacht wirft, um ihn von sich abzuwenden.

Wie soll der Christ sich verhalten, wenn er verläumdet wird?

In der Beantwortung dieser Frage werden wir die in solchen Umständen nothwendigen Verhaltungsregeln entwickeln.

So hart auch die Kränkung ist, welche man durch Verläumdungen erduldet, so wird sie dem Christen sehr leicht, wenn er sie mit einem christlichen Auge ansieht, und dabey die Betrach-

trachtungen machet, die ein Christ in solchen Umständen machen soll. Er bedenke also

a daß Niemand, wäre er auch noch so rechtschaffen, gegen die Angriffe der Verläumdung gesichert ist. Jesus selbst hatte seine Verläumder, die seine wohlthätigen Handlungen zu verdrehen wußten; um wie viel mehr werden also wir den bösen Zungen ausgesetzt seyn? Er aber verachtete sie; damit auch wir sie verachten.

b So unverdient eine Verläumdung uns auch scheinen mag, so ist sie selten ganz ohne Grund; und wäre dieß auch in einer Sache der Fall, so ist er es in vielen andern Sachen nicht, wo die Tadelsucht uns verschonet. Ein jeder darf also mit dem h. Gregorius sagen: ich habe Vieles zu leiden; doch nicht so viel als ich verdiene.

c Werden wir verläumdet, so soll es uns zur Erinnerung dienen, daß wir schwache Menschen sind; und daß Gott diese Kränkung vielleicht nur darum zuläßt, damit wir sie zu unserm Besten benutzen, und uns befleißen, die Verläumdung immer weniger zu verdienen.

d Obschon die Ehre das edelste Eigenthum ist, das wir gegen allen Raub zu sichern berechtigt sind; so soll dieß doch niemals durch Gegenverläumdungen geschehen. Wird meine Blöße dadurch gedeckt, wenn ich jene des Verläumders aufdecke? Dieß wäre eine Rache; und die Rache ist kein Mittel, sich zu rechtfertigen.

e Die Verläumder soll man bey andern entschuldigen; und mit jener Gelassenheit, welche der eigenthümlichste Zug des Christen ist, soll man die Gründe darstellen, welche ihn zum Irrthum mögen verleitet haben.

f Man soll nach der Lehre des Heilandes für seine Verläumder bethen, ihnen Gutes thun, und bey Gelegenheit Dienstgefälligkeiten erweisen. Dadurch werden sie zugleich zur Besinnung gebracht, und unsere Ehre wird wieder hergestellt.

Fünfter Entwurf.

Ueber das Verhalten des Christen, wenn er sich bey Verläumdern befindet.

Der h. Bernardus getrauet sich nicht zu entscheiden, ob es ein größeres Laster sey, selbst zu verläumden, oder den Verläumdern mit Vergnügen zuzuhören, weil derjenige, der eine Freude äußert, den Verläumder dadurch aufmuntert; da hingegen, um ihm den Mund zu stopfen, oft weiter nichts erfordert wird, als durch seine Mienen zu beweisen, daß man keine Freude daran hat. So viel ist wenigstens gewiß, daß es keine Verläumder gäbe, wenn sie keine bereitwillige Zuhörer fänden. Ein Christ kann also des Lasters der Verläumdung schuldig werden, wenn er schon selbst nichts redet, das der Ehre des Nebenmenschen nachtheilig seyn könnte. Laßt uns also das Verhalten des frommen Christen, wenn er sich bey Verläumdern befindet, darstellen, oder erklären, was er thun soll

1 in Absicht auf den Verläumder und
2 in Ansehung dessen, der verläumdet wird.

Das Laster der Verläumdung ist so allgemein, daß, wer die Gesellschaft der Verläumder meiden wollte, wohl alle Menschen meiden müßte; denn nichts ist seltner als ein Gespräch auch zwischen den frömmsten Personen, in welchem durchaus nichts gesagt wird, das der Ehre des Nebenmenschen nachtheilig wäre. Wie soll er sich also in solchen Umständen verhalten?

a So bald er gewahr wird, daß das Gespräch verläumderisch wird, so höre er auf, Theil daran zu nehmen; er gebe sogleich durch sein Stillschweigen und seine Miene zu erkennen, daß er keine Freude daran hat; und er bemühe sich, dem Gespräche eine Wendung zu geben, und es auf andere Materien hinzulenken.

b Steht er mit dem Verläumder in solchen Verhältnissen, daß er seine Meinung freymüthig heraussagen darf, so stelle er ihm die Unschicklichkeit seines Benehmens dar; er

sage ihm, daß nichts leichter sey, als von andern Böses zu reden, und daß man bey ihm vielleicht einen noch reichern Stoff zur Tadelsucht finden würde.

Die Gerechtigkeit und die Liebe machen es jedem Christen zur Pflicht, sich für diejenigen, welche verläumdet werden, zu erklären: die Gerechtigkeit, damit ihnen die Ehre, ein Eigenthum, wozu der Verläumder niemals ein Recht haben kann, nicht geraubt werde: die Liebe, weil wir Christen als Brüder jeden, der angegriffen wird, in Schutz nehmen sollen. Hieraus ergibt sich

a welch eine schändliche Niederträchtigkeit diejenigen begehen, welche aus Furcht, dem Verläumder zu misfallen, nicht Muth genug haben, durch ihr Aeußeres zu beweisen, daß sie die Schmähworte nicht gerne anhören; sondern, um sich bey ihm noch beliebter zu machen, gar mithelfen, und durch Zusätze das Uebel noch vergrößern.

b Es ist sehr leicht, jeden Abwesenden, der angegriffen wird, zu vertheidigen. Man stelle sich vor, daß, wenn man ihn selbst hörte, die Sache anders ausfallen würde. Kann sie nicht geläugnet werden, so suche man wenigstens die Häßlichkeit zu mildern, und man ergreife in dieser Absicht alle Mittel, welche sowohl in der Person des Verläumders als in andern Umständen zu finden sind.

Stellen aus der h. Schrift.

III B. Mos. 19, 13. 16. Ps. 13, 3. Ps. 63, 4. Ps. 100, 5. Ps. 108, 4. Spr. 24, 9. Ebendas. 4, 25. Ebendas. 24, 21. 22. Ebendas. 25, 23. Ebendas. 18, 21. Ebendas. 10, 31. Ebendas. 17, 4. 20. Spr. 28, 30. Pred. 7, 8. Ebendas. 10, 11. Spr. 19, 10. Ebendas. 25, 25. II Kor. 12, 20. I Kor. 6, 10. Jak 1, 26. Ebendas. 3, 5. I Petr. 3, 10.

Stellen aus den h. Vätern.

Die Verläumdung ist eine schwere Sünde, welche wird hart gestraft werden. Augustinus Serm. 1. de Quadragesima.

Wenn Menschen von Ansehen rechtschaffene Personen verläumden, so ist dieß den Schwachen ein Aergerniß, weil sie über die Sache nicht urtheilen können. Derſ. in Pſ. 49.

Die Zunge schlägt größere Wunden als das Schwert, welches nur den Leib tödtet, da die Zunge die Seele tödtet. Derſ. oder Jemand Anderer Serm. ad Fratres in Eremo.

Wer des andern Ehre verwundet; tödtet dadurch seine Seele. Auguſt. L. 50. Homil.

Vergebens erzürnen wir uns über unsere Verläumder, wenn wir ihnen Anlaß zum Tadel geben. Hieronymus Epiſt. 14.

Wenn du mit Vergnügen einem Verläumder zuhöreſt, so munterſt du ihn auf; er schlägt das Feuer, und du legeſt das Holz an. Derſ. a. a. O.

Höreſt du mit Widerwillen und einem traurigen Geſichte dem Verläumder zu, so wird er nicht mehr gern sagen, was er sieht, das man nicht gern höret. Derſ. a. a. O.

Es ist ein ziemlich natürliches Laster, besonders bey denen, welche nach Ehre geitzen; sie setzen andere herab, weil sie sich dadurch zu erheben glauben; und da sie sich durch eigenes Verdienst nicht hervorthun können, so wollen sie durch die Vergleichung gefallen. Derſ. Ep. 4. ad Nepotianum.

Wer einen Zeugen im Himmel hat, der soll den Tadel der Menschen nicht fürchten. Gregorius L. 13. Moral.

Die Verläumdung entsteht aus dem Neid. Derſ. L. 3. Moral. in Job. 17.

Mit diesem Laster ist das Menschengeschlecht besonders angesteckt. Derſ. Homil. 9. in Ezech.

Es gibt sehr wenige, welche diesem Laster gänzlich entsagen; und du wirſt nicht viele finden, welche solch ein tadelloses

Leben führen, daß sie andere nicht gern tadeln. Paulinus Ep. 14. ad Coelant.

Glückselig ist derjenige, der sich gegen dieses Laster so deutlich erklärt hat, daß Niemand das Herz hat, in seiner Gegenwart Jemanden zu verläumden. Derſ. a. a. O.

Aus der Verläumdung entsteht Haß, sie verursachet Streite, stiftet Uneinigkeiten und gibt zu Verdacht Anlaß. Chrysostomus in Pſ. 100.

Sprich zum Verläumder; hast du mir von einem Nebenmenschen etwas Gutes zu sagen, so höre ich dich mit Vergnügen an; willst du aber von ihm Böses reden, so verstopfe ich meine Ohren. Derſ. Homil. 3. ad Pop. Antioch.

Es ist ein geringes Ding um ein Wort; es fliegt leicht vorüber, aber es schlägt eine tiefe Wunde. Bernardus in Pſ. 56.

Es ist leicht zu entscheiden, was ein größeres Uebel sey, zu verläumden, oder dem Verläumder zuzuhörrn. Derſ. L. 2. de Consid.

Die Verläumdung ist zugleich ein großes Laster, eine große Sünde, und ein großes Verbrechen. Derſ. L. de Modo bene vivendi.

Die Verläumdungssucht ist ein großes Uebel, ein unruhiger Teufel. Chrisostomus in Pſ. 100.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Verläumdung überhaupt verstehen soll.

Unter dem Worte Verläumdung überhaupt, in so fern nemlich jeder Tadel und alle liebloſe Reden darunter begriffen werden, verstehe ich jene sonderbare Begierde, vermöge welcher man be-

ständig von dem Verhalten, und den Fehlern seines Nächsten redet und sie zum gewöhnlichen Inhalt seiner Gespräche macht: jene Gewohnheit, vermöge welcher man alles tadelt, lästert, verurtheilt, verdammt, und zwar ohne einiges Recht, ohne Macht und Gewalt, ohne Untersuchung, ohne Beweis, und fast allezeit ohne Ursache: jene unselige Neigung, das Betragen anderer Menschen, jeden, auch den unschuldigsten Fehler, jede, auch die geringste Uebereilung, jede, auch die unvorsetzlichste Schwachheit vor seinem Richterstuhl, wenn ich so sagen darf, zu fordern, auf das strengste zu untersuchen, und sie dann nicht nach den Gesetzen der christlichen Liebe, sondern nach seinem Eigendünkel, nach seinen verkehrten Begriffen, und vorgefaßten Meinungen zu beurtheilen, ohne selbst der heiligsten und ehrwürdigsten Dinge zu schonen: jene stolze Verwegenheit endlich, vermöge welcher man die Kleinen, und die Großen, die Freunde und die Feinde, die Angehörigen und die Fremden, die Lebendigen und die Todten, die Bekannten und die Unbekannten zu beurtheilen wagt, und die Habsucht des einen, den Ehrgeitz des andern, die Ungerechtigkeit jenes, das üble Verhalten dieses Menschen, und mit einem Worte, über eine unzählige Menge abwesender Personen sein Urtheil spricht. Nach der Erklärung des h. Thomas ist es nicht blos in jenen Fällen eine Verläumdung, wenn man Jemanden ein Verbrechen zueignet, wovon er unschuldig ist; wenn man einen Fehler durch Zusätze vergrößert, unschuldige Handlungen schief ausleget, ihm niederträchtige Absichten andichtet, und was unbekannt ist, offenbaret; sondern er heißt sogar auch Verläumdung, wenn man die Ehre seines Nebenmenschen, die von Verläumdern angegriffen wird, nicht in Schutz nimmt; wenn man aus Schwachheit und Menschenfurcht schweigt, oder wenn man mit seinem Lobe so sparsam ist, daß die Ehre des Abwesenden dadurch nicht genugsam gerettet wird.

Digitized by Google

Wo der Hang des Menschen zur Verläumdung herstammt.

Es liegt in der Natur des Menschen ein gewisses Gefühl von Selbstzufriedenheit, nach welchem er sich selbst beurtheilet; ein innerer Trieb spornt einen jeden an, die guten Eigenschaften, die er an sich erkennt, an's Licht zu ziehen, und die Bösen dagegen, so viel ihm möglich ist, zu verbergen. Unwillkührlich, und meistens ohne es selbst zu wissen, suchet ein Jeder sich zu erheben, und im Umgange seiner Mitmenschen mit einem gewissen Ansehen zu erscheinen. Seine Eigenliebe arbeitet unabläßig auf diesen Zweck hin; unaufhörlich erinnert sie ihn an seine Fähigkeiten und Talente; Alles, worein die Menschen Ehre und Ruhm setzen, hält sie ihm beständig vor Augen, und weil Täuschungen zu ihrem Zwecke nothwendig sind, so zeigt sie ihm, was er Gutes hat, in einem blendenden Lichte, gleichsam durch ein Vergrößerungsglas. Hierin liegt die Ursache, warum die Eigenliebe den Menschen verführet, und warum er in der Beurtheilung seiner selbst so einseitig verfährt. — Aber eben diese Eigenliebe, welche in Rücksicht auf uns selbst dem Guten so viel Glanz gibt, und über das Laster einen undurchdringlichen Schleier wirft, bewirket in Rücksicht anf den Nebenmenschen eben das Gegentheil. Dies Verfahren ist ganz natürlich. Je mehr diejenigen, die uns umgeben, herabgesetzt werden, desto mehr wird man dadurch erhöhet. Es gehört also auch zum Zwecke der Eigenliebe eines jeden, daß sie die guten Eigenschaften der Nebenmenschen in ein nachtheiliges Licht stelle; daß sie über seine beßten Handlungen einen Schatten werfe, der ihnen ihren Glanz benimmt; daß sie denselben entweder unreine Absichten oder niederträchtige Ränke, oder habsüchtige Kunstgriffe als Triebfedern unterschiebe, und die Laster, welche er etwa verübt, die Fehler, die er begeht, in ein solches Licht stelle, daß sie Jederman auffallen. Auf diese Art wird es leicht begreiflich, warum der Mensch seinen Mitmenschen über-

Digitized by Google

haupt so lieblos beurtheilt, und warum er ihn auf eine ganz entgegengesetzte Art, als sich selbst, richtet.

Es gibt zwey Arten von Verläumdung.

Das Laster der Verläumdung ist von zweyerley Art, je nachdem man mit Wahrheit oder Unwahrheit zum Nachtheil der Ehre seines Nächsten spricht. Im ersten Falle heiße ich es Tadelsucht, und im andern eigentliche Verläumdung. Am öftesten befinden sich beyde mit einander vereinigt, und sie werden zugleich begangen. Wer auch so viele Gewissenhaftigkeit zu haben glaubt, daß er seinem Mitmenschen, wenn er abwesend ist, nie etwas Erdichtetes zur Last leget, wird doch immer, was er von ihm Wahres weiß, mit grellen Farben malen; hie und da wird er dazu setzen; er wird vergrößern und erweitern, so daß durch eine blos falsche Einkleidung die Sache zuletzt dermaßen entstellt wird, daß sie dem aufrichtigen Freunde der Wahrheit nicht mehr erkennbar ist. Oder man unterlegt dem Nächsten bey seiner fehlerhaften Handlung schiefe Absichten, da er doch aufrichtig, oder wenigstens ohne Bosheit zu Werke gieng; oder man weiß aus dem an sich oft sehr unbedeutenden Uebel solche erschreckliche Folgen zu ziehen, daß es nicht mehr das zu seyn scheint, was es wirklich ist; oder man verdrehet, was dem Nächsten zur Ehre gereichet, auf eine so geschickte Art, daß das Ehrenvolle ganz verschwindet. Und auf eine solche Art läßt es die Tadelsucht, wenn sie einmal ihren mörderischen Zahn an der Ehre eines Andern angelegt hat, äußerst selten bey der Wahrheit bewenden, sondern sie ruft sich immer noch die Verläumdung zur Hülfe.

Eine jede Verläumdung begreift in sich eine Ungerechtigkeit.

Die Menschen stehen in Rücksicht auf ihre Tugenden und Laster, auf ihre Gedanken und Handlungen in eben dem Verhältnisse zu Gott, in welchem viele Diener zu ihrem Herrn stehen. Bey ihrem Herrn allein haben die Diener es zu ver-

antworten, wenn sie ihre Pflichten nicht erfüllen, wenn sie den Nutzen ihres Herrn nicht besorgen, wenn sie ihm entweder in Reden oder Handlungen untreu sind, und in ihrem Herzen die Gesinnungen und Neigungen nicht haben, die ein Diener gegen seinen Herrn haben soll. Niemand als der Herr hat ihnen deßwegen Vorwürfe zu machen, weil sie nur unter ihm stehen, nur er darf sie richten, weil nur er sie zur Strafe ziehen kann. — Eben so stehen wir alle, in so fern wir Tugend oder Laster ausüben, und in so weit unsere Handlungen auf das Wohl des Staates keinen Einfluß haben, nur unter Gott; nur bey ihm haben wir es zu verantworten, wenn wir gegen seine Gesetze denken oder handeln, weil nur er die Gesetze gemacht hat, und die Gewalt besitzt, den Uebertreter zu züchtigen. Wer sich also das Recht herausnimmt, hierüber seinen Nächsten zu richten, von ihm Arges zu denken oder zu reden, über ihn nach Gutdenken Urtheile zu fällen, der greift gewissermaßen in eine Gewalt ein, die nur dem Schöpfer gebührt; er tritt aus den Schranken hervor, welche die Vorsehung ihm, so wie allen Menschen, gesetzt hat, und steigt auf einen Richterstuhl, worauf kein Sterblicher sitzen darf. — Wer bist du, sagt der Apostel einem jeden, der in den ersten Jahren des Christenthums seinen Nebenmenschen tadelte, weil er von dem Fleisch aß, welches den Götzenbildern geopfert worden war; wer bist du, der du über einen fremden Knecht absprichst? Es ist seines Herrn Sache, ob er stehe oder falle. Röm. 14, 4. Wer hat dir den Auftrag gegeben, darauf zu sehen, ob er recht oder unrecht handelt? Warum mischest du dich in eine Sache, die er allein mit Gott auszumachen hat? Ueberlaße einen jeden seinem Richter und erkenne in deinem Bruder das Recht, welches er hat, wie du, nur von seinem Richter gerichtet zu werden. — Uebet er Tugend aus, und du suchest durch deine schiefen Urtheile sie übel auszulegen, so wirst du ihnen dadurch doch nichts von ihrem Werthe benehmen; er bleibt in den Augen seines eigentlichen

Richters, was er ist, und sein Tadel kann nur auf dich selbst zurückfallen. Begeht er aber Laster, so richtest du ihn zwar mit Wahrheit, aber ohne Befugniß; du thust einen Eingriff in die göttliche Gewalt, welcher dir dereinst wird angerechnet werden, und die Strafe des Lasters, die dein Bruder verdient hat, wirst du nicht um einen Augenblick beschleinigen; du wirst dir vielmehr Kohlen auf dein eigenes Haupt sammeln, und den racheübenden Arm der göttlichen Gerechtigkeit gegen dich selbst auffordern.

Wie ausgebreitet die Bösen Wirkungen der Verläumdung sind.

„Die Zunge, sagt der Apostel Jakobus, ist ein Feuer, „eine Welt voll Unheil, ein unbändiges Ungeheuer voll „tödlichen Giftes 3, 6, 8." — Er meinte die Zunge des Verläumders, welche alles verderbt, was sie berühret, welche das gute Getreide, wie das Stroh, die Tugend wie das Laster, das Geistliche wie das Weltliche angreift, und überall Verwüstung nach sich läßt; welche sogar die Erde öffnet, die Todtengerippe umkehrt und in ihrer Asche wühlet; gleich dem wirklichen Feuer machet sie wenigstens schwarz, was sie nicht vernichten kann. — Sie ist eine Welt voll Unheil. — Sie ist ein heimlicher Stolz, der ihr in den Augen des Nebenmenschen einen Strohhalm zeigt, da er doch den Balcken in seinem eigenen Auge verbirgt; sie ist ein niederträchtiger Neid, der alles scheel ansieht; ein verborgener Haß, der alle ihre Worte verbittert; eine schändliche Falschheit, welche ins Gesicht lobt und heimlich tadelt; eine kaltblütige Grausamkeit, welche ihre Pfeile dem Abwesenden auf dem Rücken losschießt; ein Aergerniß, welches allen Zuhörern eine Grube gräbt; eine Ungerechtigkeit, welche das edelste Eigenthum raubt. — Die Zunge ist ein unbändiges Ungeheuer. — Sie breitet überall Zerstörung aus, und zerreißt die Bande der festesten Freundschaften; sie stiftet Uneinigkeiten, Entzweyungen und Streitigkeiten unter Bekann-

ten und Nachbaren, und bläst die Fackel der Zwietracht an; sie weckt Haß und Rachgierde auf, und ist eine geschworene Feindinn der Ruhe und des Friedens. — Sie ist voll tödlichen Giftes. — Sie steckt alles mit ihrem verdorbenen Hauch an, und verdunkelt den Glanz der schönsten Tugenden; ihr Lob sogar ist Verläumdung, ihr Beyfall ist geheuchelt, ihr Stillschweigen ist bösartig, ihre Gebärden, Bewegungen und Blicke verbreiten nach ihrer Art ein eigenes Gift.

Welches Unheil die Verläumdung in den Familien stiftet.

Nirgends stiften die Verläumdung und überhaupt alle böse Nachreden mehr Unheil, als wenn von den innern Verhältnissen und von den Familienangelegenheiten anderer gesprochen wird. Ein jeder betrachtet sein Haus, wie eine Art von Heiligthum; was in demselben vorgeht, ist ihm so viel als ein Geheimniß, welches nicht über die Thürschwelle gebracht werden soll. Wenn also ein Freund, der mit ihm einen nahen Umgang pflegt, und ihn oft in seinem Hause besucht, alles bekannt macht, was er in demselben gesehen und gehört hat, so hält er sich für beleidigt. Jeder Mensch ist ausser seinem Hause immer etwas zurückhaltend; er hütet sich, seine Schwächen zu erkennen zu geben, und seine Gesinnungen legt er niemals in allen Stücken vollkommen an den Tag, besonders in jenen, die sich auf seine besonderen Verhältnissen beziehen. Dieses Betragen gründet sich auf eine weise Klugheit; die Angelegenheiten der Familien sollen den Kreis derselben niemals überschreiten; denn nur so lange sie ein Geheimniß bleiben, ist auch der Knoten fest, der die Glieder an einander knüpfet. Wer kennt nicht Beyspiele von den ärgerlichsten Entzweyungen, welche durch unbescheidene Reden über innere Familienverhältnisse veranlaßt worden sind? Wie oft haben sie Uneinigkeiten unter Eheleuten, Trennung zwischen Aeltern und Kindern, Zank und Neid unter den Nachbaren und Verwandten, und zwischen Vertrauten und Freunden eine feindselige Erbitterung

angerichtet? Diese unglücklichen Folgen bleiben nicht aus, wenn auch das, was geoffenbart wird, an sich nichts Böses ist. Alles kömmt darauf an, wie sehr es demjenigen, auf den es sich bezieht, daran gelegen ist, daß es nicht offenbar werde, und welchen Eindruck dadurch auf die Zuhörer gemacht wird.

Die Verläumdung der Vorgesetzten ist am sträflichsten.

Wenn, wie der h. Augustin sagt, die Verläumdung, welche sich auf Männer von Ansehen bezieht, ein größeres Laster ist, als jene, welche ihren Zahn an Menschen vom gemeinen Volke legt; so ergibt sich, daß wir uns am strengsten aller Verläumdungen und lieblosen Urtheile enthalten sollen, wenn von unsern geistlichen und weltlichen Vorgesetzten die Rede ist. Sie sind zwar, wie wir, den menschlichen Schwachheiten unterworfen; sie sind gegen Fehler eben so wenig als wir gesichert; aber es ist ein weit größeres Verbrechen, sie zu entschleiern, ihre Handlungen zu tadeln, ihr Benehmen gegen die Untergebenen zu rügen und sie auf eine lieblose Art zu richten, als wenn unsere Urtheile sich auf einen Mann aus der gemeinen Menschenklasse bezögen. — Die Ursache ist einleuchtend. — Das Verbrechen gegen jemand wächst verhältnißmäßig nach der Ehrerbietigkeit, die man ihm schuldig ist; diese Ordnung ist ein Erforderniß der gegenwärtigen Welteinrichtung, und ohne sie könnte keine Gesellschaft bestehen. Dann ist auch der Wirkungskreis der Vorgesetzten weit größer, als jener eines gemeinen Mannes; die Vorgesetzten sind von vielen gekannt, und sie kennen ebenfalls viele, ihr Nahme und ihr Ansehen ist oft weit umher verbreitet. Durch Tadelsucht und lieblose Urtheile wird also ihrer Ehre eine weit tiefere Wunde geschlagen, als dem Manne, dessen Name sich über einen engen Kreis nicht hinauserstreckt. — Hiezu kommen noch die Folgen, welche der Tadel der Vorgesetzten nach sich ziehen kann. Die Untergebenen verlieren die gebührende Hochachtung; sie treten aus den Verhält-

Digitized by Google

nissen, in welchen sie zu den Vorgesetzten stehen, und oft wer, den sie dadurch zum Ungehorsame oder gar zum Aufstande ge, reizt.

Einwendungen, womit der Verläumder sich zu recht fertigen suchet; — Ich rede nur die Wahrheit. —

Sey es I. Christ, daß du deinen Nächsten, so oft du ihn tadelst, immer nur mit Wahrheit tadelst, und daß du ihm nie etwas zur Last legest, das du nicht mit Beweisen unterstützen kannst. Sey es auch, daß du die so schwer zu erkennende Grenzlinie zwischen Tadelsucht und Verläumdung nie in deinen Reden überschreitest, und daß du sogar in der Darstellung seiner Fehler und Mängel nie das Geringste übertreibest; glaubest du deswegen außer aller Schuld zu seyn? — Sieh! du raubest ihm seine Ehre und den guten Ruf, in welchem er stehet. Wer hat dir das Recht dazu gegeben? — Du urtheilest über alle seine Handlungen. Wer hat dich zu seinem Richter bestellt? Weißt du nicht, was uns der Heiland in seiner Bergpredigt sagt; „Richtet nicht, damit auch ihr nicht gerichtet werdet; „denn eben so, wie ihr andere richtet, werdet auch ihr gerich„tet werden; und mit dem Maße, mit welchem ihr messet, „wird man euch wieder messen. Matth. 7, 1. 2." Wolltest du, daß man von dir auch so nachtheilig spräche, wie du von andern sprichst, wäre auch das, was gesagt wird, nach der strengsten Wahrheit richtig? Und wenn du nicht willst, daß man deine Fehler aufdecke, daß man deine Laster rüge, daß man deine Vergehungen table, wie kannst du eben dies deinem Nächsten thun? Glaubest du, er hält weniger auf seine Ehre, als du auf die deinige, und es könne ihm gleichgültig seyn, ob seine Laster allgemein bekannt sind, oder ob sie unter dem Mantel der Liebe verborgen bleiben? — Es ist billig, sagst du mir, daß der Verbrecher gebrandtmarkt werde, damit er von seinem lasterhaften Leben abstehe. — Ach! lieber Freund! Durch Tadel lassen sich die Menschen nicht bekehren. Man beleidiget

sie nur dadurch; und wer sich einmal für beleidigt hält, wird in seinem Herzen wenig Lust fühlen, sich zu bessern; er wird dadurch nur hartnäckiger; und das Laster wird er vielleicht nur mit desto größerer Frechheit begehen, weil er den Tadler dadurch gewissermaßen zu strafen glaubt. — Sieh also fleißig auf dich selbst, und gewöhne dich, alle deine Reden strenge zu prüfen, und zu untersuchen, ob du nichts geredet hast, das deinen Nächsten beleidigen könnte. So lange du dies nicht thust, wirst du kein rechtschaffener Christ seyn. Hält sich Jemand für fromm, sagt der Apostel Jakobus 1, 26. und zügelt seine Zunge nicht, sondern täuscht sich selbst; dessen Frömmigkeit ist ohne Werth. —

Ich sage nichts, als was schon allgemein bekannt ist. —

Wenn es auch wahr ist, wie du sagest, l. Christ, daß alles, was du von deinem Bruder sprichst, schon allgemein bekannt ist, wozu machst du es noch mehr bekannt? Ist es nicht eine vergebliche Mühe, Jemanden etwas zu sagen, was er schon weiß? Dann ist die Sache wohl bekannt, wie du dir es vorstellest? Du hast vielleicht den einen oder den andern davon sprechen gehört, aber wer versichert dich, daß Jedermann es weiß? Und wäre es auch, so höret man doch vielleicht schon auf, davon zu sprechen; und so wie die Sache wieder in Vergessenheit kommt, so höret auch das Aergerniß wieder auf. Rufest du aber die Sache wieder aus der Vergessenheit hervor, so reißest du die Wunden, die seiner Ehre geschlagen worden sind, wieder auf, und zugleich erneuerest du auch das Aergerniß wieder, welches die Folge war. Machet es uns die Menschenliebe nicht vielmehr zur Pflicht, über die Fehler unserer Brüder einen Vorhang zu ziehen, damit niemand sie mehr sehe, und Niemand mehr daran denke. Sage also nicht: die Sache geht von Mund zu Mund, Jedermann spricht davon, warum soll ich allein schweigen? — Ist diese Frage nicht höchst thö-

Digitized by Google

richt? Du sollst schweigen, damit die Sache nicht noch mehr bekannt werde, damit das daraus entstehende Aergerniß sich nicht noch mehr ausbreite, damit auch andere davon zu reden aufhören, indem du, falls du der Gegenstand des allgemeinen Gespräch wärest, auch wünschen würdest, daß man endlich von der Sache schweige.

Ich rede von meinem Nebenmenschen blos zur Unterhaltung, und nicht in der Absicht, ihn zu tadeln.

Von was soll man wohl sprechen, wenn man zusammen kommt? So sagen die Verläumder; immer vom Wetter reden macht lange Weile; sich von Religionssachen zu unterhalten, gehört nicht in die Gesellschaften, und was man sonst Neues weiß, ist bald gesagt. Was ist dann natürlicher, als daß man von den Abwesenden rede, und sich über sie etwas lustig mache? Man redet ja nur von Kleinigkeiten, und spricht von Fehlern, die der Menschheit allgemeines Loos sind; man will eben nicht tadeln und beleidigen, sondern sich blos unterhalten: ist dies wohl ein so großes Uebel? — Ach, l. Christ, kannst du dich dann in Gesellschaften nicht anders als auf Kosten deines Bruders unterhalten? Ist dein Vergnügen nicht ein grausames Vergnügen? Du weißt es ja, wie sehr er aufgebracht wird, wenn deine Reden ihm zu Ohren gebracht werden. Denke dir doch, wenn er eben in dem Augenblicke, wo du dich über ihn lustig machest, hereinträte, oder daß er plötzlich von einem Vorhang hervorkäm: wie würdest du erröthen und in Verlegenheit gerathen? oder denke dir, wenn man in deiner Abwesenheit eben so von dir spräche: würdest du dem Verläumder seine Reden zu guten halten, wenn er sich damit rechtfertigen wollte, er habe dich eben nicht tadeln, sondern sich blos unterhalten wollen. So thue dann auch einem andern nicht, was du nicht willst, daß man dir thue. — Du weißt nicht, wie du dich anders unterhalten sollst, und behauptest, Religionssachen gehören nicht in die Gesellschaften: — Warum

dann nicht? Erbauet euch einander, ſchreibt Paulus an die erſten Chriſten, durch Worte des Friedens und der Liebe; erzählet euch einander die Wunder Gottes und die Geſchichte ſeiner Barmherzigkeit; rühmet mit einem heiligen Eifer die glorreichen Thaten der heiligen oder auch die gottſeligen Werke der frommen Menſchen, unter welchen ihr lebet; feuert euch einander zur Tugend an durch Betrachtungen über die Eitelkeit der irdiſchen Vergnügungen, über ihre kurze Dauer, über den hohen Beruf des Chriſten; redet von euern Standespflichten, von der Erziehung der Kinder und andern dergleichen wichtigen Dingen. Wären dies nicht würdige Gegenſtände eurer Unterhaltung?

Wie ſoll man ſich verhalten, wenn man ſich in der Geſellſchaft eines Verläumders befindet?

Es würde zuverläßig keine Verläumder geben, wenn ſie keine Zuhörer fänden. Aus dieſem Grundſatze laſſen ſich die Verhaltungsregeln in der Geſellſchaft von Verläumdern leicht ableiten. Steht der Zuhörer mit dem Verläumder auch nicht in ſolchen Verhältniſſen, daß er ihm gerade das Stillſchweigen gebieten darf, ſo kann er ihm doch durch Mienen und eine gewiſſe Ernſthaftigkeit deutlich zu erkennen geben, wie es ihm innerlich zu Muthe iſt, und wie wenig Vergnügen er an ſeinen Reden hat. Ein Geſpräch kann nur in ſo weit lebhaft werden, als man ihm ein bereitwilliges Gehör leiſtet; außer dem ſinkt dem Sprecher der Muth und ſeine Worte erlöſchen gleich einer Lampe, in welche man kein Oel gießt. Wie eitel ſind daher die Entſchuldigungen derjenigen, welche Verläumdungen anhören, und ſich damit zu rechtfertigen ſuchen, daß es ihnen nicht zukömmt, dem Verläumder das Stillſchweigen zu gebieten, als wenn man ihn nicht auch ohne einen ausdrücklichen Befehl zum Stillſchweigen bringen könnte.

Wie

Wie soll man sich verhalten, wenn man selbst verläumdet wird.

Es ist auf der ganzen Welt kein Mensch so rechtschaffen, der sich gegen die Pfeile der Verläumdung ganz in Sicherheit setzen kann, da Jesus selbst von seinen Feinden verläumdet worden ist. Warum also über eine unverdiente Verläumdung sich erzürnen? Wird uns zu Ohren gebracht, daß etwas Böses von uns geredet worden ist, so fragen wir sogleich nach, um den Verläumder zu entdecken. Wir thörichte! Wäre es uns dann nicht besser, ihn nicht zu kennen? Einerseits würden wir nicht in die Versuchung der Rache gerathen, und anderseits würden wir der Gefahr entgehen, uns durch Gegenverläumdungen einen unversöhnlichen Feind zu machen. Es soll uns überhaupt wenig daran gelegen seyn, wer von uns gesprochen hat, sondern vielmehr ob das, was gesprochen worden ist, gegründet sey, oder nicht; im ersten Falle dienet uns die Verläumdung zur Erinnerung an unsere Fehler, und sie ist daher für uns ein heilsamer Wink: im zweyten Falle können wir uns durch eine geduldige Ertragung bey Gott Verdienste erwerben. Wer gegen Verläumdungen empfindlich ist, macht sich selbst unglücklich. Vielleicht würde einen Augenblick darauf Niemand mehr daran denken; aber durch die Aeußerung der Empfindlichkeit weckt man die Sache wieder auf, und so wird das Uebel immer größer. Denn, wenn uns auch eine Verläumdung unverdient zu seyn scheint, so ist sie es doch selten. Wäre es in solchen Fällen nicht rathsam, sich zu prüfen, einen Rückblick auf seinen ganzen Wandel zu werfen, sich vor Gott zu demüthigen, und mit dem h. Gregorius zu sprechen: ich leide viele Widerwärtigkeiten, doch nicht so viele, als ich verdiene.

Versöhnung. Siehe Liebe der Feinde.

Verschub der Buße. Siehe Buße.

Verstockung.

Unter dem Worte Verstockung verstehen wir jenen Zustand des Sünders, worin zugleich mit der Blindheit des Geistes befallen ist, und wo sein Herz alles Gefühl für das Gute verloren hat. Man nennt diesen Zustand, in welchem der Sünder nichts mehr sieht und empfindet, einen Zustand von Verlassenheit, weil er wie von Gott verlassen ist, da er ihm die Gnaden, die nicht mehr auf ihn wirken, entzieht, und ihn seinem verdorbenen Sinne so lange überläßt, als er nicht einen ernsthaften Willen hat, aus seiner traurigen Lage hervorzukommen, und sowohl von seiner Blindheit als von seiner Gefühllosigkeit geheilt zu werden.

Erster Entwurf.

Ueber die Verstockung des Sünders überhaupt.

„Fraget mich nicht, sagt der h. Bernardus, was die „Verstockung sey; denn wer bey dem bloßen Worte nicht er„schrickt, von diesem wollte ich beynahe behaupten, daß er sich „schon in dem erschrecklichen Zustande befindet; denn nur ein „verhärtetes Herz kann an der Hartherzigkeit keinen Abscheu „haben, weil es alles Gefühl verloren hat.“ Aus diesen Worten läßt sich leicht schließen, wie bedenklich der Zustand des verstockten Sünders ist, und wie sehr Jemand Ursache hat, auf sich selbst zurückzublicken und sich über sein Gewissen zu Rede zu stellen, wenn er ganz gleichgültig von Verstockung sprechen hören kann. Um also diese selige Aufmerksamkeit aufzuregen, wollen wir darstellen,

1 wie traurig der Zustand des verstockten Sünders ist; und
2 durch welche Mittel er aus demselben entkommen kann.

Drey Dinge werden erfordert, wenn man auf den Wegen des Heils wandeln will: man muß das Gute kennen, man

muß es wollen, und man muß die Kräfte haben, was man kennt und will, bis zur Erfüllung zu bringen. Alles dies fehlet dem verstockten Sünder.

a Der verstockte Sünder steckt im Bösen dermaßen tief, daß er seine Lage nicht mehr erkennt; die Sünde ist bey ihm zur Gewohnheit geworden, und blindlings folget er den Trieben, welche in ihm die Oberhand gewonnen haben; er fürchtet sich sogar, wie uns der Prophet versichert, das Gute einzusehen, damit er dadurch nicht gleichsam genöthigt werde, es zu thun.

b Wenn ihm auch zuweilen ein Licht aufgeht, und er sich den traurigen Zustand seiner Seele nicht bergen kann, so empfindet er keinen Willen, seine Fesseln zu zerbrechen, weil seine Gewohnheiten schon zu tief eingewurzelt sind. Diese Lähmung des Willens nennt der h. Augustin, der aus eigener Erfahrung spricht, einen eisernen Willen.

c Sey es auch, daß bey dem verstockten Sünder durch die Wirkung jener Gnaden, die Gott auch den größten Sündern nicht versagt, ein guter Wille rege wird; so dauert diese Stimmung doch nur eine kurze Zeit; die etwaigen Bemühungen, diesen guten Willen zur Erfüllung zu bringen, gleichen jenen eines Kranken, der sich aufrichten will, und dann gleich wieder aus Mangel an Kräften niedersinkt.

So bedenklich auch die Lage des verstockten Sünders ist, so ist sie doch nicht zum verzweifeln; es ist immer noch möglich, aus derselben zu entkommen, wenn der Sünder die erforderlichen Mittel gebrauchen will. Diese Mittel sind:

a ein festes und unbedingtes Vertrauen auf die Güte und Barmherzigkeit Gottes. — Dieses Vertrauen soll der Sünder durch ein inbrünstiges Gebeth offenbaren, in welchem er die Bedürfnisse seiner Seele Gott anheimstellet. Nichts bewegt Gott mehr, seine Hülfe zu geben, als die

Darstellung der Hilflosigkeit, in welcher man sich befindet. — Das andere Mittel ist

b ein unbedingtes Vertrauen auf denjenigen, den man zum Rathe seines Gewissens gewählt hat. Wer blind ist, der bedarf eines Führers, der ihn auf die rechten Wege führe, und seine schwankenden Tritte leite; ohne dieß ist er in einer beständigen Gefahr, von einer Grube in die andere zu fallen. — Das letzte Mittel ist,

c daß der Sünder, der von seiner Verstockung geheilt werden will, sich bereitwillig zeige, und daß er den gemachten Vorsätzen treu bleibe; daß er allen guten Einsprechungen, die sich alsdann häufig werden spüren lassen, Gehör gebe, und sie benutze, weil er weit mehr als ein anderer dem Rückfalle ausgesetzt ist.

Zweyter Entwurf.

Ueber die Verstockung überhaupt.

Nachdem Jesus den Juden seine Lehre vergebens vorgetragen und sie durch unzählige Wunder bekräftiget hatte, sprach er die Weissagung des Propheten Isaias gegen sie aus: „Ihre „Augen sind verblendet, ihr Herz ist gefühllos geworden; so daß sie „mit den Augen nicht sehen, mit dem Herzen nicht empfinden, „damit sie sich bessern, und ich sie heile. Joh. 12. 40." In einen ähnlichen Zustand von Verstockung gerathen die Sünder, wenn sie sich ihrem verdorbenen Sinne ganz überlassen und dem Triebe ihrer Leidenschaften blindlings folgen. Sie verlieren alsdann alles Gefühl für die Tugend; und diese Gefühllosigkeit, welche der erschrecklichste Zustand ist, in welchen der Mensch verfallen kann, nennt die h. Schrift Blindheit des Geistes und Härte des Herzens. Laßt uns dieß untersuchen, und ausführlich erklären, wie die Verstockung

1 in der Blindheit des Geistes, und

2 in der Härte des Herzens besteht.

Durch die vielen Sünden, welche der Gottlose begeht, und

Digitized by Google

durch die Wirkung der bösen Gewohnheiten, in welche er verfallen ist, wird sein Verstand ganz benebelt.

a Er erkennt jene Lehrsätze nicht mehr, welche ein jeder glauben muß, der zur Seligkeit gelangen will; entweder verfliegen sie aus seinem Gedächtnisse, oder er gesellet sich zu den Unglaubigen, welche eine jede Lehre, die sie in ihrem Lasterleben störet, in Zweifel ziehen, und sie sodann wegwitzeln.

b Er sieht die Häßlichkeit des Lasters nicht mehr, die sich doch einem jeden unbefangenen Menschen zeigt, wäre er auch noch so roh und unwissend; für ihn ist alsdann nichts gut und schön, als was ihm Freude und Vergnügen bringt.

c Er sieht bey den Vergnügungen der Gottlosen und ihrem zeitlichen Wohlergehen, während die Rechtschaffenen unter dem Drucke der Trübsalen aller Art leiden, die Nothwendigkeit eines allgemeinen Vergeltungstages nicht mehr ein; sondern über die Zukunft ganz unbesorgt, krönet er sich mit Rosen, und genießt die Tage, welche ihm Gott verleiht, um immer frömmer zu werden, im Wohlleben.

Aus demselben Grunde entspringt auch die Gefühllosigkeit seines Herzens.

a Die innern Einsprechungen, wodurch Gott die Menschen zum Guten reitzt, und sie vom Bösen abwendig zu machen suchet, empfindet er nicht mehr; er wird jene innern Gnaden, denen wir so vieles zu verdanken haben, gar nicht gewahr, und so gehen diese seligen Augenblicke vorüber, ohne die geringste Wirkung nach sich zu lassen.

b Die Tugend hat gewisse Reitze, die jeden erfreuen, der im Laster noch nicht ganz abgestumpft ist; und wer sie ausübet, empfindet ein inneres Vergnügen, einen Trost, welcher ihre süßeste Belohnung ist. Für alles dieß hat der verstockte Sünder kein Gefühl mehr.

c Wer etwas Böses verübt, wäre es auch bey verschlossenen Thüren, oder in den Finsternissen der Nacht, der empfindet

gewöhnlich einen innern Schrecken, der ihm sehr heilsam ist, und dem viele Sünder ihre Bekehrung zu verdanken haben. Diesen heilsamen Schrecken empfindet der verstockte Sünder nicht mehr, und dieser Umstand machet seine Lage am meisten bedenklich.

Dritter Entwurf.

Ueber die Gefahren, welche die Verstocktheit mit sich bringt.

Eine Gefahr, welche man wohl kennt, und von deren bösen Folgen man überzeugt ist, höret gleichsam auf, eine Gefahr zu seyn, wenn man sich gegen dieselbe in Sicherheit setzet. Ist sie aber von der Art, daß man sie entweder nicht kennt, oder nicht fürchtet, so wird sie sehr bedenklich, aus der Ursache, weil man sich nicht vor derselben hütet; und wer sich vor einer Gefahr nicht hütet, sagt der h. Geist, der geht in derselben zu Grunde. Solche Gefahren bringt die Verstocktheit mit sich; der Sünder ahndet sie nicht, er fürchtet sie nicht, sondern er liebet sie vielmehr. Laßt uns über diesen Punkt eine ernsthafte Betrachtung anstellen und darthun,

1 wie leicht der Sünder in den Zustand der Verstockung verfällt, und

2 wie schwer er aus demselben wieder herauskömmt.

Aeußerst selten geht der Mensch plötzlich von der Tugend zum Laster über, sondern nur Schritt vor Schritt weichet er von den Wegen des Heils ab.

a Anfänglich widersteht er jenen Einsprechungen der Gnade, die ihn zur pünktlichen Beobachtung aller Gebothe Gottes auffordern; er achtet jene geringern Pflichten nicht mehr, welche zu einem erbaulichen Lebenswandel gehören, und so wird er allmählig immer mehr lau und locker.

b Bey einer solchen Gemüthsstimmung wurzeln nach und nach böse Gewohnheiten ein, theils weil man sie keiner Aufmerksamkeit würdiget und theils weil man ihnen keinen Widerstand entgegengestellt. Das Uebel kommt immer von

selbst, und das Gute ist die Frucht thätiger Bemühungen.

c Sind einmal die Gewohnheiten eingewurzelt, so verschwindet auch alle Aengstlichkeit des Gewissens, welche sonst die kräftigste Schutzwehr gegen die Sünde ist; ist der Sünder, wie Salomon sagt, tief in die Sünden gefallen, dann verachtet er alles.

Schon aus der Lage, in welcher der verstockte Sünder sich befindet, läßt sich leicht abnehmen, daß er nur äußerst schwer aus derselben entkommen kann. Noch deutlicher läßt sich dieß aus den Umständen schließen.

a Da die Verstockung nach der allgemeinen Erklärung in der Blindheit des Geistes und in der Härte des Herzens ist, so kennt der verstockte Sünder seinen Zustand nicht; er ahndet die Gefahren nicht, in welchen er sich befindet, wie kann er also ohne einen ganz besondern Umstand aus denselben entkommen?

b Der Zustand des verstockten Sünders ist von der Art, daß er ihn liebet; er wird durch nichts gestört; ungehindert folget er den Trieben seiner Leidenschaften. Wie wird man wohl bey ihm etwas ausrichten, wenn man ihm vorschlägt, Fesseln abzulegen, in welchem er sein größtes Vergnügen findet?

c Alle Mittel, welche man versuchet, einen verstockten, Sünder zu heilen, bleiben ohne Wirkung; diese Mittel sind die Darstellung seiner traurigen Lage, der Folgen für das zukünftige Leben, und der Schwierigkeit, sich am Ende des Lebens zu bekehren. Wie kann aber dieß etwas wirken, da er es belachet?

Vierter Entwurf.

Ueber die erschrecklichen Folgen der Verstocktheit.

Wenn der Mensch in jenen Zustand verfällt, den man gewöhnlich Verstocktheit, oder Verstockung nennt, so setzet er sich dermaßen unter seine eigene Würde herab, daß er nahe an das

Thier grenzet, und unter mancher Rückſicht unter dem Thiere ſteht. Die edeln Fähigkeiten, welche ihm als dem erſten unter allen lebendigen Geſchöpfen allein eigen ſind, werden in ihren Verrichtungen geſtört; die Vernunft hat über ihn keine Gewalt mehr, ſondern er folget blindlings den Trieben ſeiner Sinnlichkeit, welche bey ihm die Oberhand gewonnen hat. Unter dieſer Rückſicht handelt er alſo wie das Thier. Weil er aber gegen ſeinen Beruf handelt, was beym Thier der Fall nicht iſt, ſo ſetzet er ſich dadurch gleichſam unter das Thier herab. Laßt uns dieſe erſchrecklichen Folgen der Verſtockung noch näher entwickeln und unterſuchen,

1 welchen Einfluß ſie auf den Verſtand des Sünders hat, und
2 welche Wirkung ſie in ſeinem Herzen hervorbringt.

Gott hat dem Menſchen vorzugsweiſe einen Verſtand gegeben, damit er mittels deſſelben ihn als ſeinen Schöpfer erkenne, und ihm die gebührende Ehre gebe, und dann, daß er den Einſichten ſeines Verſtandes gemäß lebe. Bey dem verſtockten Sünder wird dieſer hohe Zweck vereitelt.

a Die Religion, welche der Inhalt jener Pflichten iſt, die der Menſch gegen Gott zu erfüllen hat, verliert der verſtockte Sünder ganz aus den Augen; ihn kümmert nicht zu wiſſen, was er glauben ſoll, in welchen Verhältniſſen er zu Gott ſteht, und was er nach dieſem Leben zu hoffen oder zu fürchten hat. Die Religion höret alſo in ſeinen Augen auf, ſeine wichtigſte Angelegenheit zu ſeyn.

b Es gibt gewiſſe Lehrſätze, welche der menſchlichen Vernunft von ſelbſt einleuchten, und welche die roheſten Völker von jeher anerkannt haben; der Schöpfer grub ſie ſelbſt in die Seele der Menſchen ein, damit ſie uns als ein Licht in unſerm Wandel dienen ſollten. Dieſe Lehrſätze erkennt der verſtockte Sünder nicht mehr; die Begriffe von Recht und Unrecht, von Tugend und Laſter ſind bey ihm ganz verworren, weil er keinen andern Grundſatz anerkennt, als jenen: zu thun, was ihm gefällt.

Digitized by Google

Von einer ganz ähnlichen Art sind die Wirkungen, welche die Verstockung in dem Herzen des Sünders hervorbringt.

a Die Verstockung gleicht einem bösartigen Samen, den sie im Herzen ausbreitet; dieser keimet auf, weil er täglich Nahrung erhält, und so werden alle Ueberbleibsel des Guten gänzlich erstickt. Das Gift, den dieser Same erzeugt, breitet sich durch den ganzen Menschen aus. Er gehört alsdann zu jenen, von welchen der h. Johannes schreibt, daß sie Kinder des Teufels sind, weil der Same Gottes nicht mehr in ihnen ist.

b Das Herz ist der Wohnsitz des Gefühls und des Willens. Bey dem verstockten Sünder wird das Gefühl des Guten durch den Genuß der sinnlichen Vergnügungen ganz abgestumpft, und der Wille wird durch die Forderungen der Sinnlichkeit, die allein herrschet, ganz gelähmt.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Verstockung bis zum Ende des Lebens.

Der Zustand des Sünders, den wir Verstockung nennen, ist gewöhnlich von der Art, daß er bis zum Ende des Lebens dauert, auf welches der verstockte Sünder seine Bekehrung hinausschiebt. Die Frage ist also, ob im letzten Augenblicke die Bekehrung noch möglich sey. — Der Barmherzigkeit Gottes ist alles möglich, weil sie keine Grenzen hat; ein einziger Augenblick ist also zur Bekehrung hinreichend. Können wir uns aber mit Gründen etwas von der Bekehrung versprechen, welche die Sünder aufs Todesbett hinausgeschoben haben? Gott sagt zu ihnen: Ich gehe weg, und ihr werdet mich suchen, und in euren Sünden sterben. Joh. 8, 21. Die Reue, welche die verstockten Sünder auf dem Todesbette machen, ist also nicht so beschaffen, daß sie den Herrn, den sie damit suchen, finden können. Diese schreckliche Glaubenslehre unserer Religion wollen wir auseinandersetzen und beweisen,

1 daß der verstockte Sünder nicht wohl im Stande ist, sich zu bekehren, und

2 daß, wenn er auch Anstalten trifft, sich zu bekehren, sie gewöhnlich vergeblich sind.

Von Seite des Sünders rühret die Fruchtlosigkeit der Bekehrung von den Umständen her, in welchen sich ein jeder Mensch befindet, der seiner Auflösung nahe ist. Diese Umstände sind,

a daß ihm gewöhnlich die erforderliche Zeit fehlet. So nahe man auch dem Tode ist, so glaubt man sich immer noch davon entfernt; wer also das Verschieben gewohnt war, der verschiebt noch im letzten Augenblicke, und so stirbt er, ehe er sichs versieht.

b Hat er aber Zeit, und will er wirklich die Hand an das wichtige Werk legen, so sieht er in seinem Gewissen eine solche Unordnung, daß er sich in dieselbe nicht hineinzufinden weiß; alles bringt sich auf einmal seinem Geiste auf, und weder er noch der Priester kann sich helfen.

c Sey es auch; daß der Sünder, der seine Bekehrung auf die letzte Stunde verschoben hat, noch dermaßen im Besitze seines Verstandes ist, daß er wie bey gesunden Tagen den ganzen Wust seines Gewissens deutlich einsehen kann; wie läßt sich an die Möglichkeit oder wenigstens an die Wahrscheinlichkeit einer übernatürlichen Reue denken? Wie kann man glauben, daß sie mehr als eine Furcht des bevorstehenden Gerichts sey, und daß der verstockte Sünder sich aus keinem andern Grunde vornimmt, nicht mehr zu sündigen, als weil er nicht mehr sündigen kann?

Wenn schon die Geduld Gottes unendlich ist, so hat sie doch ihre bestimmte Zeit, nach welcher sie nicht mehr Statt hat; man kann sie nicht erschöpfen, aber man kann sie ermüden, besonders wenn man ihr trotzet, und wie der verstockte Sünder auf Rechnung derselben sündiget.

a Niemand kann die Gnade Gottes verdienen, und es steht Gott vollkommen frey, sie ohne alle Rücksicht zu geben,

Digitized by Google

wem er will. Indeß läßt sich doch leicht denken, daß er sie einem Menschen, der bloß aus Schwachheit sündiget, und sich dann gleich wieder bekehret, eher ertheilen wird, als dem verstockten Sünder.

b Mag auch Gott seine Gnade hie und da einem Sünder geben, der aus Leichtsinn seine Bekehrung auf das Todesbett verschoben hat, so wird er sie doch dem verstockten Sünder nicht geben; weil er darauf rechnete. Erstreckte sich seine Güte auch auf diesen Fall, so hätte der Sünder Gott ganz in seiner Gewalt.

c Sollte auch Gott durch ein ganz besonderes Wunder seiner Güte geneigt seyn, dem verstockten Sünder seine Gnade am Ende seiner Lebenszeit angedeihen zu lassen, so kann er dessen Bekehrungswünsche nicht annehmen, weil sie eigentlich nicht aus dem Herzen entstehen, sondern ihm vielmehr von den Umständen, von dem Priester und den Verwandten gleichsam abgedrungen werden. Die Bekehrung muß ein freywilliges Werk seyn.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Ps. 94, 8. Ps. 12, 4. Ps. 35, 4. Ps. 80, 12. 13. Ps. 68, 24. Ps. 87, 13. Spr. 18, 3. Job. 21, 14. Ebendas. 38, 15. Jerem. 5, 3. Sophon. 1, 17. Zach. 7, 12. Mark. 8, 18. Matth. 15, 14. Joh. 12, 40. Ebendas. 1, 10. Ebendas. 3, 19. Ebendas. 12, 35. Apostelg. 7, 51. Röm. 1, 21. 24. Ephes. 4, 18. 19. Hebr. 3, 12.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Der Geist des Sünders wird um so mehr verfinstert, als er das Uebel seiner Blindheit weniger erkennt. Gregorius L. 6. Moral. C. 17.

Digitized by Google

Nicht der Herr verhärtet eigentlich das Herz des Sünders, sondern nur darum heißt es so, weil er von der Verhärtung nicht befreyt. Derſ. Homil. 4. in Ezech.

Da die Hochmüthigen nicht thun wollen, was ſie erkennen, ſo werden ſie dadurch geſtraft, daß ſie das Böſe, welches ſie verüben, nicht mehr einſehen. Derſ. L. 2. in reg.

Nicht ſehen iſt die Strafe des Sünders, ſo lange er noch lebt; aber nicht ſehen können, iſt die Strafe des Gottloſen, der in jener Welt ſchon verdammt iſt. Derſ.

So wie der Blinde beym hellen Lichte nichts ſieht, eben ſo begreift der Gottloſe die Geheimniſſe der Frömmigkeit nicht. Chryſoſtomus Homil. 40. in Matth.

Seine Sünden nicht einſehen, iſt eine Strafe Gottes. Cyprianus Epiſt. 3.

Es gibt eine Blindheit des Herzens, die nur Gott allein heilen kann. Auguſtinus L. 5. Contra Jul. C. 3.

Es iſt eine gerechte Strafe der Sünde, daß man deſſen, was man nicht recht hat gebrauchen wollen, beraubt werde; und daß derjenige, der das Gute kennt, und es nicht thut, dieſe Kenntniße verliere. Derſ. L. 3. de libero Arbitr. C. 18.

Nicht durch einen Beytrag zu unſerer Bosheit, ſondern durch die Zurückhaltung ſeiner Barmherzigkeit verhärtet Gott. Derſ. Epiſt. 105. ad Sixtum.

Man nehme Jemanden die Augen des Leibs, und Jedermann wird ihn bedauern; verliert er aber die Augen des Geiſtes, und iſt er dabey reich, ſo wird ihn Jedermann für einen Glücklichen halten. Derſ. in Pſ. 68. Serm. 2.

Ich war blind, und liebte meine Blindheit. Derſ. in Confeſſ.

Gott verläßt Niemanden, wenn er nicht zuvor verlaſſen wird. Derſ. L. de Natura et gratia. C. 26.

Der Anfang der Strafen einer Seele, die ſich von Gott als dem wahren Lichte entfernet, iſt die Blindheit. Derſ. Serm. 38. de Verbis Domini.

Digitized by Google

In Finsternissen irrte ich umher, und von einer Finsterniß fiel ich in die andere. Derſ. in Pſ. 38. et L. 6. Confeſſ. C. 1.

Dieß ist der bedauerungswertheste Zustand, wenn es dem Menschen bey seinen Sünden wohl ergeht, und dabey hofft, daß er der Strafe entgehen wird, da Gott ihn verblendet, und die Strafe auf den letzten Tag vorbehält. Derſ. in Pſ. 9.

So wie die Finsternisse die Augen verdunkeln, eben so verdunkeln die Sünden den Geist, und lassen ihn weder das Licht noch sich selbst sehen. Derſ. in Pſ. 18.

Frageſt du mich, was ein hartes Herz sey, und erschrickst nicht dabey, so ist dein Herz hart. Bernardus L. 1. de Considerat.

Billig wird ihr Herz verdunkelt, weil sie die Wahrheit erkannten und verachteten; es ist also eine gerechte Strafe, daß sie dieselbe nicht mehr erkennen. Derſ. Epiſt. 3.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Blindheit sey, welche eine Folge der Verstockung ist.

Die Blindheit in Hinsicht auf das Heil der Seele ist ein Zustand, in welchem der Sünder es nicht erkennt, ob er auf dem Wege des Verderbens wandle oder nicht; er unterscheidet nicht mehr, welche seiner Gedanken, Begierden und Handlungen ihn zu seinem Ziele führen, und welche ihn davon ablenken. Eben so wie der Mensch, dessen Augen das Tagelicht nicht sehen, mit gleicher Sorgfaltigkeit am Rande eines tiefen Abgrunds wie mitten auf einer Ebene geht; eben so wandelt der Christ, der die Wege des Heils aus den Augen verloren hat, unbekümmert mitten unter den zahlreichen Gefahren der Welt; die Feinde seiner Seele umgeben ihn allerseits; er leidet eine Niederlage nach der andern; er verwickelt sich in alle Fallstricke, die sie ihm unter die Füsse legen; er ist ganz unter ihrer Gewalt, und er er-

Digitized by Google

kennt es nicht. Für alles, was sich auf das zukünftige Leben bezieht, hat er gleichsam Gesicht und Gefühl verloren; weder die innern noch die äußern Gnaden vermögen es, ihm die Augen über seine traurige Lage zu öffnen; und es ist ihm unmöglich, aus derselben zu entkommen, wenn die göttliche Vorsehung nicht einen außerordentlichen Umstand veranstaltet, wodurch er entweder durch einen heftigen Schrecken erschüttert, oder durch eine ganz sonderbare Regung gerührt, wie aus einem Schlafe aufgeweckt, und zur Besinnung gebracht wird. Es läßt sich daher nichts Erschrecklicheres denken, als wenn der Mensch in diesen Zustand verfällt. Da ihm ohnehin durch die Folgen seiner gebrechlichen Natur so viele Hindernisse entgegen gestellt werden, welche ihm die Sorge für sein Seelenheil erschweren, und durch so manche gegründeten Bekümmernisse ihm seine Hoffnungen in Rücksicht auf das ewige Leben verdunkeln; um wie bedenklicher muß seine Lage seyn, wenn er in eine Art von Unmöglichkeit geräth, den schreckbaren Strafgerichten Gottes zu entgehen, und zum Zwecke seiner Schöpfung und Erlösung zu gelangen.

Was die Hartherzigkeit sey, welche gleichfalls eine Folge der Verstockung ist.

Das Herz des Menschen steht mit dem Verstande in Absicht auf alles, was sich auf die Religion bezieht, in einer solchen Verbindung, daß, wo der Verstand nicht mehr sieht, das Herz auch zu empfinden aufhöret. Die Verstockung ist dann ein solcher Zustand, wo die schreckhaften Lehren der Religion, jene vom Tode, vom Gerichte, von den ewigen Strafen keine Wirkung mehr in dem Herzen des Sünders hervorbringen. Bey der Darstellung der Strafgerichte Gottes wird es eben so wenig von Furcht und Angst erschüttert, als es von einem erquickenden Troste gerührt wird, wenn man von der Barmherzigkeit Gottes, von den Folgen der Erlösung, von der Hoffnung eines ewigen Lohns spricht. Das Herz solcher Sünder ist für alle überirdischen Eindrücke gleichsam verschlossen, und unfähig

zu empfinden, was Hoffnung und Vertrauen, was Furcht und Liebe sey. Von der Sinnlichkeit ganz unterjocht, läßt es sich nach ihrer Willkühr lenken, und so empfindet es auch nur, was sinnliches Vergnügen bringt. Dabey ist am meisten zu bedauern, daß das Herz des Menschen in diesem entehrenden Zustande seiner gleichsam nicht mehr bewußt ist; und da es doch nur durch Rührungen aus dieser traurigen Lage gezogen werden kann, so wird eine ganz sonderbare Gnade Gottes erfordert, wenn solch ein verhärtetes Herz von seiner schädlichen Gefühllosigkeit geheilt werden soll.

Wie der Mensch nach und nach in den Zustand der Verstockung verfällt.

Aeußerst selten verfällt der Mensch plötzlich in eine gänzliche Blindheit in Hinsicht auf das Heil seiner Seele; nur stufenweise und gleichsam mit verjüngten Schritten geht er dem Zustande entgegen, wo er für überirdische Dinge alles Gefühl und allen Sinn verliert; denn eben so wie zur Tugend muß er sich gleichsam an das Laster gewöhnen, und die Gewohnheiten wurzeln sich nur nach und nach ein. Wer also angefangen hat, einige seiner Pflichten aus den Augen zu verlieren, und über dieselben blind zu werden, der kann auf dem Wege zu seiner Vervollkommnung nicht mehr vorwärts schreiten. Er geht also auf demselben zurück, indem kein Stillstand möglich ist, wie es uns der h. Gregorius durch ein Gleichniß mit einem Schiffe erklärt, das einen Strom hinauf gezogen wird. Sobald die Seile nachgelassen werden, geht es den Strom hinab; denn es kann unmöglich auf seinem Standpunkte unbeweglich stehen bleiben. Anfänglich ist es also bey dem Menschen bloß eine Erkaltung seines Eifers; der Trieb, den er fühlte, seine Pflichten zu erfüllen, läßt nach, und allmählig verliert er den Geschmack an den Andachtsübungen, die ehedem der reinste Trost seines Herzens waren; Betrachtungen über den Zustand seiner Seele werden ihm lästig; er fürchtet sich vor ernsthaften Selbstprüfungen,

Digitized by Google

und bey dem Gebethe ist er kalt und gefühllos. Gegen seine Pflichten heget er nicht mehr wie vorhin eine so tiefe Verehrung; die einen erfüllet er ohne Eifer, und nur obenhin, über andere setzt er sich ohne Bedenken weg, und an Vielen findet er gar was zu tadeln. Ueberhaupt ist ihm die Religion nicht mehr, was sie ihm war; schon hält er sie nicht mehr für die wichtigste Angelegenheit des Menschen, und er fängt an, denjenigen beyzustimmen, welche sie als ein Nebending, als ein bloßes Volksbedürfniß ansehen.

Oft sind die Menschen nur in einigen Stücken blind, besonders in Absicht auf ihre Standespflichten.

Wer hat in seinem Leben nicht schon tausend Gelegenheiten gehabt, sich zu überzeugen, daß beynahe ein jeder in einigen Stücken blind ist? Täglich sieht man Menschen, welche sich über alles bekümmern, und über das, was ihnen am nächsten liegt, ganz sorglos sind. Wie mancher Vater beeifert sich nach Kräften, seinen Kindern ein gutes Auskommen zu verschaffen, damit sie dereinst als vermögende Bürger in der Welt erscheinen können; aber ihre Erziehung vernachläßigt er gänzlich; die Mutter ist fleißig, und hat ein wachsames Auge auf alles, was sich auf das Hauswesen bezieht; nur ihre Tochter scheint sie nicht zu sehen, und auf ihre aufkeimenden Neigungen merket sie nicht. Die Erziehungspflicht ist doch die erste, die dringendste aller Pflichten, welche den Aeltern obliegen. — Ein anderer ist gegen Jedermann gelassen; er ist theilnehmend, dienstfertig und sogar zuvorkommend ohne Rücksicht auf die Personen; nur als Gatte ist er hart; nur gegen seine Frau hat er Launen, die oft nahe an Unmenschlichkeit und Grausamkeit grenzen; und doch sind sich die Eheleute vor allem wechselseitige Gelassenheit, Liebe, Gefälligkeit und Nachsicht schuldig. — Wieder ein anderer ist ein thätiger Christ; er zeichnet sich durch eine erprobte Rechtschaffenheit aus, und Jedermann erbaut sich an manchen Tugenden, die unstreitig musterhaft sind, und nachgeahmt zu werden verdienen.

Aber

Aber er ist ein öffentlicher Stellvertreter, und seine Amtspflichten sieht er mit einem ganz gleichgültigen Auge an; oder er ist ein Richter, und läßt sich vom Parteigeiste beherrschen; oder er ist ein Vorgesetzter, und er ist nur mit sich allein beschäftigt; seine Untergebenen überläßt er ihnen selbst, und denkt nicht, daß er am Tage, wo Gott Jerusalem mit Lampen durchsuchen wird, nicht bloß über seine Seele, sondern auch über die Seelen aller derjenigen, welche unter seinen Befehlen stehen, zu einer strengen Rechenschaft wird gezogen werden. Es gibt auf der Welt nur wenige Menschen, die nicht über einige ihrer Pflichten blind sind; in manchen oft unbedeutenden Stücken treiben sie es bis auf die genauste Pünktlichkeit, da sie sich gegen andere von weit größerer Wichtigkeit ganz gleichgültig verhalten; wie die Pharisäer, welche den Zehend von Krausemünze, Anis und Kümmel entrichteten; die weit wichtigern Pflichten des Gesetzes aber, die Gerechtigkeit, die Menschenliebe und Treue unterließen, befleißen sie sich, das pünktlich zu beobachten, worauf sie einen großen Werth setzen, und leben im übrigen ganz unbekümmert. Dabey ist besonders zu bedauern, daß die Standespflichten gewöhnlich am meisten vernachlässiget werden, und daß die Blindheit, mit welcher die Menschen in dieser Hinsicht befallen sind, von Vorurtheilen herrührt, die allgemein herrschen, und die um so schwerer auszurotten sind, weil sie sich oft von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, und an gewisse Klassen von Menschen, und an gewisse Verhältnisse unzertrennlich geknüpft zu seyn scheinen.

Wie erschrecklich der Zustand der Verstocktheit ist.

Alles, was sich auf die Handlungsart des Menschen bezieht, erhält durch die Zeit Dauer und Festigkeit; also auch der Gottlose, der die Blindheit sucht, wird in derselben immer mehr gestärkt. Die göttlichen Gnaden machen auf sein Herz keine Wirkung mehr, weil es durch das Laster wie abgehärtet ist; was den frommen Christen mit Angst und Schrecken erschüttert, rühret ihn nicht: weder durch dringende Vorstellungen noch durch

schreckhafte Warnungen vermag man es, ihn zur Besinnung zu bringen; er ist in seinen Banden so sehr verstrickt, daß, wenn Jemand von den Todten auferstände, um ihn von dem erschrecklichen Loose zu belehren, das in einer andern Welt seiner wartet, er sich auf keine Art bewegen lassen würde, um sich aus seiner bedauernswerthen Lage herauszureißen, und die Wege des Heils zu betreten. Die Blindheit von dieser Art ist ganz unbegreiflich, so, daß diejenigen, welche ewig unglückselige Opfer derselben geworden sind, sie zwar erkennen, aber doch sich nicht vorstellen können, wie tief und erschrecklich sie war. — Jesus erzählt im Evangelium, daß ein Reicher, der in seinem Leben im Ueberflusse geschwelgt hatte, während der arme Lazarus vor Hunger schmachtete, nach seinem Tode an Abraham die Bitte stellte, er möchte doch den Lazarus zu seinen Brüdern schicken, damit er ihnen erzähle, wie es ihm jetzt gehe, und damit sie dadurch möchten bewogen werden, die Augen über ihre Lage zu öffnen. Abraham antwortete ihm, sie haben Mosen und die Propheten. — Ach! diese hören sie nicht an, antwortete der Reiche; nur wenn einer aus den Todten zu ihnen gehen wird, dann werden sie Buße thun. — Hören sie Mosen und die Propheten nicht an, sagte darauf Abraham, so werden sie auch einem Todten, der aufersteht, nicht glauben. Luk. 16. — Die Blindheit des Sünders, wenn sie einmal einen gewissen Grad erreicht hat, ist also ein weit erschrecklicherer Zustand, als wir es uns vorstellen können. Wie sehr sollen wir also alle zittern, daß wir nicht in diese traurige Lage verfallen; wie fleißig sollen wir mit David zu Gott bethen: Schau herab, und erhöre mich o Herr, mein Gott! erheitere mein Auge, daß ich nicht in den Todesschlaf sinke. Ps. 12, 4. Lasse nicht zu, daß meine zahlreichen Sünden mir eine Binde über die Augen ziehen, die mich hindert, jenes selige Licht zu erblicken, welches die Wege des Heils beleuchtet, und diejenigen, welche darauf wandeln, zur ewigen Glückseligkeit führt.

Digitized by Google

Welches die Kennzeichen der Verstockung sind.

Fragt mich Jemand, an welchem Zeichen man erkennen kann, ob man sich in dem Zustande der Verstockung befinde, so antwortete ich ihm mit dem h. Bernardus. „Ein verhärtetes „Herz, sagt er, läßt sich durch keine innere Rührung zerknirschen; weder durch Andachtsübungen noch durch Gebethe wird „es erweicht; Drohungen vermögen nichts, sondern verhärten es „vielmehr, sollten sie auch zur Erfüllung gebracht werden. Gegen die unzähligen Gutthaten, welche Gott ihm ertheilt, ist „es undankbar; die Gnaden verachtet es; und nichts ist so schändlich und ehrlos, das in ihm Gefühle der heilsamen Scham erweckte. Gegen Gefahren ist es gleichgültig, gegen seine Brüder hart, und gegen Gott ohne Furcht und Ehrerbietigkeit. „Es vergißt das Vergangene, verachtet das Gegenwärtige, und „sieht nicht in die Zukunft. Alle seine Pflichten vergißt es, und „sodann vergißt es auch sich selbst." Wer erkennt sich selbst nicht an diesem Bilde des verstockten Sünders, welches der h. Bernardus entworfen hat; oder wer findet in sich nicht wenigstens einige Züge, welche, wenn sie auch nicht Zeichen einer vollendeten Verstockung sind, vielleicht doch als einen ersten Anfang angesehen werden können? Wird der Sünder nicht auf einmal sondern nur stufenweise blind und hartherzig, so kann Niemand wissen, ob der erste Schritt, den er schon gemacht hat, ihn nicht zur Vollendung der Verstocktheit führen wird. Die größten Sünder vermutheten es selbst anfänglich nicht, daß sie einst dahinkommen werden, wo sie jetzt sind; und hätte es Jemand ihnen mit einem prophetischen Geiste, da es noch Zeit war, vorhergesagt, was einst aus ihnen werden wird, so würde gewiß ihr zartes Herz von einem heilsamen Schrecken, dessen es jetzt nicht mehr fähig ist, erschüttert worden seyn.

Die Verstocktheit ist die Folge einer im Grunde freywilligen Blindheit.

Es kann allerdings nicht geläugnet werden, daß der Mensch

n einigen Stücken unwissend und folglich blind seyn kann, ohne daß diese Unwissenheit ihm zur Last gelegt werden kann, weil es nicht immer von uns abhängt, alles zu wissen, was uns nützlich oder schädlich ist, und was auf unser Seelenheil einen guten oder bösen Einfluß haben kann. Aber jene Blindheit, welche die Verstockung zur Folge hat, ist im Grunde immer freywillig, weil sie von einem absichtlichen Willen herrühret, nicht zu sehen, was man nicht gern sieht; nur darum wollen solche Sünder, wie der Prophet sagt, die Wahrheit nicht erkennen, um dadurch nicht gleichsam genöthigt zu werden, derselben gemäß zu leben; sie lieben vielmehr ihre Blindheit, wie uns der h. Augustin aus eigener Erfahrung versichert, und darum sind sie so sehr bemühet, daß ihnen kein Licht aufgehe, welches sie in ihrem Genuße stören könnte. In solch einer Blindheit sind die Ungläubigen und Gotteslängner; mit Begierde greifen sie nach allen Schriften, welche auf die Untergrabung aller Religion hinzwecken, und sie in ihren Zweifeln befestigen können. Fällt ihnen ein Buch in die Hände, daß die Wahrheiten der Religion vertheidiget oder erklärt, so legen sie es mit Verachtung auf die Seite, und hüten sich, es zu lesen; oder wenn sie einen Blick in dasselbe werfen, so geschieht es nur, um gewisse Stellen herauszuheben, womit sie die Religion lächerlich machen können. — In einer solchen Blindheit sind auch die Schwelger und Wollüstlinge, welche, um in ihrem schändlichen Genuße nicht gestört zu werden, sich fern von jenen öffentlichen Unterweisungen halten, in welchen die Häßlichkeit des Lasters, dem sie ergeben sind, dargestellt wird. — Dieß ist auch die Blindheit jener Geldsüchtiger, welche durch allerley Mittel ihre Schätze vermehren; sie wollen über ihre ungerechten Eingriffe in fremdes Vermögen nicht gründlich aufgeklärt werden, weil sie sich fürchten, sie möchten die Pflicht, alles ungerecht erworbene Gut wieder zurückzustellen, zu deutlich einsehen. — Dieß ist auch die Blindheit jener Rachgierigen, Hochmüthigen, Ehrsüchtigen und so vieler anderer, welche ihre Leidenschaften durch gewisse Entschuldi-

Digitized by Google

gungen, Ausflüchte und Vorurtheile in ihren Augen zu beschönigen wissen, und, so oft Gott sie durch innere Einsprechungen über ihren Irrthum aufklären will, mit den Gottlosen, vor welchen Job redet, gleichsam zu Gott sprechen: Weiche von uns, uns lüstet nicht, deine Wege zu kennen 21, 14.

In welchem Sinne die Verstockung eine Strafe Gottes ist.

Achab war ein Gottloser, und sprach: wer wird Achab, den König Israel, betrügen? .... Und der Herr legte den Geist der Lüge in den Mund aller Propheten. 2. Paralip. 18. — Wer wird nicht versucht, hieraus zu schließen, daß Gott selbst die Menschen betrüget, und die verstockten Sünder verblendet? — Nein, sagt hierauf der h. Augustin: Gott, der die Wahrheit selbst ist, kann uns nicht betrügen; werden wir verblendet, so geschieht es blos durch seine Zulassung; er leidet es, daß wir betrogen werden; er hindert es nicht, daß wir irre gehen, aber er selbst führet uns nicht irre, denn sonst wäre es uns in jenen Umständen unmöglich, sein Gesetz zu erfüllen. Was thut also Gott, wenn er den Sünder nach der Sprache der h. Schrift verblendet, und sein Herz verhärtet? er sieht blos zu, er läßt ihn machen, er streckt ihm keine hilfreiche Hand dar, er zieht seine Gnade zurück, und so stürzt sich dann der sich selbst überlassene Sünder in die Verstockung. Die Strafe Gottes besteht also darin, daß er gegen den pflichtvergessenen Sünder nicht mehr so barmherzig ist, wie er es vorher war, und dies ist gewiß die erschrecklichste aller Strafen, womit er uns auf dieser Welt züchtigen kann. Alle andere Strafen Gottes, die Trübsalen, Krankheiten und Unglücksfälle, so hart sie uns auch drücken, sind uns auf einer andern Seite nützlich, weil sie fromme Gedanken und Entschlüsse in uns erregen, und unser Herz zu Gott erheben. Aber die Strafe der Verstockung ist unter aller Rücksicht eine wahre Strafe, welche gleichsam ein Anfang der ewigen ist.

Digitized by Google

Wie thöricht der verstockte Sünder handelt, wenn er seine Bekehrung aufs Todesbett hinausschiebt.

O wie thöricht und unbesonnen handelst du, leichtsinniger Sünder, wenn du die Augen über deine traurige Lage nicht öffnen willst, und im Taumel deiner Blindheit sprichst; wozu jetzt schon bey gesunden Tagen den Freuden des Lebens entsagen und Buße thun? Die nahe Gefahr wird mich schon rühren; der Anblick des herannahendes Todes, der wegen der Krankheit erloschene Hang zur Sünde, das Zusprechen des Priesters und der umstehenden Freunde, die Erinnerung an die ewigen Strafen der Sünde werden mich schon zur Reue stimmen; und da ich doch nicht mehr werde sündigen können, so wird mir der Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, leicht seyn. — Lieber Christ! Wo denkest du doch hin? Sind dann diese Beweggründe deiner Reue übernatürlich? Wird dein Versprechen, nicht mehr zu sündigen, zu einer Zeit, wo du nicht mehr wirst sündigen können, Gott zur Barmherzigkeit bewegen? Weißt du dann nicht, daß eine Reue nicht hinreichend ist, wenn sie nicht aus einem innern Schmerzen entsteht, Gott, das höchste Gut beleidigt zu haben? Und wie wird dieser übernatürliche Schmerz, der die ganze Geistes-Gegenwart des Menschen erfordert, so plötzlich dein Herz rühren, wenn dein Körper mit so vielen und verschiedenen natürlichen Schmerzen wird geplagt seyn? — O komme doch, L. Christ! da du noch gesund bist, und trete mit mir zu einem Krankenbette hin. Siehe, wie der Leidende da liegt; siehe, welche Gewalt, welche Anstrengung ihm nothwendig ist, um zu reden, um seine schwachen Gedanken zu erklären, um sich zu wenden, um nur eine Hand, nur einen Finger, nur ein Auge zu bewegen; siehe, wie er unter den heißesten Schmerzen der gestörten Lebensgeister, unter dem erschöpfenden Ringen mit dem Tode sich ängstiget. — Und nun die Erinnerung an alle seine Sünden; an seine Gedanken, Worte, Handlungen und Unterlassungen, die seinem Geiste bald überhaupt, bald umständlich,

bald deutlich, bald verworren, nie aber so anhaltend vorschweben, daß er die Sache zu überlegen, zu untersuchen, genau zu erkennen, und vollkommen zu beichten im Stande ist. — Und dann der Anblick des göttlichen Richterstuhls, wo alles, wenn er einmal wird verschieden seyn, nach der strengsten Gerechtigkeit wird vergolten werden. Der Anblick der Hölle, die gleichsam offen vor seinen Augen steht. Der Anblick des Todes, der ihm zur Seite steht, und den Rachen gleichsam schon aufgesperrt hält, um die Beute zu verschlingen, die er vor sich hat. — Und in einer so traurigen Lage, wo du deiner so wenig bewußt seyn wirst; in einer solchen Verwirrung willst du das wichtigste deiner Geschäfte, dein Seelenheil, besorgen? — —

So bedenklich auch die Lage eines verstockten Sünders ist, so ist sie doch, so lange er lebt, nicht ganz unheilbar.

Man würde sehr irren, wenn man behaupten wollte, daß der Sünder, dessen Geist einmal verblendet, und dessen Herz verhärtet ist, nicht mehr gerettet werden kann. Nein, so lange der Mensch lebt, dauert auch für ihn das Reich der göttlichen Barmherzigkeit; und ganz sonderbare Beyspiele aus der Geschichte beweisen, daß kein Sünder so verstockt seyn kann, für welchen keine Rettung mehr wäre. Der Glaube lehret uns sogar, daß die Sünden eines ganzen Lebens in einem einzigen Augenblicke erkannt, bereuet und abgebüßt werden können. Es soll daher kein verstockter Sünder verzweifeln und von dem gräßlichen Anblicke seiner zahlreichen Verbrechen ganz beschämt mit dem unglücklichen Kain ausrufen: Meine Sünden sind zu groß, als daß ich eine Verzeihung verdiene. Gen. 4, 13. — Aber auch nicht zu sehr soll der verstockte Sünder sich auf diese trostreiche Wahrheit unserer h. Religion verlassen; der Barmherzigkeit Gottes ist zwar alles möglich; aber wer ist ihm Bürge, daß sie um seinetwillen solch ein Wunder der Gnade wirken wird? Wie läßt sichs denken, daß sie so vielen verstockten Sündern die Gnade einer wahren Bekehrung verleihe, wenn sie ihnen auch vor ihrem Hinscheiden

Digitized by Google

noch einige Augenblicke gönnt, in welchem sie Zeichen einer Reue an den Tag legen können? O! Christen! Man lasse sich durch dergleichen Zeichen der Reue nicht irre führen; man glaube ja nicht, daß zweydeutige Zeichen, und halbgebrochene Worte, welche der Priester dem sterbenden Sünder mit Mühe ablockt, für eine wahre Reue gelten können. Ach wie kann bey solch einem Menschen, dessen Leben nur noch ein Hauch in einem Todtengerippe ist, eine solche Empfindung Statt haben, wie sie eine wahre Reue erfordert? Seine Vernunft verfinstert sich und schwärmet; seine Zunge klebt am Gaumen und stammelt, sein Gedächtniß verwirrt sich und verfliegt wie ein Rauch; sein Herz schlägt schwach und erlischt: und in solch einem Zustande soll der sterbende Sünder in den Abgrund seines Gewissens sehen, wo Schandthaten aller Art, Entheiligungen, Aergernisse, Ungerechtigkeiten, Ausübungen der Rache, Schwelgereien in der größten Unordnung durch einander aufgehäuft liegen! Er soll in einem Augenblicke, wo er kaum denken kann, wie ein gesunder Mensch denkt, der einschläfert, und wo seine Begriffe und Vorstellungen eben so wenig oder noch weniger zusammenhängend, als gewöhnliche Träume sind, ein Geschäft verrichten, wozu die ganzen Kräfte des gesunden Menschen kaum hinreichen. — Die Barmherzigkeit Gottes ist groß; aber wehe dem, der vermessen auf ein Wunder der Barmherzigkeit rechnet!

Exordien.

Auf jene Sonn- und Feyertage, an welchem die im vierten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Menschenfurcht.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Folgen der Menschenfurcht und die Mittel gegen dieselbe.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten darüber und sagten: dieser nimmt die Sünder auf, und speiset sogar mit ihnen. Luk. 15, 2.

Die Verhältnisse, in welchen die Menschen überhaupt hier auf dieser Welt gegen einander stehen, gleichen jenen, in welchen die Diener eines und desselben Herrn, die Kinder eines und desselben Vaters gegen einander stehen. Niemand hat das Recht, die Handlungen eines andern zu tadeln, ihn vor seinen Richterstuhl zu ziehen, und ein Urtheil über ihn zu sprechen, wenn er nicht sein Vorgesetzter ist. — Zu den Christen, welche sich solch ein Recht über ihre Nebenmenschen anmaßen, sagt der Apostel: „Wer bist du, daß du über einen fremden Knecht „absprichst? Es ist seines Herrn Sache, ob er stehe oder falle .... Was verachtest du deinen Bruder? Wir alle werden „uns stellen müssen vor den Richterstuhl Christi .... Deswegen lasset uns nicht einer den andern verurtheilen, sondern „das strenge Urtheil wende sich vielmehr dahin, daß wir selbst „unserem Bruder keinen Anstoß oder Anlaß zur Sünde geben.“ Röm. 14. Was also unsere Nebenmenschen thun, es mag gut oder böse seyn, das geht uns nicht an; wir sind nicht befugt, sie zu tadeln, weil wir alle einen und denselben Richter haben, vor welchem ein jeder sich verantworten muß, was er Gutes oder Böses gethan hat.

Digitized by Google

Wie anmaßend und widerrechtlich handeln daher jene Menschen, welche ihren Bruder tadeln, oder lächerlich machen, wenn er nicht nach ihrem Sinne handelt! — Jesus hatte kein Bedenken getragen, auch mit den Zöllnern, ob sie gleich große Sünder waren, und von den Juden allgemein gehaßt wurden, in Umgang zu treten, und sogar mit ihnen zu essen. Wie, sprachen die Pharisäer und Schriftgelehrten zu einander, dieser Mann redet uns immer von der Pflicht, heilig zu leben, und die Sünde zu meiden, und er selbst nimmt die Sünder auf; er ißt sogar mit ihnen!

Wann hat es mehr als zu unsern Zeiten solche Tadler gegeben, welche sich das Recht anmaßen, über die Handlungen ihrer Nebenmenschen ein Urtheil zu sprechen, und welche bald durch Schimpfe, bald durch Stichelworte oder Spötteleien das Gute zu verhindern suchen? Die Religion ist ihnen ein Dorn in den Augen, weil sie ihre Laster verdammt; und darum sehen sie alle, welche die Religion verehren, mit scheelen Augen an; sie wünschten, daß Jedermann dächte, wie sie, daß Jedermann die Religion und ihre Pflicht verachtete, wie sie, weil sie glauben, daß sie alsdann ungestörter nach ihrem Sinne leben könnten.

Wehe aber jenen schwachen Christen, welche auf solche Menschen Rücksicht nehmen, und welche, weil sie ihren Tadel oder ihre Spötteleien fürchten, sich dadurch abschrecken lassen, die Religion, die sie im Herzen verehren, öffentlich zu bekennen, und sich schämen, die Pflichten, die sie mit sich bringt, unter den Augen der Tadler und Spötter zu erfüllen. Ihre Feigheit ist nicht bloß eine Art von Verläugnung der Religion, und ein Unbild gegen Gott, den sie hintansetzen; sondern sie ist für die Feinde der Religion eine Veranlassung, sich in ihrem Haße gegen dieselbe immer mehr zu befestigen, und es noch bey vielen andern zu versuchen, sie auf ihre Seite zu bringen. u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 5; den vierten; Seite 7; den fünften; Seite 9.

Digitized by Google

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Menschenansehen und dessen Grundlosigkeit.

Gehe hin, versöhne dich erst mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe!

Es ist Niemand auf der ganzen Welt, der nicht wünscht, unter seinen Mitmenschen in einem guten Ruf zu stehen. Damit dieser Wunsch seines Herzens erfüllt werde, wendet er alles an, was er für dienlich hält, sich einen guten Namen und ein gewisses Ansehen zu verschaffen. Ist er einmal im Besitze eines guten Leumundes und eines Ansehens, so betrachtet er beydes als ein wahres Eigenthum; und der Verläumder, der ihm seine Ehre zu rauben suchet, begeht in seinen Augen eine wahre Ungerechtigkeit, einen eigentlichen Diebstahl.

Das Streben nach einem guten Namen im wahren Sinne des Worts ist kein Laster, sondern vielmehr eine Pflicht. Dem, der ihn besitzt, dient er zu einem Beförderungsmittel der Tugend, weil der gute Name nur der Tugend Lohn seyn kann und soll; und für den Nebenmenschen ist er ein Gegenstand einer löblichen Nacheiferung. Sollen wir einander erbauen, einander durch gute Beyspiele zur Tugend ermuntern, so ist es nothwendig, daß unser Wandel verdachtlos sey, für dies ist ein guter Name die einzige Bürgschaft; ohne ihn sind alle unsere guten Werke in den Augen unserer Brüder nur eitler Schein. Sorge für einen guten Namen, sagt daher der weise Sprach; denn er bleibt dir länger, als tausend große Schätze Goldes. 41, 15.

Worin besteht aber eigentlich ein guter Name? Welches ist der Weg, der zu demselben führet? Schlage ich die heiligen Bücher der Religion auf, so bringt dem Menschen nichts wahre Ehre, als Tugend nach dem Geiste des Christenthums. Frage ich die Welt, so gelangt nur derjenige in einen guten Ruf, der sich vollkommen nach dem herrschenden Tone richtet; wer durch den Glanz der Reichthümer, der Prachtsucht und

hoher Stellen sich über andere zu erheben weiß; wer die meisten Mittel besitzt, seine Gelüste zu befriedigen, der steht nach ihrem Sinne auf der höchsten Ehrenstufe. Ihre Lehren sind mit jenen des Christenthums ganz im Widerspruche; nach ihren Begriffen ist Hochmuth die Handhabung seines Charakters; der freye Umgang mit dem andern Geschlechte ist Wohlstand; der Neid ein gerechter Eifer; die Rache ein Großmuth. Was der Bekenner Jesu als lasterhaft ansieht, ist nach den Grundsätzen der Welt oft ehrenvoll, und dagegen hält sie für verächtlich, was das Evangelium für löblich anrühmt.

„Hat dein Bruder etwas gegen dich, sagt Jesus in dem „heutigen Evangelium, so gehe vor allem hin und versöhne „dich." Und die Welt spricht: „hat dein Mitmensch dich beleidigt, so räche die Unbild, und versöhne dich nicht, bis er „dir vollkommen genug gethan hat. Bist du so feig, und verzeihest du ihm, ehe er dich befriedigt hat, so handelst du ehrenlos, und gibst deinen guten Namen hin." — Um sich bey der Welt in Ehren zu erhalten, thun viele Christen auf die Ehre Verzicht, welche allein einen guten Nahmen begründet; sie verläugnen ihre Religion, und schämen sich, sie öffentlich zu bekennen, weil sie wohl wissen, daß sie ganz gegen die Grundsätze der Welt handeln, und deßwegen fürchten sie sich vor ihrem Tadel. Welch eine schändliche Niederträchtigkeit, die Menschen mehr als Gott zu fürchten! Laßt uns u. s. w. Siehe den erster Entwurf, Seite 2; den zweyten, Seite 3.

Meßopfer.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den hohen Werth des h. Meßopfers.

Er nahm die sieben Brode, sagte das Dankgebeth, brach sie in Stücke, und gab sie seinen Jüngern zum Vertheilen. Mark. 8, 6.

Es war gewiß ein sehr rührender Anblick, eine so große Volksmenge zu sehen, welche Jesu nachströmte, sich um ihn her drängte,

Digitized by Google

und ihn bis in eine entfernte Wüste begleitete. Mag auch dieser große Haufe, mehr aus Begierde Wunder zu sehen, als seine Lehre zu hören, zu ihm gelockt worden seyn; so war dieser Eifer, bey Jesu zu seyn, etwas Sonderbares, da jeder dabey das erste Bedürfniß der Natur, jenes der Nahrung, vergaß. Eben dieser Umstand rührte die Güte des Heilands; ihn erbarmte diese Volksmenge, weil sie schon drey Tage bey ihm ausharrten und nichts mehr zu essen hatten; ohne auf die Absichten, welche vielleicht die meisten unter ihnen hatten, Rücksicht zu nehmen, wirkte er das seltsame Wunder der Vermehrung der Brode und Fische, und befahl, allen ohne Ausnahme so viel davon auszutheilen, bis sie gesättiget wären.

Dieses Wunder haben viele heilige Väter als ein Vorbild des h. Meßopfers angesehen, wo durch die Kraft der Worte des Priesters der Leib Jesu unter den Gestalten des Brods dermassen vermehrt wird, daß er allen, die bey dem Opfer gegenwärtig sind, ausgetheilt werden kann. Diese Vermuthung gründet sich theils auf eine gewisse Aehnlichkeit beyder Wunder, theils auf den Gebrauch, den Jesus hatte, der Wirklichkeit gewisse Vorbedeutungen voranzuschicken. Wir sehen, daß Jesus hier eben so wie bey der Einsetzung des h. Abendmahls das Brod nahm, ein Dankgebeth verrichtete, und es in Stücke zerbrach. Freylich konnten die Juden diese Absicht oder vielmehr diese Vorbedeutung nicht errathen; dies aber war auch der Wille Jesu nicht, sondern erst, nachdem alles vollendet war, sollten sie die Sache in ihrem Zusammenhange und die Verbindung der Bilder mit der Wirklichkeit einsehen; und ihre Erinnerung an das, was sie in Gleichnissen gehört und in Bildern gesehen hatten, sollte sie eben so in ihrem Glauben befestigen, wie bey den Jüngern von Emmaus die Liebe zu Jesu um so heftiger wurde, weil sie sich erinnerten, wie glühend ihr Herz war, als er auf dem Wege mit ihnen redete, und ihnen die Schrift erklärte.

Wie groß soll aber bey uns die Wirkung des Wunders der Vermehrung der Brode seyn, da wir schon so lang die Erfüllung desselben in dem h. Meßopfer besitzen! Sollte die Begierde, welche so viele unter den Juden zu einer bloßen Vorbedeutung, zu einem Schatten äußerten, nicht so manche unter uns zu Schanden machen, die wir so gleichgültig gegen das Opfer selbst sind, das dadurch vorbedeutet wurde? Die Juden wurden nur mit einem gemeinen Brode gesättiget; aber wir empfangen denjenigen selbst in unser Herz, der das Wunder gethan hat; wir genießen jene Speise, auf welche Jesus hindeutete, als er zu den Juden zum ersten Mal von dem Geheimniß des Abendmals sprach und sagte: „Bemühet euch „nicht um Nahrung, die vergänglich ist; sondern um eine „Nahrung, die hin in das ewige Leben dauert." Joh. 6, 27. — O daß wir doch die Würde und den hohen Werth des h. Meßopfers recht kännten, und zu demselben den Eifer zeigten, welchen dessen Wichtigkeit erfordert! u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 24; den zweyten, Seite 25.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Art, wie man dem heiligen Meßopfer beywohnen soll.

Es giengen zwey Männer hinauf in den Tempel, um zu bethen; der eine war ein Pharisäer, und der andere ein Zöllner. Luk. 18, 10.

Das Evangelium des heutigen Tages stellt uns zwey Männer von ganz ungleichem Stande vor, die zur nähmlichen Zeit in den Tempel giengen, ihr Gebeth zu verrichten. Der eine war ein Pharisäer; er gehörte also zu einer Menschenklasse, welche unter dem jüdischen Volke in einem sehr hohen Ansehen stand wegen ihren scheinheiligen Sitten, ihrer strengen Lebensordnung, ihrer Pünktlichkeit in der Erfüllung gewisser Vorschriften des Gesetzes, ihrem häufigen Fasten und Almosen. Der andere

war ein Zöllner, ein Amt, welches man allgemein mit Verachtung ansah, theils, wegen dem Amte selbst, das Jedermann zur Last fiel, und theils wegen den Reichthümern, welche die Zöllner gewöhnlich sammelten, wodurch sie sich den Neid anderer zuzogen. Ueberdieß war dieses Amt damals bey den Juden besonders verschrieen, weil viele Zöllner Heiden waren und sich durch Expressungen und Wucher sehr verhaßt machten. Dieser Haß der Juden gegen die Zöllner scheint nicht ganz ohne Grund gewesen zu seyn, da in verschiedenen Stellen des Evangeliums die Worte Zöllner und Sünder als gleichbedeutende Ausdrücke gebraucht werden.

Daß diese zwey Männer, die von ganz entgegengesetzten Ständen waren, auch ganz verschieden beteten, läßt sich wohl zum Voraus ahnden; es war auch so, aber doch ganz anders als man sich's einbilden möchte. Derjenige, der allen Schein von Tugend und Heiligkeit hatte, verrichtete ein Gebeth, welches Gott verwarf, da das Gebeth des andern, den Jedermann für einen großen Sünder hielt, Gott sehr angenehm war.

So auffallend es uns scheinen mag, daß das Gebeth des Zöllners Gott angenehm war: so selten sind heute die Christen, welche, wie er, mit gleichen Gesinnungen bethen. Und wenn es schon unter uns nicht viele gibt, welche den Ruhm der Heiligkeit durch geheuchelte Tugendwerke erbetteln; so sind diejenigen, deren Gebeth wie jenes des Pharisäers von Gott verworfen wird, um so zahlreicher und gemeiner. Gehen wir von dem Grundsatze aus, daß, je wichtiger eine Religionshandlung oder eine Zeremonie ist, desto herzlicher und aufrichtiger auch die Andacht der Anwesenden seyn soll; so dürfte es wohl keine Gelegenheit geben, wo die Christen in eine innigere Andacht sich vertiefen sollen, als wenn sie dem h. Meßopfer beywohnen. Waren die Juden in dem Tempel, wo nur die Bundeslade war, und Opfer von Thieren geschlachtet wurden, bey ihren gottesdienstlichen Zeremonien ganz entzückt; um wie viel/

mehr sollen wir in unsern Tempeln von Ehrfurcht gerührt werden, da auf unsern Altären die Erneuerung des Kreuzopfers vollbracht wird, und Jesus selbst in demselben wohnet? Aber hierin stehen wir ihnen weit nach; wir sind nicht nur nicht so ehrerbietig wie sie, sondern viele unter uns erlauben sich Unanständigkeiten, welche bey den Juden aufs strengste bestraft worden wären. Woher die Gleichgültigkeit der einen und die Gottlosigkeit der andern? Sie sind nicht vollkommen überzeugt, daß, so oft das h. Meßopfer in unsern Tempeln verrichtet wird, man den Tod Jesu verkündiget, wie Paulus sagt. Laßt uns beyden zeigen, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 27; den vierten, Seite 29.

Müßiggang.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Ueber den Müßiggang, dessen schädlichen Folgen und die Pflicht zu arbeiten.

Um die eilfte Stunde gieng er abermals aus, fand andere stehen, und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? Matth. 20, 6.

Die Welt kann unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. In wie fern sie ein Ort ist, wohin der Schöpfer die Menschen versetzt hat, damit sie nach einem kurzen Leben ein ewiges beginnen, gleicht sie einer Art von unübersehbarer Werkstätte. Einem jeden ist eine Beschäftigung angewiesen, die er verrichten und vollenden muß, wenn er seinen Zweck, ein ewig glückliches Leben erreichen will. Diese Beschäftigung ist von zweyerley Art: die eine betrifft den Körper und die andere die Seele. Durch eine weise Einrichtung der göttlichen Vorsehung dienet uns die erstere, wozu jedermann, die Sache im

Allge-

Allgemeinen betrachtet, genöthigt ist, der andern gleichsam zum Mittel; so zwar, daß nur derjenige, der seine Berufsgeschäfte, in wiefern er ein Mitglied einer Gesellschaft ist, erfüllet, auch zum eigentlichen Berufe, der uns jenseits des Grabes bestimmt ist, gelangen kann. —

Finden wir nicht im Gleichniß des heutigen Evangeliums ein treffendes Sinnbild dieser Anordnung der Vorsehung Gottes? — Der Weinberg, in welchem gearbeitet wird, ist die Welt, in welcher wir untereinander leben, und wo ein jeder gleichsam seine Tagarbeit zu verrichten hat. Der Herr des Weinbergs, welcher alle, die er müßig antrift, in denselben zu gehen nöthiget, um dort gegen einen billigen Lohn zu arbeiten, ist Gott selbst, der uns in diese große Welt gesetzt hat, wo wir durch körperliche und geistige Arbeiten am Heil unserer Seele nach seinen weisen Vorschriften arbeiten sollen. Der billige Lohn, um welchen er mit uns übereingekommen ist, stellt die ewige Glückseligkeit vor; und der Abend, wo die Arbeit aufhöret, um, wo ein jeder seinen Lohn erhält, ist ein Bild des Todes. —

Wenn wir nun bedenken, daß es uns wie Taglöhnern dieser Welt, welche die Menschen zur Verrichtung ihrer Arbeit sich bestellen, zwar auch frey steht, unsere Berufsarbeit zu verrichten oder nicht; aber daß wir, im Falle wir es nicht thun, des Lohns nicht nur beraubt, sondern auch mit einer ewigen Strafe werden belegt werden, wird alsdann nicht die im heutigen Gleichnisse enthaltene Lehre für uns von der größten Wichtigkeit? Wer zittert nicht, wenn er erwäget, daß es kein Mittel gibt, zwischen arbeiten und nicht arbeiten, zwischen dem Lohne oder der Strafe; und dann überdenkt, wie nachlässig er sein Berufsgeschäft besorget, und mit welchem geringen Eifer er am Heil seiner Seele arbeitet? Gibt es unter den Menschen nicht sehr viele, welche, wenn sie auf ihre durchlebten Tage zurückblicken, nicht tausend im Müßiggang zugebrachte Stunden finden werden? Und was waren die Folgen dieses Müßiggangs? Die tägliche Erfahrung gibt uns hierüber der

Aufschluß; und es ist Niemand, wenn man auch nur ein wenig darüber nachdenkt, der sich nicht überzeugen kann, daß der Müßiggang, wie das Sprichwort sagt, die Quelle alles Unheils ist. — Laßt uns u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 41; den zweyten, Seite, 43; den dritten, Seite 44; den vierten, Seite 46.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den hohen Werth der Zeit und den Leichtsinn über deren Verlust.

Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Luk. 5, 5.

Nichts in der ganzen Welt ist ohne Zweck, und ohne Ursache. Alle Gesetze der Natur sind in einem regelmäßigen Zusammenhange, und alle Erscheinungen der Natur stehen mit ihrer Bestimmung und mit den Mitteln, dahin zu gelangen, im vollkommensten Einklang. Hieran erkennen wir ohne allen Widerspruch das Daseyn eines höchstweisen Wesens, welches alles entworfen, alles angeordnet hat. Also auch der Mensch hat seinen Zweck; und um zu demselben gelangen zu können, hat ihm Gott die erforderlichen Mittel angewiesen. Gehöriger und sorgfältiger Gebrauch dieser Mittel ist Erfüllung seines Berufs; und dieser Gebrauch kann nur während unserer Lebenszeit Statt haben. Diese Zeit ist daher jener Zeitraum, welchen Gott jedem Menschen zur Erfüllung seines Berufs, zur Erreichung seines Ziels gestattet hat; und von der Benutzung dieses Zeitraumes hängt sein zukünftiges Schicksal ab. Hat er sie nach den Absichten Gottes mit einer zweckmäßigen Beschäftigung ausgefüllt, so hat er seinem Beruf gemäß gehandelt; er hat auf seinen Zweck hingearbeitet; und dann wird ihm auch die Krone gegeben werden, welche ihm bestimmt ist. Hat er aber seine Zeit mit Beschäftigungen vollbracht, die seinem von Gott ihm bestimmten

Ziele nicht gemäß waren, so wird diese Zeit für verloren angerechnet; und die Beschäftigungen, womit er sie ausgefüllt hat, sind nicht bloß vergebliche Beschäftigungen, sondern sie dienen ihm noch überdieß nur zum ewigen Verderben. —

Simon Petrus war mit Jakobus, Johannes und den Söhnen des Zebedäus ausgegangen, um auf dem See Genezareth zu fischen. Er warf das Netz aus bis in die tiefe Nacht hinein, und niemals zog er Fische heraus, seine ganze Arbeit war vergebens; und die Zeit, die er auf das Fischen verwandte, war für ihn verloren. — Können wir diese Begebenheit des heutigen Evangeliums nicht als ein Sinnbild so vieler Stunden ansehen, die wir mit vergeblichen Arbeiten zubringen, und die deswegen für uns verloren sind? Petrus hat zwar als Fischer seinem Berufe gemäß gearbeitet, und deshalb war seine Zeit für ihn nur in Hinsicht auf das Zeitliche verloren. Aber laßt uns diese Geschichte zu unserer Belehrung unter einem überirdischen Gesichtspunkte betrachten; und wir werden finden, daß tausend Stunden, die wir aufs Zeitliche verwenden, und die wir für gut angewandt halten, für die Ewigkeit verloren sind, weil die Arbeit nicht den Himmel zum Zwecke hatte. Andere Stunden sind für uns deßwegen verloren, weil das während derselben verrichtete Geschäft, oder die Art, wie die Stunden zugebracht worden sind, unserm eigentlichen Zwecke ganz entgegengesetzt ist. Wieder andere sind verloren, weil sie in einer gänzlichen Unthätigkeit, im Müßiggange zugebracht werden.

Alles hängt von der Art ab, wie ein jeder die Zeit zubringt, die ihm Gott vergönnt hat; sein zukünftiges Schicksal steht mit der Beschaffenheit der Beschäftigungen, womit er seine Zeit ausfüllt, im Verhältnisse; und in Hinsicht auf die Früchte, welche unsere Arbeit uns dereinst bringen soll, verhält es sich vollkommen wie mit der Ernte. Wer kärglich säet, sagt der Apostel, der wird auch kärglich einernten; wer aber reichlich säet, wird auch reichlich ernten. II. Kor. 9, 6. Wer für seine Lüste säet, der wird von seinen Lüsten verderben. Gal. 6, 8. Vom

Unkraut kann man nur Unkraut erwarten; folglich sind für uns alle Lebensstunden verloren, die nicht mit gehöriger Hinsicht auf die Ewigkeit zugebracht worden sind. — Laßt uns u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 48; den sechsten, Seite 50.

Neid.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Ueber den Neid und dessen Charakter.

Darauf murrten sie über den Hausvater und sagten: diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns, die wir die Last und Hitze des Tages ertragen haben, gleich gehalten. Matth. 20. 11, 12.

So sehr sind die Menschen gewohnt, die Gutthaten der Natur zu genießen, und die Früchte der Erde zu ihrem Gebrauche einzusammeln, daß sie niemals ernstlich an denjenigen denken, von welchem sie herrühren, und dem sie dieselben zu verdanken haben. Aus diesem gedankenlosen und immerfortgesetzten Genusse ist unter ihnen eine Art von Vorurtheil entstanden, als hätten sie ein Recht zu diesem Genusse; und aus einem andern Vorurtheile, daß nemlich alle Menschen als Geschöpfe eines und desselben Schöpfers zu den Gütern der Erde gleiche Rechte haben, glauben sie, nichts sey unbilliger, als daß unter den Menschen die einen diese Güter im Ueberflusse besitzen, da den andern von dem Ertrage derselben kaum so viel vergönnt ist, als ihr nothwendigster Bedarf erfordert, und diese obenein diesen kärglichen Antheil durch ihre saure Arbeit verdienen müssen. Aus dieser Ursache sehen die wenig begüterten Menschen die Reichen mit scheelen Augen an, und beneiden sie ihres irdischen Glückes wegen.

Auch die Taglöhner, wovon im Evangelium die Rede ist, scheinen von diesem Vorurtheile behaftet gewesen zu seyn. Sie waren mit dem Herrn übereingekommen, um einen Zehner den ganzen Tag zu arbeiten; und nach vollendeter Arbeit konnten

ſie kein anderes Recht haben, als den verabredeten Zehner von dem Herrn zu fordern. Weil dieſer aber denen, die nur eine Stunde gearbeitet hatten, auch einen Zehner für ihren Lohn gab, ſo fanden ſie ſich dadurch beleidigt, und ſprachen unter einander: „Haben dieſe für eine Stunde einen Zehner zum Lohne erhalten, ſo ſoll uns nach Verhältniß für jede Stunde ein „Zehner gegeben werden, und dieß wäre um ſo billiger, da wir „die Laſt des Tages und die Hitze der Sonne ertragen haben.“

Auf eine ähnliche Art ſprechen alle neidiſchen Menſchen zu ſich ſelbſt. Sehen ſie Jemand, der reicher als ſie iſt, der in Ehren ſteht, deſſen Unternehmungen glücken, und dem alles nach Wunſche geſchieht, ſo finden ſie ſich beleidigt, als hätten ſie das Recht, eben ſo reich, eben ſo geehrt, eben ſo glücklich in ihren Unternehmungen zu ſeyn. Und weil ihnen nicht geſchieht, wie ſie wollen, ſo wünſchen ſie denen, welche ſie beneiden, alles Unglück und Uebel. Welch ein ungerechtes Betragen! Als hätte der Menſch irgend ein Recht zu etwas hier auf der Welt! Als wäre nicht alles, was wir hier genießen, unverdiente Gutthat Gottes. Liegt es dann nicht in den Planen der ewigen Weisheit, daß in dieſer Hinſicht Ungleichheit unter den Menſchen herrſche? Oder ſteht es Gott nicht frey, die Welt zu regieren, wie es ihm beliebt, und die Güter der Erde auszutheilen, wie er will?

Damit wir einſehen, wie ungerecht der Neid iſt, wollen wir heute unſere ganze Aufmerkſamkeit auf dieſes häßliche Laſter wenden, u. ſ. w. Siehe den erſten Entwurf, Seite 65; den zweyten, Seite 67.

Auf den ſechsten Sonntag nach Oſtern.

Ueber die Folgen des Neids und die Mittel gegen dieſes Laſter.

Dieß habe ich zu euch geſagt, damit ihr euch nicht ärgert; ſie werden euch aus den Synagogen ausſchließen. Joh. 16. 1, 2.

Nicht nur die Güter dieſer Erde, welche die Mittel ſind, womit der Menſch ſich Freude und Vergnügen verſchafft, ſondern

überhaupt alles, was seiner Eigenliebe schmeichelt, ist ein Gegenstand seiner Wünsche. Jedes Menschenherz strebt nach Lob, Ehre und Ansehen; wem hierin nicht nach Wunsche geschieht, der sieht mit schelen Augen alle diejenigen an, welche glücklicher als er sind, und er beneidet sie; er hält sie für seine Feinde, wenn sie ihm schon nichts zu Leide gethan haben, er suchet durch allerley Mittel, ihnen das Glück zu rauben, das sie genießen; und wenn ihm seine ersten Versuche nicht gelingen, so entspinnt er oft gegen sie heimliche Verfolgungen.

Solche Neider waren die Schriftgelehrten und Pharisäer. Durch ihre Wissenschaften und gewisse scheinbare Tugenden hatten sie die Achtung und Bewunderung des Volkes gewonnen; Jedermann ehrte sie; wo man ihnen begegnete, erwies man ihnen die tiefeste Ehrfurcht. In der Auslegung der Gesetze waren sie sehr streng; und um das Volk auf den Glauben zu bringen, als wären sie eben so strenge Vollzieher des Gesetzes, zeigten sie sich äußerlich als pünktliche Beobachter desselben, und entrichteten den Zehnden sogar vom Kümmel und Anis. — Als Jesus auftrat, so wandte das Volk auf einmal seine Aufmerksamkeit von den Pharisäern ab, und richtete sie auf ihn; man würdigte sie nicht mehr einer besondern Achtung, weil Jesus durch die Weisheit seiner Lehren und durch seine zahlreichen Wunder weit mehr Aufsehen machte. Jedermann hielt ihn für einen ganz sonderbaren Mann; viele glaubten, er wäre ein Prophet; andere er wäre mehr als ein Prophet, ein Gesandter des Himmels; und hie und da fanden sich welche, die nicht ungeneigt waren, ihn für den Sohn Gottes, für den allgemein erwarteten Messias zu erkennen.

Es läßt sich leicht denken, daß die Pharisäer, die so sehr nach Ehre geizten, den Verlust ihres Ansehens nicht mit gleichgültigen Augen ansahen, und daß sie neidische Blicke auf Jesum warfen. Sie erklärten sich also gleich am Anfange als seine geschworenen Feinde. Nichts ließen sie unversucht, um ihn beym Volke verdächtig zu machen, und ihn um das Ansehen zu brin-

Digitized by Google

gen, in welchem er bey demſelben ſtand; und zuletzt verfolgten ſie ihn, ſo wie alle, die ihm zugethan waren, bis zum Tode.

Jeſus, der in den Herzen der Phariſäer alles ſah, wußte wohl, daß nur ein heimlicher Neid ſie gegen ihn und ſeine Jünger ſo ſehr aufbrachte; und ihm war es nicht unbekannt, zu welchen Verbrechen dieſes abſcheuliche Laſter den Menſchen verleitet. Deßwegen ſagte er zu ſeinen Jüngern: dieß habe ich zu euch geſagt, damit ihr euch nicht ärgert; er wollte ſie dadurch auf die Verfolgungen, welche der Neid ſeiner Feinde auch gegen ſie einſt entſpinnen wird, vorbereiten und gefaßt machen. — Laßt uns heute zu unſerer Belehrung über dieſes häßliche Laſter Betrachtungen anſtellen. u. ſ. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 69; den vierten, Seite 70; den fünften, Seite 72.

Reichthum.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingſten.

Ueber die Gefahren der Reichthümer.

Der erſte ſagte: ich habe einen Maierhof gekauft, und muß hinausgehen, ihn zu beſehen; ich bitte alſo mich zu entſchuldigen. Luk. 14, 18.

Unter den Menſchen iſt kein Vorurtheil ſo allgemein wie jenes, welches die Glückſeligkeit, wozu Jedermann einen unwiderſtehlichen Trieb in ſich empfindet, zum Gegenſtande hat. Anſtatt die Vernunft und die Religion zu Rathe zu ziehen, fragt man gewöhnlich nur ſeine Sinnlichkeit; was dieſer angenehm iſt und ſchmeichelt, das hält man für gut und wünſchenswerth, für einen Theil von jener grenzenloſen Glückſeligkeit, nach welcher man eigentlich ſtrebet; und man unterſuchet nicht, wie man es doch billig thun ſollte, ob eben das, was man ſo ſehr wünſcht, und ohne Sorgen genießt, uns von der wahren Glückſeligkeit nicht eher entfernet, als zu derſelben hinführet. So hatten die

Menschen allgemein die Reichthümer als ein Mittel, zur Glückseligkeit zu gelangen, und wie Manchen haben sie auf ewig von derselben ausgeschlossen, weil sie ihn von den Wegen, welche zu zu derselben führen, abgeführt haben. Dieß lehret uns Jesus in dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums.

„Ein Mann, sagt er, hatte ein großes Gastmahl bereitet, „und viele dazu eingeladen; aber alle Eingeladenen entschuldig„ten sich, und gaben verschiedene Vorwände an, um nicht er„scheinen zu dürfen." Nach der Auslegung der h. Väter verstand Jesus im eigentlichen Sinne unter dem Gastmahle die Religion des neuen Bundes, das Christenthum, und die damit verbundene Glückseligkeit. Diejenigen, welche er zuerst einladen ließ, sind die Juden, und besonders die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche verschiedene Entschuldigungen vorwandten, um ihre Abneigung von der Lehre Jesu gleichsam zu rechtfertigen. Der erstere, welcher vorgab, er habe ein Landgut gekauft, das er besehen müsse, ist ein treffendes Bild jener Menschen, welche ihre Glückseligkeit in den Gütern der Erde suchen, und dabey ihre Religion aufopfern, die sie allein zu jener Seligkeit führen kann, welche sie eigentlich suchen. An ihnen wird das Strafgericht Gottes vollzogen werden; keiner wird mein Abendmahl genießen.

Worin liegt aber der Irrthum dieser Menschen? — Weil die Reichthümer und Güter dieser Erde ihrer Sinnlichkeit schmeicheln, und ihnen die Mittel darbieten, alle ihre Gelüste und Begierden zu befriedigen; so streben sie mit Eifer nach denselben, und glauben die Glückseligkeit zu finden, welche sie suchen. Aber nicht zu solch einer niedrigen Glückseligkeit, welche das Menschenherz nicht zu ersättigen vermag, und welche meistens sündhaft ist, hat Gott die Menschen berufen; er bestimmte sie zu einem reinen Genuß, den sie erst in jener Welt erreichen werden, und der mit ihrer Sinnlichkeit nichts Gemeines hat, so zwar, daß er mit der vermeinten Glückseligkeit dieser Welt ganz im Widerspruche ist. Beyde können nicht miteinander be-

stehen; und Jesus hat die ewige Glückseligkeit denen zugesichert, welche auf dieser Welt sich mit den Weltkindern nicht erfreuen. Da die Reichthümer und Güter der Erde den Menschen leicht blenden, und ihn verleiten, hier eine Glückseligkeit zu suchen, die er jenseits des Grabs suchen soll, so wollen wir u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 86; den zweiten, Seite 88.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Gebrauch und Misbrauch der Reichthümer

Ihr könnet nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen. Matth. 6, 24.

Als Gott die Menschen nach seinem Ebenbilde schuff, hatte er nicht blos zur Absicht, sie ewig glücklich zu machen; sondern er wollte auch durch diese Offenbarung seiner Allmacht seinen Namen verherrlichen; und da der Mensch ein vernünftiges Geschöpf ist, so ist es natürlich, daß er zu dieser Verherrlichung des göttlichen Namens auch etwas beytrage. Dieser Beytrag konnte in nichts anders bestehen, als daß der Mensch seinen Schöpfer erkannte, sich vor ihm als ein schwaches und abhängiges Geschöpf demüthigte, und die ihm vorgeschriebenen Befehle genau erfüllete. In diesen demüthigen und dankbaren Gesinnungen des Menschen gegen Gott, den Urheber seiner zukünftigen Glückseligkeit, und in der Bereitwilligkeit, alle seine Befehle genau zu vollziehen, besteht der Dienst, den er ihm als dem höchsten Wesen zu leisten schuldig ist.

Aber Gott schuf den Menschen mit Bedürfnissen, wovon die vorzüglichsten die Erhaltung seines Lebens zum Gegenstande haben; und damit er sie befriedigen konnte, gab ihm Gott die Güter der Erde, deren er sich als der dazu erforderlichen Mittel bedienen sollte. Indeß können eben diese Güter der Erde und die aus ihrem Ertrage entstehenden Reichthümer auch zur Befriedigung der lasterhaften Begierden seiner Sinnlichkeit dienen;

Digitized by Google

und unser durch die Sünde verdorbener Sinn findet darin eine Glückseligkeit, die wir eigentlich nur in Gott suchen sollten. Wer also nach den Gütern und Reichthümern der Erde strebet blos aus der Absicht, um sich damit Gutes zu thun, und darin seine Glückseligkeit zu finden, der machet sich dieselben zu einer Art von Gottheit, welche die h. Schrift Mammon nennet, und er leistet ihnen einen Dienst, der nur Gott allein gebührt.

Zweyen Herren, die einander entgegengesetzt sind, zugleich dienen zu wollen, ist eine Unmöglichkeit, wie Jesus uns in dem heutigen Evangelium versichert. Und was ist Gott und seiner Lehre mehr zuwider, als wenn der Mensch sein Herz, das ihm allein gehört, an zergängliche Güter heftet, als wenn er die Glückseligkeit, zu welcher er berufen ist, und die nothwendiger Weise überirdisch ist, in irdischen Dingen suchen will? Er strebt nach den Reichthümern, nicht um sich derselben als Mittel zu bedienen, die ewige Glückseligkeit zu erlangen, sondern um sie zu genießen, und in ihnen selbst die Glückseligkeit zu finden; er errichtet ihnen also gleichsam einen Thron in seinem Herzen, er machet sie zu seinem Abgott; und weil er diesen Gott seines Herzens sehr liebet, so haßt er den Gott des Himmels und der Erde.

Um den Menschen zu beweisen, wie widersinnig sie handeln, indem sie so eifrig nach den Reichthümern streben, stellt ihnen Jesus die Vögel und Feldblumen vor, welche ernähret, und bekleidet werden, ohne daß sie sich darum bekümmern dürfen. Um wie viel mehr soll also der Mensch, das erste Geschöpf der Natur um Reichthümer nicht bekümmert seyn, weil sein Vater im Himmel, der die Vögel ernährt, und Blumen mit den schönsten Farben auszieret, auch für ihn sorgen wird. Laßt uns demnach aus dem Inhalt des heutigen Evangeliums lernen, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 90; den vierten, Seite 91.

Religion.

Auf den Sonntag nach Weihnachten.

Ueber die Nothwendigkeit und die verschiedenen Wirkungen der Religion auf die Menschen.

Siehe! dieser gereicht zum Falle und zum Aufstehen Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird. Luk. 2, 34.

Der Weltheiland sagt in mehreren Stellen des Evangeliums: er wäre in die Welt gekommen, um alle Menschen vom ewigen Untergange zu retten, und er wolle Niemanden richten, sondern alle selig machen. Aus dieser Absicht verkündigte er ihnen seine Lehre, damit ein jeder, der an ihn glaubt, und seine Gebothe beobachtet, das ewige Leben habe. Wie läßt sich nun mit dieser Erklärung des Erlösers die Weissagung des Greises Simeon zusammenreimen, der von einem prophetischen Geiste geleitet zu Maria sagte: Siehe! dieser gereicht zum Falle und zum Aufstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird? Sollte dann Jesus gesetzt seyn, viele Kinder Israels in den Untergang zu stürzen? Ist er dann nicht gekommen, allen das Leben und die Auferstehung zu bringen?

Derselbe Geist Gottes, der dem frommen Greise geoffenbaret hatte, daß das Kind, welches er in seinen Armen hielt, der erwartete Messias, das Licht zur Erleuchtung der Heiden, und zur Ehre des israelitischen Volkes war, hatte ihm auch zugleich geoffenbaret, daß Viele in Israel den zur Welt gebornen Erlöser für den Messias, für das Licht der Welt, nicht erkennen werden. Simeon hatte also vorausgesehen, daß die Lehre Jesu für Viele ein Aergerniß seyn wird, und daß Andere sie für eine Thorheit halten werden; denn er wußte wohl, daß sie mit den damaligen sinnlichen Hoffnungen der Menschen, und mit den allgemein herrschenden Vorurtheilen zu sehr im Wider-

Digitized by Google

spruche war, und folglich, daß viele sich daran stoßen werden; er sah voraus, daß, sobald Jesus zu den Juden von der Liebe zur Demuth, von der Verachtung aller Pracht und Hoheit, von der Gemüthsstille bey Verfolgungen und Trübsalen, von der Abtödtung seiner Sinnlichkeit, von der Selbstverläugnung reden wird, sie seine Reden hart finden, und mit Unwillen sich von ihm entfernen werden. Die Herrschsucht der Priester und Pharisäer war ihm bekannt, und er wußte, wie wenig sie sich zur Annahme einer Lehre bequemen werden, welche ihren Anhängern nur Unterwürfigkeit und Erniedrigung predigt. Jesus konnte also allen Kindern Israels, welche auf ihren irdischen Hoffnungen fest verharrten, und ihr stolzes Haupt unter das süsse Joch des Evangeliums nicht beugen wollten, nicht zum Aufstehen, sondern nur zum Falle gereichen. Für solche Menschen war also die Lehre des neuen Bundes nicht eine Quelle des Heils, sondern ein Stein des Anstoßes, sie war für sie ein Zeichen, gegen welches sie ihre Angriffe richten werden.

Und wenn schon der hohe Priester Simeon blos von den Kindern Israels redet, so hat doch seine Weissagung auf alle Menschen Bezug, welche nach ihm gelebt haben, und noch leben werden. Es hat seit der Entstehung des Christenthums immer Menschen gegeben, für welche die Lehre Jesu ein Stein des Anstoßes war, und es hat vielleicht niemals so viele gegeben, denen sie ein Aergerniß und eine Thorheit war, als in unsern Tagen. Die Weissagung des hohen Priesters Simeon fährt also immer fort, in Erfüllung zu gehen; Jesus gereicht heute noch zum Falle Vieler, und zum Zeichen, dem widersprochen wird. Aber ohnerachtet des Unglaubens und der Sittenlosigkeit unserer Tage, gereicht seine Lehre doch auch noch zum Aufstehen Vieler. — Laßt uns heute diese Wahrheit auseinander setzen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 106; den zweyten, Seite 108; den vierten Entwurf, Seite, 112; den fünften, Seite 114.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Ueber die wahre Religion und den Gehorsam, den jeder Christ der Kirche schuldig ist.

Indem er das sagte, hauchte er sie an, und sprach: Empfanget den heiligen Geist. Joh. 20, 22.

Unter den verschiedenen Kennzeichen, welche die Wahrheit der christlichen Religion und ihre Göttlichkeit beweisen, scheint keines in seiner Art auffallender, als das Verhältniß, in welchem Jesus mit seinen Aposteln stand, so wohl während er selbst noch lehrte, als da er ihnen die Sendung in alle Welt schon angekündiget hatte. Daß er von den Propheten vorhergesagt war, und daß seine Ankunft auf die bestimmte Zeit pünktlich eintraf; daß Jesus verschiedene Wunder wirkte, um die Wahrheit seiner Lehre, die mit den Begriffen der Juden so wenig übereinstimmte, zu beweisen, sind solche Erscheinungen, die mit der Stiftung einer neuen Religion ganz natürlich verbunden sind.

Aber daß er zu Gehilfen seines Lehramts Männer wählte, welche nicht die geringste Eigenschaft zu diesem hohen Amte hatten; daß während der ganzen Zeit seines Lehramts sie immer dieselben rohen und unwissenden Männer blieben, die von ihrem Berufe nicht den geringsten Begriff hatten; und daß diese Männer, nachdem Jesus ihnen die Gewalt gegeben hatte, das Lehramt an seiner Stelle fortzusetzen, sie mit dem h. Geiste eine unumschränkte Wunderkraft, und alle zu ihrem Amte erforderlichen Eigenschaften erhielten: dieß ist eine Erscheinung, welche uns die Religion Jesu in einem solchen Lichte zeigt, daß keinem vernünftigen Menschen ein Zweifel an ihrer Wahrheit übrig bleiben kann.

In dieser Erscheinung liegt auch der Grund jener hohen Gewalt, welche Jesus den Aposteln ertheilte, als er ihnen den Auftrag gab, das Lehramt in seinem Namen fortzusetzen. „So „wie mein Vater mich gesandt hat, sende auch ich euch, sprach „er zu ihnen; nehmet hin den h. Geist: welchen ihr die Sün-

„den erlasset, denen werden sie erlassen seyn; und welchen ihr sie „nicht erlassen werdet, denen werden sie auch nicht erlassen.“ Sie empfiengen also von ihm die Vollmacht, in Absicht auf das Heil der Seelen alles das zu thun, was er gethan hat, und Petrus, der erste unter den Aposteln trat vollkommen an seine Stelle, um als sichtbares Oberhaupt in seiner Person und in jener seiner rechtmäßigen Nachfolger die Kirche Christi zu regieren.

Die wahre Religion kann also nur diejenige seyn, welche auf den Grundpfeilern ruhet, welche Jesus Christus selbst festgesetzt hat; nur jene steht gegen alle Angriffe des Irrthums und des Unglaubens in Sicherheit, welche von dem Geiste Jesu beseelt, die von ihm bestellten Vorgesetzten verehret, und ihnen den Gehorsam leistet, welche ihr Amt mit sich bringt. — Laßt uns diese Lehrsätze näher entwickeln, u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 116; den siebenten, Seite 117.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Verhältniß der Religion zum Staate.

Dann sprach er zu ihnen: gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Obgleich die Reiche von dieser Welt, sowohl in ihrer Natur, als in ihrem Zwecke von dem Himmelreiche ganz unterschieden sind, so stimmen doch die Pflichten, welche der Mensch als Staatsbürger zu erfüllen hat, mit jenen, die ihm als Christ obliegen, ganz überein, so daß die Erfüllung der einen auch die Erfüllung der andern nothwendiger Weise mit sich bringt. Die Vorsehung hat die Staaten auf dieser Welt eingeführt, damit den Ausschweifungen des Lasters Schranken gesetzt, und damit die Bande, womit schon die Natur die Menschen mit einander vereiniget, durch Abtheilungen in einzelne Gesellschaften noch enger geschlossen werden. Wenn also schon die Staaten ursprüng-

Digitized by Google

lich durch willkührliche Verträge, oder durch Gewalt, ausdrücklich oder stillschweigend gebildet worden sind, so können sie doch im Allgemeinen als Anordnungen Gottes angesehen werden, weil die gegenwärtige Einrichtung der Welt, die von Gott gemacht worden ist, sie nothwendiger Weise erfordert. Eine jede Gewalt kömmt daher von Gott, wie der Apostel sagt, und wenn sie von Gott kömmt, so ist es auch Pflicht, sich derselben zu unterwerfen, und ihre Befehle zu vollziehen.

Als Jesus auf der Welt erschien und zu den Menschen sagte, er wäre gekommen, ein neues Reich zu stiften, wovon er der König war, so wollten die Pharisäer diese Gelegenheit benutzen, ihn als einen Aufrührer zu verklagen. Aber Jesus hatte noch nichts gesagt, das dem Staate hätte anstößig seyn können; seine Lehren predigten im Gegentheil nur Ruhe und Friedfertigkeit. Um also einen Klagpunkt gegen ihn aufzutreiben, wodurch er den Vorgesetzten des Staats verdächtig gemacht würde, beredeten sich die Pharisäer miteinander, und beschlossen, verfängliche Fragen an Jesum zu stellen, in der Absicht, aus seinen eigenen Reden einen Stoff zur Anklage zu finden. Da er also von dem neuen Reiche schon vieles gesprochen und manche Pflichten, die es mit sich bringt, in ihrer Gegenwart entwickelt hatte, so hofften sie, er würde Jedermann von der Erfüllung der Staatspflichten frey sprechen. Was hältst du davon? sagten sie zu ihm, ist es wohl erlaubt, dem Kaiser den Tribut zu bezahlen? — Jesus bemerkte sogleich die Absicht, welche unter dieser schalkhaften Frage verborgen lag. Um also die Heuchler auf eine ganz augenscheinliche Art zu Schanden zu machen, sagte er zu ihnen: „So zeiget mir eine Zinsmünze: sogleich zeigten sie ihm einen Zehner. Wessen ist das „Bild und die Ueberschrift? Fragte er weiter; des Kaisers antworteten sie. So gebet dann dem Kaiser, was des „Kaisers ist, und Gott was Gottes ist, sagte alsdann „Jesus." —

Die Zinsmünzen waren unter den römischen Kaisern be-

sonders dazu geeignet, die Steuern damit abzutragen. In dem Daseyn dieser Münzen lag also schon die Pflicht, die Steuern zu bezahlen; deswegen ließ Jesus statt alles Beweises, sich von den Pharisäern nur eine Zinsmünze zeigen. Durch diese Antwort gab also Jesus allen Menschen deutlich zu verstehen, daß seine Religion ihre Anhänger von der Erfüllung der Staatspflichten nicht nur nicht entledige, sondern vielmehr, sie zu beobachten, gebiethe. Gott hat überdieß den Regenten die erforderliche Macht gegeben, die Widerspänstigen zur Erfüllung der Staatspflichten mit Gewalt zu nöthigen. Religion und Staat sind daher in einer engen Verbindung miteinander; sie bieten sich gleichsam wechselweise die Hand, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 110.

Rückfall.

Auf den ersten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die aus dem Rückfalle entstehenden Gewohnheiten, und die Mittel gegen dieselben.

Und Jesus nahm zu, wie an Jahren, so an Weisheit und Liebenswürdigkeit bey Gott und den Menschen. Luk. 2, 52.

Nirgends finden wir unsern Beruf, immer nach einer höhern Vollkommenheit zu streben, deutlicher als in dem Lebenswandel Jesu, der auf die Welt gekommen ist, uns nicht blos mit Worten, sondern auch mit Werken zu lehren. Ob er gleich als Gott keiner Vervollkommnung fähig war, so wollte er doch als Mensch sich in alle Verhältnisse des menschlichen Lebens setzen, woraus für uns eine nützliche Lehre entstehen konnte. Als Kind war er gegen seine Aeltern unterwürfig, und gab dadurch der Jugend ein erbauliches Beyspiel, und weil der Mensch schon in der Jugend

anfangen soll, sich zu dem zu bilden, was er einst seinem Berufe gemäß werden will, so nahm er mit den Jahren auch an Weisheit und an Liebenswürdigkeit bey Gott und den Menschen zu.

Kann wohl für den ganzen Lebenslauf des Menschen etwas wichtiger seyn, als das Beyspiel der Tugend, welches Jesus in seiner Jugend uns allen gab? Bleibt der Mensch auch im höchsten Alter noch auf dem Wege, auf welchem er in seiner Jugend wandelte, wie Salomon versichert, so ist die Jugend unstreitig der wichtigste Zeitpunkt des Lebens. Wer zweifelt wohl daran, wenn er das menschliche Herz, seine Neigungen und alle daraus entstehenden Folgen beobachtet? Die Erfahrung lehret, daß wir mehr nach unvermerkt angenommenen Gewohnheiten als nach Ueberlegung handeln; die Gewohnheiten, wozu man in der Jugend den ersten Grund legt, fassen Wurzeln, und befestigen sich im Herzen; sie bestimmen sogar die Denkungsart des Menschen, und beherrschen ihn ganz nach ihrer Beschaffenheit; die Macht, welche sie zuletzt über ihn erringen, ist so groß, daß man die Gewohnheiten allgemein einer zweyten Natur vergleicht.

Die Gewohnheiten verleiten den Menschen zum Guten und zum Bösen. Sie sind die Folge öfterer Uebungen. Wird das Kind von den ersten Jahren an im Guten geübt, so nimmt es auch gute Gewohnheiten an. Läßt man aber seinem angebornen Hang zum Bösen einen freyen Lauf, so gewöhnet er sich zum Bösen. Zum Bösen gewöhnet sich also der Mensch von selbst, zum Guten aber nur aus Zwang, er mag ihn sich selbst anthun, oder diejenigen, unter deren Leitung und Aufsicht er stehet. Und eben wegen des unseligen Hanges zum Bösen gibt es kein Alter, wo dem Menschen das Laster nicht zur Gewohnheit wird, wenn er öfters in dieselben Sünden zurückfällt, und sich in der Sünde gleichsam übet. Die wiederholten Rückfälle in die Sünde sind daher der Ursprung der bösen Gewohnheiten; und haben diese einmal Wurzeln gefaßt, so sind die Rückfälle die Fol-

gen der bösen Gewohnheiten. — Laßt uns, u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 146; den sechsten, Seite 148.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Ueber den Rückfall in die Sünde, dessen Gefahren, Folgen und Mittel.

Und dann steht es mit dem Menschen schlimmer als vorhin. Luk. 11, 26.

Wenn der Mensch von dem Geiste des Christenthums beseelt ist, und einen tugendhaften Lebenswandel führet, so ist er von einer so hohen Würde, daß er als ein wahrer Abkömmling Gottes angesehen werden kann, in welchem sein Geist selbst wohnet. Von solch einem Menschen sagt der h. Johannes in seinem ersten Briefe: wer ein Gotteskind ist, der begeht keine Sünde; denn der Keim des Göttlichen bleibt in ihm; es ist ihm nicht möglich zu sündigen, eben weil er ein Kind Gottes ist.

Der Wohnsitz der göttlichen Gnade ist aber in dem Herzen des tugendhaften Menschen nicht so fest gegründet, daß sie aus demselben nicht mehr wieder vertrieben werden kann; wer nicht beständig bemühet ist, sie wohl zu verwahren, und durch einen frommen Lebenswandel ihren Aufenthalt zu sichern, ist in der Gefahr, daß sie von der Sünde verdrängt werde, welche an ihre Stelle tritt. Der Mensch, der die Gnade verliert, höret alsdann auf, Gottes Kind zu seyn, weil der Same Gottes nicht mehr in ihm wohnet; weil er die Sünde begeht, ist er vom Teufel, wie derselbe Johannes schreibt.

Nach diesem Sinne ist das Gleichniß des heutigen Evangeliums ein treffendes Bild eines Menschen, der, nachdem er durch die Gnade der h. Sakramente ausgesöhnt, und in den Besitz der Gnade wieder eingesetzt worden ist, in seine vorigen Sünden wieder zurückfällt. — Der unreine Geist, der von dem

Digitized by Google

Menschen ausführt, wasserlose Oerter durchwandert, und Ruhe suchet, ist die Sünde, welche durch die Gnade Gottes aus dem Herzen verdrängt wird. Weil aber der mit Gott wieder ausgesöhnte Sünder oft keine Ruhe findet; weil der Feind seiner Seel, so wie die in ihm wohnenden Neigungen ihn quälen, und ihn reizen die vorigen Sünden wieder zu begehen, so läßt er sich verführen. Der Geist der Sünde kommt dann mit einer weit größern Gewalt als vorher auf ihn losgestürmt; und weil der bekehrte Sünder nicht gewacht und sich auf den Angriff nicht gefaßt gemacht hat, so dringt der Geist der Sünde ins Herz wieder ein; der Sünder fällt in seine vorigen Sünden wieder zurück, und dann steht es mit ihm schlimmer als vorhin.

Wer nach einer körperlichen Krankheit hergestellt worden ist, und gleich darauf in die vorige Krankheit wieder zurückfällt, der ist in einer weit größern Lebensgefahr, als zum ersten male; weil die Arzneymittel in dem durch die erste Krankheit geschwächten Körper nicht mehr so wirksam sind. Auf eine ähnliche Art ist die Lage des zurückgefallenen Sünders weit bedenklicher. Außer dem, daß durch den Rückfall sein Wille sehr geschwächt worden ist, steht auch Gott mit seiner Hülfe einem zurückgefallenen Sünder, der seine Vorsätze so bald wieder vergessen hat, nicht so gütig bey. — Laßt uns. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 139; den zweyten, Seite 141; den dritten, Seite 143; den vierten, Seite 144.

Schutzengel.

Auf den Schutzengel-Sonntag.

Seinen Engeln hat er deinethalben befohlen, dich auf allen deinen Wegen zu behüten. Ps. 90, 11.

Vergebens würden wir Menschen auf den gefahrvollen Wegen unseres irdischen Wandels uns hüten wollen, daß wir niemals

einen Fehltritt thun, niemals auf Abwege kommen, uns niemals in einen Abgrund stürzen, wenn der gute Gott, der für das Heil unserer Seele so väterlich besorgt ist, einem jeden aus uns nicht einen unsichtbaren Schutzgeist zur Seite gestellt hätte, dem er den ausdrücklichen Befehl gab, auf allen unsern Wegen uns gegen jede Gefahr zu warnen, und uns in der Bekämpfung der Feinde unserer Seele kräftig beyzustehen. Wird wohl unser Glaube den geringsten Zweifel über die seligen Wirkungen dieser Schutzgeister hegen, wenn wir auf unsere große Schwachheit, auf unsern verderblichen Hang zur Sünde, auf die zahlreichen Feinde unserer Seele hinblicken, und bedenken, daß wir dessen ungeachtet oft Siege davon tragen, worüber wir uns selbst verwundern? Treten nicht bey jedem aus uns oft Fälle ein, wo wir diesen unsichtbaren Schutz nicht miskennen, und unwillkührlich ausrufen: ach wie wäre es mir gegangen, wenn mein Schutzengel mir nicht zur Seite gestanden wäre! Wie hätte jenes schwache und unbehutsame Kind dieser augenscheinlichen Gefahr entgehen können, wenn sein Schutzengel es nicht gerettet hätte!

Es ist von jeher der fromme Glaube in der Kirche gewesen, daß Gott einem jeden Menschen vom ersten Augenblick seiner Geburt an einen Engel gibt, mit dem Auftrage, über ihn besonders zu wachen und ihn zu beschützen; dieser Glaube hat einen festen Grund in der Geschichte des alten Bundes, wo mehrere Beyspiele uns auf eine sichtbare Art beweisen, wie die Engel des Herrn sich der Menschen annehmen, und sie auf den gefährlichen Wegen dieses Lebens begleiten. Wem ist die Geschichte des jungen Tobias nicht bekannt, der vom Erzengel Raphael begleitet wurde? Hat nicht dieser Schutzengel den Teufel, der die sieben ersten Männer der Sara ermordet hatte, gebunden, daß er ihm nicht schaden konnte? Und hatte Loth nicht seinem Schutzengel die Errettung von der großen Gefahr zu verdanken, in welcher er und die Seinigen sich befanden? Schon rückte der Augenblick heran, wo Gott über dessen Vaterstadt Sodoma seine Rache ausüben wollte; noch eine kurze Zeit, und

alle Einwohner sollten für ihre Verbrechen und Schandthaten von einem feurigen Regen verzehrt werden, als der Engel erscheint, den Loth mit den Seinigen eilends aus der Stadt führet, und ihn zugleich von seinen lasterhaften Mitbürgern und von einer schreckenvollen Todesgefahr errettete.

Daß die Dienste, welche die Engel dem Tobias, dem Loth und noch vielen andern leisteten, sehr groß waren, läßt sich nicht läugnen, denn sie sind sichtbar. Wie kömmt es aber, möchte man nun fragen, daß die Engel uns heute keine solche sichtbare Beweise ihres Schutzes geben? — Die Ursache, 1. Zu. ist diese: die Juden waren ein sinnliches Volk, welches meistens durch sinnliche, also sichtbare Dinge zum Glauben geführt werden mußte. Wir Christen aber sind nun ein mehr übersinnliches Volk; die Religion des neuen Bundes ist darin vollkommener als jene des alten, weil sie von den Menschen einen lebhaftern Glauben an Gott erfordert; daher sagt Jesus: glückselig sind diejenigen, welche nichts gesehen haben, und doch glauben. Wir sollen also glauben, daß einen jeden aus uns sein Engel schützet, wenn, er schon nicht auf eine sichtbare Art neben uns wandelt, wie Raphael den Tobias begleitete. Was kann also tröstlicher seyn, als der Gedanke: Jeder von uns hat seinen Schutzengel? Was soll dieser Gedanke bey uns bewirken, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 162; den zweyten, Seite 163.

Seele.

Auf den Ostersonntag.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele überhaupt und die Beweisgründe, worauf sie beruhet.

Er ist auferstanden und ist nicht mehr hier. Sehet die Stelle, wo er gelegen hat. Mark. 16, 6.

Wer die Geschichte der irdischen Laufbahn unseres göttlichen Erlösers mit nachdenkendem Geiste und aufrichtigem Herzen

Digitized by Google

durchliest, wird leicht erkennen, daß sein Tod, und die darauf erfolgte Auferstehung eben so wie seine Ankunft auf die Welt zum Zweck seiner Sendung gehörten. Der Mann, wird er zu sich selbst sprechen, dessen Handlungen eine beynahe ununterbrochene Kette ganz auffallender Wunder waren, dessen Lehren, alles, was man bis dahin gekannt hatte, an Erhabenheit und Würde unendlich übertrafen; ein Mann, bey dessen Erscheinung die Erwartungen des ganzen Judenvolks am meisten gespannt waren, und der durch den Zeitpunkt, den Ort und die Umstände seiner Geburt bewies, daß die Weissagungen vom Messias an ihm sich zu erfüllen anfiengen; ein solcher Mann kann nicht irren, wenn er von sich weissaget, daß er den Heiden überliefert, behöhnt, gegeißelt, verspieen werden wird, daß sie ihn nach der Geißlung umbringen, er aber am dritten Tage wieder auferstehen wird. Luk. 18, 32. 33. Der Glaube an die Auferstehung Jesu beruhete also schon auf den festesten Gründen, ehe sie wirklich Statt hatte.

Die Apostel waren zwar Augenzeugen alles dessen gewesen, und doch konnten sie diese Worte ihres Meisters nicht verstehen; ihr Glaube an die Erfüllung derselben blieb so lange schwankend, bis sie ihn wieder gesehen, und ihn an den Merkmalen der Kreuzigung erkannt hatten. Aber wer wird ihnen diese Blindheit nicht zu gut halten, wenn er sich in ihre Lage hinein denkt, und sich erinnert, daß sie damals mit ihren Vorurtheilen noch behaftet und durch die Gnade des h. Geistes noch nicht beleuchtet waren. Oder mag diese Blindheit nicht selbst in den Absichten Gottes gelegen haben? Sollte vielleicht nicht darum ein heiliges Dunkel die Laufbahn Jesu bis zu seinem Tode überschatten, damit seine Auferstehung desto herrlicher würde? — Nun wissen wir zuverläßig, daß das Zeichen des Propheten Jonas erfüllet ist; daß der Welterlöser am bestimmten Tage über den Tod gesiegt hat, und aus seinem Grabe glorreich empor gestiegen ist.

Aber diese Grundwahrheit unserer Religion würde für uns ein leeres und blos anschauliches Erkenntniß bleiben, wenn wir mit den Absichten der Kirche nicht mitwirkten, und keine Betrachtungen anstellten, welche das feyerliche Andenken an die Auferstehung Jesu zum Gegenstande haben, und welche dieses Andenken in dem Herzen eines jeden Christen veranlassen soll. Ist Christus auferstanden, so werden auch wir auferstehen; durch seinen Tod hat er über die Sünde gesiegt, und uns den Weg zu einem ewigen Leben geöffnet. Die Auferstehung Jesu ist daher ein Unterpfand unserer eigenen Auferstehung; sie ist der wichtigste Gegenstand unseres Glaubens, weil die ganze Religion auf derselben, als auf ihrem Hauptpfeiler ruhet. Sollte es wohl in unsern Tagen noch Sadducäer geben, welche diese Wahrheit in Zweifel ziehen? Gewiß Niemand zweifelt in seinem Herzen daran, wer nämlich von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt ist; unzählige gibt es jedoch, die nicht zweifeln, und dessen ungeacht handeln sie so, als zweifelten sie, oder als wären sie vom Gegentheile überzeugt. Nothwendig ist es also, daß man diesen Menschen die Ungereimtheit ihres Betragens durch Beweise unserer zukünftigen Auferstehung vor die Augen stelle: doch nicht als Beweise einer Wahrheit, woran im Grunde sie nicht zweifeln, sondern als Erinnerung an eine Wahrheit, mit welcher ihr Lebenswandel nicht übereinstimmt. Laßt uns also u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 174; den zweyten, Seite 175; den fünften, Seite 181.

Auf den Ostermontag.

Ueber die Wirkungen und Folgen des Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele.

Wahrhaftig! der Herr ist auferstanden und dem Simon erschienen. Luk. 24, 34.

In der ganzen Geschichte des Evangeliums trifft man nicht leicht eine Stelle an, welche in ihren Umständen so rührend,

Digitized by Google

und für den Christen so tröstlich ist, als jene, welche uns die Zusammenkunft des wieder auferstandenen Heilandes mit den zwey Jüngern, die nach Emmaus giengen, erzählt. Wer glaubt nicht in den Gegenden von Jerusalem gegenwärtig zu seyn, wenn er das heutige Evangelium in stiller Andacht betrachtet. Wer sieht nicht in Gedanken die zwey Jünger, wie sie auf dem Wege mit einander vertraulich von allem redeten, was geschehen war; wie sie sich gegenseitig fragten, sich ihre Bedenklichkeiten und Zweifel eröffneten, und sowohl über den ganzen Hergang der Kreuzigung als über die schon ausgebreiteten Sagen von der Wiederauferstehung des Gekreuzigten ihre Verwunderung äußerten? und wenn alsdann der betrachtende Christ sich den Heiland selbst denkt, der auf demselben Wege geht, sich zu den Wanderern nahet, und sie liebevoll fragt: was redet ihr miteinander, und warum seyd ihr so traurig? Wird sein Herz nicht eben so wie jenes der zwey Jünger gestimmt werden? Wird er durch die Reden, die Jesus mit ihnen führte, nicht eben so wie sie gerührt werden? Wird er nicht auch, wie sie, vor Liebe zu ihm entflammt in seinem Herzen seufzen: Ach! wie glücklich waren die zwey Jünger! Sie konnten alle Anliegen ihres Herzens ihrem Heiland eröffnen; sie genossen den Trost, den derjenige, der die Worte des ewigen Lebens hat, den Menschen Herzen bringt.

Obgleich der stete Umgang mit Jesu und die Erinnerung an die zahllosen Wunder, die er gethan hatte, den Aposteln und Jüngern allen Zweifel über die Auferstehung ihres Meisters hätte benehmen sollen, so waren sie doch nach seinem Tode in ihrem Glauben noch immer schwankend. Sie hofften zwar, ihn wieder zu sehen, aber ihre Hoffnung war äußerst schwach; sie glich einem in der Luft schwebenden Irrwische, der bald verschwindet und bald wieder erscheint. Wenn auch einige unter ihnen, als sie von den frommen Weibern vernommen hatten, daß der Stein vom Grabe weggewälzt war, und daß nur Tücher noch darin lagen, mit Eifer zur Gruft gelaufen waren,

Digitized by Google

so war weit mehr Neugierde als Glaube ihr Trieb; sie wollten sich mit ihren Augen überzeugen, ob die Weiber die Wahrheit gesprochen haben, und erst alsdann fiengen sie an, fest an seine Wiederbelebung zu glauben, als sie ihn wieder sahen, mit ihm aßen. Eben so flößte er ihnen ihre Hoffnung, dereinst wie ihr Meister glorreich zu einem ewigen Leben wieder aufzustehen, Muth und Entschlossenheit ein, als am Pfingsttage der h. Geist über sie gekommen war. Das Andenken an die Auferstehung war für sie ein kräftiges Mittel, ihre sinnliche Begierden und Neigungen zu unterdrücken; sie fürchteten weder Verfolgungen noch Leiden, weil die Hoffnung eines bessern Lebens ihnen in allen Prüfungen dieses Lebens entgegen strahlte. — Eben diese seligen Wirkungen verursachet bey jedem aufrichtigen Christen das Andenken an die Auferstehung seines Heilands, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 177; den vierten, Seite 179.

Seligkeit.

Auf den dritten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Seligkeit überhaupt.

Ich sage euch aber auch, daß Viele vom Aufgange und Niedergange kommen, und im himmlischen Reiche neben Abraham, Isaak und Jacob Platz nehmen werden. Matth. 8, 11.

Nichts ist bey den Menschen allgemeiner, als der innere Trieb nach einer vollkommenen Glückseligkeit; nichts wird aber von ihnen überhaupt weniger verstanden. Anstatt die Regungen ihres Herzens zu prüfen, und genau zu untersuchen, was eigentlich dasjenige sey, wonach es sich so heftig sehnet, greifen sie gewöhnlich ohne Prüfung nach allem, was ihnen Reitze darbietet und ihre Sinnlichkeit bezaubert. So suchen die Meisten

ihre Glückseligkeit im Genuße der Gesundheit, des Lebens, der sinnlichen Vergnügungen, der Ruhe, der Ehre, des Reichthums, der Freyheit, der Wissenschaften, und anderer dergleichen Dinge. Wie ist es aber möglich, daß die Glückseligkeit sich im Genuße so vieler und unter mancher Rücksicht sich widersprechender Dinge befindet? Wir sollen unsere Glückseligkeit auch nur in einem einzigen Gegenstande suchen. Darüber belehrt uns der Apostel Paulus durch die Worte, welche er in seinem ersten Briefe an die Korinther schreibt, das Gott alles in allem sey. 15, 25. Er ist also jener einzige Gegenstand, in welchem die Fülle aller Glückseligkeit ist, die Anschauung seiner unendlichen Vollkommenheiten ist jener hohe Genuß, nach welchem das Herz sich eigentlich sehnet, ohne ihn zu kennen, und nicht hier auf Erden, in diesem Thale der Trübsalen kann die Seligkeit gefunden werden, zu welcher Gott alle Menschen berufen hat.

Die Juden, weil sie das Lieblingsvolk Gottes waren, glaubten, sie allein hätten Ansprüche auf eine unumschränckte Glückseligkeit, worüber ihre Begriffe beynahe eben so dunkel waren, wie jene der Heiden. Aber Gott, welcher der allgemeine Vater aller Menschen ist, will auch alle glücklich machen; bey ihm gilt kein Ansehen der Person; er nimmt weder auf Geschlecht noch auf Geburt Rücksicht, sondern er sieht blos auf die Gesinnungen des Herzens, auf jene Tugendwerke, welche allein ein wahres Verdienst mit sich bringen. — Der Hauptmann von Kapharnaum, obgleich ein Heide, wurde von Jesu liebreich aufgenommen, und er that das verlangte Wunder, weil dieser Heide ein solches Zutrauen auf die Wunderkraft Jesu hatte, dergleichen in ganz Israel keines zu finden war. Also nicht blos die Abkömmlinge Israels haben Ansprüche auf eine ewige Seligkeit, sondern viele werden vom Aufgange und Niedergange kommen, und im himmlischen Reiche neben Abraham, Isaak und Jakob Platz nehmen.

Weil aber diese ewige Glückseligkeit, wie sich von der Weisheit des Schöpfers nicht wohl anders denken läßt, nur dem

Verdienste gegeben wird; und der Mensch, damit er sich um die Erlangung dieser erforderlichen Verdienste mit der gehörigen Thätigkeit beeifere, vor allem wissen muß, was diese ewige Glückseligkeit eigentlich sey, so wollen wir, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 195; den zweyten Seite 196.

Auf den zweyten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Betrachtung der Seligkeit und den Leichtsinn der Menschen in dieser Hinsicht.

Da rief Petrus aus und sagte: Herr! hier ist gut seyn; wenn du willst, so bauen wir drey Hütten: für dich eine, für den Moses eine, und eine für den Elias. Matth. 17, 4.

Alles ist in dem menschlichen Leben veränderlich und gewissen Abwechslungen unterworfen, welche entweder in den Planen der ewigen Weisheit liegen, oder von Begebenheiten herrühren, deren Urheber wir Menschen, vermöge unserer Freyheit, sind. Nirgends sehen wir Dauer und Beständigkeit. Ein jedes Ding eilet zu seinem Ende; und kaum ist es durch ein anderes ersetzt, so eilet ihm dieses schon wieder mit gleicher Schnelligkeit nach. Auf den heutigen Tag wird morgen wieder ein anderer folgen, und diese Aufeinanderfolge wird nicht eher aufhören, bis das Weltall selbst nicht mehr seyn wird. Auch in ihrer Beschaffenheit sind die Tage abwechselnd: der eine ist trüb und der andere hell; heute scheint die Sonne, und morgen ist vielleicht der ganze Himmel mit Regenwolken überzogen; jetzt blitzt es, und die ganze Natur wird durch den Knall des Donners erschüttert, und ein Augenblick darauf ist alles wieder ruhig und still. — So ist der Weltlauf.

Jesus wird auf dem Berge Thabor verklärt, sein Gesicht glänzt wie die Sonne, und seine Kleider werden weiß wie der Schnee. Petrus vor Freude entzückt, ruft aus: Herr, hier ist gut seyn, wenn du willst, so bauen wir drey Hütten; für

dich eine, für Moses eine, und eine für den Elias. Er redet noch, und siehe! eine Wolke umschattet die, welche er gesehen hatte, und die Erscheinung verschwindet. —

Es läßt sich leicht denken, daß Petrus von Gefühlen der Glückseligkeit ganz berauscht war, als er Jesum verklärt sah, und er eine beständige Wohnstätte auf dem Berge zu errichten dachte. Aber diese Glückseligkeit dauerte nur einen Augenblick; die Zeit, wo dieser Wunsch seines Herzens befriedigt werden sollte, war noch nicht gekommen; es standen ihm noch Leiden und Trübsalen bevor, welche ihm den Weg zu jener Glückseligkeit, wonach sein Herz sich sehnte, öffnen sollten.

Gleichen in dieser Hinsicht nicht die meisten Menschen dem Petrus, da sie in diesem Leben, wo alles dem Wechsel unterworfen ist, jeden Genuß von Glückseligkeit für sich festhalten, und schon auf dieser Welt besitzen wollen, was Gott uns erst in jener geben wird? Genießt unser Herz jenen innern Trost, welcher der erste Lohn der Tugend ist, und welcher wie die Glückseligkeit Petri auf dem Berge eine Art von Vorgeschmack der ewigen ist, so sollen wir wissen, daß Trostlosigkeit und Trockenheit unfehlbar darauf folgen werden, weil hier die Zeit der Prüfungen und nicht jene des Genußes ist. Wie sehr irren demnach jene leichtsinnigen Menschen, welche ihre Blicke immer an die Erde heften, und den Himmel gleichsam auf der Erde suchen wollen. O daß sie sich doch mit dem Apostel recht überzeugen möchten, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, und daß die Glückseligkeit, welche unser Herz so sehr wünscht, jenseits des Grabes liegt. u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 298; den vierten, Seite 200.

Digitized by Google

Sünde.

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die läßlichen Sünden und die damit verknüpften Gefahren.

Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den eine Frau unter drey Scheffel Mehl mengt, bis alles davon durchsäuert worden war. Matth. 13, 33.

Sehr oft hat der göttliche Heiland während seines Lehramts vom dem Himmelreiche geredet; diesem Worte gab er verschiedene Bedeutungen nach Verschiedenheit der Umstände und der Lehren, welche er seinen Jüngern und dem Volke geben wollte. Bald verstand Jesus darunter das Reich der siegenden Kirche im Himmel, bald meinte er die streitende Kirche, welche das Reich Gottes auf Erden ist. Ein anders mal bedeutet das Himmelreich das Gesetz des neuen Bundes, das Reich, welches er zu begründen gekommen war; nach diesem Sinne bedeutet das erste Gleichniß des heutigen Evangeliums das Reich Gottes in seiner Kirche, welche aus der Versammlung der Christgläubigen besteht, und sich mit einer außerordentlichen Schnelligkeit ausgebreitet hat, und das andere bedeutet das Reich Gottes in der Seele des frommen Christen durch seine Gnade.

Im natürlichen Verstande ist also der Sauerteig, welcher, in eine große Teigesmasse vermengt, sie in kurzer Zeit ganz durchsäuert, ein Bild der Gnade Jesu in den Herzen der Menschen; so wenig sie sich im Anfange merken läßt, so bedeutend und wunderbar sind oft ihre Wirkungen in einer kurzen Zeit. Bedarf es wohl mehr als eines einzigen guten Gedankens, einer heilsamen Einsprechung, einer nützlichen Lesung, eines erbaulichen Beyspiels, eines wohl aufgenommenen Unterrichts, einer überwundenen Versuchung, einer vermiedenen Gelegenheit, eines gegebenen Almosens, eines Unglücksfalls, eines Verlusts, einer Krankheit, um die schönsten Bekehrungen zu bewirken?

Digitized by Google

Der Anfang ist zwar klein, aber die Fortschritte sind schnell. Zeigt sich das Herz bereitwillig, so dehnet sich die Gnade in demselben aus, und umfaßt zuletzt das ganze Herz, in welchem sie ihre wohlthätige Säure ausbreitet.

Aber gleichwie es einen heilsamen Sauerteig gibt, der die Seele in eine Gährung zum Guten bringt, eben so gibt es im verkehrten Verstande einen schädlichen Sauerteig, der die Seele zum Bösen durchsäuert, und sie in kurzer Zeit ganz ansteckt. Dies ist jener Sauerteig der Pharisäer, von dem der Heiland sagte, daß man sich vor demselben hüten soll. Und von diesem Sauerteig, sagt der Apostel, wird nur wenig erfordert, eine ganze Masse zu verderben. Wer erkennt hieran nicht ein Bild der läßlichen Sünde, welche, so gering und unbedeutend sie oft in ihrem Anfange ist, einen Menschen in kurzer Zeit ganz verderbt und lasterhaft machet? Ueber die läßlichen Sünden sind die Menschen überhaupt in einem sehr schädlichen Irrthume; sie glauben, daß, weil sie in einem gewissen Verstande gering und unbedeutend sind, ihre Wirkungen und Folgen eben auch nicht anders als gering und unbedeutend seyn können; als wenn es mehr als eines einzigen Funkens bedürfte, ganze Städte und Wälder in Brand zu stecken, und in kurzer Zeit einzuäschern. O daß doch die Menschen die läßlichen Sünden sich zu einem öftern Gegenstande ihrer Betrachtungen machten! u. s. w. Siehe den dritten Entwurf; Seite 216, den vierten, Seite 218; den fünften, Seite 219.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Todsünde.

Da er sie sah, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Luk. 17, 14.

Man hat von jeher den Aussatz als ein Sinnbild der Sünde angesehen, weil diese Krankheit, sowohl in ihrer Art als in

den Umständen, welche sie begleitet, uns deutlich an dem Körper das vorstellt, was in der Seele vorgeht, wenn sie mit einer Sünde befleckt ist. Der Aussatz ist eine bey uns zwar nicht mehr sehr bekannte Krankheit; aber in den Ländern, welche Jesus durchreisete, war er sehr häufig. Man hielt sie für ansteckend und unheilbar, wenn sie einmal einen gewissen Grad erreicht hatte, daher alle diejenigen, welche damit angesteckt waren, von allem Menschenumgange ausgeschloßen wurden. Wurde bey den Juden ein Aussätziger gereinigt, so mußte er sich dem Priester zeigen, zwey Sperlinge opfern; und dann erhielt er ein Zeugniß, daß er vom Aussatze rein sey.

Auf eine vollkommen ähnliche Art ist die Sünde eine Art von Krankheit der Seele, welche tödlich ist, und nur durch ein Wunder der Gnade, durch die Kraft der h. Sakramente geheilt werden kann; so wie die zehn Aussätzigen, wovon im heutigen Evangelium die Rede ist, durch ein Wunder Jesu gereinigt worden sind. Der Sünder darf sich nur mit einem demüthigen Herzen dem Priester zeigen, ihm seine Krankheit offenbaren, und seine Schande bekennen, so erhält er gleichfalls das Zeugniß, daß er vom Aussatze rein ist.

Um beurtheilen zu können, welch eine gefährliche Seelenkrankheit, welch ein Uebel die Sünde sey, müßen wir nicht auf die Leichtigkeit sehen, mit welcher der Sünder von seiner Krankheit geheilt werden kann; denn dies haben wir einem Wunder der Güte und Barmherzigkeit zu danken, der nicht will, daß Jemand zu Grunde gehe, sondern daß alle gerettet werden und zum ewigen Leben gelangen. Was sie an sich, was sie in Ansehung Gottes sey: dies müssen wir betrachten, und mit dem Propheten erkennen, welch ein Uebel und wie bitter es sey, Gott seinen Herrn verlassen zu haben. Aber eben hierin besteht der größte Leichtsinn der Menschen. Sie bedenken es nicht, daß Gott, der ein unendlich vollkommenes Wesen ist, nothwendiger Weise die Sünde haßt, indem sie ihm zuwider ist; sie denken nicht daran, daß der Mensch durch

jede Sünde, welche er begeht, die göttliche Majestät beleidiget, und gleichsam trotzend zu ihr spricht: nein, ich werde nicht dienen; sie betrachten nicht, daß, weil der Mensch ein von Gott vollkommen abhängiges Wesen, ein Stäubchen, ein Nichts in Ansehung des allerhöchsten Wesens ist, jeder Ungehorsam darum ein unendliches Verbrechen ist, weil Gott selbst unendlich ist.

Nach diesem Maßstabe sollten wir die Sünde beurtheilen, und bedenken, daß die durch die Sünde der göttlichen Majestät zugefügte Beleidigung nur durch den Tod Jesu wieder gutgemacht werden konnte; und darum sollen wir auch wissen, daß, weil der alte Mensch, wie der Apostel an die Römer schreibt, mit Christo gekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde vernichtet wurde, wir fernerhin der Sünde nicht mehr dienen sollen. 6. 6. Laßt uns daher, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 213; den zweyten, Seite 215.

Tod.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Tod überhaupt und den Leichtsinn in Absicht auf den Tod.

Es wird eine Zeit über dich kommen, wo deine Feinde einen Wall um dich her aufwerfen, dich einschließen und von allen Seiten ängstigen werden. Luk. 19, 43.

Obgleich alle Begebenheiten, welche sich während des irdischen Wandels unsers Erlösers ereigneten, sich pünktlich so zutragen mußten, wie sie vorhergekündigt waren, so betrug sich doch Jesus in Hinsicht derselben, als wären sie nicht von Ewigkeit her vorausgesehen worden, und als könnte er jene, welche den Juden nicht zu ihrer Glückseligkeit dienten, durch seine Bemühungen ändern; er verhielt sich vollkommen, als wäre

für

für ihn eben so wie für uns das Buch der Zukunft geschlossen gewesen, und als hätten alle jene Handlungen, welche der Gegenstand der Weissagungen waren, vorerst müßen geschehen seyn, bevor die Propheten sie in ihren Schriften aufzeichnen konnten. Dies that der göttliche Heiland zum Theile aus der Absicht, um uns zu beweisen, daß der Mensch vollkommen frey ist; daß durch die Voraussehung dessen, was er dereinst thun wird, seiner Freyheit nichts benommen wird, indem Gott doch immer nur das voraussehen kann; wozu der Mensch sich durch seinen freyen Willen entschließen wird.

Als er wenige Tage vor seinem Leiden, nachdem er alles angewandt hatte, um die Juden zur Besinnung zu bringen und dadurch die Weissagungen gleichsam der Falschheit zu überweisen, sich mit seinen Jüngern und in Begleitung einer großen Volksmenge der Stadt Jerusalem näherte, weinte er über die Stadt. Er allein wußte, was in kurzer Zeit geschehen werde; ihm waren die zeitlichen und ewigen Strafgerichte bekannt, welche nach seinem Tode in Erfüllung gehen werden; und diese Erinnerung preßte ihm Thränen aus den Augen. Gerührt wegen des erschrecklichen Schicksals, das der Hauptstadt seines Volkes bevorstand, seufzte er: „Ach wenn du wüßtest, und zwar „an diesem deinem Tage, was dir zur Rettung dient? Aber „es ist dir für jetzt noch verborgen. Ich sehe sie schon im Geiste deine Feinde, wie sie herbeyrücken, wie sie einen Wall um „dich aufwerfen, dich einschließen und von allen Seiten ängstigen; ich sehe sie, wie sie dich und deine Söhne, die innerhalb deiner Mauern wohnen, zu Boden stürzen, wie sie nicht „einen Stein auf dem andern lassen, weil du auf die Zeit „nicht geachtet hast, wo der Herr dich durch seine Gnade heimsuchte.“

Aber diese Weissagungen, welche dem Ausdrucke nach nur den zeitlichen Sturz Jerusalems zum Gegenstande zu haben schienen, bezogen sich eben auch auf das sittliche Daseyn der hartnäckigen Juden, wie es ihnen Jesus oft selbst gesagt hatte;

die Greuel der Verwüstung, womit er das Ende der Hauptstadt bezeichnete, bedeuten auch die Verwirrung und den Schrecken, der sie allerseits ängstigen wird, wenn ihr Körper seiner Auflösung wird nahe seyn. Die Verwüstung Jerusalems war daher für jeden blinden Juden ein Sinnbild seines Todes, und sie ist es eben auch für jeden Sünder, weil in seiner Seele sich alsdann ähnliche Ereignisse zutragen werden.

Die schreckenvolle Begebenheit des Sturzes Jerusalems machte auf die blinden Juden keinen Eindruck; ob sie gleich die vorzüglichsten Umstände in ihren Propheten gelesen, und von Jesu selbst noch deutlichere Erklärungen darüber vernommen hatten, so vermochte dieses entsetzliche Unglück, von dem in der Geschichte wenige Beyspiele zu finden sind, es dessenungeachtet nicht, ihnen die Augen zu öffnen; sie verharrten in ihrer Blindheit. — Laßt uns aber klüger seyn, und jetzt schon erkennen, was uns zur Rettung dient. Jetzt ist vielleicht für so Manchen unter uns der letzte Augenblick, wo Gott ihn mit seiner Gnade heimsuchet. Wir wollen also diesen wichtigen Augenblick benutzen; und damit wir erkennen, was uns noch verborgen ist, wollen wir den Schleier der Zukunft aufheben, und betrachten, wie unser Ende wird beschaffen seyn, wenn wir uns nicht besinnen, da es noch Zeit ist. Siehe den ersten Entwurf, Seite, 231; den vierten, Seite 237; den fünften, Seite 239.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Tod des Gerechten und den Nutzen des Gedankens an den Tod.

Als er sich dem Stadtthore nahete, trug man eben einen Todten, den einzigen Sohn seiner Mutter hinaus. Luk. 7, 12.

Wenn es das Christenthum seinen Anhängern zur Pflicht macht, mit ihrer Sinnlichkeit in einem beständigen Kampfe zu seyn, und ihre Natur zu überwinden, so ist die Rede blos von

jenen Regungen, welche an sich unordentlich sind, und sich mit dem Geiste des Evangeliums nicht vertragen. Jene aber, welche Ergießungen eines von Traurigkeit beklemmten, von Mitleiden gerührten, von Sorgen geängstigten Herzens sind, misbilligt die Lehre des neuen Bundes nicht, wenn ihr Gegenstand an sich gerecht ist, und wenn sie die Grenzen der Mäßigkeit nicht überschreiten. Es gibt sogar Fälle, wo gewisse Naturregungen an sich löblich, und Aeußerungen eines edelgesinnten Herzens sind. Zu diesen Gefühlen gehört die Theilnahme an jedem menschlichen Elende, die Ergebenheit eines dankbaren Herzens gegen seinen Gutthäter, die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern, so lange sie nicht in Schwäche ausartet. Auch die Traurigkeit, wenn sie die Wirkung eines an sich untadelhaften und natürlichen Schmerzens ist, und nicht in Kleinmuth übergeht, gereicht dem Menschen zur Ehre, und ist ein Beweis, daß er ein gefühlvolles Herz im Busen trägt. —

Jesus, von seinen Jüngern und einer Menge Volkes begleitet, kömmt in die Gegend von Naim. Als er dem Stadtthore nahe war, trug man eben einen Todten hinaus, der der einzige Sohn seiner verwittweten Mutter, und ihres Alters Stütze war. Jedermann bedauerte die unglückliche Frau; eine große Anzahl Einwohner nahmen Antheil an ihrem Unglücke, und begleiteten die Leiche zum Grabe. Jesus sah die betrübte Mutter; dieser Anblick rührte ihn, und sein Herz empfand Mitleiden. Er trat also zu ihr; hin und mit einem Tone, der die Größe seiner Theilnahme verrieth, sprach er zur Mutter: höre auf zu weinen. Dann gieng er zur Leiche, welche die Träger auf die Erde stellten; der Sarg wurde geöffnet; Jesus befahl dem Knaben aufzustehen, und der Sohn lebte fürs seine Mutter wieder. —

Ist dieser Auftritt nicht sehr rührend? — Unsere Aufmerksamkeit findet an demselben mehrere Gegenstände, welche für uns von gleicher Wichtigkeit sind. Der Heiland nimmt einen thätigen Antheil an der Betrübniß einer Wittwe, welche

ihren einzigen Sohn, die Stütze ihres Alters, den Trost ihres Herzens verloren hat. Ungebethen thut er in der Gegenwart einer großen Volksmenge ein Wunder, das auf sie vielen Eindruck machte. Durch das Aufsehen, welches seine Gegenwart, die Trostworte, die er zur betrübten Mutter sprach, und die Auferweckung des Knaben bey den vielen Umstehenden machte, wurde das Andenken an die Leiche tiefer in ihr Gedächtniß eingegraben, und die Gesinnungen, welche der Anblick eines Verblichenen bey jedem denkenden Menschen veranlaßt, wurden bey ihnen noch mehr rege. Und solch ein Anblick, wird er nicht für jedes Menschenherz, in welchem noch nicht alles Gefühl erloschen ist, von dem größten Nutzen seyn? — Unter diesem letztern Gesichtspunkte wollen auch wir die Begebenheit des heutigen Evangeliums betrachten; wir wollen bey dieser Gelegenheit untersuchen; welche Wirkungen ein Auftritt, der sich so oft unter unsern Augen ereignet, in unsern Herzen veranlassen, und wie er einen jeden Christen stimmen soll, so oft er eine Leiche zu Grabe tragen sieht; wir wollen beweisen, wie nützlich die Betrachtungen sind, welche man während seines Lebens über den Tod machet, u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf Seite 233; den dritten, Seite 235; den siebenten 242.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Tod des Sünders.

Denn alsdann wird die Noth so groß seyn, dergleichen seit der Erschaffung der Welt noch keine war, und auch keine seyn wird. Matth. 24, 21.

Die Zerstörung Jerusalems, wodurch dem irdischen Reiche Israels ein Ende gemacht wurde, und welche die Erfüllung des über die Juden wegen ihrer Hartnäckigkeit gesprochenen Urtheils war, wollte Jesus seinen Jüngern als ein Vorbild der Noth

und der Verwirrung darstellen, welche dem allgemeinen Weltgerichte vorangehen wird, und darum hat er diese zwey schreckenvollen Begebenheiten mit einander vorhergesagt. Jesus wollte die Juden warnen, und sie auf die Zeichen aufmerksam machen, woran sie die nahe Zerstörung ihrer Stadt, und ihres prachtvollen Tempels erkennen könnten, damit sie ihr Heil in der Flucht suchen, und unter dem Schwerte der Römer nicht erliegen. — Als Cestius Gallus, Statthalter von Syrien mit den Römischen Heeren zum erstenmal heranrückte, war es noch Zeit, die Flucht zu ergreifen, und den Greueln der Belagerung zu entgehen. Die Christen, der Warnung des Heilands zu Folge, thaten es auch, und zogen aus der Stadt. Aber die Juden, welche sich zur Zerstörung ihres Tempels durchaus nicht verstehen wollten, und auf die Weissagungen des Propheten Daniel nicht achteten, blieben in der Stadt, und verließen sich auf die festen Mauern, welche sie umgaben.

Indeß kamen nach dem Abzuge des Cestius die Römischen Heere unter der Anführung des Titus wieder, und umringten die Stadt mit solch einer Schnelligkeit, daß nur diejenigen, welche eilends die Flucht ergriffen, sich noch retten konnten. Darum bedauert Jesus vorzüglich die Schwangern und Säugenden, weil diese in solch einer Noth nicht wohl fortkommen können.

Betrachten wir nun die Zerstörung Jerusalems in ihren schreckenvollen Umständen als ein Vorbild der Verwirrung, welche dem allgemeinen Weltgerichte vorangehen wird, so werden die Auserwählten durch diejenigen vorbedeutet, welche, da es noch Zeit war, ihr Heil in der Flucht suchten, und so den Greueln der Verwüstung entgiengen. Die hartnäckigen Juden aber, welche die Kriegsheere heranrücken sahen, und ihre Stadt nicht verlassen wollten, sind ein Bild jener im Bösen abgehärteten Sünder, welche, ob sie gleich wissen, daß sie in jedem Augenblicke dem Tode ausgesetzt sind, ihr Lasterleben dennoch nicht verlassen wollen, und dann in ihrer letzten Stunde in Noth und

Verwirrung fallen, und eines schreckenvollen Todes dahin sterben. O daß doch alle verstockten Sünder sich an der schreckenvollen Zerstörung Jerusalems spiegeln und erkennen wollten, daß sie ein getreues Vorbild ihres Endes ist! Wie nützlich wäre es ihnen, wenn sie jetzt, da es noch Zeit ist, Anstalten träfen, der Noth und Verwirrung, die alsdann seyn wird, zuvorzukommen. Laßt uns dieß zum Gegenstande unserer heutigen Betrachtung wählen. u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 241.

Umgang.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Ueber den friedfertigen Umgang mit seinem Nebenmenschen.

Jesus kam bey verschlossenen Thüren herein, stand mitten unter ihnen und sprach: Der Friede sey mit euch. Joh. 20, 26.

Wenn schon die Glückseligkeit, nach welcher alle Menschen eigentlich streben, ausser den Grenzen des irdischen Lebens liegt, so suchet doch jeder den mächtigen Hang, welchen sein Herz empfindet, schon hienieden so viel als möglich zu befriedigen. Denn schon hienieden kann der Mensch zu einer Art von Glückseligkeit gelangen, welche, ob sie gleich nur unvollkommen ist, dennoch für die einzige Quelle aller wahren Zufriedenheit gehalten werden kann, wenn sie nicht in gesetzwidrigen Vergnügungen, sondern in einer ungestörten Herzensruhe nach dem Geiste der Lehre Jesu gesucht wird. Der Friede ist die Hauptquelle dieser seligen Herzensruhe; er ist der Vereinigungspunkt aller Zufriedenheit; er ist der eigentliche Gegenstand aller menschlichen Wünsche, auch derjenigen, welche die Vortheile des Friedens weder kennen noch zu schätzen wissen. Wenn die Patriarchen und Propheten Glück und Segen von Gott verlangten, so bathen sie zuerst um Frieden. In deinen Mauren wohne Friede! in deinen Schlössern Sicherheit, bethet der König Da-

vid zu Gott. Pſ. 121. Nichts wünſchten die Juden mehr, als ſowohl mit auswärtigen Völkern als untereinander in friedfertigen Verhältniſſen zu ſtehen: daher war bey ihnen der Gebrauch allgemein, wenn ſie ſich begegneten, einander den Frieden zu wünſchen, mit den Worten: der Friede ſey mit euch.

Eben dieſen Frieden, welcher die Quelle aller irdiſchen Zufriedenheit und ein kräftiges Beförderungsmittel gegenſeitiger Erbauung iſt, wünſchte Jeſus den Apoſteln, als er bey verſchloſſenen Thüren zu ihnen kam, und mitten unter ihnen ſtand. Dreymal hat er nach ſeiner Auferſtehung die liebevollen Worte wiederholt: der Friede ſey mit euch, um ſie zu überzeugen, wie nothwendig der Friede unter den Menſchen iſt, und welch einen großen Einfluß er auf irdiſches Glück hat. Unter den Apoſteln war Einverſtändniß noch nothwendiger, weil ſie bereits die Ausbreitung der Lehre Jeſu unternehmen ſollten. Wie hätten ſie das wichtige Geſchäft in Gang gebracht; wie hätte es gelingen können, wenn ſie nicht einſtimmig und Hand in Hand gearbeitet hätten? Durch ihre Uneinigkeiten würde der eine wieder niedergeriſſen haben, was der andere ſchon aufgebauet hatte, und auf dieſe Art würde die neue Lehre ſchon bey ihrem erſten Aufkeimen wieder erſtickt ſeyn. Daß bey ſolch einem Verhalten das Feuer der Zwietracht und des Parteigeiſtes über kurz oder lang hätte ausbrechen müſſen, iſt leicht zu denken; und wenn man auch wenige Menſchenkenntniß beſitzt, ſo wird man es doch leicht begreifen, wie die heftigſten Verfolgungen ihrem Unternehmen zuletzt ein Ende gemacht haben würden.

Uneinigkeit unter Bekannten und Nachbaren richtet ein ähnliches Unheil an. Sie erweckt Neid und Eiferſucht, entzündet Parteigeiſt und Verfolgungswuth, und führet zwiſchen Menſchen, die durch ihr gutes Benehmen einander nützlich ſeyn könnten, eine Art von Scheidewand auf. Sie befördert oft den Sturz des Hausweſens, den Verfall ganzer Familien, und legt den Grund zu einem ewigen Haß, der ſich bis auf eine entfernte Nachkommenſchaft fortpflanzt. Iſt es alſo nicht von der

größten Wichtigkeit, alles anzuwenden, um den Frieden mit seinem Nächsten zu erhalten, und im Fall er gestört ist, nichts unversucht zu lassen, um ihn wieder herzustellen, sollte es auch ohne Aufopferungen nicht geschehen können? Damit wir also in Stand gesetzt werden, die Lehre, welche Jesus den Aposteln durch die dreymal wiederholten Worte: Der Friede sey mit euch, hat geben wollen, geziemend zu schätzen, und sie in ihrem ganzen Umfange in Erfüllung zu bringen, wollen wir u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 271.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den gesellschaftlichen Umgang mit seinen Nebenmenschen und den Nutzen, den man daraus ziehen soll.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer murrten, und sprachen: dieser nimmt die Sünder an, und ißt sogar mit ihnen. Luk. 15, 2.

Wer den Zweck der Erlösung genau kennt, und überzeugt ist, daß die Güte Gottes, indem er beschloß, seinen Sohn hinzugeben, sich auf alle Menschen ohne Ausnahme erstreckte, den wird es nicht befremden, daß der Heiland sich so liebreich und sanftmüthig gegen die Sünder zeigte, daß er seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sie richtete, und ihren Umgang suchte, um desto mehrere Gelegenheiten zu haben, mit ihnen zu reden, sie zu belehren, und auf die Wege des Heils zu führen. Sein sanftes und liebevolles Betragen gegen Jedermann ohne Unterschied der Person; das Zuvorkommende in seinem Benehmen, das Lehrreiche in seinem Vortrage zog ihm Leute aus allen Menschenklassen zu. Auch die Zollbedienten, welche, weil sie gewöhnlich römische Heiden waren, die Juden ohne alle Schonung mishandelten, und noch andere Männer, welche in dem schlechtesten Rufe standen, naheten sich Jesu, um ihn zu hören. Der Heiland nahm sie auf, betrug sich ganz herablassend gegen sie, und aß sogar mit ihnen.

Digitized by Google

Wenn man bedenkt, welchen Haß die Phariſäer gegen dieſe Ausländer hegten, welche ſich obenein durch Erpreſſungen wohl auch mochten verhaßt gemacht haben; und dann wie gierig ſie jede Gelegenheit erhaſchten, wo ſie Jeſum tadeln konnten, ſo wird man es leicht begreifen, warum ſie deßwegen murrten, weil Jeſus ſo verrufene Leute von ſeinem Umgange nicht ausſchloß. Aber er war gekommen, alles zu retten, was verloren war; Jedermann, der ihn anhören wollte, war ihm willkommen, weil er alle auf die Wege des Heils zu führen wünſchte. Der Umgang, den er mit den Sündern hatte, war alſo nicht ein Beweis, daß er mit ihnen gleiche Geſinnungen und Grundſätze hatte, wie es die Phariſäer vor dem Volke gern behauptet hätten, ſondern er ſuchte ſie dadurch zu gewinnen, ihnen die Augen über den Zuſtand ihres Gewiſſens zu öffnen, und ſie zu bewegen, ſich zur neuen Lehre zu bekehren, wie er es durch die Gleichniſſe vom verlornen Schafe und vom verlornen Groſchen deutlich bewieſen hat.

Ob es gleich für jeden Chriſten Pflicht iſt, den Umgang der Laſterhaften zu meiden, um ſich der Gefahr nicht auszuſetzen, von ihnen verführt zu werden, und eben die gefährlichen Grundſätze anzunehmen, nach welchen ſie leben; ſo gibt es doch im menſchlichen Leben tauſend Umſtände, wo es nicht möglich iſt, uns demſelben gänzlich zu entziehen. Unſere bürgerlichen und oft häuslichen Verhältniſſe ſetzen uns nicht ſelten in den Fall, mit Menſchen in Verbindung zu treten, und Geſchäfte zu ſchließen, die verſchiedenen Laſtern ergeben ſind, oder falſche Lehrſätze behaupten. Da es uns nicht möglich iſt, den Umgang ſolcher Menſchen zu meiden, weil ſowohl unſere Bedürfniſſe als die Feſthaltung der Geſellſchaft ihn nothwendig machen, ſo iſt es für uns Pflicht, genau darauf zu ſehen, daß dieſer Umgang uns nicht ſchädlich werde; und nach dem Beyſpiele unſeres Heilandes ſollen wir uns befleiſſen, daß er den Sündern zum Beßten ihrer Seele nützlich werde. u. ſ. w. Siehe den erſten Entwurf.

Seite 262; den zweyten, Seite 264; den dritten, Seite 266; den vierten, Seite 268.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gefahren des Umgangs mit Gottlosen.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Matth. 7, 16.

Bey dem allgemeinen Wunsch, den alle Menschen nach Glückseligkeit hegen, soll man glauben, daß dieser Wunsch um so heißer sey, je größer die Zahl ist, die nach Glückseligkeit streben. Denn, sagt uns nicht unsere Vernunft, daß unter vernünftigen Wesen ein nicht unbedeutender Grad der Glückseligkeit darin bestehe, wenn ein jedes sieht, daß seines Gleichen eben auch das genieße, was es selbst genießt? Aber eben das Gegentheil lehret uns die Erfahrung. Nicht Gesellen des Glücks, sondern Gesellen des Unglücks wünschet man sich. Diesen die Menschheit entehrenden Gesinnungen liegt ein heimlicher Neid zum Grunde, welcher vorzüglich die Herzen der Sünder peiniget. Sie können es nicht sehen, daß der Tugendhafte auf Wegen wandele, die ihn zu einer ewigen Glückseligkeit führen, worauf sie, ihrer Laster wegen, keine Ansprüche haben können. Daher sagt der weise Sprach 6, 1. Ein jeder Sünder ist neidisch; und eben in diesem Neide liegt die Ursache, warum die Sünder andere, die es nicht sind, zu verführen; warum sie sich so viele Mühe geben, auch die Guten in den Abgrund zu stürzen, den sie sich unter ihren Füßen gegraben haben. — Hütet euch vor den falschen Propheten, sagt Jesus zum Volke; sie kommen zu euch in Schafpelzen; aber inwendig sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

Unter den falschen Propheten verstand Jesus nicht blos Irrlehrer, sondern überhaupt alle diejenigen, welche andere zu verführen suchen, ihrer Tugend Fallstricke legen, damit die An-

Digitized by Google

zahl derer, die ihnen ähnlich sind, immer mehr vergrößert werde. Wenn das Gewissen es den Bösewichtern nicht laut sagte, daß sie, eben weil sie den Trieben ihrer Leidenschaften folgen, keine glückliche Zukunft zu hoffen haben; wenn ihr Geist ihnen nicht das ungeheuchelte Zeugniß gäbe, daß sie keine Kinder Gottes sind, so würden sie sich nicht so eifrig bestreben, Andern ihre Gesinnungen beyzubringen, und sie zu eben den Lastern zu bewegen, welche sie selbst verüben. Der Mensch ist in dieser Hinsicht mit einem sonderbaren Vorurtheile behaftet. Er meinet, sein Unglück werde dadurch vermindert, wenn Viele mit ihm leiden. Dann möchte auch wohl so mancher Freygeist glauben, die Zweifel, die ihn sehr ängstigen, erhalten dadurch Festigkeit, wenn er es dahin bringen kann, sie in den Herzen Vieler zu erwecken. Dieser Glaube ist nicht so ganz ohne Grund, indem die Leidenschaften mit ins Spiel kommen, welche bey Zweifeln über Religion sehr gewinnen. Daher sehen wir auch, daß Verführer überhaupt Beyspiele lasterhafter Menschen sind; und weil ihre Lehre täuschend ist, weil ihre Irrthümer einen Schein der Wahrheit haben, weiset uns der Heiland auf ihre Werke hin. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Laßt uns u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 270.

Undank.

Auf den Palmen-Sonntag.

Ueber das Laster des Undanks.

Das Volk, das vorausgieng, und das nachfolgte, rief laut: Hosanna! Heil dem Sohne Davids! Matth. 21, 9.

Die Pflicht, sich für empfangene Gutthaten dankbar zu bezeigen, ist in der Natur des Menschen so tief eingegraben, daß, so leichtsinnig Jemand auch ist, er wenigstens in dem Augenblicke,

wo er die Gutthat genießt, die Empfindungen seines Herzens unwillkührlich an den Tag leget. So lebhaft aber auch diese Gefühle sind, welche die Natur in ihm aufregt, so leicht verlieren sie sich auch wieder; und oft hat man eine Gutthat kaum genossen, als man sie schon wieder vergißt, und seinen Gutthäter mit dem schwärzesten Undank bezahlt.

So betrug sich das jüdische Volk gegen Jesum. — Vom ersten Augenblicke seines Lehramts an hatte er sich gegen Jedermann sanftmüthig und liebreich gezeigt, alle seine Handlungen waren in der That lauter Gutthaten; eine Menge Kranken hatte er gesund gemacht, und seiner Wunderkraft bediente er sich nur zur Beglückung der Menschen. Wie könnten diejenigen, denen seine Gutthaten zu Theile wurden, und an denen er seine Wunderkraft übte, nichts gegen ihn empfinden? Das heutige Evangelium beweist uns, daß diese Empfindungen der Dankbarkeit und Bewunderung bis zur Begeisterung gebracht wurden. — Bey dem Einzuge der Regenten in eine Stadt war es im Morgenlande Sitte, die Straßen mit Tapeten zu belegen, und sie mit Blumen zu bestreuen, und dieß war die größte Ehre, welche man ihnen erweisen konnte. Als einst die Juden Jesum auf dem Füllen einer Eselinn gegen ihre Stadt reiten sahen, versammelten sie sich vor Freude ganz begeistert, um ihn wie einen Regenten in ihrer Stadt zu empfangen. Aus Mangel der Blumen hieben sie Zweige von den Bäumen, und anstatt der Tapeten, die sie nicht bey Händen hatten, belegten sie die Straßen mit ihren Kleidern, und riefen laut: Hosanna! Heil dem Sohne Davids! Gepriesen sey, der da kömmt im Namen des Herrn! Hosanna, Heil ihm vom Himmel herab!

Aber diese feyerlichen Aeußerungen der Dankbarkeit waren nur von kurzer Dauer; die Gutthaten, welche sie von Jesu empfangen hatten, vergassen sie bald wieder; und wer hätte es glauben sollen, daß sie noch in derselben Woche den schwärzesten Undank, der sich denken läßt, zur Folge hatten? Mit gleicher

Digitized by Google

Stimme, wie sie bey der Ankunft Jesu, Hosanna gerufen hätten, schrieen sie, als er den Richtern vorgeführt worden war: man kreuzige ihn! — Ein treffendes Bild des Sünders, der die häufigen Gutthaten, welche Gott ihm erweist, und die er oft nicht verkennen kann, bald vergißt, und ihn durch seine Sünden auf die schändlichste Art beleidiget. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 288.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Pflicht der Dankbarkeit, und ihre Eigenschaften.

Sind nicht zehn rein geworden? Wo bleiben denn die andern neun? Luk. 17, 17.

Die Dankbarkeit ist eine von jenen Tugenden, welche wie die Nächstenliebe uns nicht blos von der Religion und von der Vernunft sondern auch noch von der Natur gebothen werden. Sie ist ein natürliches Gefühl, das in unserm Körper liegt, das sich lebhaft äußert, und bey demjenigen, der Gutthaten empfangen hat, gegen seinen Gutthäter einen gewissen innern Trieb erweckt, der einen hohen Grad von Zuneigung, Wohlwollen und Gegenliebe bewirkt. Dieser edeln Tugend hat man ihren Wohnsitz im Herzen angewiesen, weil beym Anblicke des Gutthäters und bey der Erinnerung genossener Gutthaten das Herz lebhaft ergriffen wird. — Der Undank ist daher eine gänzliche Gefühllosigkeit gegen den Beglücker; er ist ein Laster, das den Menschen sehr verächtlich macht, und ihn gleichsam unter das Thier herabwürdigt, welches die Nahrung, die man ihm gibt, mit einer Art von Dankbarkeit empfängt.

Nichts ist billiger, als daß der Mensch eine Gutthat oder Dienstgefälligkeit, die er nicht bezahlen kann, mit Gefühlen des innigsten Dankes erwiedere; denn wer eine Gutthat empfängt, ist seinem Gutthäter verpflichtet; er hat eine Art von Schuld an ihn zu entrichten, und das einzige Mittel, sie abzu-

Digitized by Google

tragen, ist, sich dafür dankbar zu zeigen. Wer dies auf eine ungeheuchelte Art thut, hat sich seiner Pflicht entledigt. — Jesus kam einst in einen Flecken von Galiläa. Zehn Aussätzige riefen ihm von fern zu: Lehrer Jesu! erbarme dich unser. Der Heiland, den die vertrauensvolle Bitte rührte, erbarmte sich über diese Unglücklichen, welche wegen ihres Zustandes wegen von allem Umgange mit Menschen ausgeschlossen waren, und weil ihre Krankheit ansteckend war, in keine Stadt gehen durften. Gehet hin, sagte er zu ihnen, und zeiget euch den Priestern. Kaum hatten sie sich auf den Weg gemacht, als der Aussatz von ihnen verschwand, und in einem Augenblicke sahen sie sich gereinigt. — Läßt sich ein Umstand denken, wo sie eine lebhaftere Dankbarkeit hätten zeigen sollen? Seit langer Zeit her hatten sie sich fern von ihren Mitmenschen halten müssen: welch eine Ursache, sich zu ihrem Beglücker begeben, sich unter die Leute zu mengen, die ihn begleiteten, und durch Freudesäußerungen ihr Glück und das Lob ihres Beglückers zu singen! Aber nur einer von den zehn Geheilten that dies. Sind dann nicht zehn geheilt worden, fragte alsdann Jesus, und wo sind die neun Andern? O schändliches Laster, der Undank! — Daß es doch die Menschen beherzigen möchten, wie nützlich es ihnen wäre, wenn sie sich für die Gutthaten, welche sie täglich von Gott empfangen, dankbar bezeigten. Außerdem, daß in der Welt nichts billiger als die Dankbarkeit ist, dürfen sie ja auf keine Fortsetzung dieser Gutthaten hoffen, wenn sie sich Gott nicht geneigt zu machen suchen. u. s. w. Siehe den zweyten Entwurf, Seite 290; den dritten, Seite 292; den vierten, Seite 294.

Digitized by Google

Unmäßigkeit.

Auf den ersten Fastensonntag.

Ueber das Laster der Unmäßigkeit im Essen und Trinken überhaupt.

Nachdem Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Matth. 4, 2.

Um die Menschen zur Annahme einer Religion zu bewegen, welche ihrer Sinnlichkeit so sehr zuwider ist, gieng er ihnen mit dem Beyspiele vor; wie würden sie sich dazu verstanden haben, sich selbst zu verläugnen und das Kreuz auf die Schultern zu nehmen, wenn Jesus nicht zuerst auf der Straße der Selbstverläugnung gewandelt wäre, und durch ein vierzigtägiges Fasten bewiesen hätte, daß wir so Manches, das unserer Sinnlichkeit vielleicht unmöglich zu seyn scheint, leicht zur Erfüllung bringen können, wenn wir uns durch die ersten Hindernisse nicht abschrecken lassen, und Muth genug haben, uns selbst zu überwinden.

Zur Strafe des Ungehorsams unserer Stammältern ist unsere Natur sehr herabgesetzt worden; sie wurde von dem Verderbnisse der Sünde angesteckt, und eine Menge thierischer Triebe wurden in dem menschlichen Herzen rege. Der Genuß der Speisen und Getränke ist mit einem sinnlichen Vergnügen verknüpft, welches an sich nicht unedel ist, und nicht unter der Würde des Menschen steht, so lange dieser Genuß mit den Bedürfnissen der Natur in dem von ihr selbst gezeichneten Verhältnisse bleibet. Aber unwillkührlich empfinden wir in uns einen Trieb, diese Schranken zu überschreiten; wir werden gereizt, zu essen und zu trinken, nicht um das Leben zu erhalten, sondern um des damit verbundenen Vergnügens willen; wir suchen in einem unmäßigen Genuße eine Glückseligkeit, die unter der Würde des Menschen ist, und blos dem Thiere zukommt, und darum ist dieser Trieb, ein Laster.

Digitized by Google

Laßt uns aber über diese Unvollkommenheit unserer Natur nicht niedergeschlagen seyn; nicht die Neigung zur Sünde entehret den Menschen; sondern diese Neigung zu befriedigen, ist eine Unehre; seine Würde nicht erkennen, und dem thierischen Triebe zu folgen, ist eine Schande; das unedle Vergnügen in einem unmäßigen Genuße zu suchen, und in demselben seine Vernunft zu ersticken, welche den Menschen vorzüglich über das Thier erhebt: und auf seiner Stirne einen Abglanz der Gottheit mahlet: dies ist eine sündhafte Niederträchtigkeit, eine Unbild, welche der Mensch Gott zufüget, indem er die hohen Fähigkeiten, womit er ihn ausgerüstet hat, so leichtsinnig dahin gibt, und sich bis zum Thiere herabläßt.

Wann soll der Christ sich mehr beeifern, die Begierden seiner Sinnlichkeit in den gehörigen Schranken zu halten, und sie zu unterdrucken, als eben zu einer Zeit, wo die Kirche uns an das vierzigtägige Fasten des Welterlösers erinnert, und uns zugleich ermahnet, durch die Nüchternheit des Geistes und des Fleisches ihren heiligen Absichten zu entsprechen. u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 308; den zweyten, Seite 310.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Folgen der Unmäßigkeit und die Mittel gegen dieselben.

Es gab Jemand ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein. Luk. 14. 16.

Mehrere Male hat der Heiland das Himmelreich im Evangelium unter dem Bild eines Gastmahl dargestellt. Die Ursache läßt sich leicht errathen. Mit dem Begriffe eines Gastmahls sind jene der Munterkeit, der Freude und des Frohsinnes verbunden; er wollte bey den Juden Liebe zu dem neuen Reiche erwecken, welches er einzuführen und zu begründen gekommen war,

war, und weil er es mit einem sinnlichen Volke zu thun hatte, so mußte er demselben das Himmelreich unter einem Bilde darstellen, das seiner Sinnlichkeit am meisten Reitze darboth.

Aus dieser von Jesu selbst gemachten Vergleichung des Himmelreichs mit einem Gastmahl läßt sich ohne alle Beweise abnehmen, daß die Mahlzeiten an sich nichts Böses sind, daß Freunde und Verwandte sich zu gewissen Zeiten und bey besondern Gelegenheiten miteinander vereinigen dürfen, und an Einem Tische, wo eine durch Ernsthaftigkeit gemilderte Munterkeit herrscht, gemeinschaftlich die Nahrung genießen können. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind die Mahlzeiten ein vortreffliches Mittel, die Bande der Freundschaft enger zu knüpfen, und unter den Verwandten die Einigkeit und Gegenliebe zu unterhalten.

Wir lesen in der Geschichte des Evangeliums, daß Jesus selbst zu Kana einer Hochzeit beygewohnt, und daß er, weil der Wein ausgegangen war, durch ein Wunder das Wasser in Wein verwandelt hat. Auch die ersten Christen hielten öftere Mahlzeiten, so gar in den Tempeln; nachdem sie an dem Tische des Herrn das Fleisch und das Blut ihres Erlösers genossen hatten, setzten sie sich an einem andern Tisch zusammen, die Armen, und Reichen unter einander; und weil die Liebe der Geist war, der bey diesen Mahlzeiten herrschte, so wurden sie Liebesmahle genannt.

Blicken wir nun auf die Mahlzeiten hin, welche in unsern Tagen unter uns Menschen gehalten werden; durchsuchen wir den Geist, der bey denselben herrschet; sehen wir auf die Art, wie man die Speisen und Getränke genießt: welch ein Abstand! „Unsere Mahlzeiten, sagt ein christlicher Schriftsteller „zu einem heidnischen Kaiser, sind nicht nur keusch, sondern auch „mäßig; wir suchen nicht in den Speisen den niedrigen Genuß; „und wir verlängern die Mahlzeiten nicht durch unmäßiges „Trinken; sondern die Freude mildern wir mit Ernsthaftigkeit; „unsere Reden sind keusch, und unser Betragen ist noch keuscher."

O daß wir uns an diesen Mahlzeiten spiegeln und uns recht überzeugen möchten, daß einen Christen nichts mehr entehret, als wenn er sich beym Genusse der Speisen und Getränke nicht mäßigen kann; und das thierische Vergnügen, welches er suchet, und in welches er seine Glückseligkeit setzet, weit unter seiner Würde steht, nicht nur weil sein Beruf ist, nach einer höhern Glückseligkeit zu streben, sondern weil er sich durch den Verlust seiner Vernunft dem Thiere ähnlich machet, und sich unter dasselbe herabsetzet. u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 312, den vierten, Seite 313.

Unzucht.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Ueber das Laster der Unzucht und dessen Häßlichkeit.

Ich will zu meiner Wohnung, woher ich kam, wieder zurückkehren. Luk. 11, 24.

Nach der allgemeinen Erklärung jener Stelle des so eben vorgelesenen Evangeliums, wo die Rede von dem unreinen Geiste ist, der von dem Menschen ausfährt, und dann mit einer größern Macht in denselben wieder zurückkehrt, ist sie ein Bild des Rückfalls in die Sünde, und ganz besonders in die Sünde der Unkeuschheit. Der eigenthümliche Charakter dieses Lasters ist, den Menschen dermaßen zu bezaubern, und in seinem Herzen so tiefe Wurzeln zu fassen, daß, wenn auch der Zauber vor seinen Augen verschwindet, und er sich von seinen Fesseln loszumachen suchet, er bald wieder in den vorigen Zustand zurückfällt, und mit einer Art von Wuth sich selbst die Fesseln wieder anlegt, die er von sich geworfen hatte. Ich will zu meiner Wohnung wieder zurückkehren, spricht der unreine Geist. Er hält also ein Herz schon für sein, wenn er einmal von demselben Besitz genommen hat; und ver-

Digitized by Google

läßt er es, so geschieht es nur auf eine kurze Zeit; so heftig auch der Widerstand ist, den man seiner Rückkehr entgegenstellt, so weiß er sich eines Herzens, das einmal sein war, wieder zu bemächtigen; er vermehret die Verführungsmittel, deren er sich zum erstenmale bediente, verdoppelt die Macht beym Angriffe, und so zieht er wieder ein, wohnet im Hause; und dann steht es mit dem Menschen schlimmer als vorhin.

Wer wird die Macht, womit das Laster der Unzucht den Menschen beherrscht, in Zweifel ziehen, wenn er betrachtet, auf welche Art es ihn gewinnt, und durch welche Mittel es im Besitze seines Herzens zu verbleiben suchet? Der Mensch dienet ihm selbst zu seinem Zwecke; von der Zeit an, wo der Keim der Wollust sich in ihm entwickelt, regt es einen solchen heftigen Trieb auf, daß der Mensch, der mit ihm zu Felde ziehen soll, nichts mehr wünscht, als von ihm überwunden zu werden; so sehr liebt er ihre Bezauberungen. Und so bedienet sich auch die Wollust seiner Sinne gleichsam als der Werkzeuge, um von Außen das Gift in die Seele zu bringen. Ist diese einmal davon angesteckt, und hat der Mensch von dem Becher der Wollust gekostet, so ist es ihm äußerst schwer, beynahe unmöglich, die Wirkung dieser ersten Eindrücke wieder zu vertilgen. „Denn „wenn schon die Wollust, die befriedigt worden ist, sagt der h. „Hieronymus, die Reue nach sich läßt, so wird sie doch niemals „gesättiget; erstickt man ihr Feuer, so brennt es gleich wieder „auf; durch die öftere Uebung nimmt sie an Kräften zu, so „wie der Körper abnimmt, und weil sie ein blinder Trieb ist, so „läßt sie sich durch die Vernunft nicht leiten.“

Wie sehr soll es demnach dem Menschen daran gelegen seyn, sich gegen dieses Laster zu hüten, und mit der größten Sorgfalt den Schatz seiner Keuschheit zu bewahren u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 325; den zweyten, Seite 327; den dritten, Seite 329.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Blendungen des Lasters der Unzucht, und die Mittel gegen dasselbe.

Und noch ein anderer sprach: ich habe geheirathet, und darum kann ich nicht kommen. Luk. 14, 20.

Das Gastmahl, wovon im heutigen Evangelium die Rede ist, und welches die Kirche uns als ein Bild des h. Abendmahls darstellt, ist im eigentlichen Verstande eine Vorbedeutung des ewigen Himmelreichs, der unendlichen Glückseligkeit, zu welcher wir alle durch die Religion Jesu berufen sind. Alle Umstände des Gleichnisses sind eine Anspielung auf das, was zu den Zeiten des Erlösers theils schon geschehen ist, theils was noch geschehen wird. Der Knecht, den der Hausvater zuerst ausschickte, war Johannes der Täufer, der in der Gegend des Jordanflusses die Ankunft des Heilands ankündigte. Die Juden und vorzüglich die Pharisäer und Schriftgelehrten werden durch diejenigen vorgestellt, welche zuerst zur neuen Lehre eingeladen wurden. Der Knecht, welcher zum zweytenmal ausgeschickt wurde, bedeutet die Apostel, welche nachher das Evangelium in der ganzen Welt predigten; und die Armen, Schwachen, Blinden, Lahmen, sind ein Bild der Heiden und übrigen Völker, welche an der Stelle der Pharisäer zum Gastmahl aufgenommen worden sind.

Auch die Entschuldigungen, welche die Erstern vorgaben, um bey dem Gastmahle nicht zu erscheinen, haben eine jede ihre eigene Bedeutung, und sind eine Vorstellung der vorzüglichsten Ursachen, warum so wenige zur ewigen Glückseligkeit gelangen. Alle Menschen empfinden zwar in sich den unwiderstehlichen Trieb nach Glückseligkeit; aber nur die wenigsten suchen sie da, wo sie gefunden werden kann. Ich habe ein Landgut gekauft, sagte der erste: dieser setzte seine Glückseligkeit in den Besitz der Güter dieser Erde. — Ich habe fünf

Joch Ochsen gekauft, sagte der andere: dieser glaubte sie also in dem Erwerbe der Reichthümer zu finden. Ich habe geheirathet, sagte der dritte: dieser setzte seine Glückseligkeit in den Genuß sinnlicher Vergnügungen. Denn was anders sagt der h. Gregorius, wird durch das Weib bedeutet, als die fleischliche Wollust?

Die Zahl der Menschen, welche ihre Glückseligkeit in dem Genusse des fleischlichen Vergnügens suchen, ist sehr groß; sie wollen an dem großen Gastmahle keinen Antheil haben, und so thun sie um der vermeinten Glückseligkeit Willen auf die Ewige Verzicht, zu welcher sie eigentlich berufen sind. O die Thörichten, welche einem eiteln Schatten nachlaufen, der sie in den ewigen Untergang stürzet. u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 330; den fünften, Seite 332.

Verläumdung.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Verläumdung und ihre Folgen.

Er verboth ihnen, es Jemanden zu sagen. Aber je mehr er es ihnen verboth, desto mehr breiteten sie es aus, und überaus groß war das Erstaunen darüber. Er hat doch alles gut gemacht! sagte man; den Gehörlosen gibt er das Gehör, und Sprachlosen die Sprache. Mark. 7, 36. 37.

Die Vernunft, jene edle Eigenschaft, in welcher der erste Vorzug des Menschen über die Thiere besteht, würde für ihn Vieles von ihrem Werth verlieren, wenn er die Gedanken, welche er durch sie in seinem Geiste zusammen reihet, Andern durch die Sprache nicht mittheilen könnte. Beynahe wie die Thiere müßten wir beysammen leben, und die schönste Harmonie in der Natur, die Zusammenstimmung der Menschen miteinander, würde nicht Statt haben. — Stellet euch vor, liebe Chr., daß

alle Menschen auf einmal Gehör und Sprache verlieren. — Welch eine traurige Welt! Wie kümmerlich müßten wir uns mit Gebärden und Zeichen forthelfen! wie bald würden wir uns mit tausend Bedürfnissen umringt sehen, die wir jetzt gar nicht kennen, oder woran wir nicht denken, weil wir sie, der Sprache wegen, nicht merken! wie oft würde es uns unmöglich werden, unsere Gedanken zu erklären! — Sehet den Taubstummen, wovon im heutigen Evangelium die Rede ist. Von Kindheit an hörte er nicht, und seine Zunge war wie gebunden. Niemanden konnte er deutlich zu erkennen geben, was er dachte, und auch von Niemanden konnte er vernehmen, was man ihm gern zu wissen gethan hätte. In Gesellschaften wurde er immer auf die Seite gesetzt, weil er an keinem Gespräche Theil nehmen konnte. Sich selbst überlassen seufzete er über sein hartes Schicksal, und Jedermann bemitleidete ihn. — Jesus kömmt von Tyrus über Sidon zum galiläischen Meere; man führet ihm diesen Taub-Stummen zu, und Jedermann bath ihn, er möchte doch dem Unglücklichen die Hand auflegen. Der Heiland nimmt ihn auf die Seite; er leget seine Finger in dessen Ohren, berühret die Zunge mit Speichel, und gibt ihm das Gehör und die Sprache. —

Welch eine nützliche Lehre würde ein jeder aus uns aus dem heutigen Evangelium ziehen, wenn er sich in die Lage des Taubstummen hineindächte, und sich vorstellte, daß auch ihm der Gebrauch zweyer Sinne mangelt! Ein Glück lernet man gewöhnlich erst alsdann recht schätzen, wenn man dasselbe entbehren muß. Es soll einem Christen, um die Gutthaten Gottes nach ihrem hohen Werthe zu schätzen, genügen, wenn er sich die Entbehrung zweyer Sinne blos im Geiste vorstellt, und wenn er dabey bedenkt, daß er eben so wie der Taubstumme des Evangeliums von Geburt an davon hätte beraubt werden können, da er in den Augen Gottes kein Recht dazu haben kann.

Und dann, wenn man die Sache nach Recht und Verdienst berechnen wollte, wie Mancher, der jetzt im Besitze der Sprache

fähigkeit ist, verdiente von derselben beraubt zu werden, weil er sie täglich mißbrauchet, und sich derselben beynahe nur, um seinen Nebenmenschen zu tadeln und zu verläumden, bedient? Wenn Gott bey den meisten Menschen ein entgegengesetztes Wunder wirkte, und sie der Sprache und des Gehörs beraubte, dürfte man nicht auch wie das Volk ausrufen! alles hat er recht gemacht: den Verläumdern nahm er die Sprache, und denen, die den Verläumdungen ein bereitwilliges Ohr leihen, das Gehör.

Fern sey aber von uns, l. Chr., daß Gott eine solche Strafe an uns vollziehe, so sehr wir sie auch verdienten; wir wollen vielmehr durch einen rechten Gebrauch unserer Zunge sie von uns abwenden, und bey Gelegenheit des Wunders, welches der Inhalt des heutigen Evangeliums ist, betrachten u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 346; den zweyten, Seite 348; den dritten, Seite 350.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Verhalten bey Verläumdungen.

Sogleich nahm Jesus das Wort und sagte zu den Gesetzgelehrten und Pharisäern: ist es wohl erlaubt, am Sabbathe Jemanden zu heilen? Sie aber schwiegen. Luk. 14, 3.

Unter den verschiedenen Handlungen der Menschen gibt es wenige, die an sich nicht entweder Lob oder Tadel verdienen, je nachdem sie den göttlichen Gesetzen angemessen oder zuwider sind; und einst wird ein Tag kommen, an welchem des Menschen Sohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf einer Wolke erscheinen wird, um alle genau zu untersuchen, und zu durchforschen, und einen jeden nach dem Maße seiner Werke zu richten. Diesem allgemeinen Gerichte wird Niemand entgehen, denn wir alle, sagt der Apostel, werden uns stellen

müssen vor den Richterstuhl Christi. Röm. 14, 10. So lange also der Mensch hienieden wandelt, wird er von Gott nicht gerichtet, weil alles darauf ankommt, wie er seinen Lauf vollenden wird, und welchen Gebrauch er von den Gnadenmitteln wird gemacht haben, die Gott aus Barmherzigkeit jedem Menschen, so lange er lebt, darbietet, um das Böse, welches er verübt hat, wieder gut zu machen.

Indeß aber der große Tag des allgemeinen Weltgerichts ankommt, richten die Menschen einander; sie greifen den göttlichen Urtheilen gewissermaßen vor; sie ziehen ihre gegenseitigen Handlungen zur Prüfung; sie durchsuchen die Beschaffenheit derselben, und spüren sogar den Absichten nach, mit welchen sie mögen verrichtet worden seyn. Ist etwas noch verborgen, und nur Wenigen bekannt, so wird es von diesen ans Licht gestellt, gewöhnlich mit Zusätzen, oder es wird gar die ganze Sache erdichtet. Dann spricht man sein Urtheil, man tadelt, man verläumdet, und so maßen sich die Menschen ein Recht an, das nur Gott allein zukommt.

Jesus, ohnerachtet der Weisheit, welche aus allen seinen Reden, Lehren und Thaten deutlich hervorleuchtete, wurde auch nicht verschont, und eben so wie ein jeder andere von den Menschen gerichtet, getadelt und verläumdet. Die Pharisäer und Schriftgelehrten beobachteten Jesum, als er im Hause eines ihrer Obersten war, aus der Absicht, etwas an ihm gewahr zu werden, was ihnen beym Volke wieder Stoff zum Tadel und zu Verläumdungen gäbe. Jesus wußte es auch und darum stellte er an sie die verfängliche Frage: ob es wohl erlaubt sey, Jemanden am Sabbathe zu heilen? Daß die Pharisäer auf diese Frage schwiegen, läßt sich leicht begreifen; denn auf jede Antwort, die sie ihm gegeben hätten, würde er sie zu Schanden gemacht haben. Indeß benutzten sie diesen und noch unzählige dergleichen Umstände, um ins geheim gegen ihn zu reden und ihn verdächtig zu machen. — Welche häßliche Menschen sind die Verläumder! Wie sehr soll es Jedermann daran gelegen seyn,

zu wissen, wie er sich gegen diese Feinde des Friedens, der Liebe und Eintracht verhalten soll! u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 352; den fünften, Seite 354.

Verstockung.

Auf den Passionssonntag.

Ueber die Verstockung überhaupt.

Jesus aber entzog sich ihnen, und gieng zum Tempel hinaus. Joh. 8, 59.

Der Hang zum Bösen, den wir alle mit uns auf die Welt bringen, ist groß; er ist mit unserer Natur so innig verbunden, daß er sich in den Herzen der Menschen schon spüren läßt, bevor sie im Stande sind, das Böse vom Guten zu unterscheiden. Kinder geben schon in dem zartesten Alter Neigungen an den Tag, worüber wir erstaunen würden, wenn wir nicht schon gewohnt wären, dieselben bey der ganzen Jugend gewahr zu werden, und wenn wir nicht mit eben denselben Neigungen selbst aufgewachsen wären.

Diese Unvollkommenheit unserer Natur hätten wir sehr zu bedauern, wenn Gott uns in dem kläglichen Zustande, in welchen wir durch den Fall unseres Stammvaters versetzt worden sind, uns selbst überlassen hätte; wenn er unserer Schwachheit nicht zu Hilfe gekommen wäre, und uns keine Waffen in die Hand gegeben hätte, womit wir unsern angebornen Hang zum Bösen überwinden können. Diese Waffen sind seine Gnaden. — Gebrauchen wir sie nach seinen Absichten, so machen wir uns dadurch einigermaßen würdig, daß er uns seinen gütigsten Beystand ununterbrochen fortsetze. Er flößt uns heilige Gedanken ein, welche uns stets an unsere Pflichten erinnern; er erwecket in unsern Herzen heilsame Entschlüsse, die uns zum Guten an-

Digitized by Google

reitzen, und die Ausübung desselben erleichtern; wie ein treuer Rathgeber warnet er uns vor allen Gelegenheiten, welche unsern verderblichen Hang aufregen, und unsere Unschuld in Gefahr setzen würden. Sind wir aber gefallen, und haben wir uns von den bezaubernden Anlockungen der Sünde blenden lassen, so eröffnet er uns durch die Stimme unseres Gewissens die Augen über den Zustand unserer Seele; er erregt in ihr heilsame Gefühle der Reue, und wirksame Vorsätze für die Zukunft.

So lange wir den geheimen Eingebungen seiner zärtlichen Vaterliebe Gehör geben, setzet sie Gott immer fort, und er bleibt gewissermaßen bey uns. Verschließen wir aber seinen wiederholten Warnungen Augen und Ohren, so zieht er seine Gnaden zurück, er weichet gleichsam von uns, und verbirgt sich vor unsern Augen. — Lange hatte sich Jesus bemühet, den Juden zu beweisen, daß das Reich des Messias schon gekommen sey; auf verschiedene Arten hatte er ihnen zu erkennen gegeben, daß er derjenige sey, der von dem Vater im Himmel gesandt worden ist, das Menschengeschlecht zu erlösen; mehreremale hatte er die stolzen Pharisäer und Schriftgelehrten, die durch Einwendungen und verfängliche Fragen über seine Sendung Zweifel zu erheben suchten, zum Stillschweigen gebracht. Aber sie wollten die Wahrheit nicht erkennen, und verblieben in ihrer Hartnäckigkeit. Er entzog sich ihnen, und gieng zum Tempel hinaus. — Erschrecklich ist der Zustand des Sünders, wenn er es durch seine Verstockung so weit bringt, daß Gott sich ihm entzieht! Wie sehr sollte es jedem Christen daran gelegen seyn, über diesen Zustand hie und da Betrachtungen anzustellen, sich zu prüfen, ob er wirklich in demselben sey oder nicht, oder ob er wenigstens nicht in der Gefahr sey, bald in denselben zu verfallen. Um diese selige Aufmerksamkeit aufzuregen u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 368; den zweyten, Seite 370.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Gefahren und Folgen der Verstockung.

O! daß du doch bedächtest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Heile dienet! Aber bis jetzt ist es vor deinen Augen verborgen. Luk. 19, 42.

Niemals ist der Mensch mehr zu bedauern, als wenn es seine Vorurtheile, seine Leidenschaften und bösen Gewohnheiten bey ihm so weit gebracht haben, daß seine Vernunft dadurch ganz verdunkelt wird. Ein blinder Eigensinn dient ihm alsdann zur einzigen Richtschnur seiner Handlungen; weder die innern Regungen der Gnade, noch die öftern Erinnerungen seines Gewissens vermögen etwas auf ihn; die Beyspiele der Tugend, welche er vor Augen hat, sieht er nicht, weil er wie blind ist; und wenn ihm die erschrecklichen Folgen seines Zustandes dargestellt; wenn ihm die fürchterlichen Strafgerichte Gottes, womit er bedroht wird, verkündigt werden, so verhält er sich gegen die Stimme, die ihn warnet, wie taub, und unbesorgt wandelt er auf der Bahn fort, die er betreten hat.

Die Vorurtheile der Juden in Hinsicht auf den Messias, den sie erwarteten; die falschen Begriffe, die sie von dem neuen Reiche Israels hatten, und die irdischen Hoffnungen, welche sie damit verbanden, hatten in ihren Herzen so tiefe Wurzeln gefaßt, daß kein anderer Begriff, keine andere Vorstellung bey ihnen Eingang finden konnte. Die Propheten hatten sie in ihren Händen; bey ihren gottesdienstlichen Versammlungen wurden sie ihnen vorgelesen und erklärt; und Daniels Weissagungen von dem Aufhören der Schlacht- und Speise-Opfer, von dem Greuel der Verwüstungen, welche den Tempel verheeren, der nimmermehr erbaut werden wird, waren einem jeden bekannt. Jesus, der den Juden so viele Beweise gegeben hatte, daß seinem scharfen Blicke nichts verborgen war, und daß das Buch der Zukunft vor seinen Augen offen stand, hatte sie auf die Straf-

Digitized by Google

gerichte, welche sie und ihre Stadt bedrohten, aufmerksam gemacht; er hat zu ihnen gesagt, daß, wenn sie in den Propheten lesen, sie sich's wohl merken sollen, was sie gelesen haben; und sobald sie die ersten Zeichen der Verwüstung sehen werden, sie gleich ihr Heil in der Flucht suchen sollen. Aber alle diese Vorstellungen und Warnungen halfen nichts. Als die römischen Truppen zum erstenmal vor ihrer Stadt erschienen, erkannten sie die Vorboten ihres Unglücks nicht; unbesorgt blieben sie in ihren Mauern, und Niemand traf Vorkehrungen zu seiner Sicherheit. Die römischen Truppen, von Titus angeführt, erscheinen noch einmal, sie umringen die Stadt mit einer solchen Schnelligkeit, daß kein Entfliehen mehr möglich war, und die Weissagung geht in Erfüllung.

Ein treffendes Bild der Blindheit des Sünders! — Es wird ihm vorhergesagt, welch ein schreckhaftes Ende sein Eigensinn haben wird; man kündigt ihm die Strafgerichte Gottes an, man gibt ihm die Vorboten derselben zu erkennen, um ihn noch zur Zeit zur Besinnung zu bringen; aber er ist wie blind; sein Herz ist durch das Laster dermassen abgehärtet, daß es gleichsam alles Gefühl zum Guten verloren hat; und seine Ohren sind taub gegen jede Stimme, welche ihm Worte des Heils zuspricht. — Laßt uns heute u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 372; den vierten, Seite 373; den fünften, Seite 375.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google